00063891

O
Ger. 913.385
Wie/Die
63891

Digitized with financial assistance from
Observer Research Foundation
on 17 May, 2019

DIE ARCHAISCHE POROS-ARCHITEKTUR

DER

AKROPOLIS ZU ATHEN

MIT UNTERSTÜTZUNG AUS DER

EDUARD GERHARD-STIFTUNG

DER KÖNIGLICH PREUSSISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

HERAUSGEGEBEN VON

THEODOR WIEGAND

63891

UNTER MITWIRKUNG VON

W. DOERPFELD, E. GILLIÉRON, H. SCHRADER, C. WATZINGER UND W. WILBERG.

TEXT.

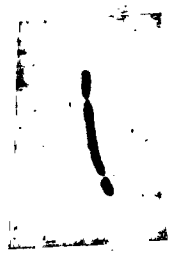
LIBRARY OF THE BOMBAY BRANCH OF THE ROYAL ASIATIC SOCIETY

LX-67-13

CASSEL UND LEIPZIG

VERLAG VON TH. G. FISHER & CO.

1904

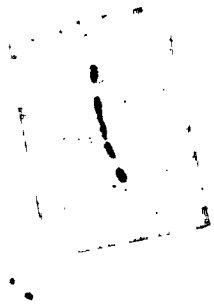


O
~~720.94512~~
O
Ger 913.385
Wie/Die
63891

ALEXANDER CONZE

10. XII. 1901.

Vx - a - 13



Die Veröffentlichung dieser Arbeit ist dadurch erleichtert worden, dass die Königlich Preussische Akademie der Wissenschaften mir aus der Eduard Gerhard-Stiftung zwei Zuwendungen zu teil werden liess. Der Dank hierfür gilt in gleicher Weise der Akademie und dem Andenken des hochherzigen Stifters, dessen Vermächtnis in dem vorliegenden Werke zum erstenmal einer wissenschaftlichen Publikation zugute gekommen ist.

Den Plan zur Untersuchung der archaischen Poros-Architektur der Akropolis habe ich im Jahre 1888 als Student gefasst. Durch Wilhelm Doerpfeld und Paul Wolters bei den Arbeiten des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts in Athen zugelassen, durfte ich damals Zeuge der Ausgrabungen der K. Griechischen Regierung auf der Akropolis werden und deren glänzenden Fortschritten beobachtend folgen. An die Durchführung meines Plans konnte ich allerdings erst 1894 gehen. Ich begann damit, die teils auf der Kimonischen Burgmauer und im kleinen Akropolismuseum aufgestapelten, teils noch verstreut liegenden Porosfragmente zu ordnen. Dann liess sich Wilhelm Wilberg, der damals beim K. Deutschen Institut als Architekt arbeitete, bereit finden, die Fragmente der Reihe nach einzeln aufzunehmen. Von ihm stammen fast alle Abbildungen von Architekturfragmenten im Texte, ausserdem die Vorlagen zu Tafel XII und XIII. Auch war Wilberg dabei thätig, als nach beendeter Untersuchung die Probe auf meine Zusammenstellungen dadurch gemacht wurde, dass im kleinen Akropolismuseum von jedem der Systeme archaischer Porosbauten je ein Beispiel aus den alten Resten wieder aufgerichtet wurde.

Eine Erweiterung erfuhr die Arbeit, als mir von der K. Preussischen Akademie der Wissenschaften, zugleich mit der Bewilligung der genannten Beihilfe, der Wunsch

ausgesprochen wurde, die archaischen Porosskulpturen, soweit sie architektonischen Charakter trügen, ebenfalls zu berücksichtigen. Hierbei glaubte ich auch den Resten der Gigantomachie des „Peisistratischen" Ringhallenbaus einen Platz einräumen zu müssen, denn auf den Unterschied des Materials der Skulptur kam es in diesem Fall weniger an, als auf die Zugehörigkeit zu einem archaischen Porostempel, und die erste Publikation auf den kleinen Tafeln der Athenischen Mitteilungen konnte ja nur als eine vorläufige angesehen werden.

Inzwischen war durch meine Berufung zu den Ausgrabungen von Priene eine Unterbrechung der Arbeit von 1896 bis 1898 notwendig geworden, und auch von da ab ist es mir nur in grossen Zwischenräumen möglich gewesen, zu ihr zurückzukehren, zuletzt im Frühjahr 1901, wo ich vor den Originalen die älteren Ansichten über die Giebelreliefs prüfte und bei der Ausführung der Vorlagen zu den farbigen Tafeln zugegen war, zu deren Herstellung Ernst Gilliéron seine Hand geliehen hatte. Das Aquarell der Typhongruppe hatte Gilliéron schon früher im Auftrage des K. Deutschen Instituts angefertigt, von dem es mir in dankenswertester Weise für die Publikation zur Verfügung gestellt wurde.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes schien es mir angebracht, an Beschreibung und Abbildungsmaterial eher etwas zu viel als zu wenig zu geben. Namentlich sind im vierten Abschnitt manche Fragmente aus Marmor oder Terrakotta dargestellt, deren Zugehörigkeit zu Porosbauten nicht beweisbar, sondern nur möglich ist. Andere Reste wiederum sind abgebildet und beschrieben, um die Nicht-Zugehörigkeit zur Porosarchitektur deutlich zu machen. Das gilt besonders für den von Carl Watzinger allein bearbeiteten sechsten Abschnitt (Tiergruppen).

Ein Eingehen auf die Frage nach der späten Fortdauer des alten Athenatempels wird man in meiner Arbeit nicht finden, weil die von mir behandelte Zeit vor jenen strittigen Schicksalen liegt. Da meine Arbeit von der Architektur ausgeht, so wird man auch nicht erwarten, dass die Porosskulptur stilistisch im Zusammenhang mit der gesamten archaischen Plastik und Vasenmalerei behandelt wird, von der sie nicht trennbar ist. Das hierzu nötige Vergleichungsmaterial würde die Grenzen dieser Arbeit weit überschritten haben. Auf die mir beim Beginn des Druckes zugehende Arbeit von Henri Lechat: „Au Musée de l'Acropole d'Athènes" Lyon und Paris, 1903, habe ich für die Citate und für einige Stellen Rücksicht nehmen können, wo ich meiner abweichenden Auffassung kurz Ausdruck gab.

Vielen Gelehrten bin ich im Lauf der Jahre zum Dank verpflichtet worden, voran dem General-Ephoros der Griechischen Altertümer Dr. phil. Panagiotis Kavvadias, den Ephoren der Akropolis Dr. phil. Dimitrios Philios und Dr. phil. Panagiotis Kastriotis, die mir mit stets gleichbleibendem Entgegenkommen alle Arbeiten auf der Akropolis in jeder Hinsicht erleichterten. Niemals fehlte mir der belehrende Rat und das fördernde Interesse der beiden Sekretäre des K. Deutschen Instituts. Auch der im Sommer 1902 stellvertretende Sekretär, Herr Professor Dr. Gustav Körte, hat mich durch seine freundliche Hilfsbereitschaft zu lebhaftem Dank verpflichtet. Von den jüngeren Institutsgenossen seien ausser Wilhelm Wilberg besonders Hans Schrader und Carl Watzinger genannt, deren Anteil aus dem Texte des Buches hervorgeht.

Die Ausführung der lithographischen Farbendrucke erfolgte in der Kunstanstalt des um zahlreiche Vervielfältigungen verdienten, während der Arbeit verstorbenen R. Steinbock in Berlin; Tafel VIII ist von der Kunstanstalt A. Frisch in Berlin im sog. Dreifarbenverfahren hergestellt, Tafel XVI von A. Bruckmann in München nach der im Besitz dieser Firma befindlichen Platte (Brunn-Bruckmann, Denkmäler Tafel 471), die sich geeigneter erwies als wiederholte Aufnahmen Athenischer Photographen; Tafel XVII sowie die meisten Autotypien, Strichätzungen und der Buchdruck sind von Meisenbach, Riffarth & Comp. geliefert worden.

Milet, Weihnachten 1902.

Theodor Wiegand.

LIBRARY OF THE BOMBAY BRANCH OF THE ROYAL ASIATIC SOCIETY

Abb. 1.

I. Der alte Athenatempel in antis (Hekatompedon).

A. Beschreibung der Bauteile.

1. Die Fragmente der Schmalseiten.

Hoch über dem Dionysostheater sind in die Kimonische Südmauer der Akropolis drei kolossale Kalksteinarchitrave verbaut. Penrose hat sie, Athenian Architecture Tafel 46, flüchtig skizziert und unrichtig ergänzt. Wie unsere Abb. 2 zeigt, liegen sie alle in derselben Höhe und

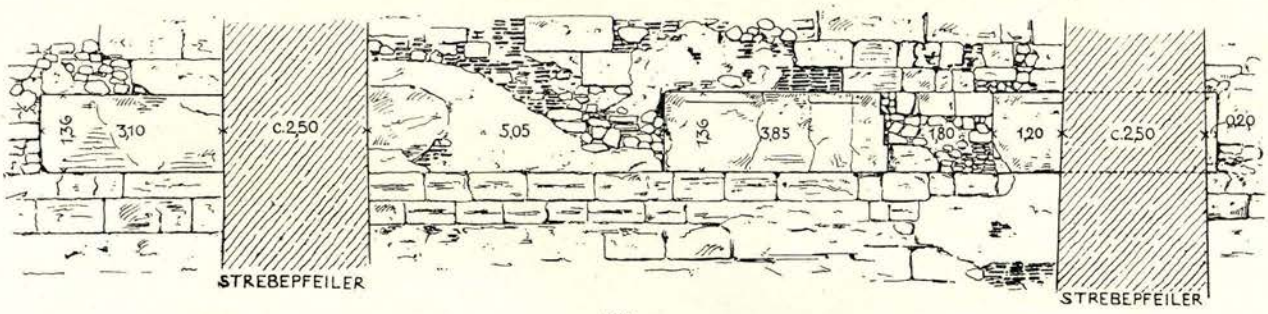


Abb. 2.

Schicht. Am mittleren, dessen Vorderfläche am besten erhalten ist, lassen sich die Hauptmaasse am besten nehmen, da die beiden übrigen Architrave von mittelalterlichen Strebepfeilern (Abb. 1), an deren Entfernung nicht gedacht werden kann, zum Teil verdeckt sind.

Als der mittlere Block von den ihn umgebenden Mörtelmassen befreit war, erschien er in folgender Gestalt, in welcher er von W. Wilberg im September 1896 aufgenommen wurde (Abb. 3):

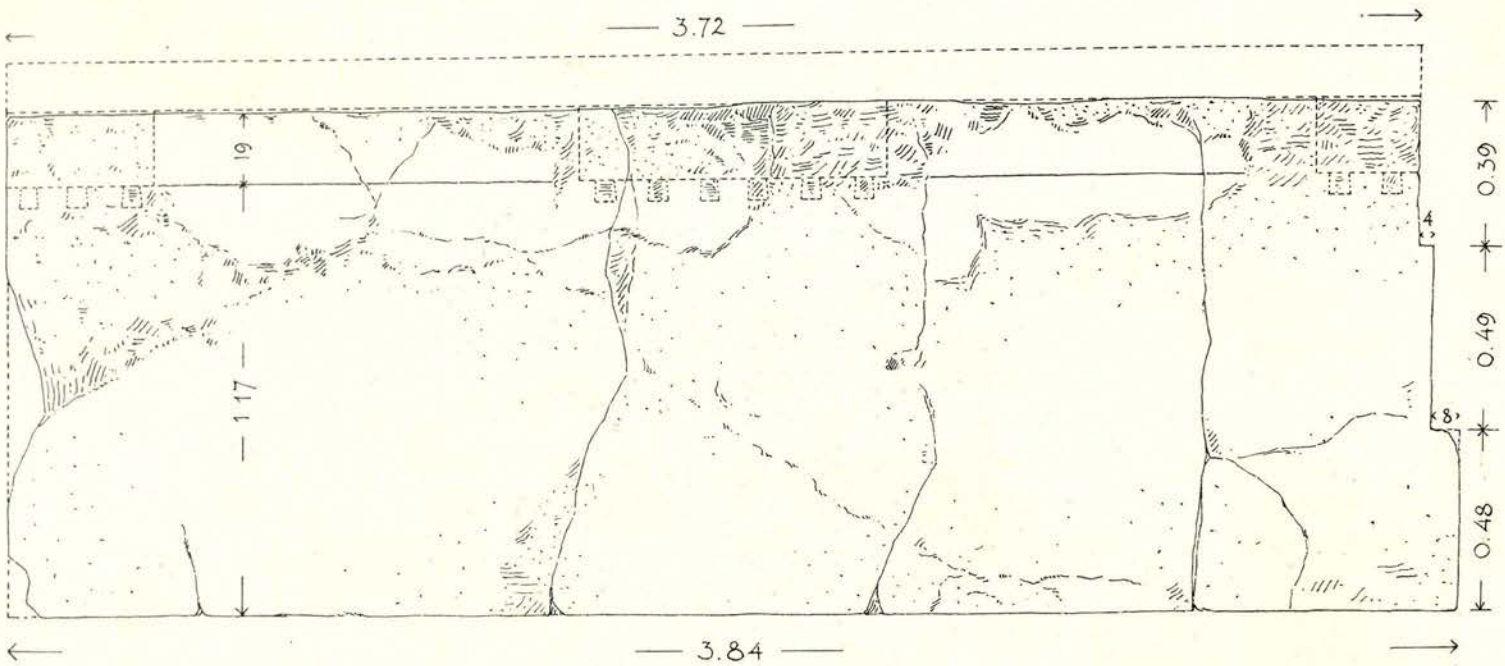


Abb. 3.

Man sah bei näherer Untersuchung die rauhe, erhöhte Stelle, wo die im Profil abgemeisselten Guttae gesessen haben, deutlich heraustreten, man erkannte ferner, ohne scharfes Seitenlicht, die Gesamtbreite der im Profil ebenfalls abgemeisselten Regula. Dagegen war die Tänie nicht nur im Profil, sondern auch in ganzer Höhe und Länge völlig beseitigt. Ich glaubte anfangs annehmen zu müssen, dass dies wegen schwerer Beschädigung am obersten Teile des Werkstückes geschehen sei. Es fanden sich aber alsbald unter Kalksteinarchitekturstücken, welche in den Ausgrabungen der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts auf der Akropolis zum Vorschein gekommen waren und dort noch auf der Südmauer lagen, mehrere Architravfragmente, welche mit den Maassen der drei grossen Blöcke völlig übereinstimmten. An diesen war die Tänie erhalten und stellte sich so wie auf Abbildung 4 dar:

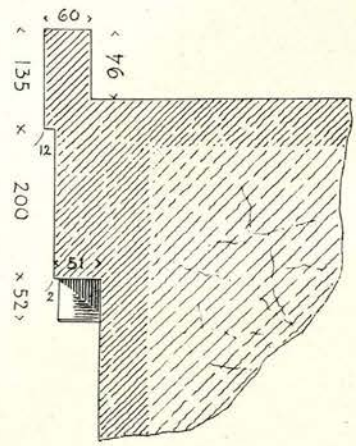


Abb. 4.

Man erkennt, dass infolge der Herrichtung einer Bettung für die Triglyphen, durch deren variierende Tiefe die kleinen Höhendifferenzen der Architrav- und Triglyphenstücke in einfacher Weise ausgeglichen wurde, die Tänie zum grössten Teil zu einem leicht abbrechenden Randstreifen geworden war. Als nun der Block in die Südmauer verbaut wurde, beseitigte man diesen oberen Rand zur Gewinnung einer gleichmässigen Lagerfläche; von der Regula und den Guttae wurde jedoch nur das Profil abgehauen, die Höhe blieb erhalten. Dass im übrigen völlige Uebereinstimmung herrscht, wurde auch durch die Erhaltung jener eingeritzten Linie bewiesen, welche den einstmals rot bemalten Verbindungsstreif zwischen den Regulae (s. Tafel I) unten begrenzte. Von dieser Ritzlinie beträgt die Entfernung bis zur wohlerhaltenen Unterkante des Architravs 117 cm; rechnen wir hierzu 20 cm als Regula-Höhe und 13,5 cm als Tänien-Höhe, so erhalten wir als Gesamt-Höhe des Architravs 150,5 cm. Es kann dies natürlich nur als ungefähres Maass angesehen werden, da bei alten Bauten von so bedeutenden Abmessungen kleine, unbeabsichtigte Maassdifferenzen gar oft entstehen. So schwankt z. B. die Höhe des Architravs am Zeustempel zu Olympia zwischen 175 und 177 cm, bei der sogenannten Basilika zu Pästum konstatierte man Schwankungen in den Jochbreiten bis zu 6 cm, am sogenannten Cerestempel bis zu 3 cm (Dörpfeld, Olympia Textband II S. 7; R. Koldewey und O. Puchstein, Die griechischen Tempel Unteritaliens und Siziliens S. 13, 19, 25, 26 und besonders S. 197).

Die Länge des Blockes beträgt 384 cm. Wir werden sehen, wie dies der doppelten Axweite zweier Front-Triglyphen entspricht. Die Dicke des Architravs und der Schmuck seiner Innenseite konnte nicht festgestellt werden.

Ausserdem liessen sich dem Architrav noch folgende Fragmente der Akropolisausgrabung zuweisen, von denen die zwei ersten in Abb. 5 dargestellt sind:

Nummer	Höhe	Breite	Dicke	Länge der Regula	Anzahl der Guttae	Erhaltungszustand
1	48	44	31	39,5	3	Inv. Nr. 4491. Rechts Schnittfläche, oben Bruch. Mit 2 zusammengesetzt ergiebt das Fragment eine ganze Regula (Abb. 5). Die mittlere Gutta ist mit Blei angesetzt worden.

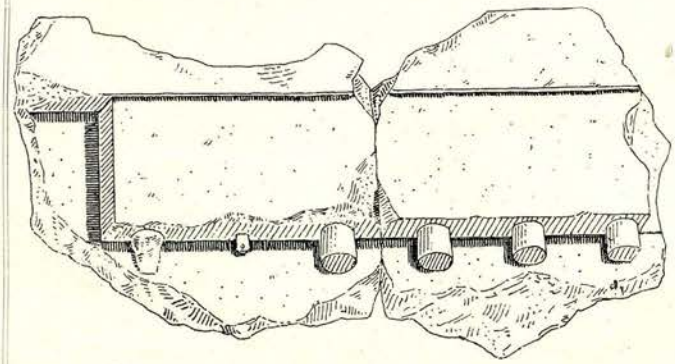


Abb. 5.

Nummer	Höhe	Breite	Dicke	Länge der Regula	Anzahl der Guttae	Erhaltungszustand
2	49	43	22,5	39,5	3	Inv. Nr. 4490. Links Schnittfläche, oben eine Einarbeitung von über 9 cm Tiefe zum Einsetzen einer Triglyphe.
3	51	45	21,5	39,9	3	Links Schnittfläche. Die Gutta an der r. Ecke war mit Bleiverguss repariert. Oben Einarbeitung für die Triglyphe von 6 cm Tiefe.
4	60	67	24	22	2	Von den Guttae sind nur noch Spuren erkennbar.
5	45	55	16	22	2	Von der zweiten Gutta ist nur ein Rest erhalten.
6	41	32	13	29	2	
7	16	22	9	21	2	Die zweite Gutta halb zerstört.

Fast alle Fragmente zeigen Reste eines weissen Stucküberzuges an den nicht anders gefärbten Teilen. Ein Fragment der Tänie, von dem zwischen den Regulae liegenden Architravteile stammend, ist in Abb. 6 dargestellt; das Bruchstück zeigt im Durchschnitt, wie nicht nur für die Triglyphen, sondern auch für die Metopen die Oberfläche des Architravs leicht vertieft war. Wir gewinnen dadurch mit Genauigkeit die Stelle, wo der Fries des Tempels aufsass. Hier und da bemerkt man sogar innerhalb der vertieften Fläche noch besondere Einarbeitungen für Zapfen, der Art, wie man sie von Inschrift- und Grabstelen kennt. An der Unterfläche einzelner Triglyphen und Metopen müssen also solche Zapfen gesessen haben.

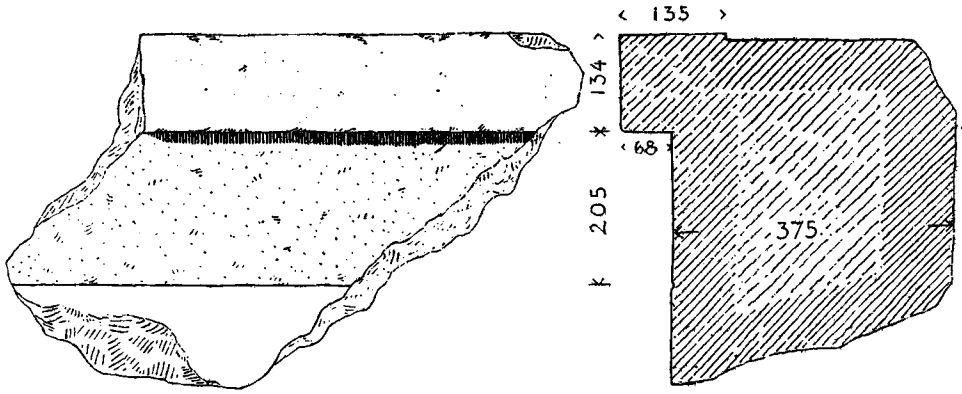


Abb. 6.

Ein vereinzeltes Stück (Abb. 7) zeigt bei sonstiger Uebereinstimmung eine Tänienhöhe von 17,4 cm. Es ergiebt sich daraus, wie mich Dörpfeld belehrt, dass ursprünglich die Tänie etwa dieses Maximum hatte und dass man später infolge von Brüchen des Randes die Tänienhöhe verringert hat, wobei wegen der variierenden Tiefe der Triglyphen- und Metopenbettungen Ungleichheiten unterlaufen mussten. Da die Mehrzahl der Fragmente nicht mehr das Maximum, sondern 13,4 cm zeigt, so habe ich mich im Aufriss nach letzterem Maass gerichtet.

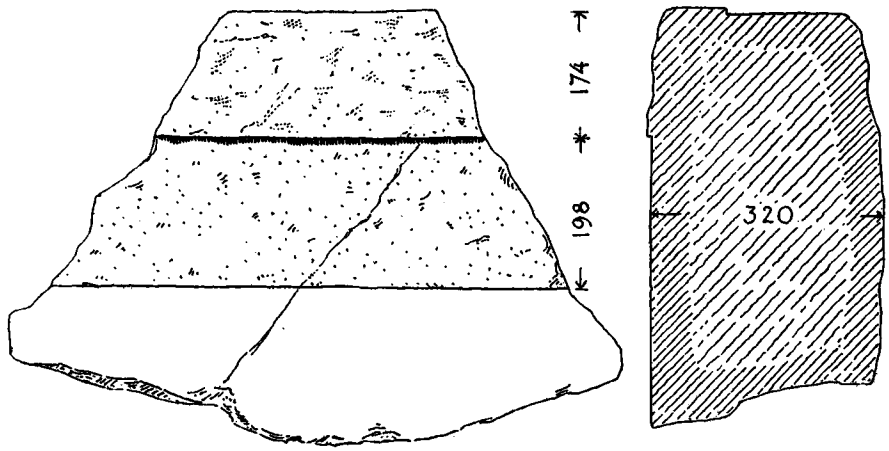


Abb. 7.

Die sich an die Feststellung der Architravfragmente schliessende Suche nach den übrigen Architekturteilen des Gebäudes wurde dadurch erleichtert, dass die Fragmente sich von den sonstigen Baugliedern der Akropolisausgrabung erstens durch ihre alle übrigen übertreffende Grösse auszeichnen, zweitens dadurch, dass sie in überwiegender Anzahl nicht aus leichtem, gelblichem Poros (s. u. Abschnitt A 5 S. 59), sondern aus schwerem, rötlichgelbem, hartem Kalkstein bestehen. Die sorgfältig bearbeiteten Flächen zeigen als besonderes technisches Kennzeichen die Spuren eines sägeartigen Instrumentes, dessen Schärfe die Oberfläche mit unzähligen, den Augen kaum sichtbaren Strichen, wie sie beim Durchschneiden harten Holzes zu entstehen pflegen, bedeckt. Dieses Instrument wurde bei allen grösseren Flächen, aber nicht in der unmittelbaren Nähe von Profilen angewendet. Seine Spuren reichen z. B. bis dicht an die Guttae der Architravregula heran, während die Zwischenräume der Tropfen mit einem andern Werkzeug bearbeitet sind.

Die bei dem Gebäude verwendeten Klammern sind Schwalbenschwänze aus Bronze mit Bleiverguss von 20 cm Länge.

Triglyphen und Metopen.

Von den Triglyphen des Tempels liessen sich im ganzen 158 Fragmente zusammenfinden, etwa 60 davon sind von beträchtlicher Grösse:

Nummer	Höhe	Breite	Dicke	Erhaltungszustand
1	40	45	20	Kopfleiste mit l. Rand z. T. erhalten. Hinten glatt gearbeitet. Oben, 37 cm vom linken Rand, Rest eines viereckigen Loches von 10 cm Seitenlänge in der Mitte der Triglyphe, zum Versetzen derselben.
2	43	35	25,5	Kopfleiste und l. Rand z. T. erhalten, hinten glatt gearbeitet.
3	42	45	28	Kopfleiste und linker Rand z. T. erhalten, der überstehende Teil fehlt aber. Hinten rauh bearbeitet. Oben schwalbenschwanzförmige Klammerspur.
4	48	29	24,8	Kopfleiste und r. Rand z. T. erhalten, der überstehende Teil jedoch gebrochen.

Nummer	Höhe	Breite	Dicke	Erhaltungszustand
5	40	35	25	Kopfleiste und l. Rand z. T. erhalten, daran Einarbeitung für Metopenkopfleiste.
6	55	81	105	Oberster Teil einer aus mehreren Stücken bestehenden Triglyphe. Die überstehenden Ränder sind beiderseits weggebrochen. Unterfläche nicht sehr fein geglättet, Oberfläche sorgfältiger (Abb. 9).
7	35	42	16	Kopfleiste.
8	32	32	23	desgl., hinten glatt.
9	29	56	16	Kopfleiste noch 7 cm hoch erhalten, hinten gerade gearbeitet.
10	62	34,5	18,5	Später als Werkstück eines anderen Gebäudes benutzt, deshalb quaderförmig behauen.
11	43	36	14	Unten flach, ringsum sonst gebrochen.
12	30	45	25	Unten und hinten gerade gearbeitet.
13	34	56	22,5	Rings gebrochen, hinten gerade gearbeitet.
14	38,5	30	20,5	Rings gebrochen, hinten gerade.
15	38	34	22	L. Rand erhalten, hinten gerade gearbeitet.
16	44	58	21	Hinten und unten gerade, sonst rings gebrochen, unten, ca. 10 cm vom vorderen Rande, ein $5^1/_2$ cm breiter Falz.
17	24	46	21	Unten und hinten gerade, sonst Bruch.
18	25	40	22	Unten gerade, sonst Bruch.
19	37	32	21	„ „ „ „
20	21	41	21	„ „ „ „
21	32	35,5	21	Hinten und unten gerade, sonst Bruch.
22	43	35	21	Rings Bruch.
23	46	39	18	„ „
24	37	45	23	Unten gerade, sonst Bruch.
25	42	43	21,5	Unten gerade.
26	30	28	20	Rings gebrochen, hinten gerade.
27	35	27,5	21,5	Linker Rand mit Uebergang zur Kopfleiste erhalten, hinten gerade. Spur des Versatzloches wie bei Nr. 1.
28	32	25	21	Oberteil einer Triglyphe mit Versatzloch oben wie bei Nr. 1.
29	32	27	21—17	Rings Bruch, hinten abgetreppt.
30	35	31	21,5	R. Rand erhalten, unten und hinten gerade.
31	26	23	25	Hinten Bruch, unten gerade.
32	19	41	50	Oben und unten gerade, auf der r. Seite Rand, l. und hinten gebrochen.
33	42	45	21	L. Seitenrand erhalten, oben und unten gebrochen, desgl. rechts. L. hervorstehender Bleizapfen, 3,5 cm lang, 2 cm br., 0,5 cm dick.
34	50,5	31,5	23,5	Rechter Seitenrand erhalten, unten und hinten gerade gearbeitet.

Nummer	Höhe	Breite	Dicke	Erhaltungszustand
35	22	72	26	Fast in ganzer Breite erhalten, nur die Ränder gebrochen, desgl. oben und hinten; unten gerade.
36	43	39	22	R. Rand erhalten, sonst rings gebrochen, hinten gerade.
37	62	52	21,5	L. Rand erhalten, aber der überstehende Teil abgebrochen, hinten gerade.
38	51	59	22	R. Seitenrand erhalten, desgl. Unterfläche, in welcher ein Längsfalz, vom vorderen Rand 9 cm entfernt.
39	31	40	22	Auf der r. Seite Rand erhalten, unten und hinten gerade.
40	29	37	21	Auf der r. Seite Rand erhalten, hinten gerade.
41	38	38	21,5	Rechts Rand, sonst rings gebrochen.
42	51	59	22	Rechts Rand z. T. erhalten, hinten gerade. Unten Längsfalz, vom vorderen Rand 8,5 cm entfernt, 5 cm breit.
43	48	44	22	Rand rechts erhalten, unten gerade, desgl. hinten, sonst Bruch.
44	57	38	22,5	Hinten gerade. Rand rechts vorhanden.
45	26	31	—	R. Rand erhalten, aber nur noch 2,1 cm überstehend. Harter Kalkstein mit rötlichen Streifen. Hinten Abtreppung in 2 Stufen.
46	50	33	20,5	R. Rand erhalten, hinten gerade, sonst gebrochen.
47	33	30	21	Unten und hinten gerade, auf r. Seite Rand, das überstehende Stück jedoch abgebrochen.
48	42	33	15,5	Rand l. erhalten, hinten gerade, sonst Bruch.
49	27	31	19,5	„ „ „ „ „ „ „
50	36	44	25	„ „ „ „ „ „ „
51	43	21	8	„ „ „ „ „ desgl. unten.
52	27	27	21,5	„ „ „ sonst gerade.
53	33	24	20	„ „ „ hinten gerade.
54	26	23	25	Unten gerade, hinten gebrochen.
55	25	31	19	L. Rand erhalten, hinten gerade.
56	33	34	17,5	Seitenrand erhalten. Hinten gerade, sonst Bruch.
57	48	48	29	„ „ „ „ „ „
58	23	51	61	Oben und unten gerader Schnitt, r. Seitenfläche stark zerstört, noch erkennbar. Reparatur mit Bleiverguss.
59	37	28	18	Hinten gerade, rings Bruch.
60	35	31	21,5	Rand r. erhalten, unten und hinten gerade.

Es gelang mir, mit P. Kalludis, dem verdienstvollen ἀρχιτεχνίτης des Nationalmuseums, eine ganze Triglyphe wieder zusammenzusetzen (s. u. Abb. 60), so dass die Höhe des Triglyphenfrieses auf 139,2 cm bestimmt werden konnte. Es muss jedoch hierbei beachtet werden, dass die Triglyphen infolge ihrer Einbettung etwas niedriger erschienen, weshalb in den Rekonstruktionen die Höhe zu 137 cm angenommen ist.

Als Breitenmaass ergab sich durchgehend einesteils 81 cm, anderenteils 76,5 cm. Der Tempel hatte also zwei verschiedene Arten von Triglyphen, wie es ganz ähnlich beim sog.

Peisistratischen Bau (82,2 : 75,3 cm) und bei vielen andern archaischen Tempeln, wo man mit Absicht verschiedene Joche an Front und Langseite herstellte, der Fall war (vgl. Koldewey-Puchstein a. a. O. S. 17). In dieser Weise ist auch hier anzunehmen, dass die breiteren, der Architravregula Abb. 5 entsprechenden Triglyphen an der Front, die schmäleren an den Langseiten gesessen haben.

Mit wenigen Ausnahmen sind die Triglyphen wie brettartige Verkleidungsstücke von 18—25 cm Dicke mit rauh gelassener Rückseite gestaltet, welche mit Schwalbenschwänzen an den rückwärts anstossenden Gebälkblöcken befestigt waren (Abb. 8).

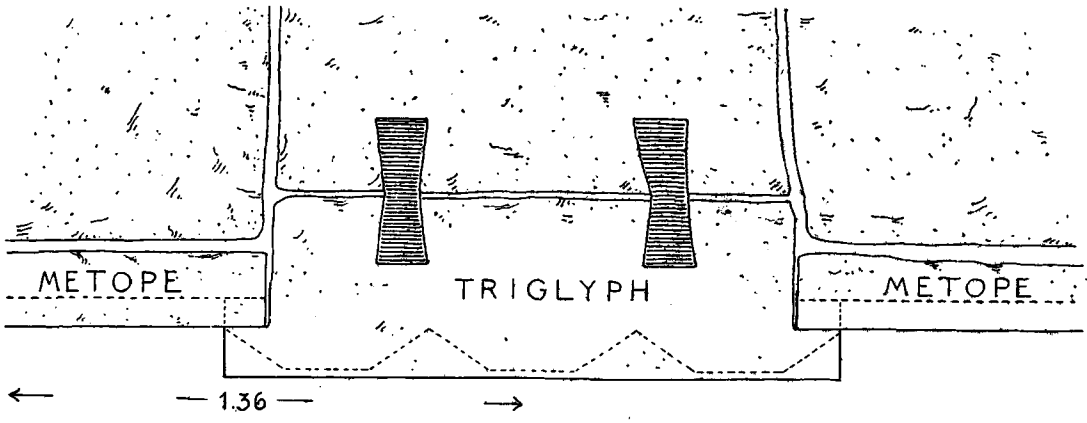


Abb. 8.

Nur einmal, bei dem Abb. 9 abgebildeten Fragment der Frontseite, sind die Schlitze einem grossen Block angearbeitet. Er zeigt zugleich die vielen Triglyphen des Baues gemeinsame Eigentümlichkeit, dass sie aus mehreren Stücken der Höhe nach zusammengesetzt waren.

Die Verbindung der einzelnen Triglyphenteile übereinander geschah zum Teil durch Falze,

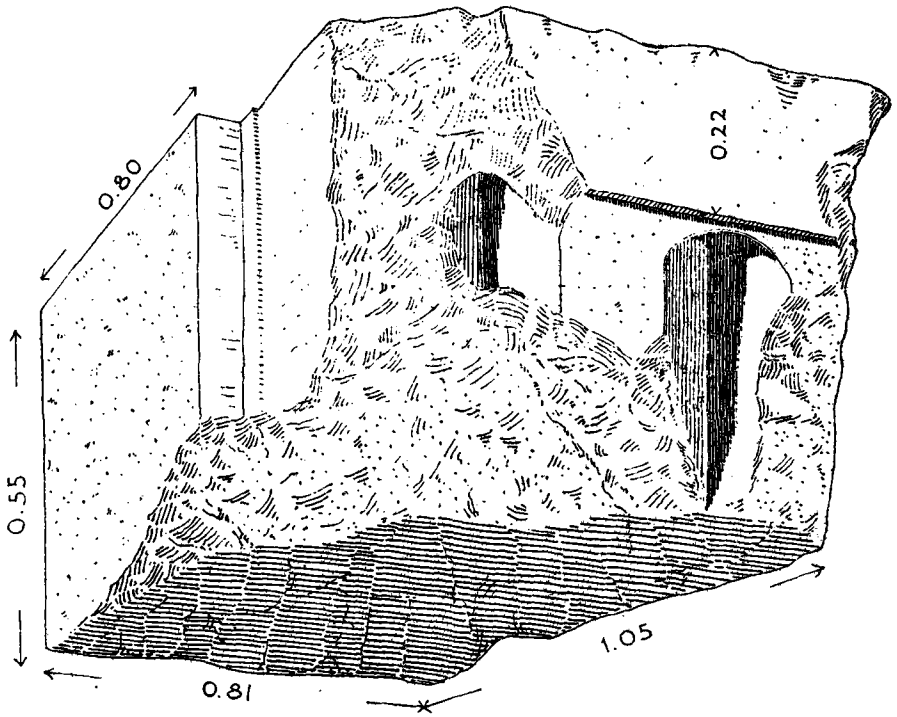


Abb. 9.

wie Abb. 10 zeigt, die zugleich auch die geringe Stärke der meisten Triglyphenplatten erkennen lässt. Bei anderen Teilstücken sind aber sowohl die obere wie die untere Endigung gerade geschnitten. Natürlich waren die Fugen durch farbigen Ueberzug verdeckt.

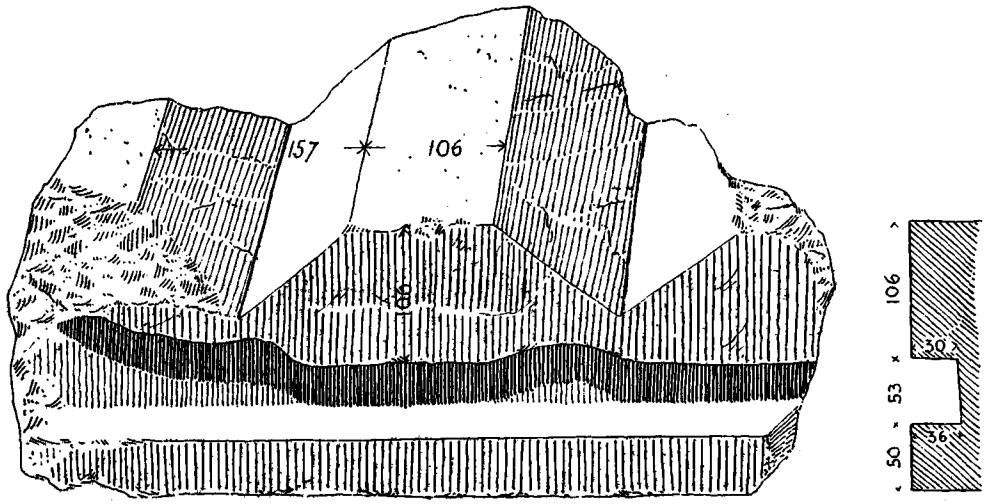


Abb. 10.

An den Seitenflächen zeigen die Triglyphen zweierlei Arten von Einfalzung zur Aufnahme von Metopen (Abb. 11—13). Genau entsprechend finden sich auch zwei Arten von Falzen an gewissen Resten von Marmormetopen, deren vertikale Maasse zu den Triglyphen des Baues passen. Da die Zahl dieser wichtigen Fragmente nur eine geringe ist, so bilden wir sie hier nach Zeichnungen

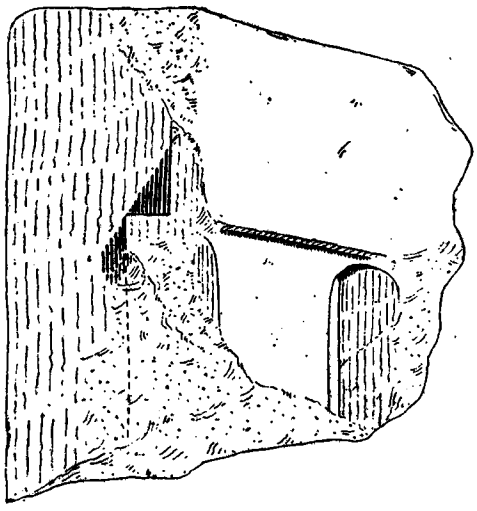


Abb 11.

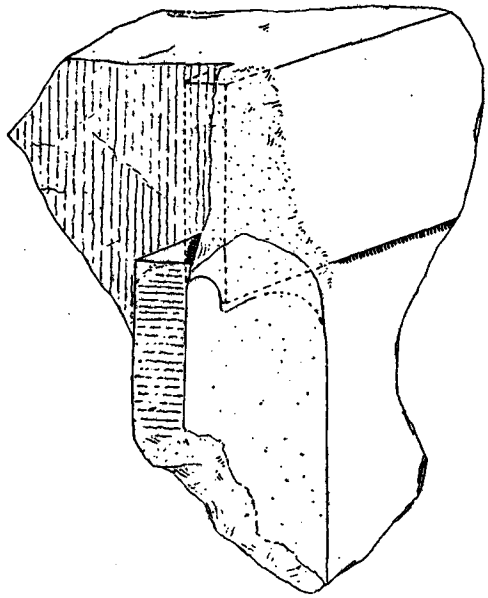


Abb. 12.

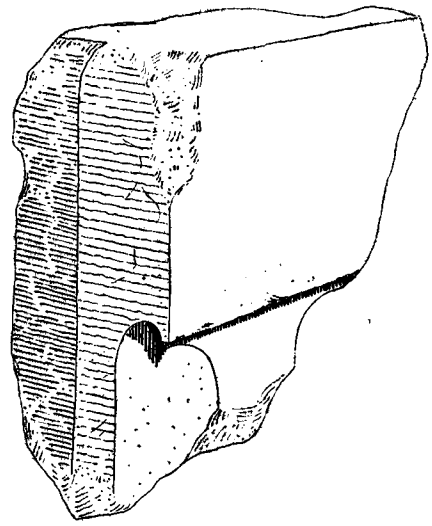


Abb. 13.

sämtlich ab (Abb. 14a). Ausserdem werden einige der wichtigsten Fragmente auch noch nach photographischen Aufnahmen in Autotypie wiedergegeben (Abb. 14b). Von besonderer Bedeutung ist die in ihrer ganzen Breite wieder zusammengefügte Kopfleiste Inv. No. 3863, weil sie das einzige Stück ist, an dem die einstige Gesamtbreite messbar ist.

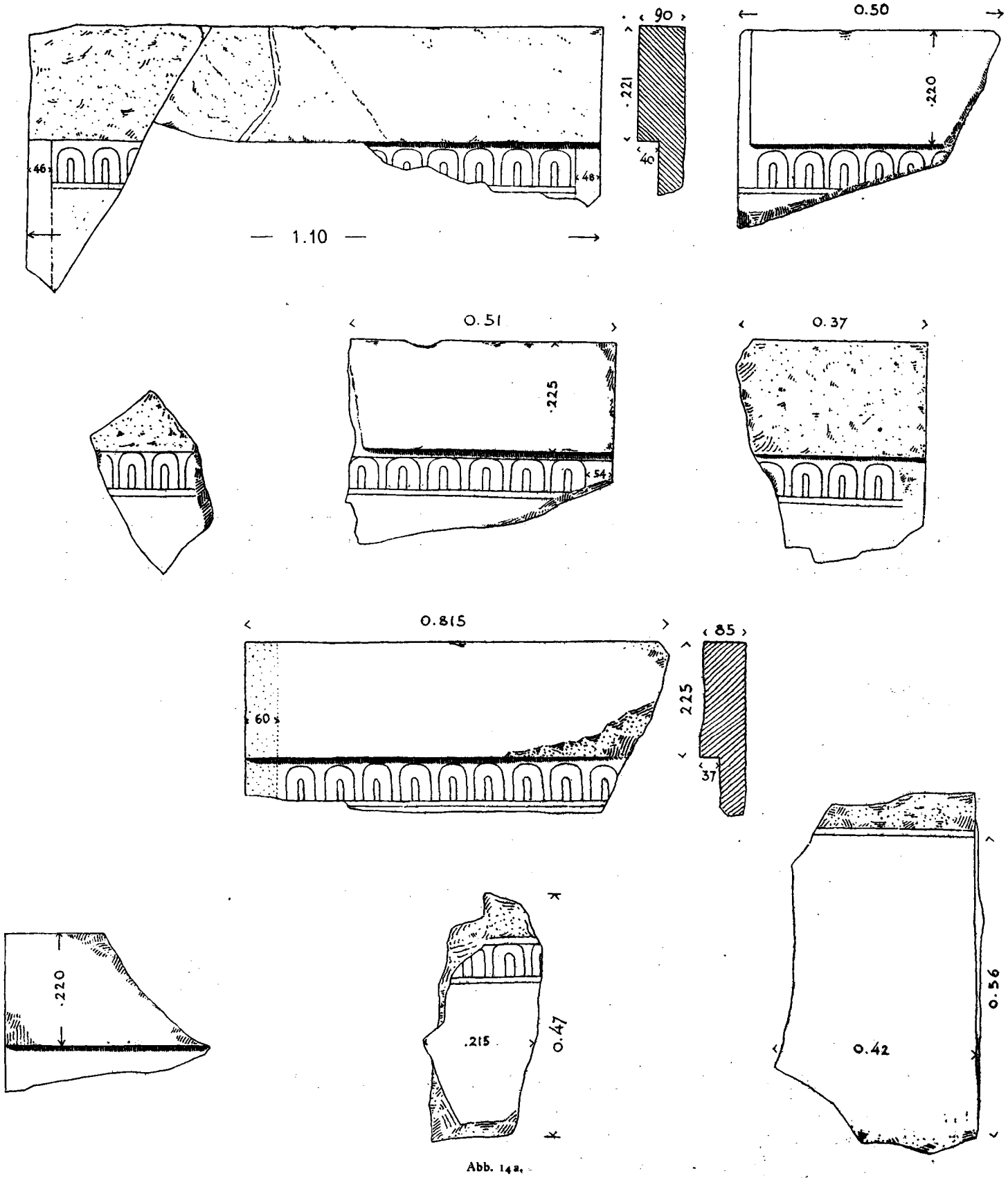
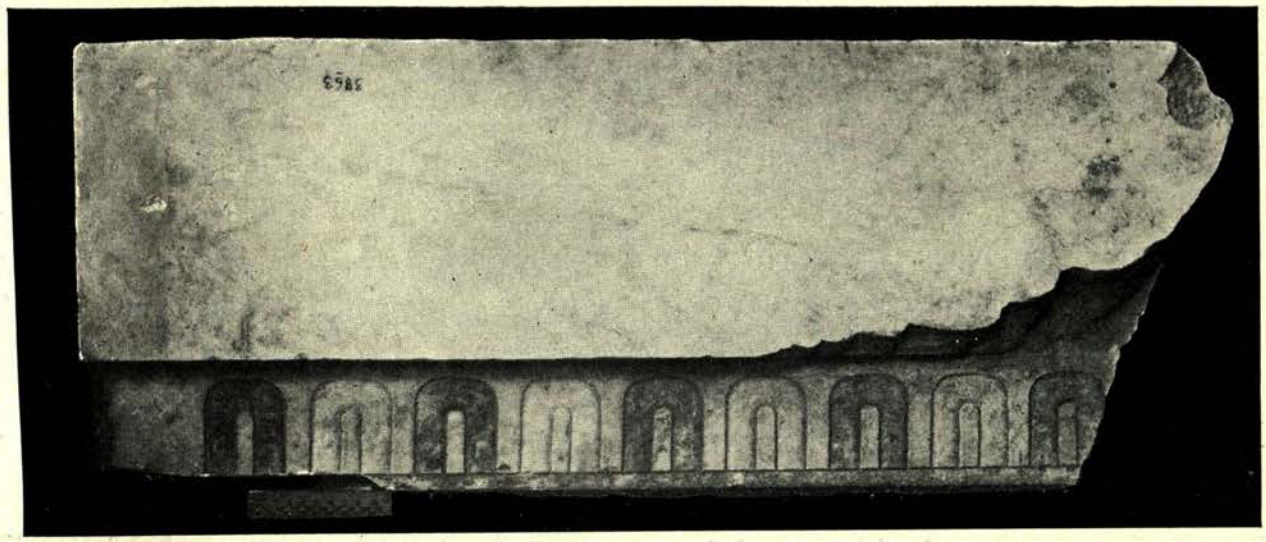
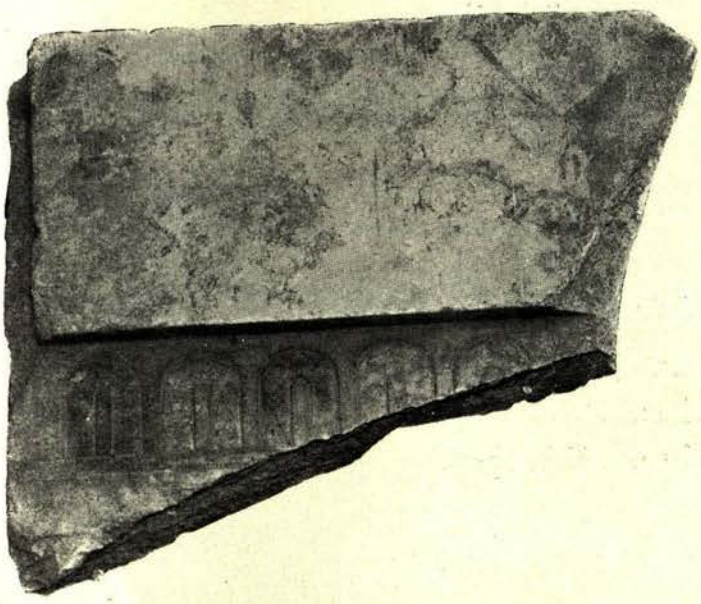
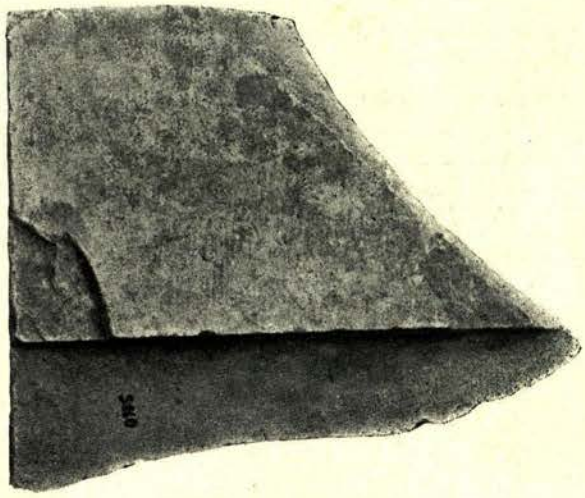

.90
.221
46
46
1.10
0.50
.220
0.51
.225
54
0.37
0.815
60
.85
225
37
.220
.215
0.47
0.42
0.56

Abb. 14a.







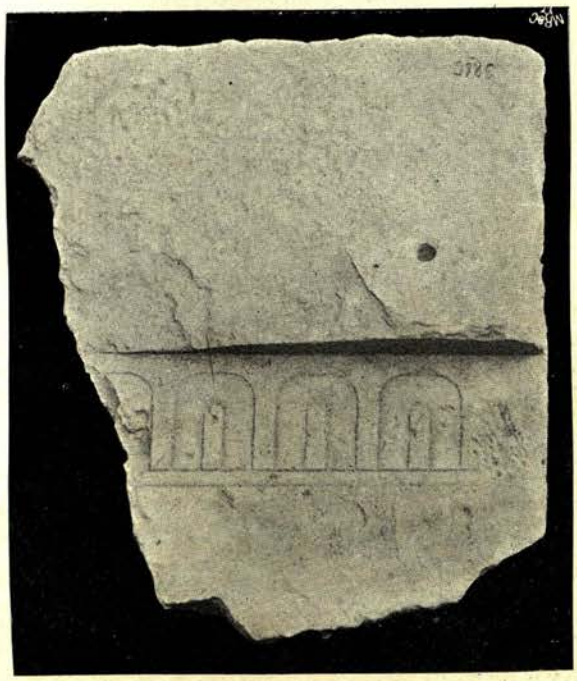


Abb. 14b

Der seitliche Falz der Triglyphenfragmente (Abb. 11 und 12) lässt erkennen, dass die Kopfleisten der Metopen etwa 0,5 cm niedriger waren als die der Triglyphen. Im übrigen schwankt die Höhe aller Kopfleisten bis zu 1 cm über oder unter dem in der Rekonstruktion angewendeten Maass von 22 cm. Die Dicke der Metopen schwankt zwischen 10 und 15 cm. Der Marmor ist streifig, schimmert leicht ins Bläuliche und enthält keine grossen Krystalle. Früher nannte man diesen Marmor unbedenklich hymmettisch. Je weiter aber unsere Kenntnis der attischen Marmorarten sich ausdehnt, desto mehr erkennt man, wieviel Vorsicht beim Bezeichnen geboten ist. Was man früher als ausschliesslich hymmettisch bezeichnete, findet sich neuerdings auch am Pentelikon und umgekehrt.

Spuren von Malerei habe ich auf den Metopenflächen mit Ausnahme des blauroten, eingetieften Blattstabes am oberen Rand nirgends bemerkt. An einigen Fragmenten fehlt auch der Blattstab, z. B. an dem Fragment mit dem nachträglichen Dipinto des Lyseas (Abb. 115). Vielleicht war er hier einst nur aufgemalt, ohne Eintiefung.

Ausser diesen Marmormetopen besass der Bau auch eine Anzahl von Kalksteinmetopen, welche mit den Triglyphen aus einem Werkstück gearbeitet waren:

Nummer	Höhe	Breite	Dicke	Länge der Kopfleiste	Erhaltungszustand
1	15	43	16	39,5	Oben und hinten gerade, seitlich und unten Bruch.
2	37	23,5	16	16	Oben und hinten gerade, rechts beendet, sonst Bruch.
3	37	36	16	36	Oben und hinten gerade, sonst Bruch.
4	30	27	11	27	Oben gerade, sonst Bruch.
5	50	61	20	57	Desgleichen.
6	35	47	24	17,5	Desgleichen. Abb. 15.
7	33	33,5	33,5	27	Oben gerade, sonst Bruch.
8	47	33	27	32	Oben und hinten gerade, sonst Bruch.

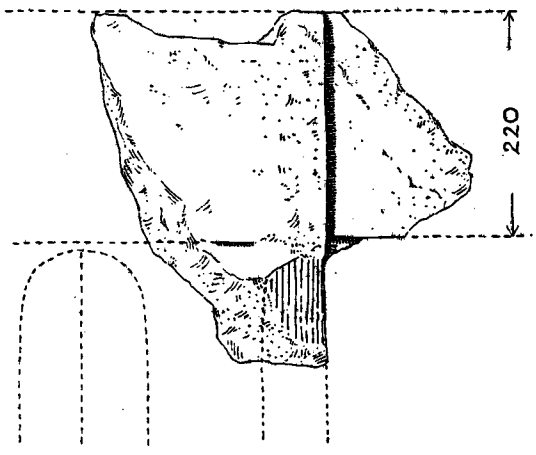


Abb. 15.

Dieser Befund lässt uns vermuten, dass die Fronten oder wenigstens die Hauptfront reicher ausgestaltet war als die andere und die Langseiten, dass die Marmormetopen zur Hauptfront oder beiden Fronten, die Kalksteinmetopen zu den Langseiten gehört haben.

Horizontale Geisa.

(N. B.: Wo nicht anders vermerkt ist, sind die Farbspuren wie beim ersten Fragment.)

Nummer	Breite	Tiefe	Erhaltungszustand
1	95	155	Vier Guttae in der Front. Rechts Anschlussfläche, schwalbenschwanzförmige Klammer. Unter der Scotia roter, 15 cm breiter Streif. Rot desgleichen der Zwischenraum der Mutuli, dessen Breite 27 cm beträgt. Diese selbst tragen Reste schwärzlicher Farbe. Oben Loch für Hebezange. Abb. 16a.

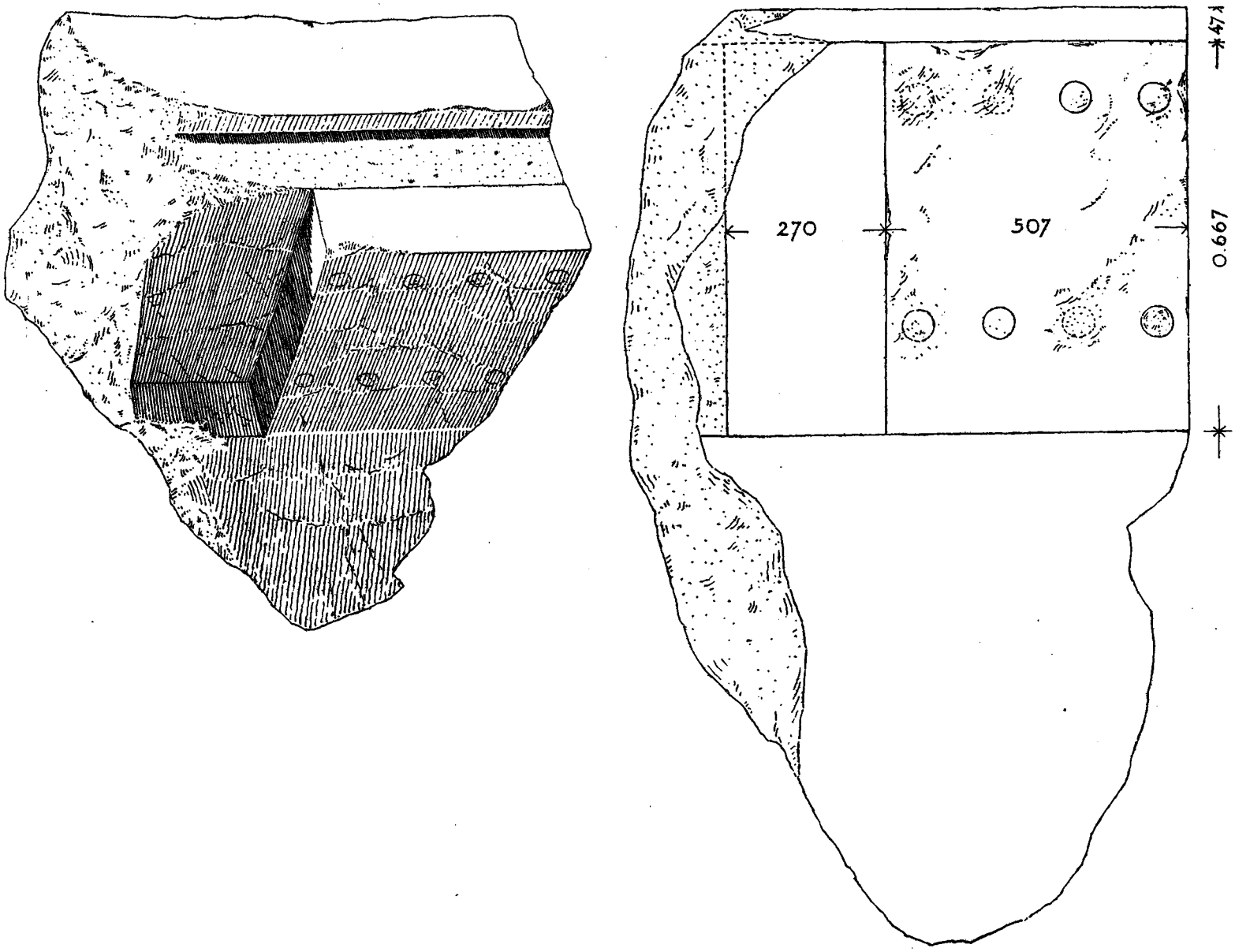


Abb. 16a.

Nummer	Breite	Tiefe	Erhaltungszustand
2	43	129	Rechts Anschlussfläche, 11 cm der Via abschneidend. Rechts Spur des Loches für die Hebezange.
3 4	36	59	Vorn gebrochen, so dass vom vorkragenden Teil des Geison nur noch 34 cm vorhanden sind. Rechts Anschlussfläche mit etwa 2 cm erhöhten Rändern. Via 33 cm breit.
5	41	76	Rechts Anschlussfläche mit leicht vertieftem Spiegel. 2 Guttae in der Front. Vorderes Profil der Tropfenplatte gebrochen, desgleichen der obere Rand.
6	30	51	Rechts leicht vertiefte Anschlussfläche. Zwei Guttae in der Front. Oben, 11 cm vom vorderen Rand, eine horizontal verlaufende, 2,3 cm tiefe Fläche. Abb. 16b.
7	55	41	Rechts leicht vertiefte Anschlussfläche. Drei Guttae in der Front.
8	23	61	Sehr zerstört. Rest einer Via.
9	126	104	Links Anschlussfläche, rechts gebrochen, ausserdem Bruch durch die Mitte; beide Teile passen direkt an. Erhalten ist die ganze Breite einer Tropfenplatte von vier Guttae, etwa 52,5 cm breit, ferner die ganze Breite einer Via von etwa 33 cm. Rest der anstossenden Mutulenplatte. Abb. 16c.
10	links 71 rechts 80	ca. 80	Eckstück. Rechts Ansatz einer Mutulenplatte. Lebhafte rote Farbspuren. Abb. 19a.
11	links 21 rechts 27	ca. 19	Eckstück. Farben ebenso. Abb. 19b.

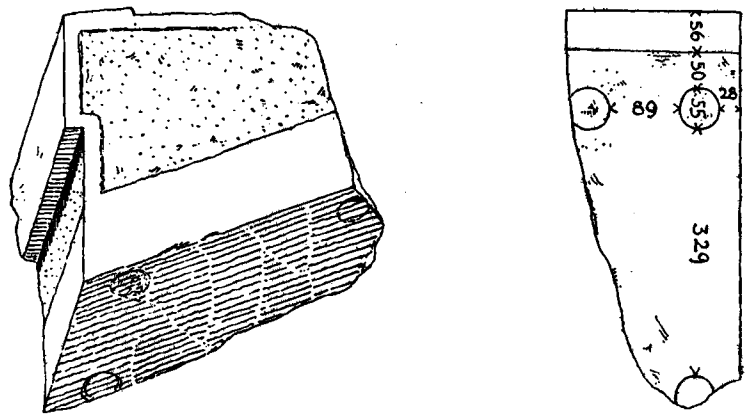


Abb. 16b.

In Abb. 16a bis c sind diejenigen Fragmente in perspektivischer Ansicht und in der Unteransicht abgebildet, welche sich mit voller Sicherheit dem horizontalen Giebelgeison zuweisen liessen. Sie sind an ihrer aufs sorgfältigste bearbeiteten geraden Oberfläche, welche jedoch nirgends Einarbei-

tungen oder Standspuren von Giebelskulpturen zeigt, leicht zu erkennen (vgl. unten Abb. 75). Ihre Ausladung von etwa 71 cm giebt zugleich an, wie tief mindestens das Giebelfeld gewesen sein muss. Nach dem von Dörpfeld, Olympia Textband II S. 7 angeführten Grunde, dass es technisch nicht

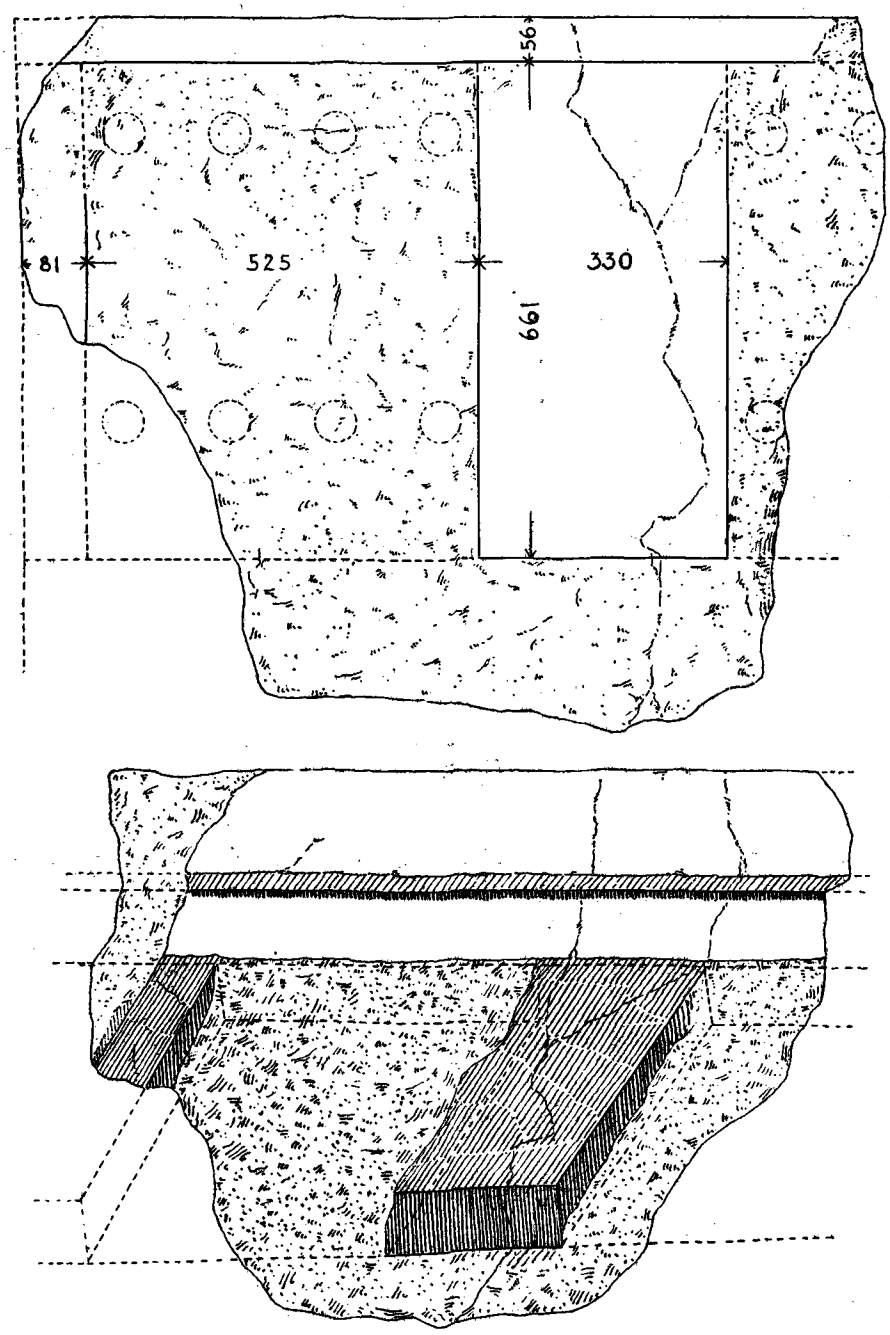


Abb. 16c.

ratsam war, die Tympanonwand dicht an die freischwebenden Geisonteile heranzurücken, dürfen wir eine noch etwas grössere Tiefe erwarten, was sich bei Betrachtung der aufsteigenden Geisa auch bestätigen wird.

Nach der Breite der Fronttriglyphen und der Regula mussten am Geison Mutuli von etwa 81 cm Breite erwartet werden. Diese Breite ergiebt sich in der That, wenn man die unvollständige Tropfenplatte des Bruchstückes Abb. 16a zu 6 Guttae in der Front berechnet. Daneben beweist aber das Fragment 16c, dass auch Mutuli von nur 4 Guttae in der Front vorhanden waren. Die Mutuli über den Metopen waren also schmaler als die über den Triglyphen. Ferner zeigen diese beiden Fragmente zwischen den Tropfenplatten einmal eine Via von 27 cm Breite, einmal von 33 cm. Ein in der südlichen Kimonischen Burgmauer in der untersten Schicht verbautes Stück zeigt ebenfalls 27 cm Breite*). Es lässt sich, da nur wenig von seiner Oberfläche zu sehen ist, nicht entscheiden, ob es zur Front- oder Traufseite gehört hat. Aber die oben erwähnte Via von 33 cm Breite beweist uns jedenfalls, dass die Triglyphenaxweiten nicht alle gleich waren. Damit werden wir auf die übliche Verbreiterung der Eckmetopen geführt, auf die im Abschnitt A 6 S. 62 näher eingegangen wird.

Die einzelnen Guttae waren, wie auch am Architrav, aus dem Block herausgearbeitet, doch finden sich vereinzelt auch besonders gearbeitete, wohl von Reparaturen stammende Guttae.

Während nun die dorischen Geisa in der Regel an ihrer Unterfläche beim Uebergang vom vorkragenden zum einbindenden Teil einen Absatz zeigen, um dessen Höhe sich das Geison hinten verstärkt, so dass ein spitzer Winkel zwischen der vertikalen Vorderfläche dieses Absatzes und der geneigten Unterfläche der Tropfenplatte entsteht (vgl. Abb. 17a),

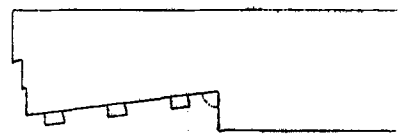


Abb. 17a.

ist dieser Absatz hier fortgelassen, so dass ein stumpfer Winkel nach Art der Traufziegel des Buleuterion zu Olympia vorhanden ist (Abb. 17b):

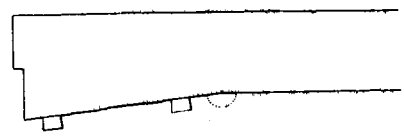


Abb. 17b.

Es wäre für einen so ausgebildeten dorischen Steinbau äusserst auffallend, wenn der Absatz hier ganz gefehlt hätte; das Gebälk müsste gedrückt und hässlich gewirkt haben. In der That ist der untere Teil erhalten in Gestalt von 23,5 cm hohen, vorn rot bemalten, einst unter sich mit Schwalbenschwänzen verbundenen Platten (Abb. 18a—c), unter denen sich auch ein Eckstück (Abb. 18c)

*) Wilberg bemerkt hierzu: „Bei dem Aufbau eines Intercolumnium im kleinen Museum auf der Akropolis hat man durch Versehen die Achsweite einige Centimeter zu gross angenommen, weshalb die die mittlere Triglyphe einschliessenden Viae auch etwas zu gross ausgefallen sind: links 40 cm statt 33 cm, rechts 38 cm statt 33 cm". Zum Verständnis dieses Aufbaues sei bemerkt, dass rechts ein Antenkapitell hätte ergänzt werden müssen; da dieses nicht existierte, hat man statt dessen die Hälfte eines Säulenkapitells angebracht.

befindet; um das Gewicht der zu hebenden Geisa zu verringern, hat man diese Stücke besonders gearbeitet.

Von den vier Geisonecken haben sich die in Abb. 19 dargestellten Fragmente vorgefunden; das grössere trägt die Inventarnummer 4391.

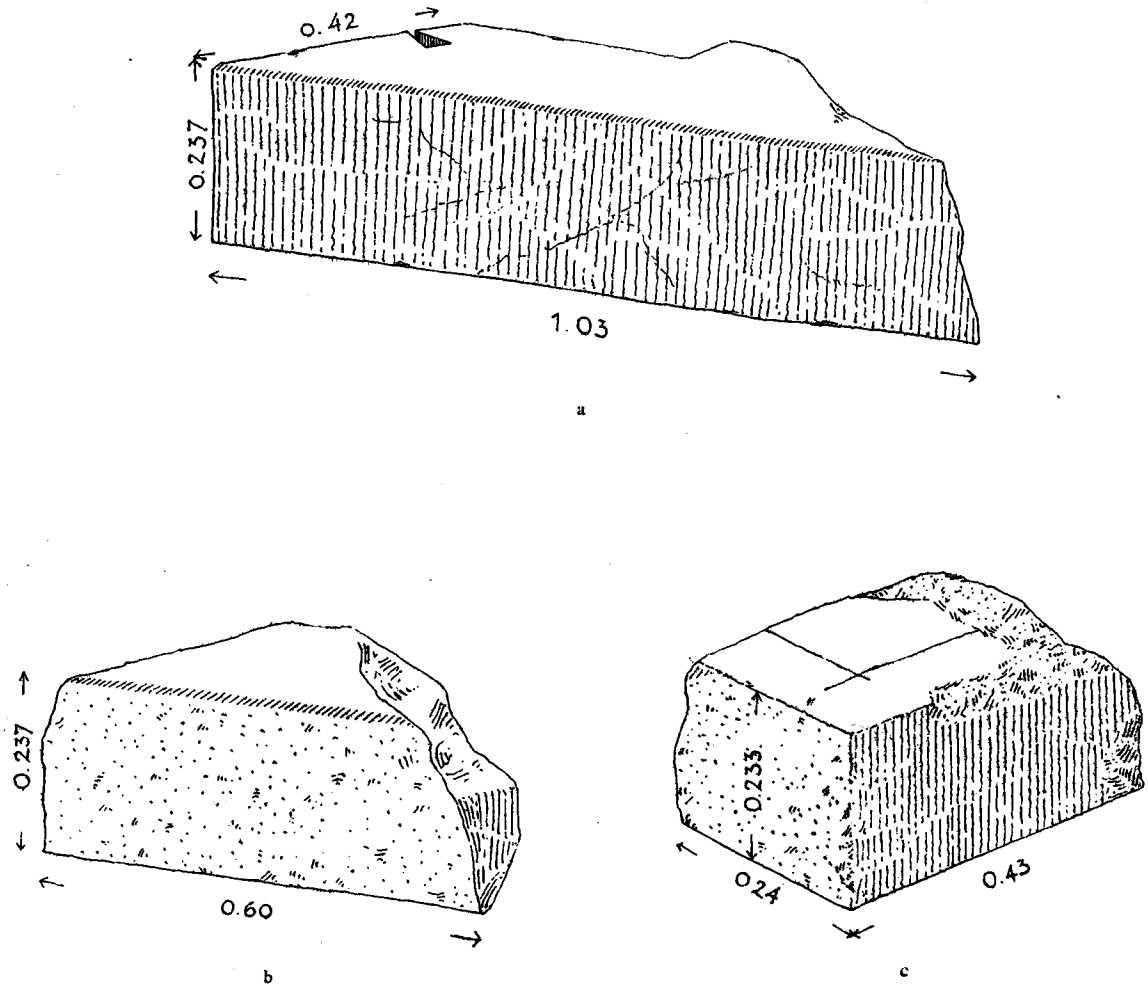


Abb. 18.

Auf der Oberfläche des Fragmentes 19a, welche in Abb. 20 besonders gezeichnet ist, bemerkt man eine grosse Einarbeitung und mehrere Löcher, in denen zum Teil noch Reste von Blei stecken. Von Akroterien kann dieser Zustand nicht herrühren, da diese sich ja erst über der Sima erheben konnten. Vielmehr erklärt er sich daraus, dass man das Ansatzstück des schrägen Geison der Haltbarkeit wegen auf Kosten des horizontalen Geison verstärkt hat.

Die nun entstehende Frage nach den Giebeln und ihrer Umrahmung übergehe ich zunächst noch, um nach Beschreibung der Säulen, der Langseitenarchitektur und der bedingenden Grundmauern darauf zurückzukommen.

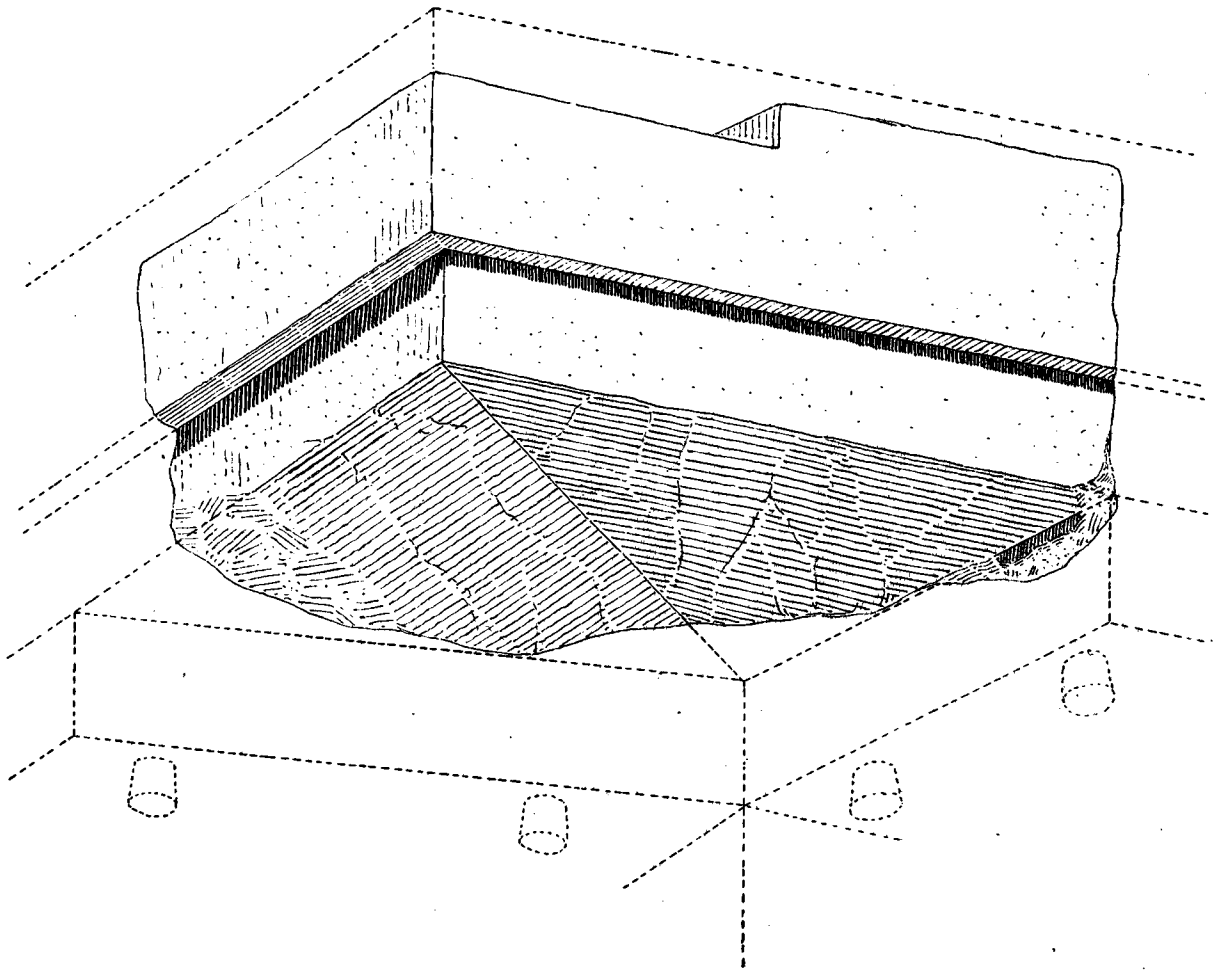


Abb. 19a.

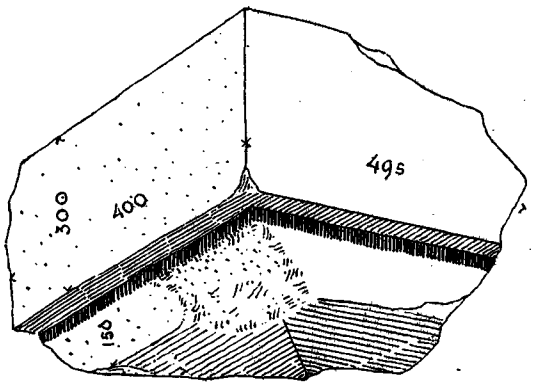


Abb. 19b.

Die Säulen.

Es existieren auf der Akropolis nur Reste eines einzigen hocharchaischen Gebäudes von so grossen Abmessungen, dass man Kapitelle von mehr als 180 cm Echinusbreite hinzurechnen könnte; dies ist der hier besprochene Bau. Wollte man dennoch an der Zugehörigkeit zweifeln, so

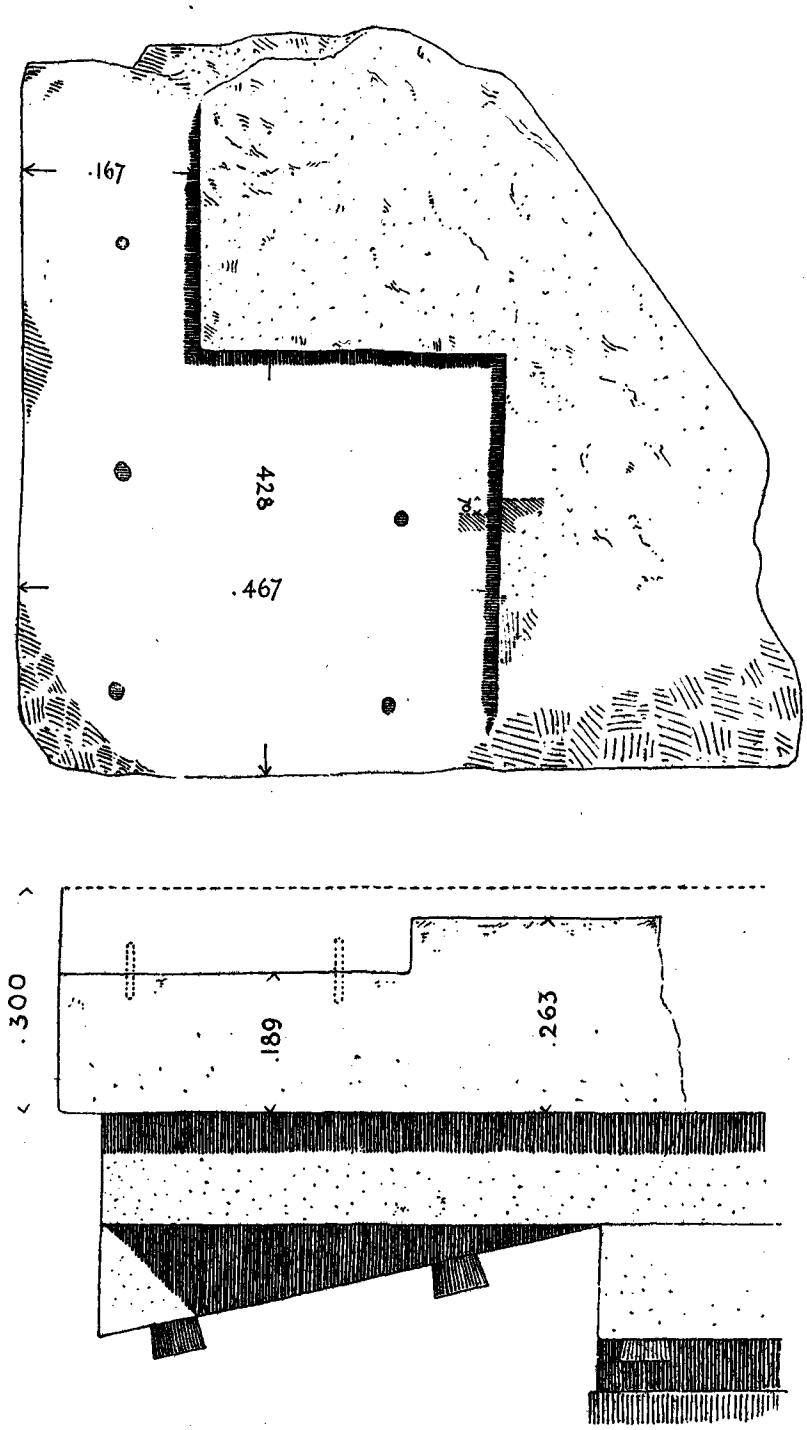


Abb. 20.

müsste erklärt werden, wie 130 gleichartige Kapitellfragmente auf die Burg gelangt sind, ohne dass die übrigen Glieder des dann zu suchenden Baues irgendwie nachzuweisen wären und umgekehrt, wie es kommt, dass von unserem Gebäude sich so viele Fragmente erhalten haben, von Säulen aber keine Spur vorhanden sein solle.

Zwei der grössten Fragmente sind in ihrem jetzigen Zustande auf Abb. 21 u. 22 wiedergegeben.

Die Untersuchung aller dieser Kapitellfragmente, bei der zur Erhöhung der Genauigkeit von Kalludis angefertigte Gipsabgüsse zu Hilfe genommen wurden (sie werden z. Z. im Untergeschoss des grösseren Akropolismuseums aufbewahrt), ergab das Vorhandensein von fünf im Echinus gleichen

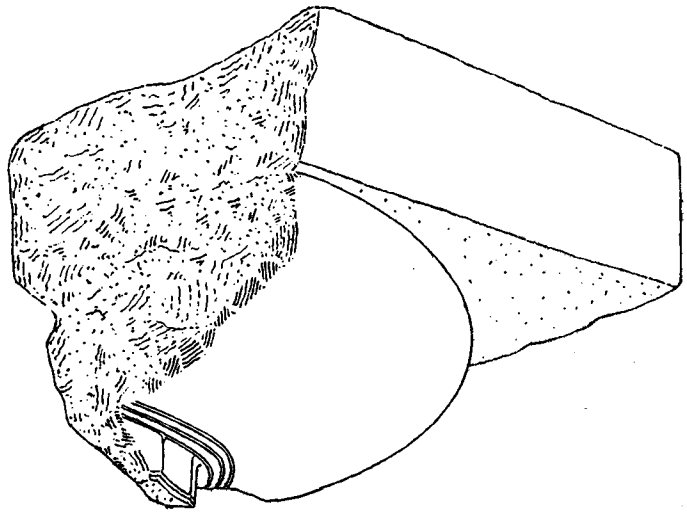


Abb. 21.

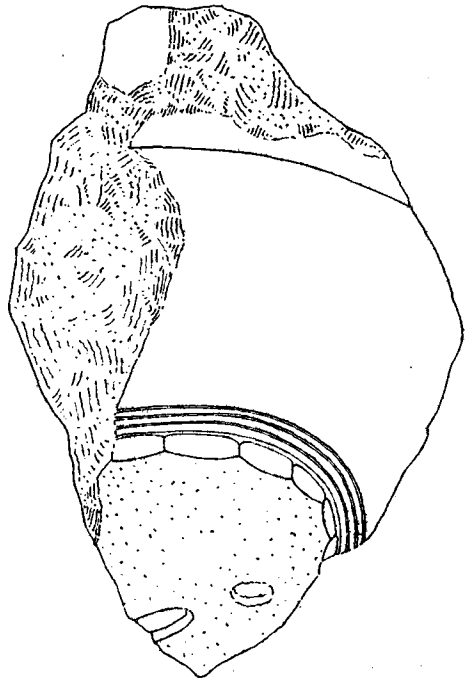


Abb. 22.

Kapitellen, von denen aber nur vier in der Canellurbreite des Säulenhalses (15 cm) übereinstimmen. Das fünfte Kapitell hat eine Canellurbreite von nur 11 cm, kann also unmöglich zu demselben Bauwerk gerechnet werden. Es bleibt isoliert wie die durch Chr. Belger teilweise bekannt gewordenen Reste einer gewundenen Säule, zu der ich Stücke eines dorischen Kapitells fand; auch diese Säule, die sich wie so viele andere von der Akropolis als Weihgeschenkträger erklären wird, zeigt oben nur 11 cm Canellurbreite (s. u. Abschnitt IV A 1).

Die vier in der Canellurbreite übereinstimmenden Kapitelle zeigen unter sich eine Anzahl geringer Verschiedenheiten in der Bildung der Ringe und Halsstreifen, welche auf Abb. 23 veranschaulicht sind.

Leider ist es nicht möglich gewesen, die Höhe der Säulen aus den Fragmenten zu bestimmen, wie dies z. B. beim Zeustempel in Olympia dadurch glückte, dass sich alle Trommeln einer gestürzten

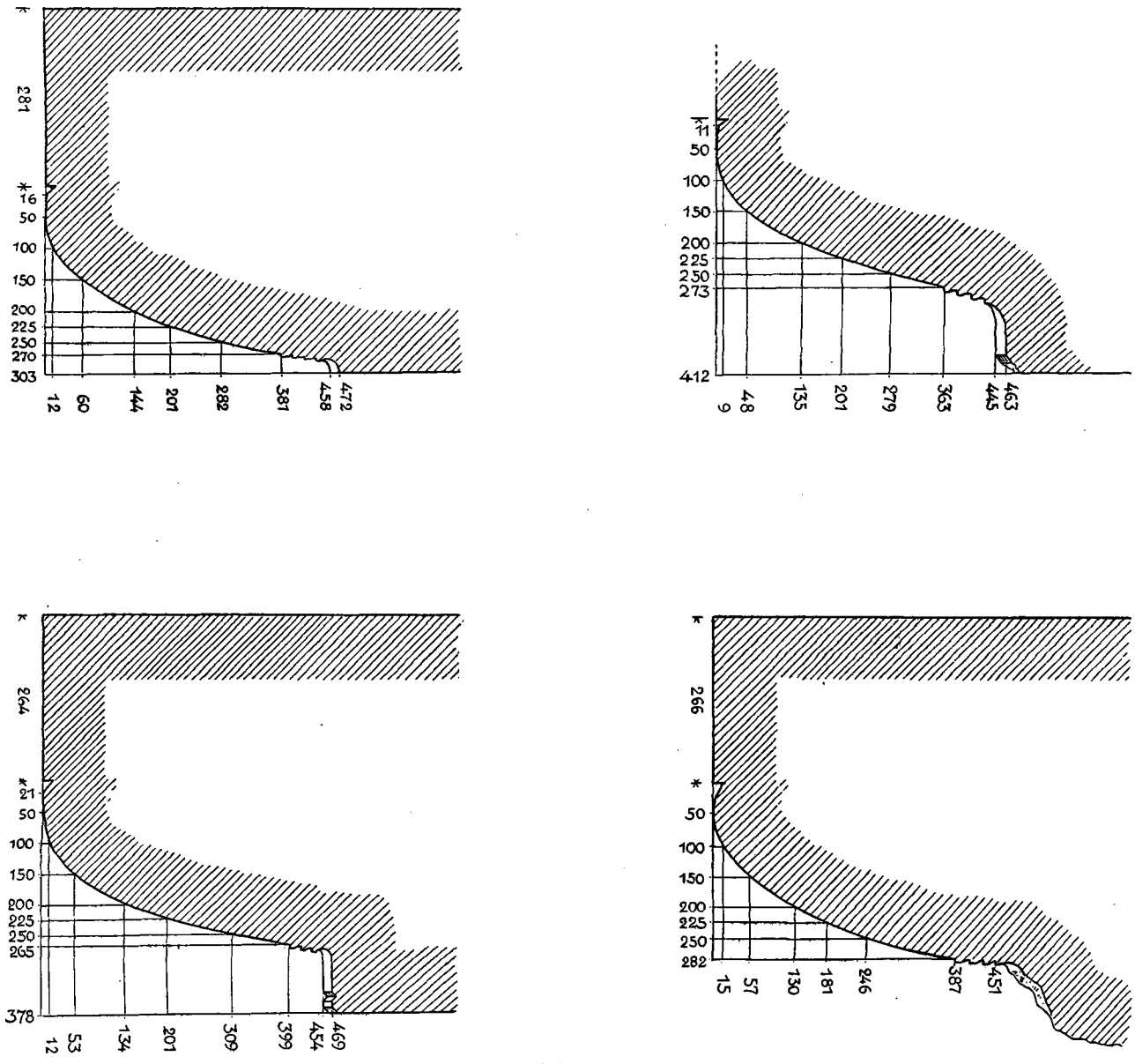


Abb. 23.

Säule in alter Lage erhalten hatten. Die auf der Akropolis ausgegrabenen Säulentrommeln sind so niedrig, dass die Verjüngung nicht festgestellt werden kann. Ein Verzeichnis aller Porossäulenfragmente ergab, dass Canelluren von 25 cm bis 11 cm Breite vorhanden sind in millimeterweisem Abnehmen, so dass man nirgends einen Einschnitt machen könnte. Wir sind also für die Säulenhöhe lediglich auf das Beispiel anderer archaisch dorischer Tempel angewiesen.

Verzeichnis der besser erhaltenen Reste von Poros-Säulentrommeln der Akropolis.

No.	Anzahl der Canelluren	Breite der Canelluren	Höhe der Trommel	
1	4	11,9	50	
2	4	12	25,3	
3	3	12	33	
4	3	12	36,4	
5	2	12	37	
6	1	12	39,2	
7	2	12,2	36	
8	2	12,2	38,9	
9	3	12,4	50	
10	4	12,3	39	
11	3	12,4	38	
12	2	13,5	32	
13	2	13,5	36	
14	2	13,5	36,7	
15	2	13,5	36,7	
16	2	14	35	
17	4	14,4	35	Einarbeitung für ein Flickstück.
18	3	14,5	36	
19	7	15	32	
20	2	16,5	32	
21	4	16,7	32	
22	3	17	36	
23	3	17	28,5	
24	2	17,7	29	
25	3	18	32	
26	3	18	59	
27	4	18,2—18,6	59	
28	3	18,5—18,7	32	
29	4	18,8	42	
30	2	19	28	
31	5	19	34	
32	2	19	37	
33	4	19	38	
34	4	19	42	
35	2	19	42,5	
36	4	19	42,5	Oben rohe Einarbeitung für Flickstück.
37	4	19—19,2	50	
38	3	19,2—19,7	38	
39	6	19,4	32	
40	3	19,4	50	
41	3	19,5	38	
42	3	19,5	41	
43	3	19,5	47,5	
44	1	19,5	50	
45	3	19,6	42,5	
46	2	19,7	31,5	
47	2	19,8	40	
48	1	19,9	44,5	
49	2	20	39	
50	2	20	36	
51	1	20	41	
52	3	20	53	
53	3	20	48	
54	3	20 u. 24	45	Es liegt eine Canellur von 20 cm neben einer solchen von 24 cm. Beide sind wohlerhalten.

In vorstehende Liste sind nur solche Stücke aufgenommen worden, welche sowohl oben wie unten eine Schnittfläche zeigen. Grössere Reste von unvollständigen Canelluren sind als ganze gerechnet.

Von den Anten hat sich nichts erhalten. Sie waren als rechteckige Werkstücke allzuleicht wieder zu verwenden und werden früh verschwunden sein.

Die Hauptmaasse des Frontgebälks, wie sie sich uns nach vorstehender Beschreibung ergaben, versucht Abb. 24 wiederzugeben, über die Giebel vgl. den Abschnitt A 3.

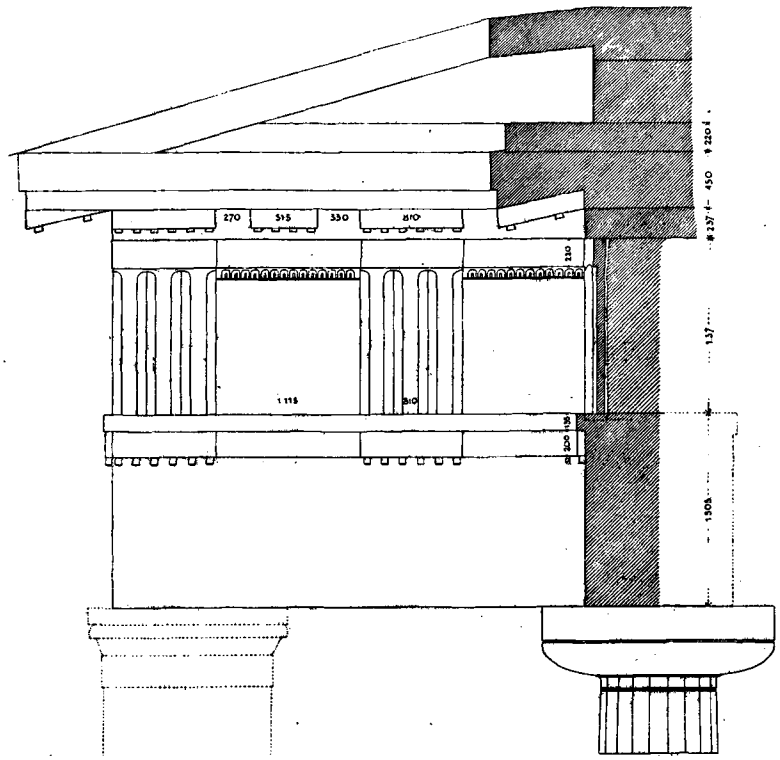


Abb. 24.

Ansteigende Giebelgeisa.

Für die Aufgabe, ein so tiefes Giebelfeld zu schützen, können wir von allen schrägen Geisa der Burg nur eine bestimmte Gattung als passend erkennen. Es sind einfache, auf der Unterseite mit grossen Lotosblumen und fliegenden Vögeln bemalte Platten, die auf Tafel II A—C und III 1—10 farbig abgebildet sind. Ihr hinten absetzender, einbindender Teil ist mit einem blauen Mäander verziert, der auf Tafel VII 2 farbig dargestellt ist. Ihre Ausladung beträgt 74 cm und giebt zugleich einen sicheren Anhalt für die wirkliche Giebeltiefe, denn das aufsteigende Geison kann das horizontale nicht überragt haben. Eines der Fragmente trägt als Reihenmarke ein Heta der oben und unten geschlossenen, altertümlichen Form: ⊟

Das mit der Inventarnummer 4488 bezeichnete Geisonfragment wird in Abb. 25 in perspektivischer und in Vorderansicht wiedergegeben, weil es das einzige ist, an welchem die Steigung des Giebels einigermassen feststellbar war. Da das Fragment klein ist, so kann die Messung nur auf annähernde Genauigkeit Anspruch erheben, mit Bestimmtheit kann jedoch gesagt werden, dass das Verhältnis keinesfalls unter $1 : 3\frac{1}{2}$ hinab und über $1 : 3\frac{3}{4}$ hinausging.

Im ganzen existieren noch 22 Fragmente von dem einbindenden, mäandergeschmückten Teile der Geisa. Die grössten tragen die Inventarnummern 4486 (H.: 31, Br.: 46, Tiefe: 50, Länge des Mäanderstreifs: 9 cm; rechts Anschlussfläche und die Spur einer Schwalbenschwanz-Klammer), 4488

(Abb. 25) und 4489 (H.: 18, Br.: 28, Tiefe: 35, Länge des Mäanderstreifs: 2 cm), während von den Kragplatten noch 65 Bruchstücke vorhanden sind und zwar 40 mit Resten von Lotosblumen, 25 mit Resten fliegender Vögel (Katalognummern: 13—23, 26—29, 66, 66a und 66b). Diese Bruchstücke sind mehrfach ohne Rücksicht auf das Ornament roh viereckig behauen, ein Beweis, dass sie später, wie so viele andere Fragmente vorpersischer Bauten, als Bausteine wiederverwendet wurden, trotzdem

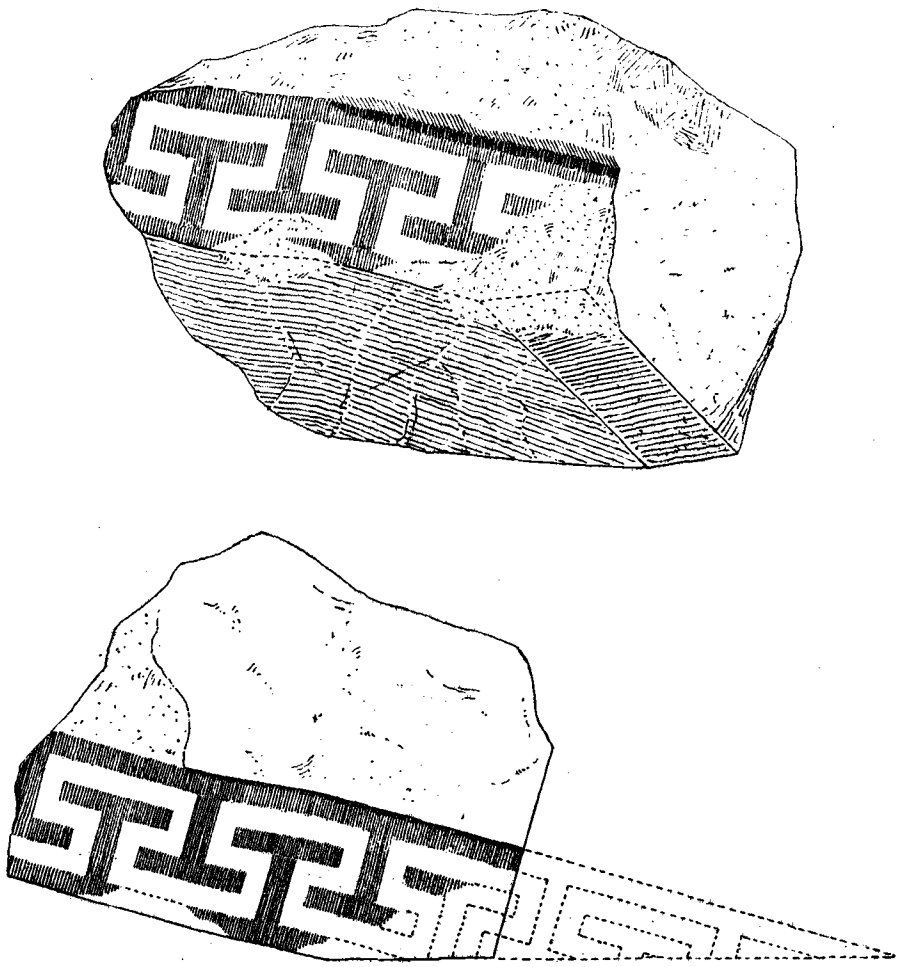


Abb. 25.

die Formen keineswegs dazu einluden. Denn als besondere Eigentümlichkeit zeigen diese Geisa tiefe seitliche Einhöhlungen zur Erleichterung des freischwebenden Teiles (Abb. 26) und zur Verhütung des Ueberkippens. Diese haben auch zuerst zur Erklärung der lange Zeit rätselhaften Ornamentplatten geführt, welche gerade da abgebrochen waren, wo sie in den einbindenden Teil des Geison übergingen, also an der dünnsten Stelle. Da sich aber die Anfänge dieser Einhöhlungen an den einbindenden Geisonteilen erhalten hatten, andererseits an den Kragplatten Ansätze jenes rechtwinklig absetzenden, blauen Mäandermusters, so war die Zusammengehörigkeit gesichert.

Die Zusammensetzung der Hauptstücke des Ornamentes auf Tafel II A (Akropolis-Katalog No. 66, 66a, 66b) verdeutlicht Abb. 27, vgl. dazu Institutsphotogr. Akrop. No. 159 im Zustand vor der Zusammensetzung. Die Bruchstücke Tafel II B und C tragen die Inventarnummern 4385 und 4386.

B ist 39 cm dick auf der einen, 16 cm auf der andern Seite, C ist beiderseits noch 16 cm dick, der obere Teil ist weggebrochen. Die Abschrägung der Geisonnase ist an den Stücken B und C sehr

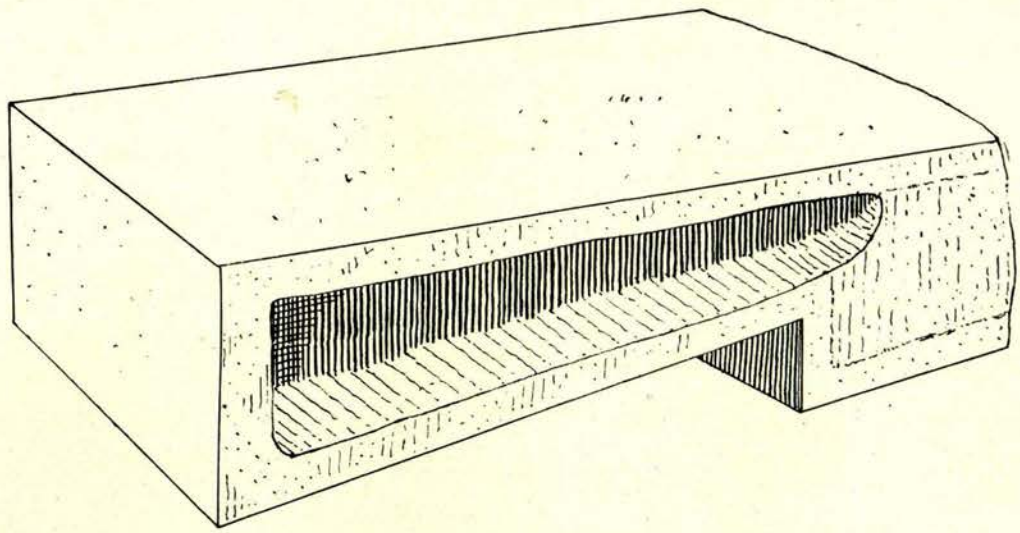


Abb. 26.

deutlich und scheinbar stärker als bei A, ein Eindruck, der indessen nur durch die mangelhafte Erhaltung der betreffenden Kante hervorgerufen wird.

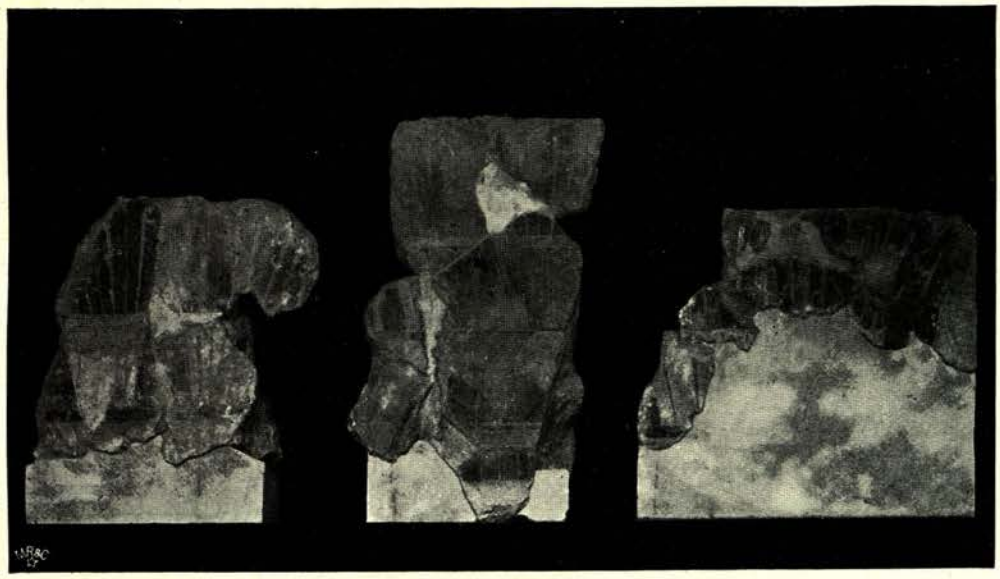


Abb. 27.

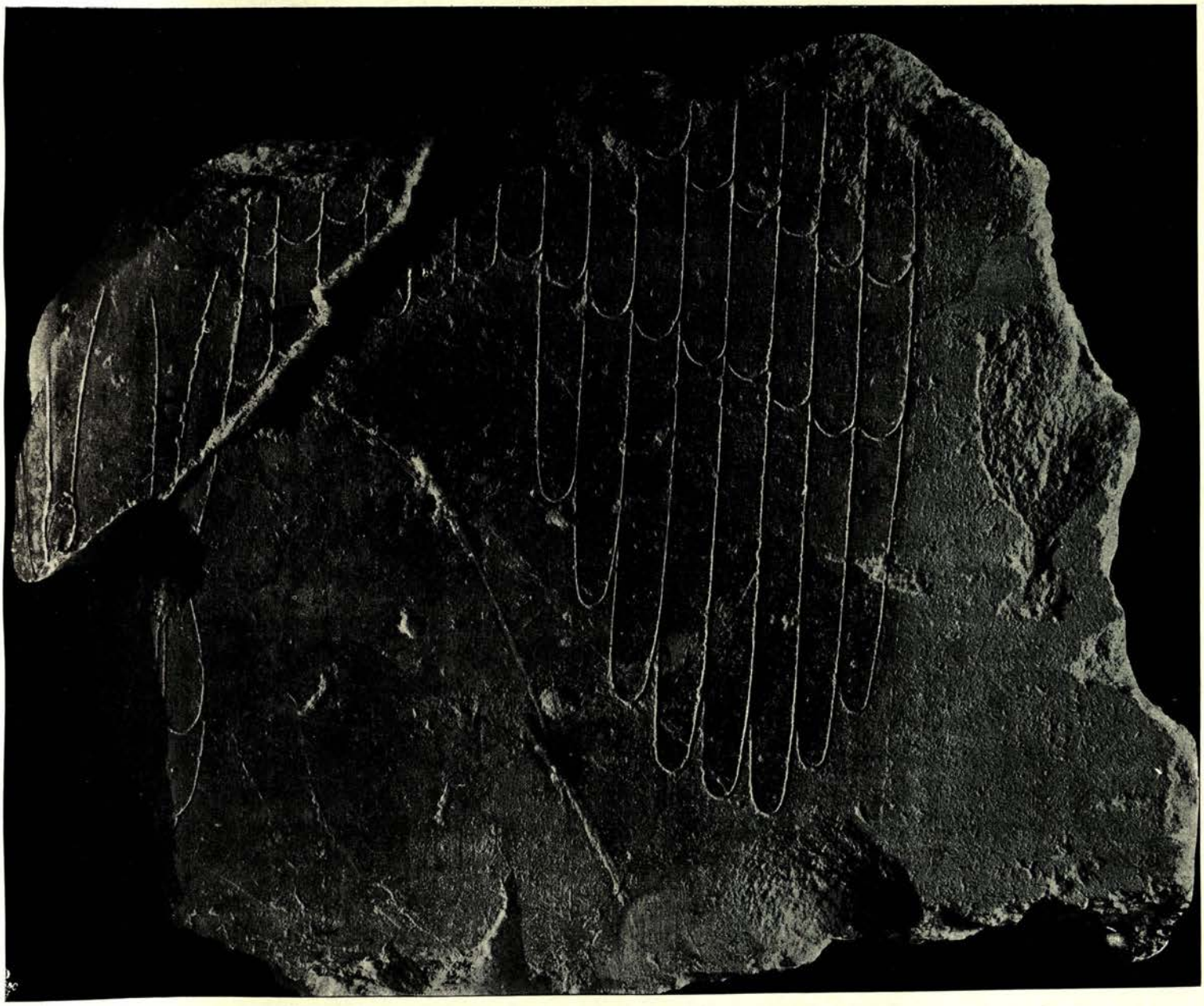
Es darf vermutet werden, dass die Geisonplatten der Gattung A zum einen, die der Gattung B und C zum andern Giebel gehört haben. Leider ist bei den letzteren der einbindende Teil des Geison verloren.

Nummer	Akropolis-Katalog-Nummer	Höhe	Breite	A. Geisonfragmente mit Darstellungen fliegender Störche in der Unteransicht.
1	13	34	46	Abb. 28. Tafel III, Nr. 4. Halber l. Flügel, Teile des Unterkörpers und des Schwanzes. Die Füsse fehlen. Das Fragment hat rechts Anschlussfläche und lehrt uns die Breite einer ganzen Geisonplatte kennen (92 cm), da angenommen werden darf, dass der Vogel in der Mitte der Platte angebracht war.
2	17	21,5	28	Abb. 29. Rechter Flügel. Schultern ohne Deckfedern-Andeutung.
3	16	25	17	Abb. 30. Unterteil eines linken Flügels.
4	16	10,5	24	Abb. 31. Mitte eines rechten Flügels. Schultern ohne Deckfedern-Andeutung.
5	16	20	18	Abb. 32. Ebenso.
6	16	27	15	Abb. 33. Unterteil eines rechten Flügels.
7	16	20,5	13	Abb. 34. Unteres Ende eines linken Flügels.
8	29	17	17	Abb. 35. Mittlerer Teil eines linken Flügels.
9	Ohne Katalognummer. Inv.Nr. 4575.			Abb. 36. Unterteil eines linken Flügels.
10	28	13	31	Abb. 37. Tafel III Nr. 8. Links Fragment eines Beines. Die Fragmente rechts davon scheinen die Beute des Vogels darzustellen.
11	22	23	33	Abb. 38. Tafel III Nr. 3. Rechte Schulter eines Flügels.
12	22	19	29	Abb. 39. Tafel III Nr. 5. Mitte eines linken Flügels.
13	22	31,5	26	Abb. 40. Tafel III Nr. 1. Schulter eines rechten Flügels.
14	22	21	10	Abb. 41. Schulterfragment eines linken Flügels.
15	22	15	10	Abb. 42. Ebenso.
16	19	14	12	Abb. 43. Tafel III Nr. 7. Fragment eines linken Flügels nebst Teilen der Brust.

Nummer	Akropolis-Katalog-Nummer	Höhe	Breite	B. Geisonfragmente mit Darstellungen von Raubvögeln in der Unteransicht
17	20	23,5	20	Abb. 44. Tafel III Nr. 2. Ueber das Beutestück im Schnabel S. u. S. 69.
18	14	32	46	Abb. 45. Tafel III Nr. 10. Fragment des linken Flügels mit Resten des Unterkörpers und Schwanzes.
19	17	29	52	Abb. 46. Tafel III Nr. 9. Unterster Teil des Vogelleibes mit Schwanz.
20	18	14	12	Abb. 47. Tafel III Nr. 6. Fragment der Beine mit Beute in den Krallen.
21	27	20	12	Abb. 48. Fragment eines rechten Flügels.
22	16	14	26	Abb. 49. Fragment eines linken Flügels.
23	26	14,5	11	Abb. 50. Fragment eines rechten Flügels.

Nummer	Akropolis-Katalog-Nummer	Höhe	Breite	B. Geisonfragmente mit Darstellungen von Raubvögeln in der Unteransicht.
24	16	11	12,5	Abb. 51. Fragment eines linken Flügels.
25	24	8,5	17	Abb. 52. Schwanzende.
26	Ohne Inventar- und Katalognummer	29	21	Abb. 53. Unteres rechtes Flügelende.
27	23	12	7	Abb. 54. Rechtes unteres Ende eines rechten Flügels.

Die auf Tafel III vereinigten Fragmente sind diejenigen, an denen die Farbspuren am besten zu sehen waren und die zugleich das grösste gegenständliche Interesse boten.



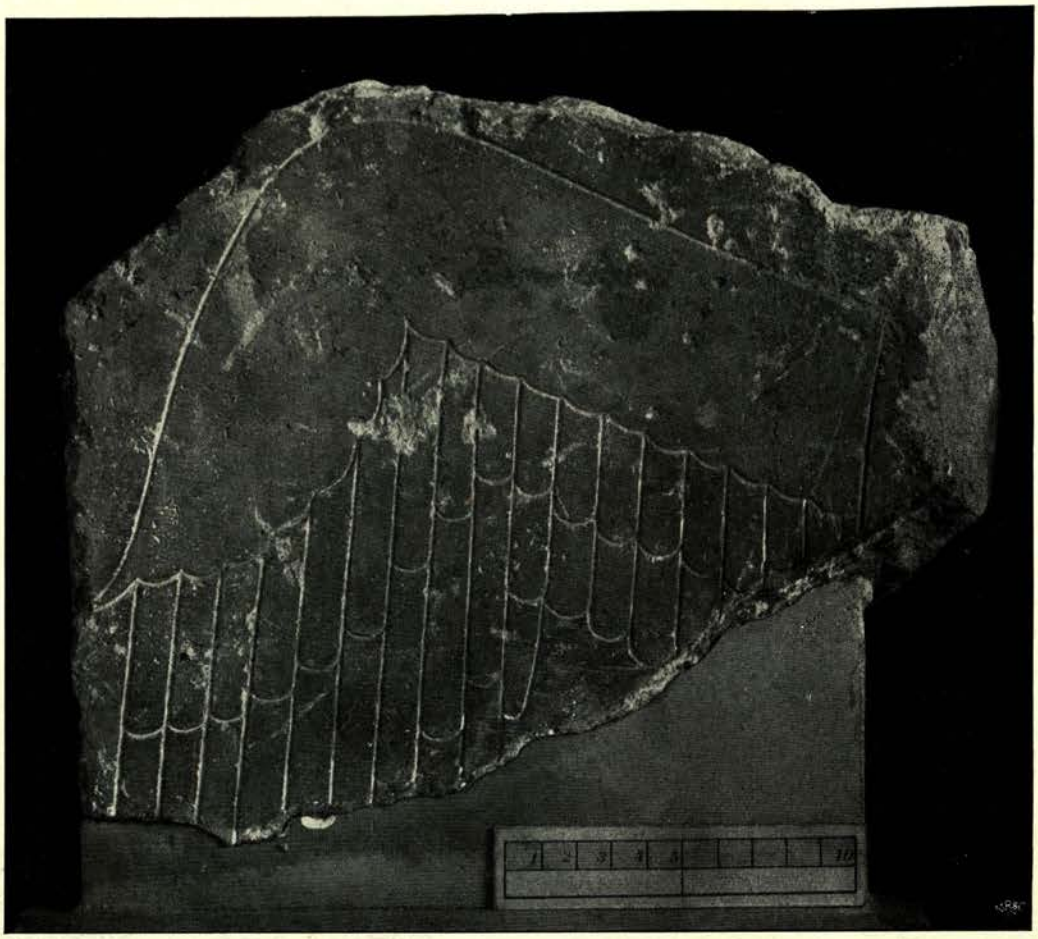


Abb. 29.

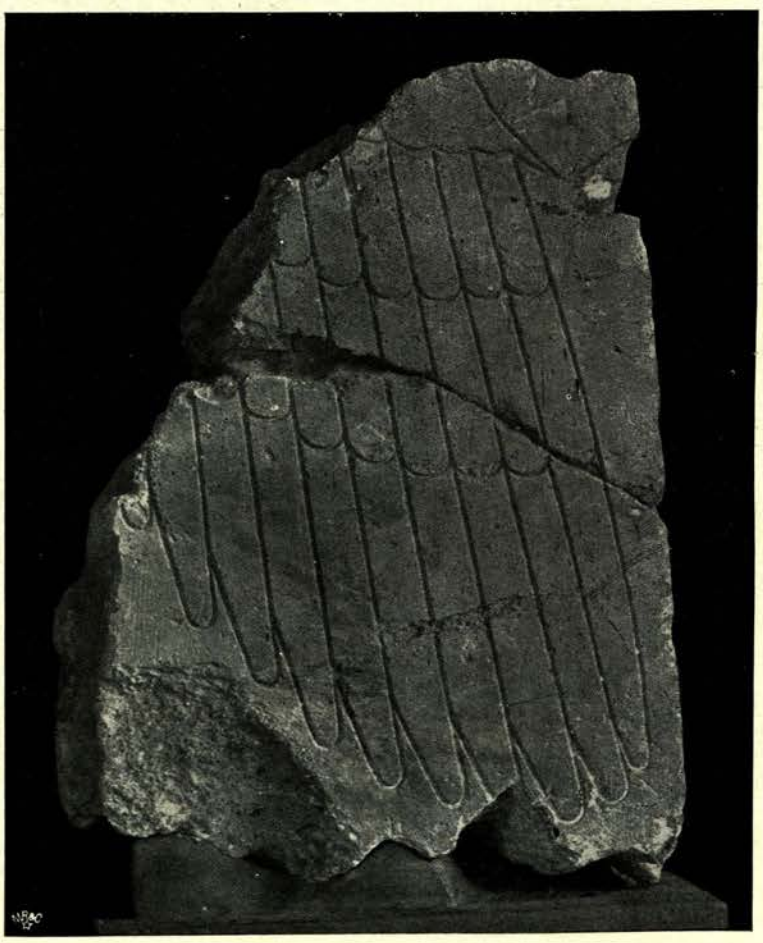


Abb. 30.

Abb. 31.

Abb. 32.

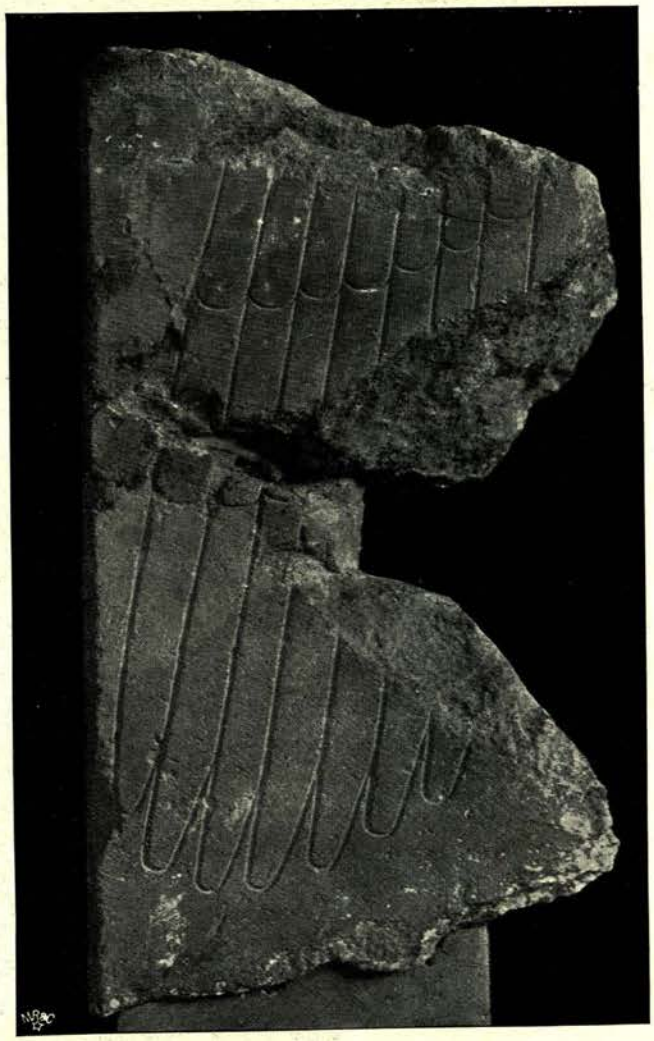


Abb. 33.

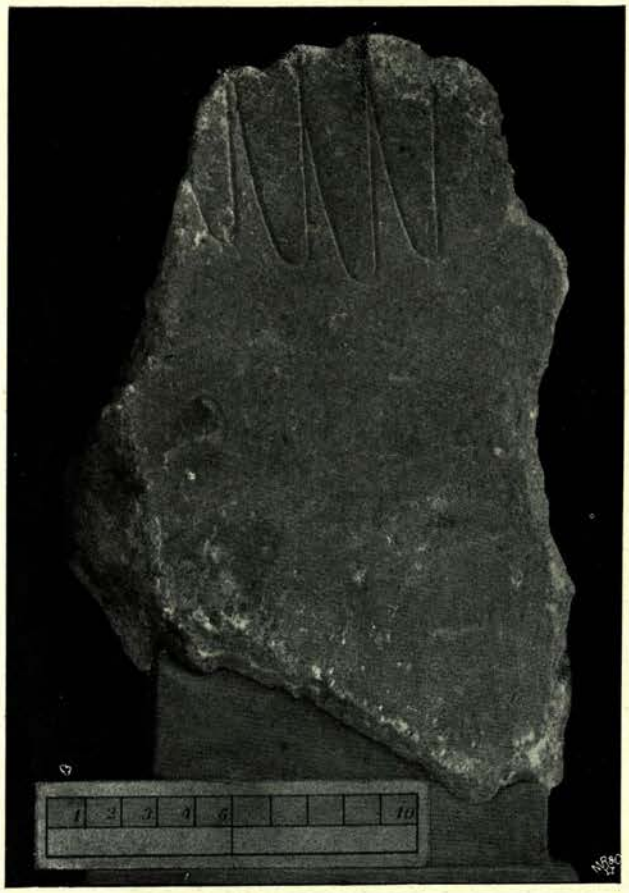


Abb. 34.

Abb. 35.

Abb. 36.

Abb. 37.

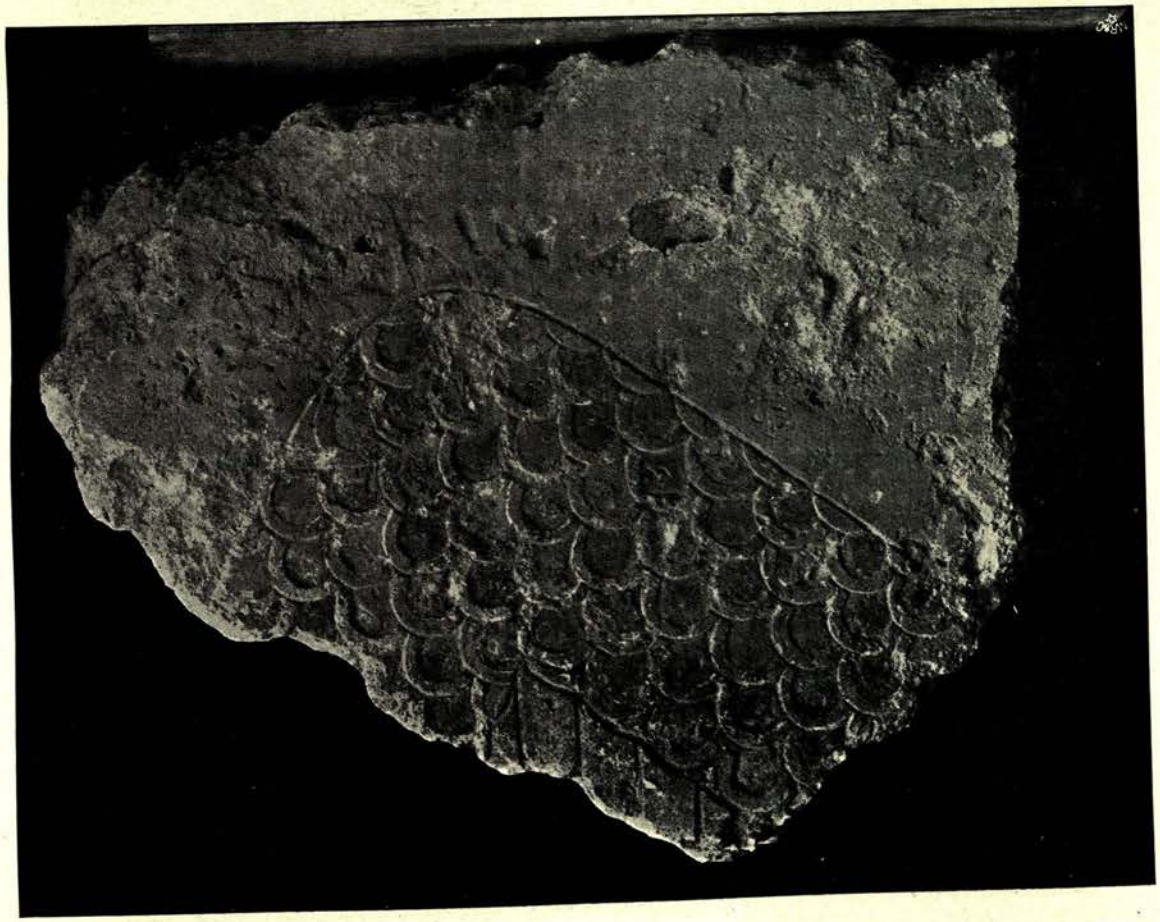


Abb. 38.

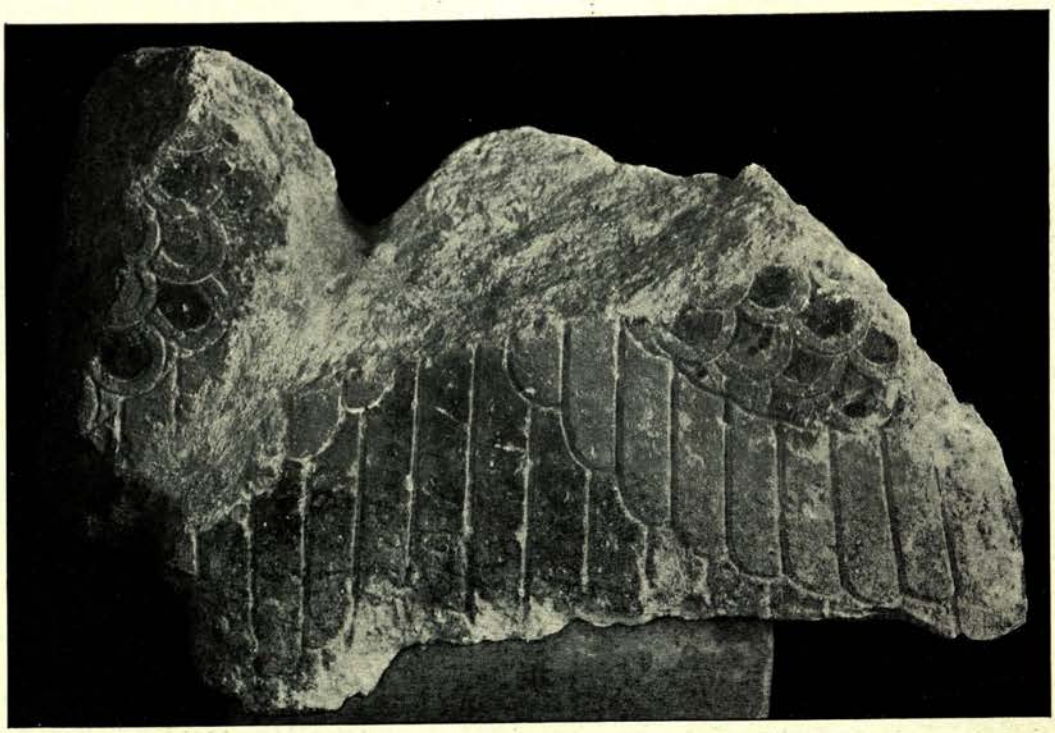


Abb. 39.

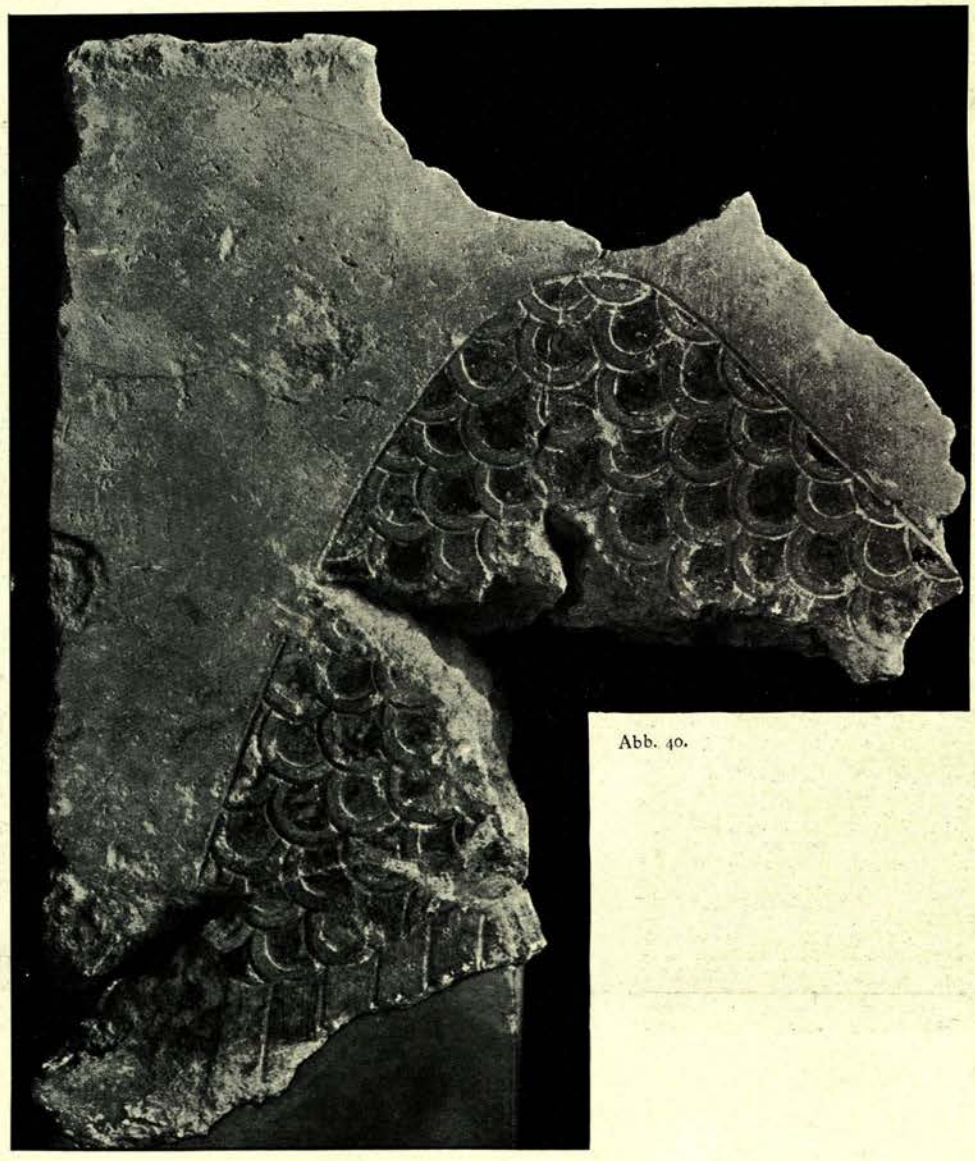


Abb. 40.

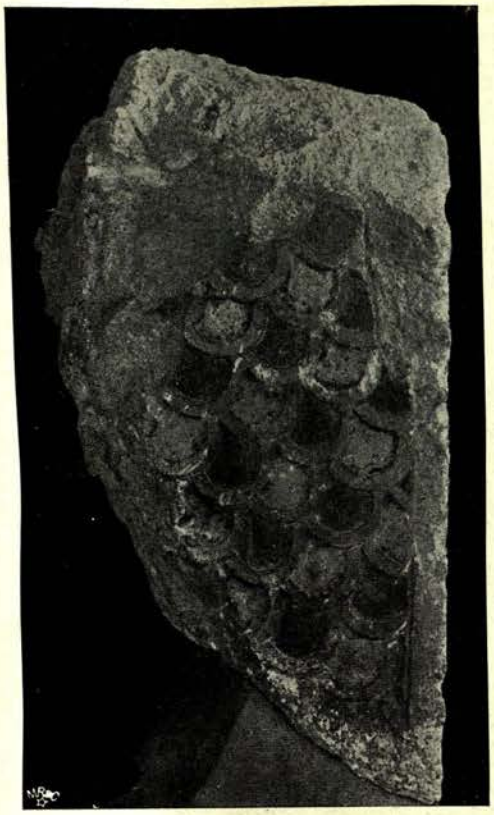


Abb. 41.

Abb. 42.

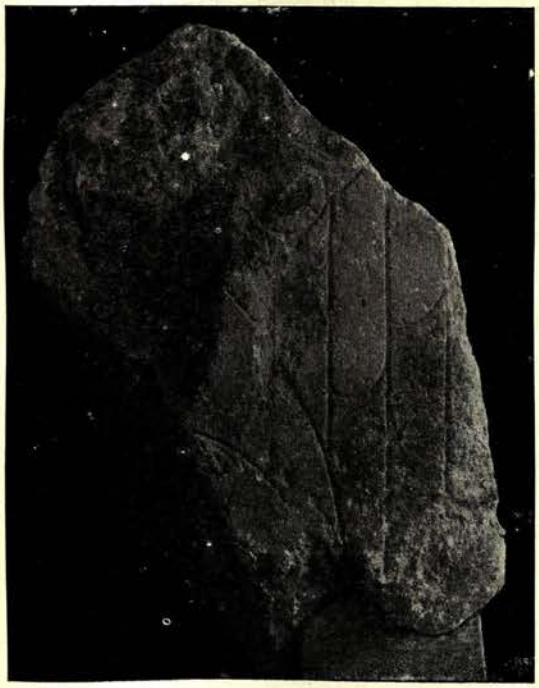


Abb. 43.

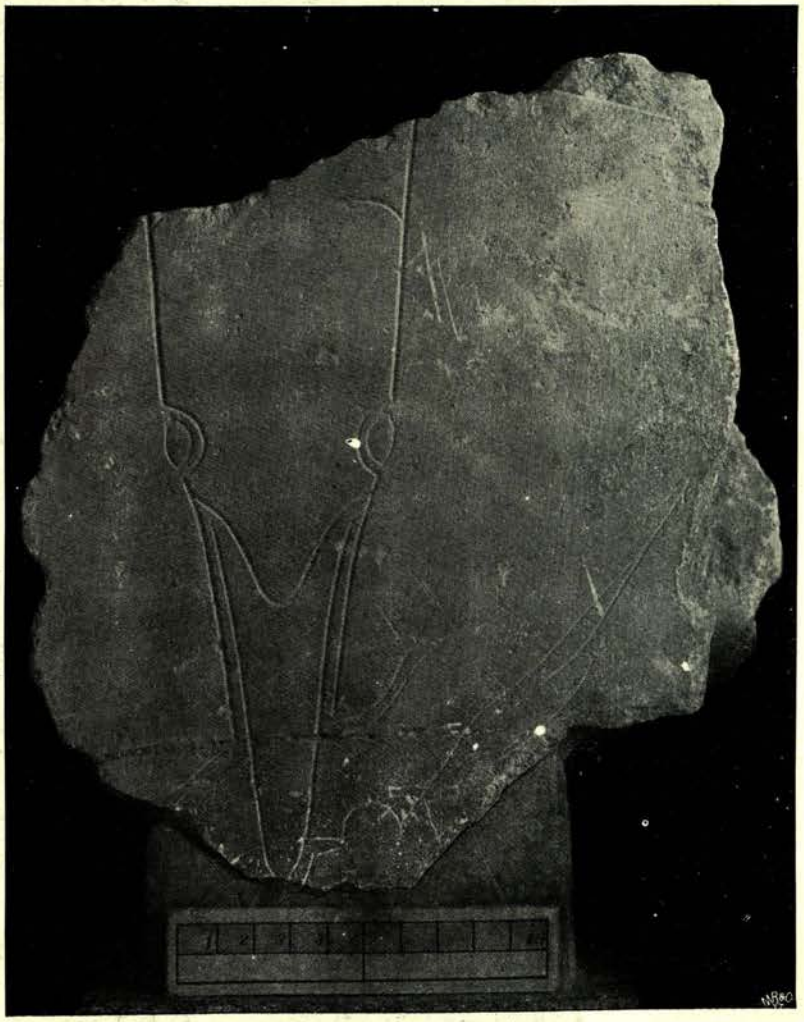


Abb. 44.

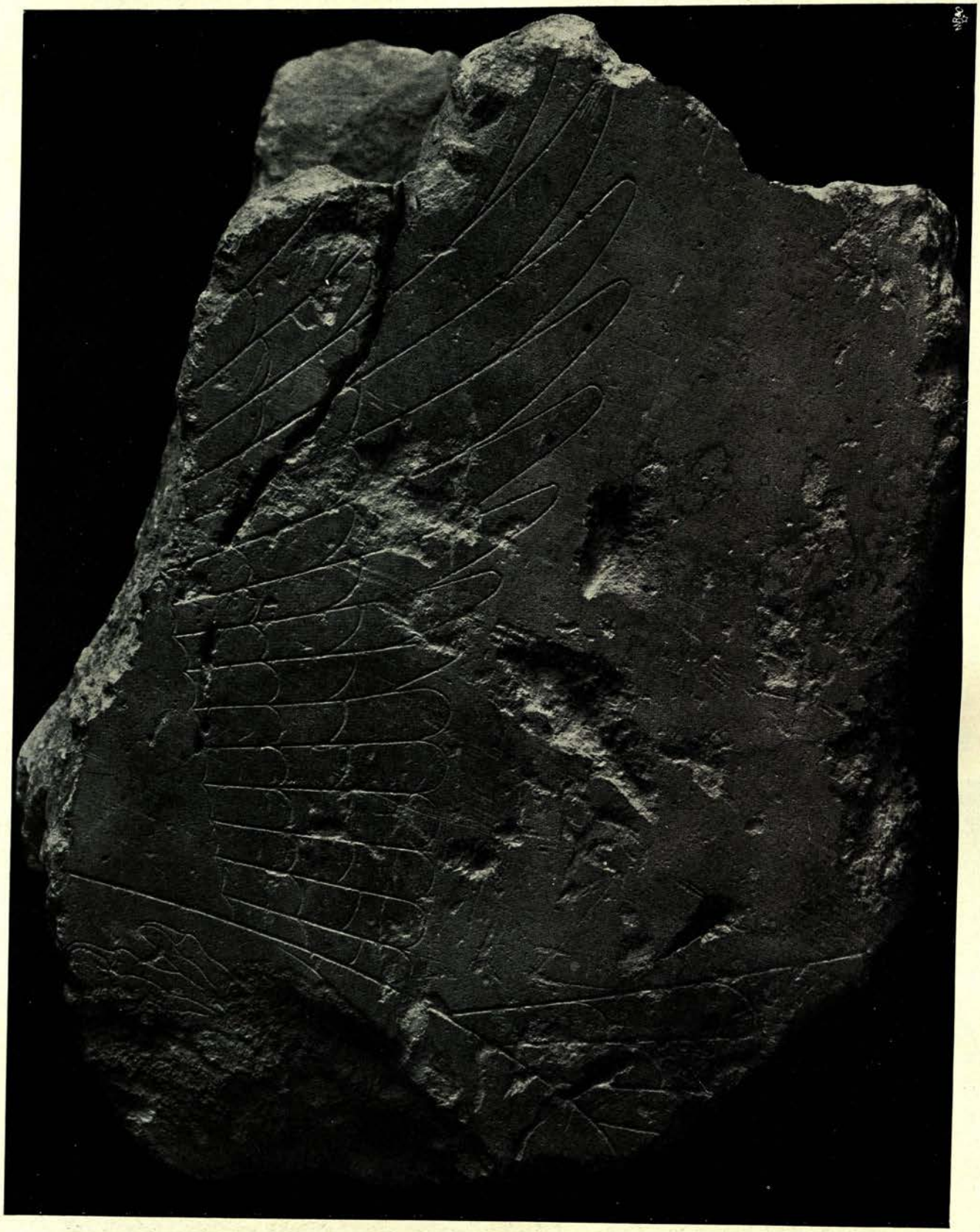


Abb. 45.

Abb. 46.

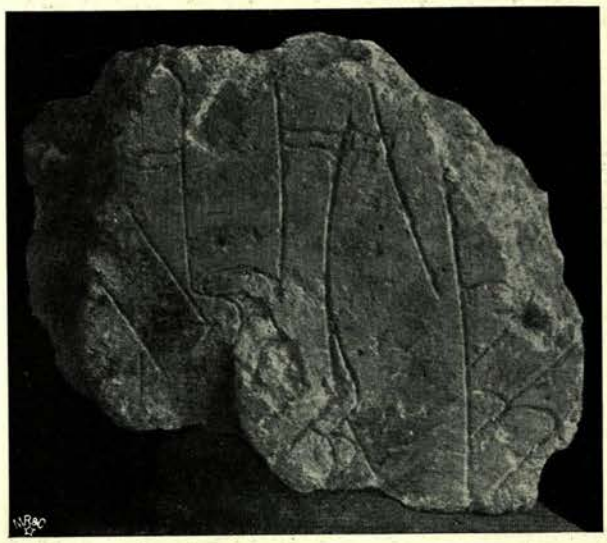


Abb. 47.

Abb. 48.

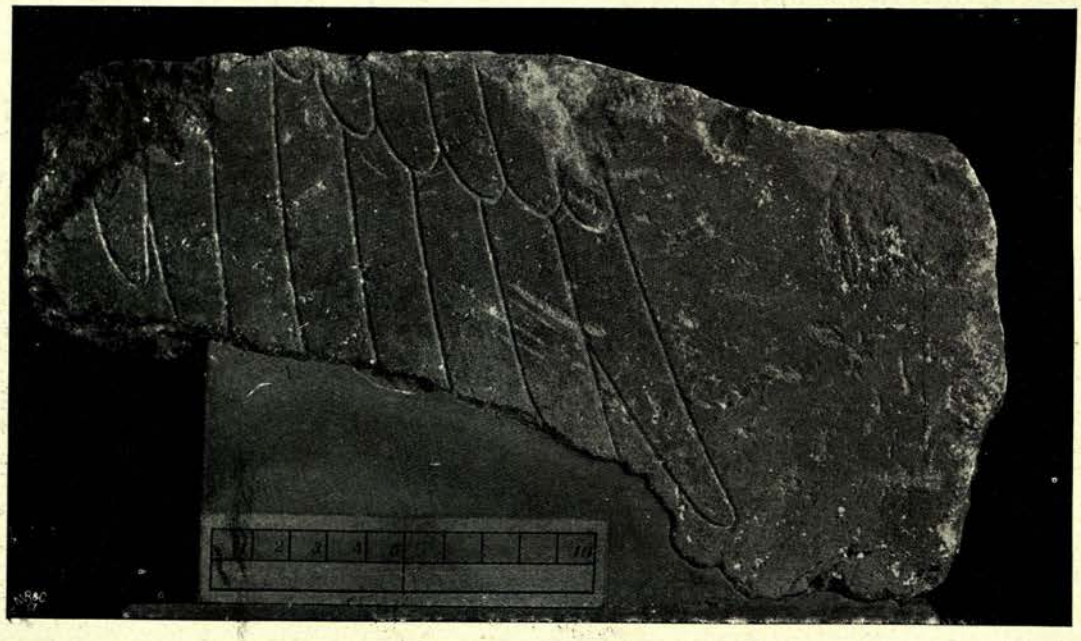


Abb. 49.

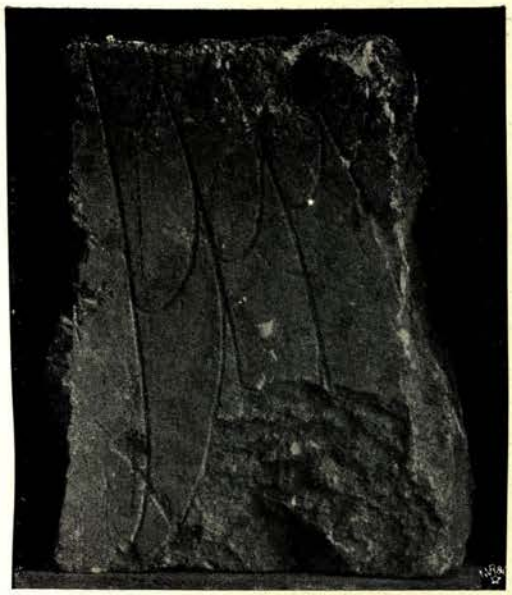


Abb. 50.

Abb. 51.

Abb. 52.

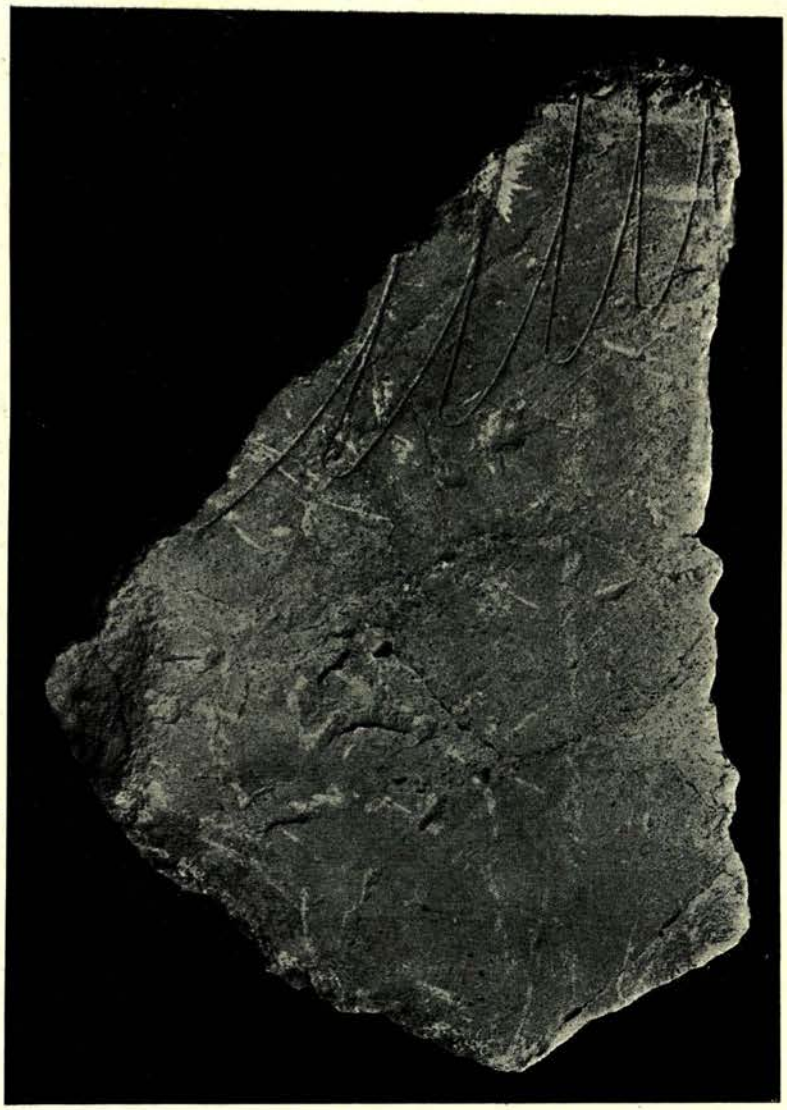


Abb. 53.

Abb. 54.

Die Sima.

Die Zugehörigkeit der auf Tafel 50 A1, 2 und 3 der Antiken Denkmäler Band I zuerst abgebildeten und hier auf Tafel IX 1 wiederholten Marmorsima ergiebt sich mit Wahrscheinlichkeit schon daraus, dass die Höhe der Giebelsima 1a mit ihrem volutenförmigen Akroterion, welche als die grössere von beiden die Vorderfront geschmückt haben wird, gleich der Gesamthöhe des Eckgeisonprofils ist. Es ist klar, dass eine so auffallende Uebereinstimmung nur auf den wohlbedachten Abmessungen eines Architekten beruhen kann. Dass die Sima einem ungewöhnlich grossen Bau angehörte, beweist der Umstand, dass man allein mit den noch jetzt erhaltenen Traufsimen eine Langseite eines Gebäudes auf mehr als 30 m hinaus bekleiden könnte. Der Marmor stimmt ganz mit dem der Metopen überein, ebenso die Technik der leicht eingemeisselten Ornamente, deren Verwandtschaft mit den Geisonpalmetten evident ist (s. u. S. 71). Hierzu kommt, dass die Breite eines normalen Traufziegels 60 cm beträgt; die Triglyphen-Axweite der Traufseite beträgt gerade dreimal so viel, so dass genau 3 Traufziegel auf eine Triglyphenaxweite kommen.

Abb. 55.

Welche Stücke den Langseiten, welche den Giebelseiten angehörten, würden uns die tektonischen Formen auch dann verraten haben, wenn nicht ein sorglicher Werkmeister auf einem der Giebelstücke die Inschrift αἰετοῦ mit der Reihenmarke χ (Abb. 55, CIA IV, 1 S. 193, 572) hinterlassen

hätte, die hier nach meinem auf S. 39 der Antiken Denkmäler Bd. I gegebenen Facsimile wiederholt ist. Auf der Giebelseite ragte die Sima etwa 5 cm über das Geison vor, was durch einen roten, glatten Streifen an der Unterfläche bewiesen wird. Die Traufsimen dagegen ragten etwa 7 cm vor.

Die auf Tafel IX dargestellten Volutenakroterien passen unmittelbar an die erhaltenen Eckstücke der Sima an. Neu aufgefunden wurde seit der ersten Veröffentlichung ein zu der Sima 1b gehöriges, sehr zerstörtes Akroterion. Die Höhe beträgt noch 22 cm, die Breite noch 21,5 cm. Farbreste fehlen; links unten Bleiverguss. Inventarnummer 3825 (Abb. 56).

Ueber Polychromie und Ornamentik s. die Abschnitte A4 und A7.

Von den Mittelakroterien ist mit Bestimmtheit nichts nachzuweisen. Indessen ist vielleicht die Vermutung gestattet, dass die Sphinxe der Tafel XI dazu gehörten (s. u. Abschnitt IV E).

2. Die Fragmente der Langseiten.

Bei der Frage nach den Architraven der Langseiten war die Vorfrage zu erledigen, ob wir es mit einem Peripteros oder einem an den Seiten säulenlosen Bau zu thun haben. Im ersten Falle musste nach denselben oder ähnlichen Steinbalken wie an der Front gesucht werden, im zweiten konnte der Architrav aus kleineren Quadern zusammengesetzt sein, wie z. B. beim Olympion zu Agragas (Koldewey-Puchstein a. a. O. S. 161 Abb. 143) und am Megarer-Schatzhaus zu Olympia (Dörpfeld Olympia, Textband II S. 51), wenn nur die oberste Reihe das unter dem Triglyphon laufende Band trug. In der That ist das letztere der Fall und es sind auf der Burg noch 19 grössere und 17 kleinere Fragmente von „Architrav-Quadern“ mit angearbeiteter Regula und Tänie vorhanden, welche passende, an den Ecken teilweise abgekantete Einbettungen für die Triglyphen aufweisen. Eines dieser Stücke habe ich im kleinen Museum der Akropolis im ersten Saal rechts unter der auf Abb. 60 dargestellten Triglyphe anbringen lassen. Die Tänie hatte dasselbe Maximum wie an der Front, die Regula ist schmaler und ohne Guttae.

Architravfragmente der Langseite.

Nummer	Höhe	Breite	Tiefe	Breite der Regula	Erhaltungszustand
1	32,5	21	25	6,5	Rechts Anschlussfläche, oben und unten Schnitt, hinten und links gebrochen. Entfernung der Regula vom seitlichen Rand 10,7 cm. Oben Einarbeitung zum Einsetzen der Triglyphe mit abgeschrägter Kante.
2	38,5	44	20	18,4	Oben gerade, keine Einarbeitung für die Triglyphe, sonst rings gebrochen, auch hinten. Entfernung der Regula vom l. Rande 18,5 cm.
3	43	31	38'5	25	Seitlich und unten Brüche, hinten gerade, oben Rest der Einarbeitung für die Triglyphe mit abgeschrägter Kante und ein 15 cm langes, 7 cm tiefes Dübelloch. Breite der Vertiefung für die Triglyphe 24,5 cm, Tiefe 1 cm, Entfernung vom vorderen Rand 5,2 cm.

Nummer	Höhe	Breite	Tiefe	Breite der Regula	Erhaltungszustand
4	60	55	23,5	46	Ringsum und hinten Bruch, oben Rest einer Einarbeitung für die Triglyphe, 5 cm vom vorderen Rand.
5	43	38	24	38	Links und hinten Bruch, rechts Anschlussfläche. Oben, 5,2 cm vom vorderen Rand: Einarbeitung für die Triglyphe. Reste von weissem Stucküberzug.
6	52,5	32,5	28	32	Oben und unten Schnitt, links und rechts gebrochen, desgl. hinten. Oben Rest der Einarbeitung für die Triglyphe, 5 cm vom vorderen Rande. Abb. 57a.
7	30	38,7	27	38,7	Oben und unten Schnitt, desgl. an beiden Seiten. Oben Einarbeitung von 0,5 cm Tiefe, 5 cm vom vorderen Rande. Rest einer schwalbenschwanzförmigen Klammer. Abb. 57b.

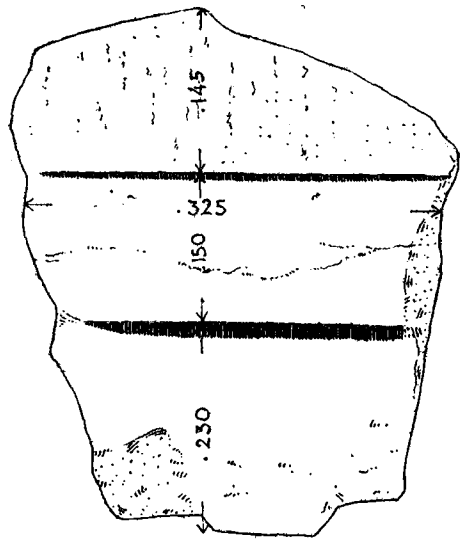


Abb. 57a

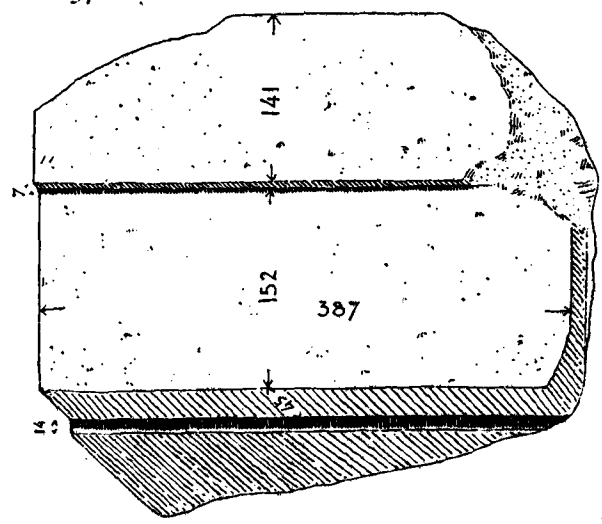


Abb. 57b.

Nummer	Höhe	Breite	Tiefe	Breite der Regula	Erhaltungszustand
8	39,5	27,5	38,5	27,5	R. und l. gebrochen, hinten gerade, oben Einarbeitungen für die Triglyphe, Breite 22 cm, darin eine rechteckige Vertiefung von 5,5 cm Breite, 15 cm Länge und 7,5 cm Tiefe.
9	59	45	40	42,8	R. Anschlussfläche, die nach hinten schräg verläuft; l. unten und hinten Bruch, oben 4 cm tiefe Einarbeitung für die Triglyphe. Abb. 57c.

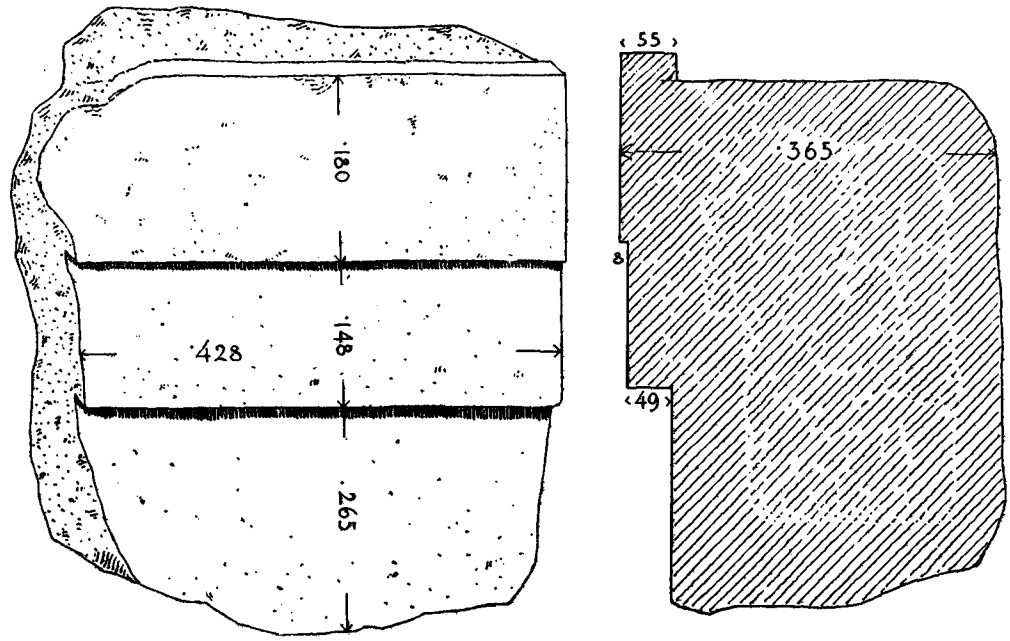


Abb. 57c.

10	56	36	36,5	37	Seitlich gebrochen, desgl. unten und hinten. Oben Reste der Einarbeitung für die Triglyphe.
11	33,5	31	32	16	Oben und unten gerade, seitlich und hinten gebrochen, keine Einarbeitung oben. Abb. 57d.

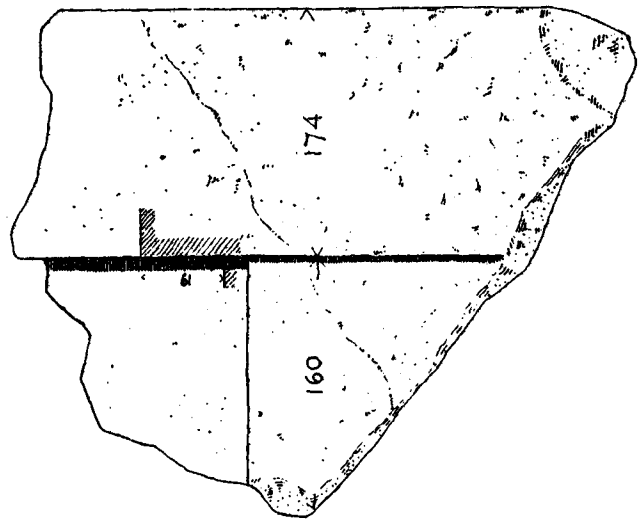


Abb. 57d.

Nummer	Höhe	Breite	Tiefe	Breite der Regula	Erhaltungszustand
12	35	48	16,5	29	Unten gerade, seitlich und hinten gebrochen, oben Rest der Einarbeitung für die Triglyphe.
13	30	41	22,5	19	L. Anschlussfläche, Entfernung der Regula von derselben 15 cm. Unten Schnitt, oben, hinten und seitlich gebrochen.
14	23	65	33,5	57	Unten und oben gerader Schnitt, hinten und an beiden Seiten gebrochen.
15	48	43	33	7,5	Oben Einarbeitungen für die Triglyphe. Seitlich, hinten und unten Bruch. Reste weissen Stucküberzugs.
16	33	65	26	52	Oben keine Einarbeitung für die Triglyphe, sondern gerader Schnitt, desgl. unten, an beiden Seiten Bruch.
17	49	41	32	8	Oben Schnitt, sonst gebrochen, Einarbeitung für die Triglyphe.
18	51	55	20	29	Oben Schnitt, keine Einarbeitung; sonst Bruch.
19	34,3	34	17	15	Oben und unten Schnitt, oben abgekantete Einarbeitung für die Triglyphenecke; seitliche Anschlussfläche, von der die Regula 20 cm absteht.
20	32	33,5	27	32	Links Anschlussfläche, oben Einarbeitung für Triglyphe. Abb. 57e.

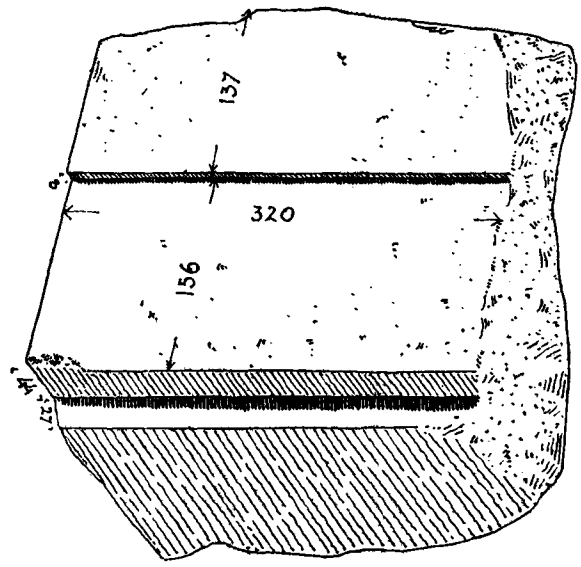


Abb. 57e.

Der Eckverband ist an den 4 Ecken des Tempels anscheinend nicht derselbe gewesen. Das in Abb. 58 dargestellte Fragment zeigt einen durch einen Teil der Eckregula laufenden Schnitt, der also den obersten Teil des Eckepistyls der Front in einer dünnen Zunge endigen liess. Mag man sich dies auch vielleicht aus einer Reparatur erklären, jedenfalls kann der auf Abb. 2 und 3 dargestellte

Architrav in der südlichen Burgmauer mit seiner Abtreppung an der rechten Seite nur so erklärt werden, dass hier entweder drei Lagen von „Architravquadern“ der Langseite anschlossen (Abb. 59) oder dass ein entsprechend ausgetrepptes Eckstück auf die Langseite umgriff.

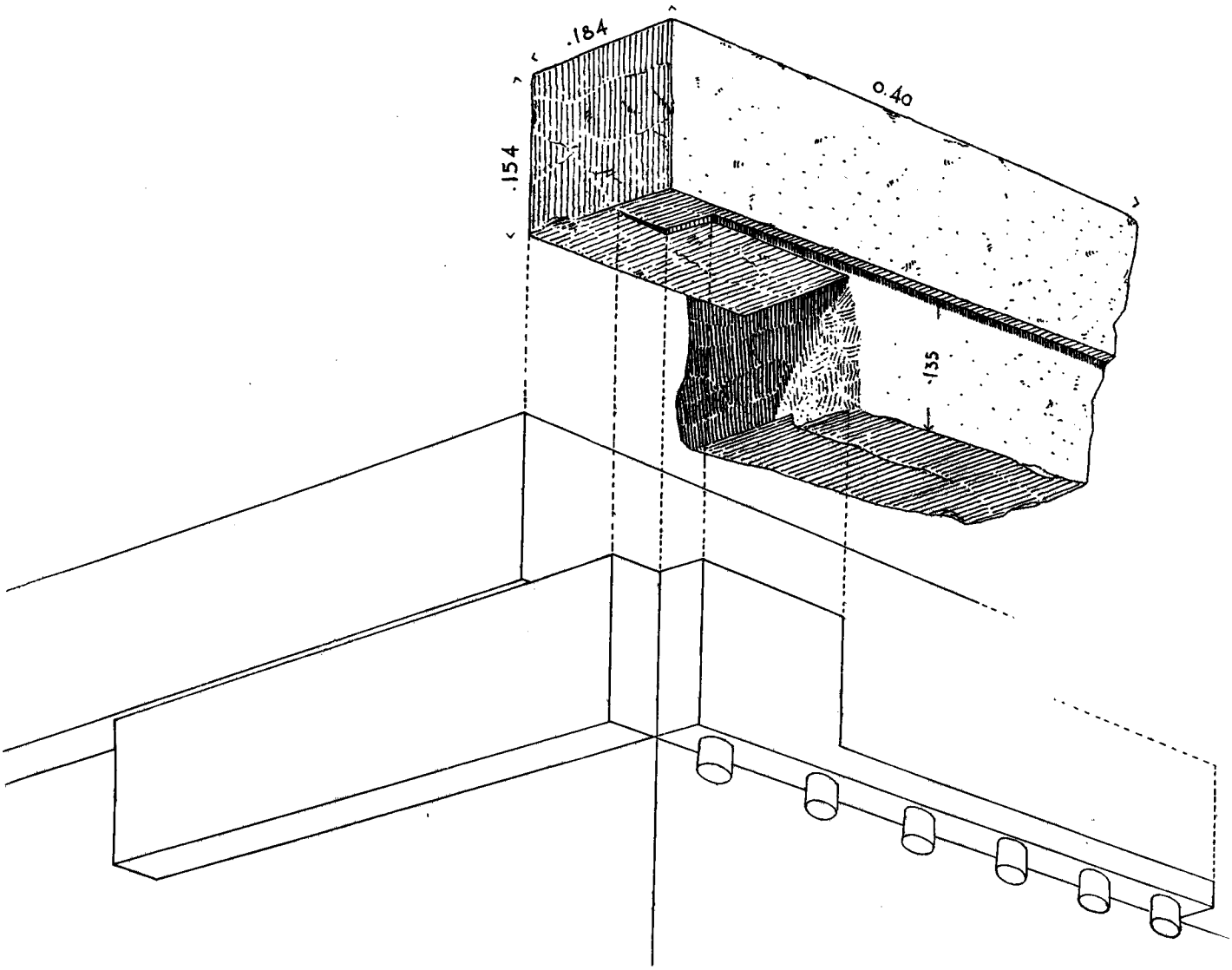


Abb. 58

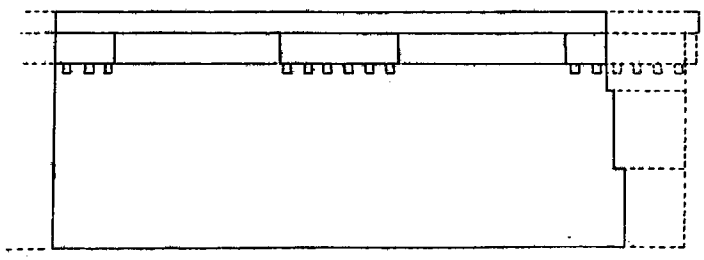


Abb. 59.

Triglyphen.

Was sich von den Triglyphen der Langseiten in ganzer Breite zusammensetzen liess, ist auf Abb. 60 und 61 dargestellt.

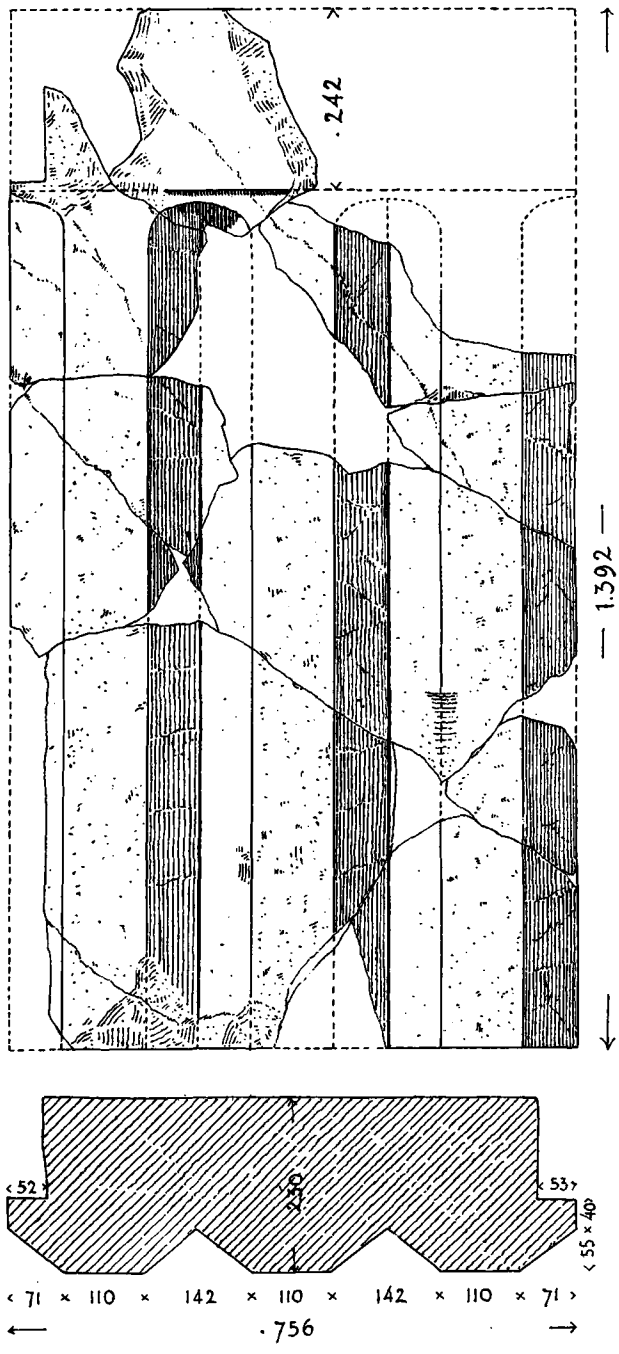


Abb. 60.

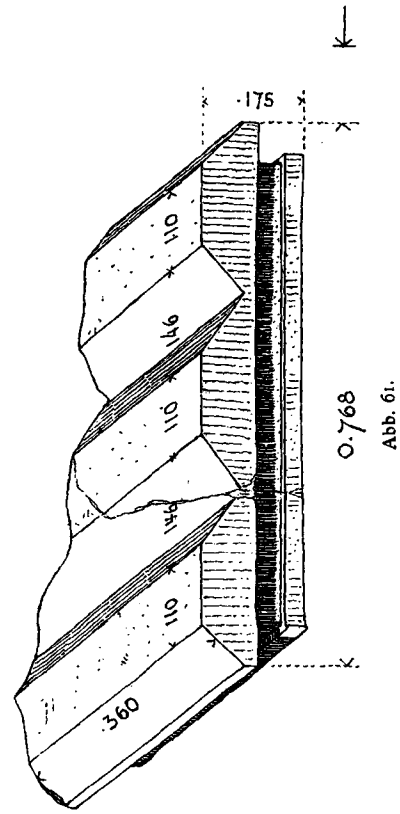


Abb. 61.

Die beiden Breiten differieren um mehr als einen Centimeter. Berechnet man gar aus den übrigen, nicht direkt anpassenden μηροί die Gesamtbreite, so ergiebt sich mitunter sogar ein Maass von 77 cm. In unserer Rekonstruktion ist das Mittelmaass von 76,5 cm zur Anwendung gebracht.

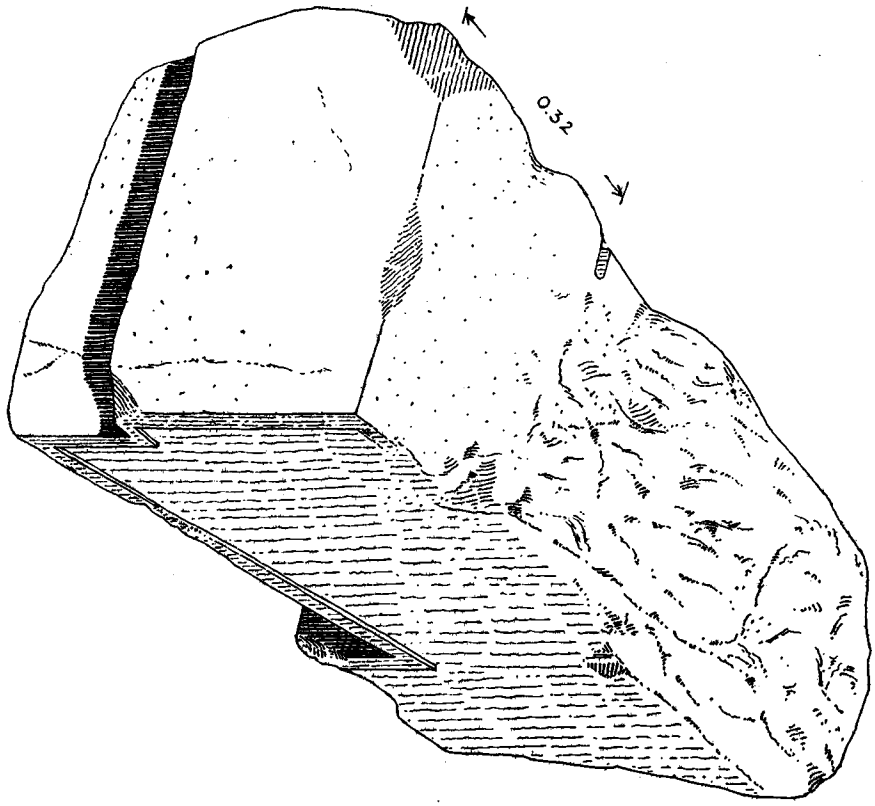


Abb. 62.

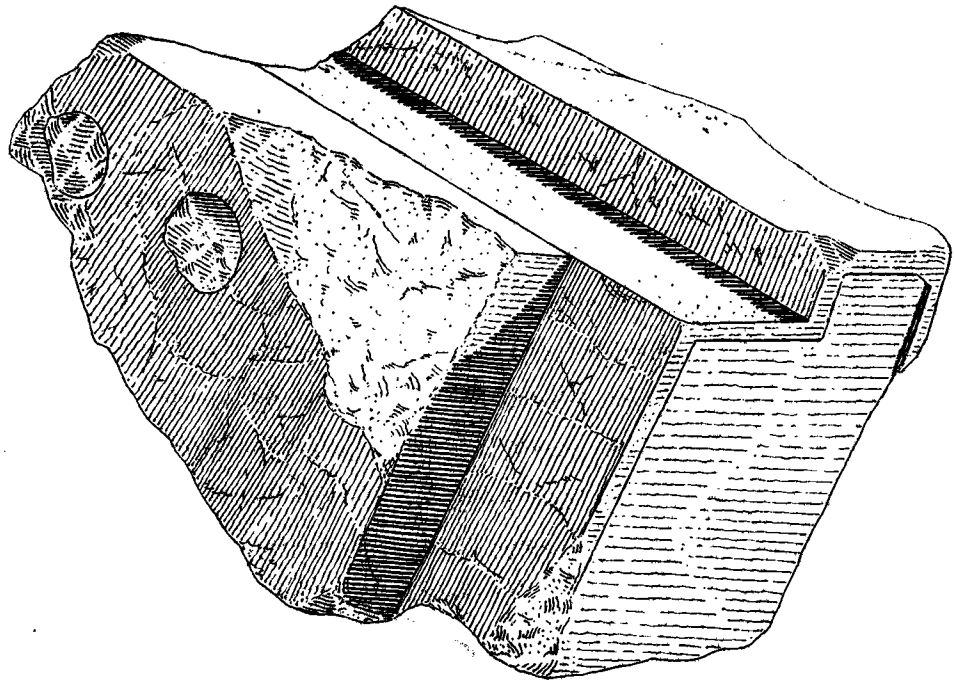


Abb. 63

Traufgeisa.

Nur die beiden in Abb. 62 und 63 dargestellten Geisonbruchstücke können infolge ihrer geneigten Oberfläche mit Sicherheit der Traufseite zugeteilt werden. Profil und Ausladung sind dieselben wie an der Front, während die Oberseite mit Ausnahme eines Randstreifens, wo die Sima auflag, roh behauen ist.

Beide geben uns über die Gesamtbreite der Viae keinen Aufschluss; trotzdem lässt sich das Maximum bestimmen, wenn wir uns erinnern, dass als Gesamtbreite einer gewöhnlichen Metope sich aus der Abb. 14 dargestellten Kopfleiste 110 cm ergaben. Von dieser Breite müssen beiderseits für den verdeckenden Falz noch mehrere Centimeter abgezogen werden. Dann ergiebt sich, dass das Maass von 33 cm für eine Via zu gross wird. Wie werden folglich auf das andere überlieferte Maass von 27 cm geführt.

Den danach gezeichneten Aufriss der Langseite verdeutlicht Abb. 64.

Die Aufbiegung der Traufsima stellt etwas weniger als einen rechten Winkel dar; an einigen ist die Differenz 2^0, an anderen etwa 4^0.

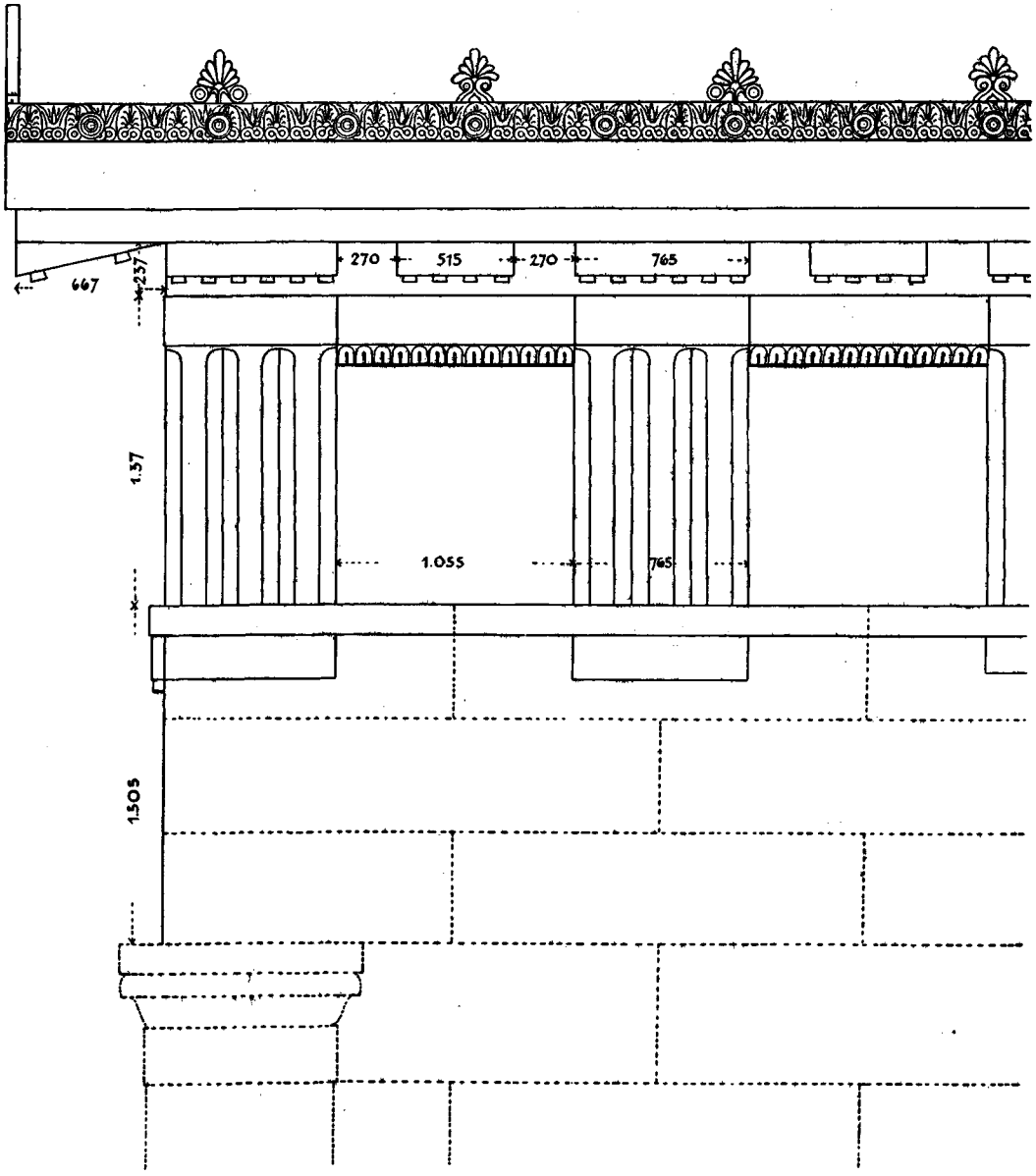


Abb. 64.

Die Ansicht einer normalen Traufziegelplatte (Br. 60 cm) mit angearbeiteter Sima in der Oberansicht zeigt Abb. 65.

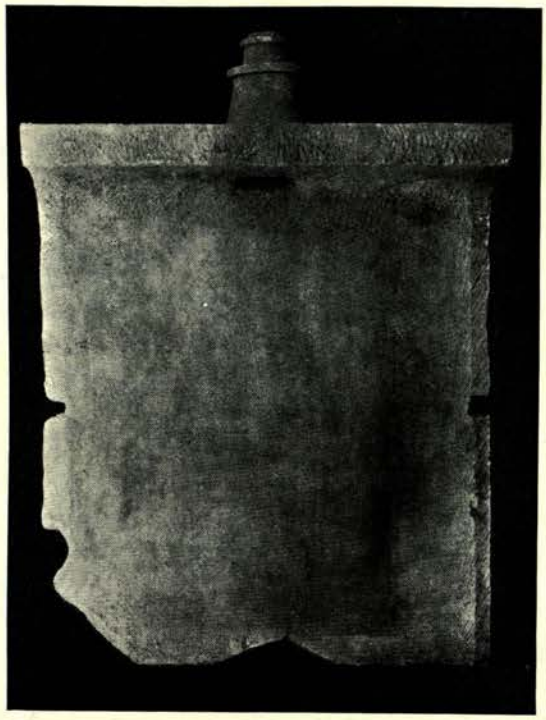


Abb. 65.

Da der Ausguss genau in der Mitte sitzt, so ergiebt sich als Distanz der Wasserrohre ebenfalls 60 cm. Eine der erhaltenen Platten misst 66, ein in der Mitte gebrochenes Eckstück 123,5 cm Breite.

Ueber den Ausgüssen der Traufsima befinden sich auf dem oberen Rande vertikal eingebohrte Löcher mit teilweise noch erhaltenem Bleiverguss. Die Distanz der Löcher sowie die Art des Vergusses stimmt überein mit entsprechenden Löchern und Bleiresten an den nachstehend veröffentlichten Stirnziegeln, welche somit die Krönung der Sima auf den Langseiten gebildet haben. Mit Zurechnung derselben erreicht die Traufsima die stattliche Höhe von etwa 45 cm.

1. Abb. 66. Inventarnummer 3793. Höhe: 15,5, Breite: 24,3 cm. Zuerst abgebildet Antike Denkmäler I S. 39, Text zu Tafel 50. Die eingemeisselten Linien schwarz und rot, die Augen der Voluten blau. Die a. a. O. von mir ausgesprochene Vermutung, dass dies Fragment ein Firstakroterion

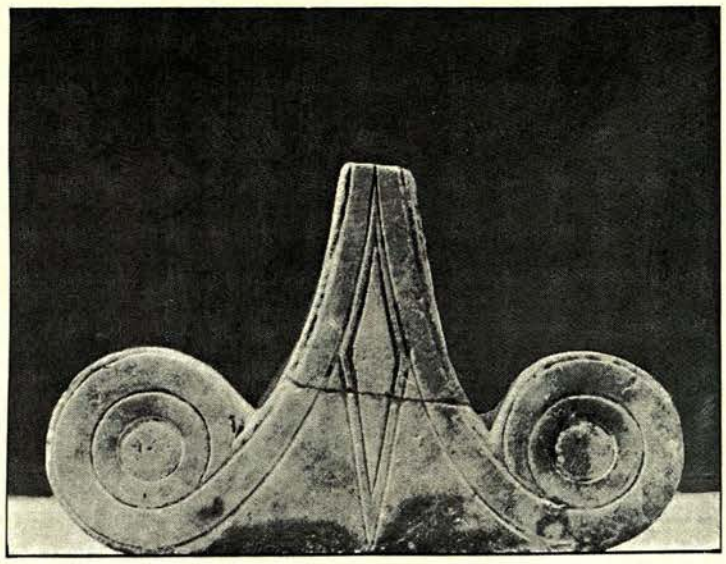


Abb. 66.

sein könne, ist mir wegen der geringen Höhe und weil die Basis nicht winkelförmig ausgeschnitten ist, zweifelhaft geworden.

2. Abb. 67. Inventarnummer 3790. Höhe: 24, Breite: 23,5 cm. Die Palmettenblätter sind rot umrändert, die übrigen Linien schwarz.

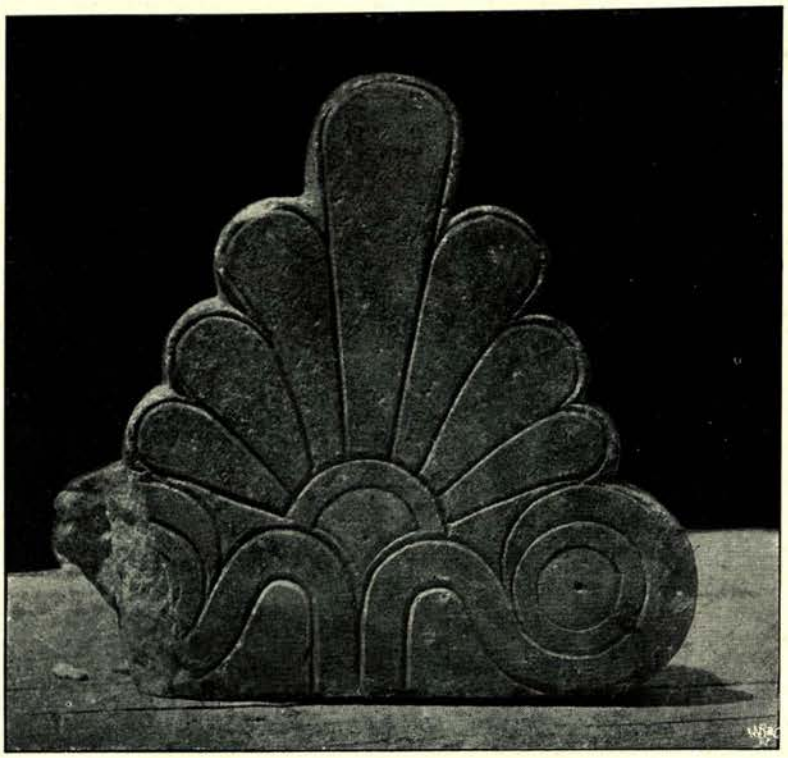


Abb. 67.

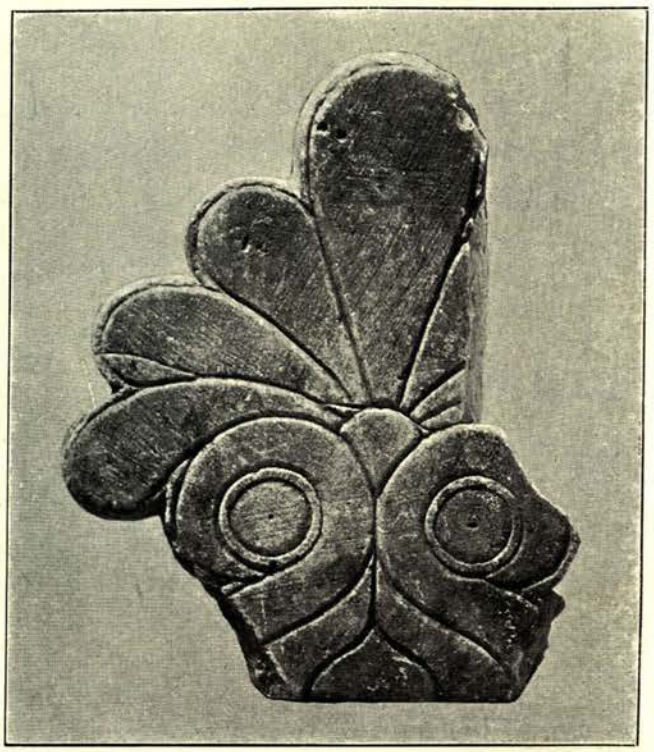


Abb. 68.

3. Abb. 68. Inventarnummer 3791. Höhe: 25, Breite in der Mitte: 19,5 cm. In den Trennungslinien des Palmettenblattes rote Farbreste.

4. Abb. 69. Inventarnummer 3789. Höhe: 21,8, Breite: 19,5 cm. Ohne Farbreste.

5. Abb. 70. Inventarnummer 3788. Höhe: 20,8, Breite: unten 12,5 cm. Ohne Farbreste.

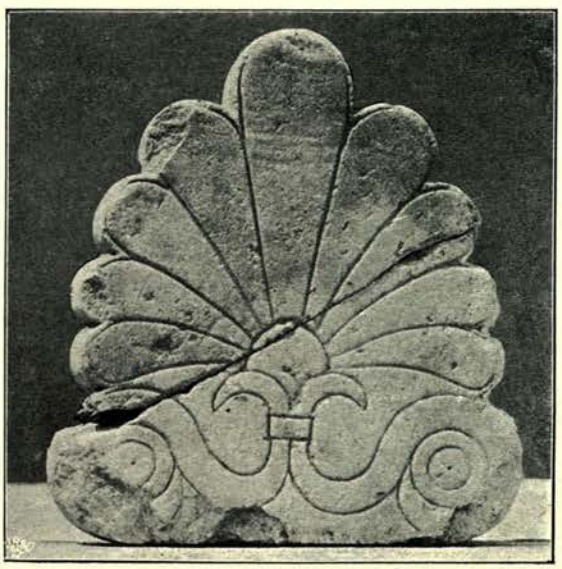


Abb. 69.

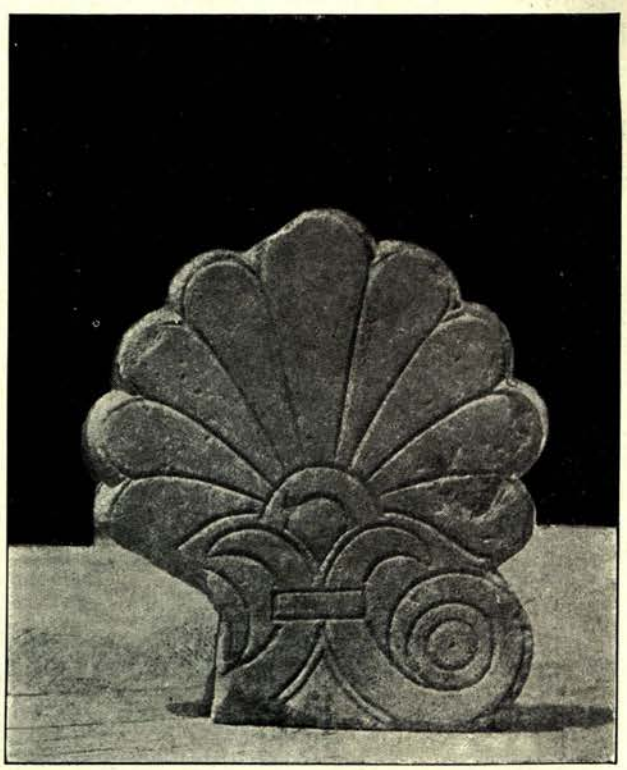


Abb. 70.

6. Abb. 71. Inventarnummer 267. Höhe: 23, Breite: unten 25,5 cm, Dicke: 4 cm. Der untere Zwickel zwischen den Volutenfüssen ist rot, die Voluten sind blau, die Augen farblos, ebenso die Knospe. Das untere Fragment ist Antike Denkmäler a. a. O. abgebildet, das obere fand ich erst 1901 hinzu.

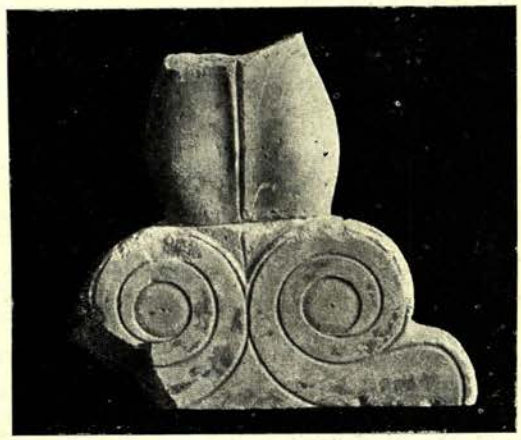


Abb. 71.

3. Die Grundmauern und die durch ihre Maasse bedingten Giebelfelder.

Nach der Beschreibung des Oberbaues können wir zur Frage übergehen, welchem von den auf der Burg noch in Resten vorhandenen Grundrissen diese Fragmente angehört haben mögen. Bei der wuchtigen Grösse des Werkes giebt es keine grosse Auswahl. Man ist auf die Vorstellung verfallen, dass die Glieder zu einem einst an der Stelle des Parthenon vorhandenen Bauwerks gehört haben könnten; aber wir wissen nicht, ob vorher dort etwas stand, noch stehen konnte. Denn es handelt sich dort noch in peisistratischer Zeit nur um die halbe Grundfläche des Parthenon, und selbst diese ist als ein Abhang zu denken. Wenn Studniczka (Neue Jahrbücher für Philologie 1902 S. 601 ff., Rezension von Michaelis' Arx Athenarum) zweifelnd fragte: „Was wissen wir von all den Bauten, die es neben dem Athenatempel auf der vorpersischen Burg, besonders den später vom Parthenonbau verdeckten Teilen, gegeben hat oder haben kann, was von ihren Resten, welche die Parthenonfundamente bergen mögen?“ so darf ich jetzt nach beendeter Untersuchung der Perserschutt-Fragmente auf den Abschnitt III dieser Arbeit hinweisen, in dem die Reste zahlreicher bisher unbekannter Porosgebäude, die neben dem Athenatempel auf der vorpersischen Burg vorhanden waren, beschrieben sind, und ich darf es als besonders bezeichnend hervorheben, dass alle diese Bauten an Grösse weit hinter den Werkstücken des einen Baues, die ich hier beschrieben habe, zurückstehen. Die Parthenonfundamente selbst bieten für die Vermutung, dass darin der Bestand ganzer archaischer Gebäude verschwunden sei, keinen Anhalt. Man kennt nicht einen einzigen Stein des Unterbaues, der notwendig von einem älteren Bau herrühren müsste. Einige Quadern, die nach aussen Anschlussfläche zeigen, beweisen nichts, weil es sich hier um Werkstücke handeln kann, die während des Baues anders herum vermauert worden sind, als man ursprünglich beabsichtigt hatte. Man könnte ferner an den östlich vom Parthenon liegenden bearbeiteten Felsklotz denken (Michaelis Arx[3] Tab. VII No. 36), der nach der Pausanias-Periegese als Rest des grossen Altars erklärt worden ist. Aber das wird ausgeschlossen, weil die Bausteine, die sich davon in situ erhalten haben, von weichem, sehr gelbem Poros sind, also nicht zu dem harten Kalkstein unserer Fragmente, sondern zu der Kategorie der Porosbauten, die im Abschnitt III beschrieben sind, stimmen. Dasselbe gilt für die unter dem Erechtheion liegenden Grundmauern, die man auf das ältere Erechtheion beziehen möchte. Ueberdies lässt sich von ihnen beweisen, dass der

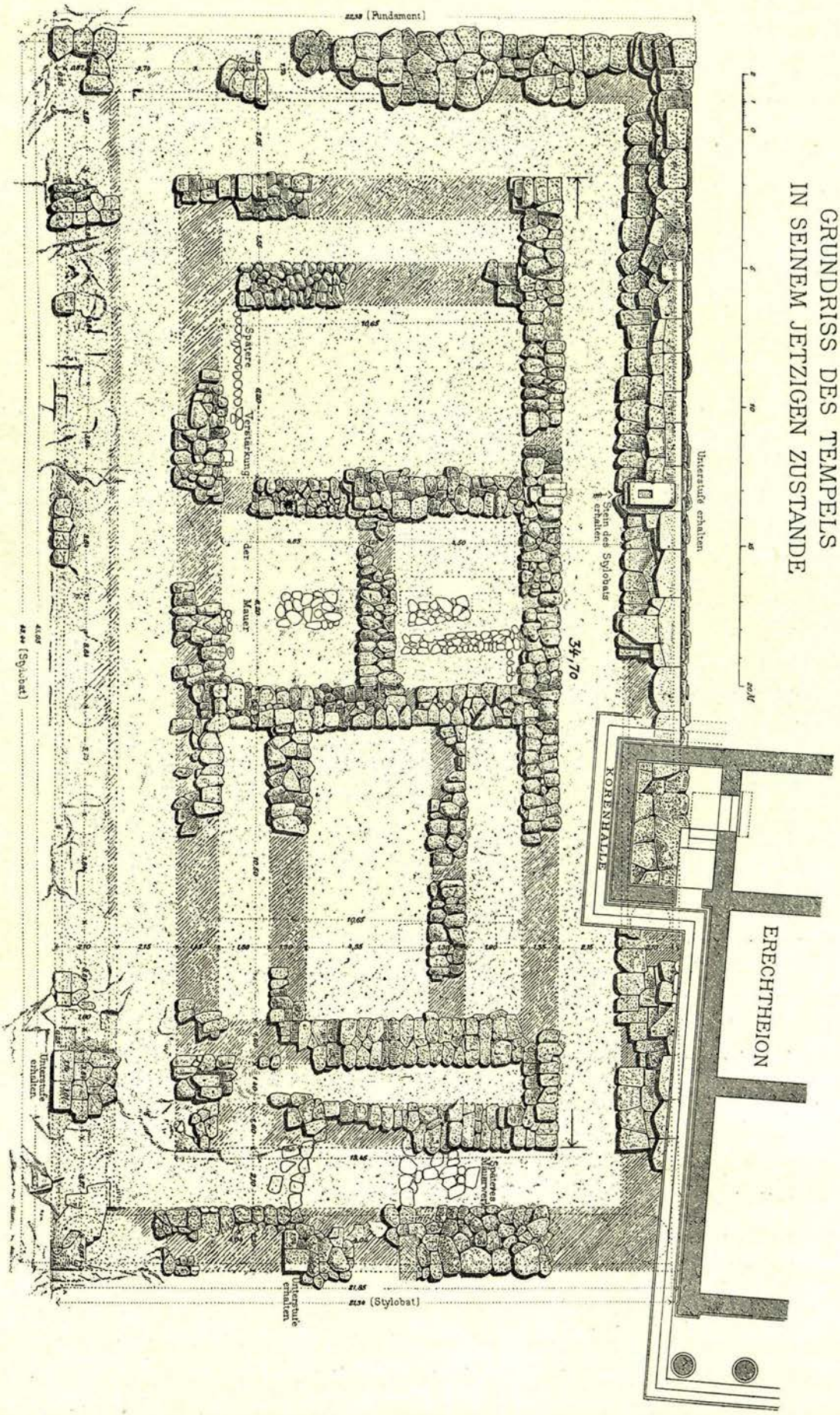
einst daraufstehende Bau nicht mit den grössten aller vorhandenen archaischen Architekturglieder ausgestattet war; es war ein kleiner Bau, dessen Front viel schmaler als die des Hekatompedon sein musste. Die Südwand dieses älteren Erechtheion kann nämlich nicht an derselben Stelle gestanden haben, wo jetzt die Südwand des jüngeren Erechtheion steht, die bekanntlich z. T. über die Peristasis des „Peisistratischen" Athenatempels hinweggeführt ist, und andererseits ist ein Hinausrücken des älteren Erechtheion nach Norden wegen der erhaltenen Nordwand ausgeschlossen. Die älteren („Peisistratischen") Propyläen sind ausgeschlossen, weil sie in Marmor erbaut waren.

Sehr wesentliche Uebereinstimmungen dagegen finden sich, wenn man, wie es zunächst gegeben und natürlich ist, den Versuch macht, die beschriebenen Fragmente, da sie die grössten aller gefundenen Architekturglieder sind, die noch keinem Grundriss zugewiesen sind, mit dem grössten archaischen Tempelfundament der Akropolis in Beziehung zu setzen, dem der Oberbau noch fehlte. Man erinnert sich dabei des auffallenden Thatbestandes in Dörpfelds Beschreibung des „Peisistratischen" Athenatempels (Athen. Mitt. XI S. 337 ff.), wonach sich die Grundmauern der Cella von denen der Peristasis so merkwürdig unterscheiden, dass der Schluss gezogen werden muss, der Tempel habe früher ohne Peristasis ein eigenes Dasein geführt, etwa wie einst der älteste Tempel in Lokri Epizephyrii (Koldewey-Puchstein, Die griech. Tempel S. 1 ff.; Michaelis, Jahrbuch d. J. XVII S. 3).

„Die Fundamentmauern des Tempels", sagt Dörpfeld (s. u. Abschnitt II) „sind nicht aus demselben Material hergestellt, sondern diejenigen der äusseren Säulenhallen bestehen einschliesslich des Stylobats aus rötlichgrauem, hartem Kalkstein, wie er heute am Fusse des Hymmettos bei Karâ gebrochen wird, während sämtliche Fundamente der Cella und des Opisthodom aus dem noch härteren Kalkstein des Burgfelsens erbaut sind." . . . . . „Wie im Material, so können wir auch in der Technik einen wesentlichen Unterschied zwischen den Fundamentmauern der äusseren Säulenhalle und denen des eigentlichen Naos konstatieren. Jene bestehen, wie man aus dem Grundriss (Abb. 72, nach Dörpfeld, Antike Denkmäler I 1) ersieht, meist aus grossen Steinen, die in horizontaler Richtung polygonal aneinander stossen. Am wenigsten sorgfältig sind die untersten Schichten hergerichtet, ihre Stossfugen sind kaum bearbeitet. Weiter nach oben nimmt die Sorgfalt der Fügung zu; bei der letzten Fundamentschicht ist die Fugenbildung schon eine ziemlich gute. Die Euthynteria (Deckschicht des Fundaments) und der Stylobat zeigt endlich eine ganz vorzügliche Fügung: die Steine stossen mit sauber geschliffenen Streifen aneinander, die Mitte ist vertieft. Die horizontalen Flächen der Steine sind mit der Spitzhacke bearbeitet und die einzelnen Schichten ziemlich horizontal durch den ganzen Bau durchgeführt. Nur an einzelnen Stellen wechseln die Schichthöhen, und vereinzelt reichen auch Steine durch zwei Schichten hindurch. Die Euthynteria und besonders der Stylobat sind mit vollkommenen Instrumenten bearbeitet und zeigen vorzüglich hergestellte horizontale und vertikale Flächen (Abb. 73, hierzu vgl. Institutsphotogr. Akrop. 20).

Die Fundamentmauern des eigentlichen Naos lassen zwar das Bestreben, die Steine in horizontale Schichten zu legen, noch erkennen, in Wirklichkeit sind aber nur die obersten Steine (Abb. 74) und die Mauerecken schichtweise gelegt, während in den unteren Mauerteilen keine regelmässige Schichtung durchgeführt ist. Dementsprechend sind auch die horizontalen Flächen der oberen Steine mit der Spitzhacke ziemlich gut bearbeitet, bei den unteren aber nur die erhabenen Stellen abgepickt. Von vertikaler Fugenbildung kann bei den unteren Steinen gar nicht die Rede sein, weiter oben ist wenigstens einigermassen eine wirkliche Fugenbildung erzielt." (vgl. hierzu Institutsphotogr. Akrop. Nr. 17 und 21).

Dieser Unterschied lässt sich nicht etwa daraus erklären, dass das eine als Fundamentmauer,



das andere als Stützmauer aufzufassen sei, wie es Dörpfeld anfänglich noch für möglich hielt (Athen. Mitt. 1886 S. 345 f). Beide sind lediglich Fundamentmauern, denn die Aussenfassade der Ringhallen-

fundamente ist ganz und gar nicht so bearbeitet, wie eine dem Blick freistehende archaische Stützmauer aussehen muss — natürlich, denn sie war mit Erde verschüttet, die eigentliche Stützmauer lag weiter draussen und fehlt jetzt. Ihr einstiger Anschluss an die Korenhalle ist aber noch sichtbar. (Michaelis Arx[3] Tab. XXVII, e—f).

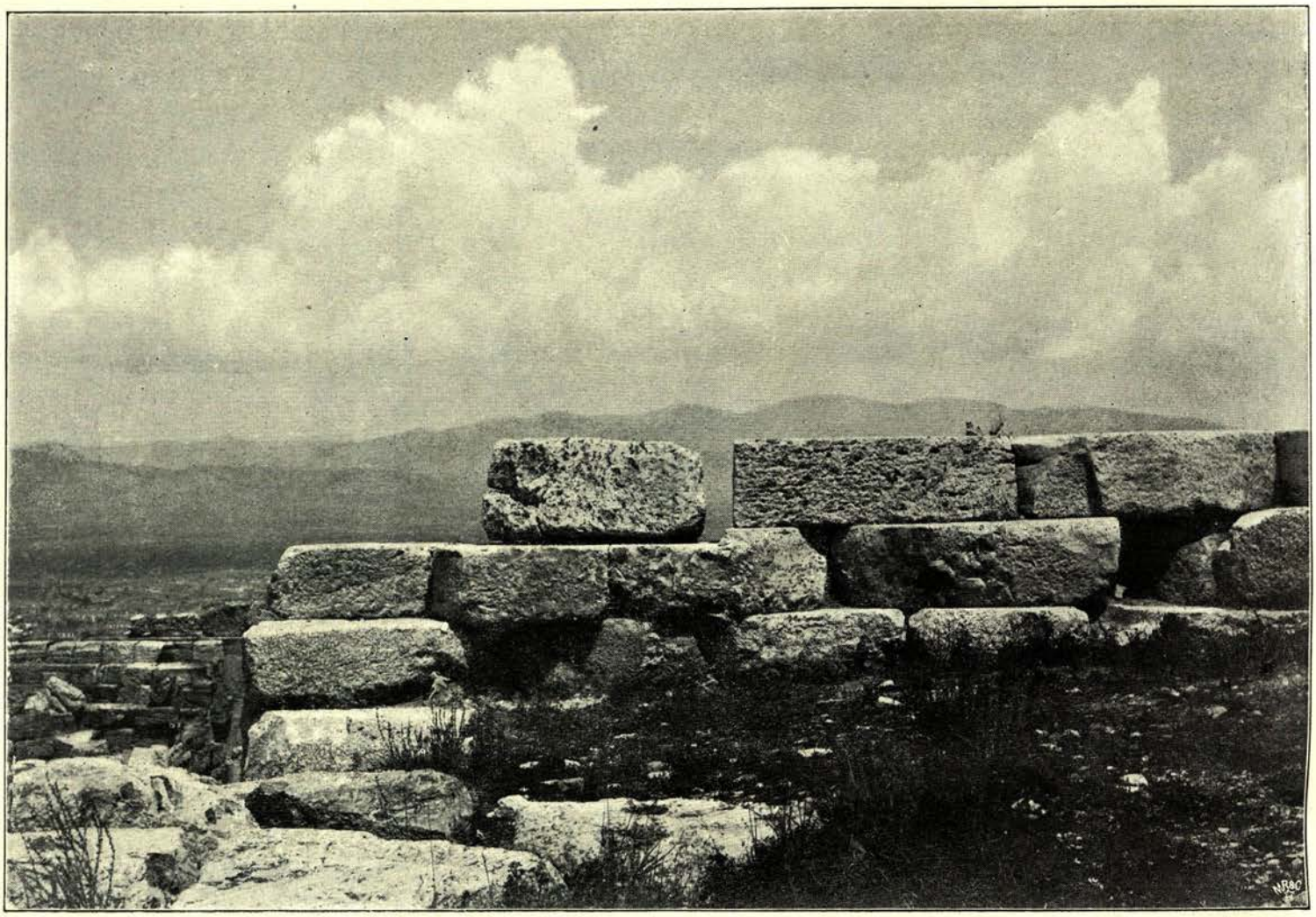


Abb. 73.

Die Peristasismauer war somit lediglich Fundament der Ringhalle, das beweist auch schon ihre grosse Stärke. Denn eine Futtermauer für eine so niedrige Terrasse macht man nicht so stark. Das Cellafundament an sich bedurfte keiner besonderen Futtermauer, wenn nur beide Seiten des Fundaments mit Erde beschüttet waren, und darüber lässt, wie gesagt, das Gefüge an der Aussenseite des Ringhallenfundaments keinen Zweifel.

Also gehören in der That Ringhalle und Cellafundament zwei verschiedenen Projekten an, deren jedes seinen geschlossenen Oberbau aufwies. Denn mit der einzig noch übrig bleibenden Möglichkeit, dass die Verschiedenheit der Fundamente auf verschiedene Etappen der Ausführung eines von Anbeginn einheitlichen Bauprogrammes zurückgehe, rechne ich nicht, weil es nach altem und heutigem Brauch selbstverständlich ist, dass bei einem einheitlich projektierten Bau das ganze Fundament immer zugleich aufgeführt wird. Aus der ganzen griechischen Baugeschichte kann kein Gebäude genannt werden, bei dem man die einheitlich geplanten Fundamentmauern in verschiedenem Material, in verschiedener Technik und zu verschiedenen Zeiten ausgeführt hat.

Während nun die zur Ringhalle gehörigen Glieder des Oberbaues durch Dörpfeld längst nachgewiesen waren, fehlte bisher der Nachweis der Glieder des älteren Vorgängers. Dass es die von mir beschriebenen Fragmente sind, wird dadurch bestätigt, dass die aus dem Gebälk berechneten Axweiten in den Abmessungen dieses Cellafundamentes ohne wesentlichen Rest in guten Verhältnissen aufgehen.

Abb. 74.

I. Die Frontseiten. Der auf Abb. 3 dargestellte Architrav von 384 cm Länge war ein Eckarchitrav der Front. Diese könnte 4 Stützen oder mehr gehabt haben. Versuchen wir zunächst, wie sich das Fundament bei der Annahme von 6 Frontstützen verhält. Die Breite des Eckarchitravs ergiebt für den darüber liegenden Fries und das Geison:

1) 2 Triglyphen zu je 81 cm = ...	162 cm
2) 2 Metopen (27+33+51 cm = 111 cm) = ...	222 cm
	384 cm.

Hierzu kommen:

1) der entsprechende Eckarchitrav = ...	384 cm
2) 3 Architrave zu 373 cm = ...	1119 cm
3) 1 Ecktriglyphe = ...	81 cm
	1968 cm.

Wir bekämen damit eine Front, die das vorhandene Fundament von 1345 cm Breite bedeutend überragen würde. In gleicher Weise trifft die Annahme von 5 Stützen nicht zu. — Bei der Annahme von 4 Stützen dagegen bekämen wir:

1) 2 Eckarchitrave zu 384 cm =	768 cm
2) 1 Mittelarchitrav zu 373 cm =	373 cm
3) 1 Ecktriglyphe =	81 cm
	1222 cm.

Dieses Mass passt vollkommen für das Fundament, das dann 123 cm breiter als das Epistyl ist. Dieser Ueberschuss verteilt sich auf je eine Stufe rechts und links zu 2 mal 61,5 cm. Von je 61,5 cm haben wir jedoch, da das Fundament in der Euthynteria gemessen ist und diese breiter als die darüberliegende Stufe zu sein pflegt, aussen noch beiderseits rund 10 cm abzurechnen, so dass sich als eigentliche Stufenbreite etwa 51 cm ergäben. Für die Cellawand verbliebe dann eine Dicke von etwa 77 cm, d. h. eine Wanddicke, die etwas stärker als die des Erechtheion (67 cm), etwas geringer als die des Athenatempels in Aegina (85 cm) und die der Propyläen (87 cm, gemessen am Nordflügel) ist. Es finden sich in der Südmauer der Akropolis an derselben Stelle, wo die Architrave verbaut sind, jedoch 4 Schichten tiefer, Kalksteinorthostaten bis zu 230 cm Länge mit schwalbenschwanzförmigen Klammerspuren und Stemmlöchern auf den nach aussen liegenden Schmalseiten. Wenn wir sie zu diesem Tempel rechnen, so ergiebt sich eine Bestätigung für die oben angenommene Wanddicke, da diese Platten 38 cm dick sind und verdoppelt, unter Hinzurechnung des notwendigen kleinen Zwischenraumes, dasselbe Breitenmass ergeben.

II. Die Langseiten. Waren die Viae der Langseite 27 cm breit, so lässt sich die Architrav-Gesamtlänge aus folgenden Elementen zusammensetzen:

19 Mutuli von 76,5 cm Breite =	1453,5 cm
18 Mutuli von 51,5 cm =	927 cm
36 Viae von 27 cm =	972 cm
Danach die Gesamtlänge des Architravs	3352,5 cm.

Das Fundament ist 3470 cm lang, also 118,5 cm länger. Diesen Ueberschuss verteilen wir wiederum auf je eine Stufe der Vor- und Hinterhalle = 2 mal 59,2 cm, wovon aus dem gleichen Grunde wie oben je etwa 10 cm abgezogen werden, so dass die eigentliche Stufenbreite rund 49 cm, d. h. etwa $1^1/_2$ Fuss zu 32,8 cm beträgt.

Wie verhalten sich alle diese Maasse zum Hekatompedon? Ich verstehe darunter einen Tempel von 100 Fuss Länge. Ziehen wir, indem der Berechnung die Axlinien der Wände zu Grunde gelegt werden, von der Architravlänge der Langseite je eine halbe Ecktriglyphe ab, so erhalten wir die Summe sämtlicher Triglyphen-Axweiten der Langseite. Diese beträgt 3276,5 cm, entspricht also dem Maass von 100 Fuss zu 32,8 cm.

Dieses Hekatompedon besass somit 6 Metopen in der Front und dreimal 6 = 18 Metopen an der Langseite. Es war ein Doppel-Antentempel von auffällig langgestreckten Verhältnissen, wie wir sie ähnlich am Heraion zu Olympia, am Apollotempel zu Korinth und an vielen Cellen sizilischer Peripteraltempel bemerken (vgl. F. Noacks Uebersicht, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1898 I, 9 S. 582 Abb. 1).

Als Analogie für den Grundriss in Doppelanten weiss ich nur das von Pausanias I 38,6 erwähnte Artemision von Eleusis (Πρακτικὰ τῆς ἀρχ. ἑταιρίας 1887 πίναξ 1, Plan von Dörpfeld, vgl. Durm, Baukunst der Griechen[2] S. 195 Fig. 134, Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer[6] (Engelmann) S. 52 Abb. 56) und das dorische Artemision von Lusoi in der von Reichel und Wilhelm vorgeschlagenen, einleuchtenden Rekonstruktion (Jahresheft IV, Seite 24) anzuführen; die innere Einteilung bleibt singulär. Solche Eigentümlichkeiten mehren sich auf griechischem Boden, je häufiger

er uns Denkmäler spendet. Soeben hat z. B. die Dänische Expedition in Lindos einen dorischen Amphiprostylos tetrastylos aus Poros festgestellt. Wir sind von typischen Analogien für unseren Fall ebensowenig abhängig, wie für das Telesterion oder das Erechtheion, dessen Vergleich mit dem Hekatompedon als διπλοῦς ναὸς ja nahe liegt.

Ist das Hekatompedon als Doppeltempel. etwa wie der des Ares und der Aphrodite zu Mantineia aufzufassen (Durm, Baukunst der Griechen² S. 196), so wären als Schatzkammern nur die zwei kleineren Zimmer anzusehen (Michaelis, Jahrbuch 1902 S. 11), über deren Zugänge aus dem Erhaltungszustand selbst sich nichts mehr ermitteln lässt. Ob auf diese noch der Name Opisthodomos angewendet werden kann (CJA I 32 B), unterliegt dann wohl Bedenken, obgleich zuzugeben wäre, dass man unter Opisthodomos jeden Raum verstehen kann, der hinter einem grösseren Saal, z. B. dem eines Palastes, liegt und von ihm aus zugänglich ist.

Aber auch wenn es sich nicht um einen Doppeltempel handelte, hätten wir festzuhalten, dass es für die Länge der archaischen Tempel bestimmte Regeln nicht giebt und ferner, dass die Peristasis im griechischen Tempelbau etwas Accidentielles, des erhabenen Eindrucks halber Hinzugefügtes ist, wie schon Vitruv (III 2, 8 f., S. 72, 23 ff. Rose) empfunden hat und wie es in der alten Cella von Lokri Epizephyrii bestätigt zu werden scheint, die in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts gesetzt wird (Koldewey-Puchstein, Die griechischen Tempel S. 191, S. 233). In Athen sind Tempel ohne Peristasis immer in der Ueberzahl gewesen. Keiner der drei uns bekannten athenischen Dionysostempel hatte eine Ringhalle, ebensowenig das ältere Erechtheion, der Tempel am Ilissos, der Niketempel und die beiden Tempel im Asklepieion am Südabhang der Burg. Eleusis, Delphi und Rhamnus hatten im sechsten Jahrhundert keinen Peripteraltempel. In Delos wurde noch im fünften Jahrhundert der Apollotempel, wie das Hekatompedon, ohne Ringhalle gebaut, erst im dritten Jahrhundert zeigt sich dort der Peripteralbau. Das Amphiareion in Oropos, das Kabirion bei Theben hatte niemals einen Peripteraltempel. Um ein Beispiel des Ostens anzuführen: Labranda, das grösste Heiligtum Kariens, zeigt zwei grosse Antentempel, aber keinen Peripteros.

Klein und weit entfernt, tonangebend für den älteren Tempelbau zu sein, erscheinen uns die vorpeisistratischen Heiligtümer Athens — man erinnere sich des Dionysion in den Limnai und des einfachen Prostylos des Dionysos Eleuthereus. Um so mehr versteht man es, dass die Athener in ihrem soviel grösseren Athenatempel auf der Burg, obwohl er den Schmuck eines Säulenkranzes entbehrte, den schon eine Reihe gleichzeitiger und selbst älterer Heiligtümer anderer Orte trugen, doch etwas Besonderes sahen und ihm auszeichnend den Namen des „Hundertfüssigen“ gegeben haben, — ein Name, der nur zu dem Fundament ohne Ringhalle passt.

Da die Länge der Giebel sich nach der Breite des Grundplanes richtet, so kann erst an dieser Stelle des Giebelschmuckes gedacht werden.

Unter den archaischen Skulpturen der Akropolis käme ihrer Grösse wegen zunächst die bekannte Kolossalgruppe der beiden einen Stier zerfleischenden Löwen in Betracht (Abschnitt VI, Revue archéologique 1891 Pl. XIV 2 Lechat, Au Musée de l'Acropole S. 69 Fig. 3, Pawlowski, Archaische Skulptur der Akropolis S. 70 Abb. 13, Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik I 4 S. 185 Abb. 37). Die Tiefe des Reliefs, ca. 60 cm, würde passen; die Gruppe hat eine Länge von 5,50 m und muss eine Höhe von mindestens 1,60 m gehabt haben. Nun war die verfügbare Giebelbasis rund 10 m

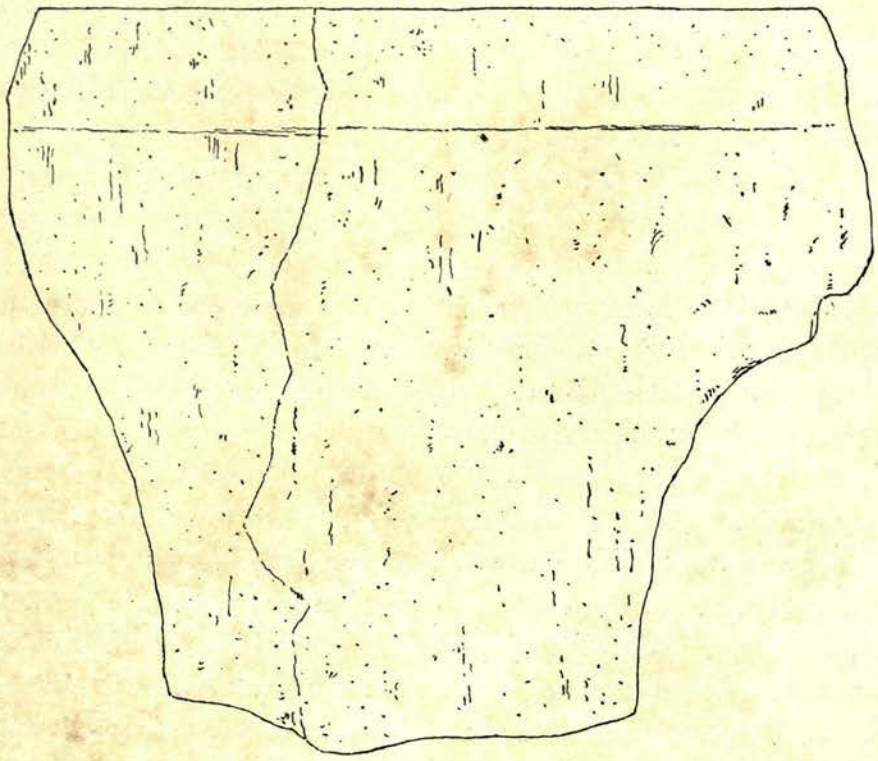


Abb. 75 a.

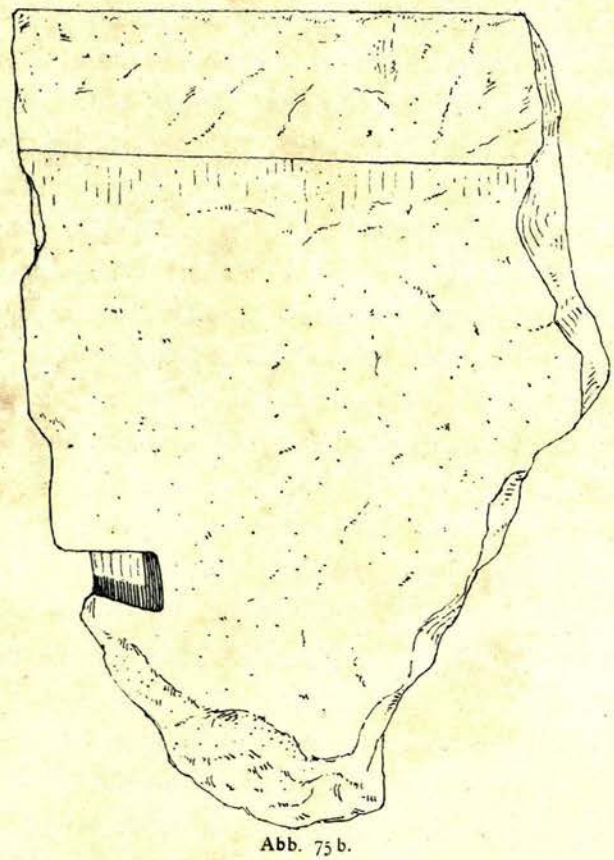


Abb. 75 b.

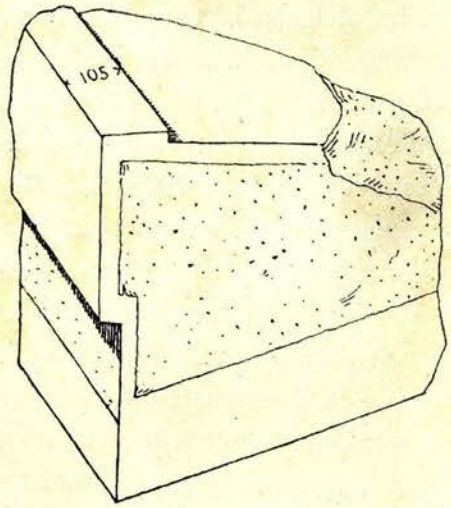


Abb. 75 c.

lang (vgl. Abschnitt B 3) und stieg im Verhältnis von 1 : 3½ oder 1 : 3¾ an (s. o. S. 23). Setzt man die Gruppe in die Mitte eines solchen Giebelfeldes, so würden seine Zwickel auf eine Strecke von über 2 m beiderseits unausgefüllt bleiben. Ist eine solche Komposition schon undenkbar für einen altgriechischen Giebel, so wird die Unmöglichkeit völlig erwiesen durch die Höhenverhältnisse, denn an der Stelle, wo die Stiergruppe endigt, d. i. beiderseits etwa 2,75 m von der Giebelmitte, ist nur eine Höhe von etwa 75 cm vorhanden, die kaum ausreichen würde, um die Hinterbeine der Löwen unterzubringen, geschweige denn die ganzen Körper. Folglich ist die Gruppe auszuscheiden. Wenn sie, was ich mit Paul Wolters und Karl Watzinger bezweifele, überhaupt einem Giebel angehört hat, so müsste dies ein Riesenbau von doppelter Breite gewesen sein, von dessen sonstigen Bauteilen sich nicht das geringste mehr nachweisen liesse. Für alles weitere darf ich auf die Untersuchungen Watzingers über die verschiedenen Löwengruppen der Burg (Abschnitt VI) verweisen.

Anders steht es mit den beiden nach Grösse, Material und Stil zusammengehörigen Gruppen des Typhon und des grossen, mit Herakles ringenden Triton. Ihre Relieferhebung beträgt 40—60 cm, passt also vorzüglich für Giebelgeisa von mehr als 70 cm Tiefe. Alfred Brückner hat (Athen. Mitt. XV S. 124) mit Dörpfelds Unterstützung nachgewiesen, dass die Tritongruppe auf einer besonderen 22 cm hohen Standplatte ruhte, mit deren Einrechnung er, noch ohne das Gebäude näher zu kennen, eine Giebellänge von etwa 10½ m ermittelte. Eine solche Länge erhalten wir in der That annähernd, nämlich 9,93 m. Dies Maass ergiebt sich aus der Addition sämtlicher Einzellängen des horizontalen Frontgesimses bis zu den äussersten Geisonausladungen und der davon subtrahierten Strecke von den äussersten Geisonecken bis zum Ansatz des Giebelwinkels über der 22 cm hohen Standplatte. Bei der Annahme einer Steigung von 1 : 3½ beträgt die Giebelhöhe in der Mitte 140 cm, bei 1 : 3¾ aber etwa 130 cm. Welches von diesen beiden Steigungsverhältnissen angewendet war, bleibt unsicher.

Dafür, dass die Standplatte wirklich auf der Geisonoberfläche gelegen hat, spricht deren völlig glatter Zustand (Abb. 75 a—c). Hätten die Giebelgruppen direkt auf den Geisa geruht, so müssten verschiedenartige Bettungen oder ähnliche Einarbeitungen auf letzteren zu sehen sein. Statt dessen gewahrt man nur am vorderen Rande dieser Geisa einen bis zu 20 cm breiten Streifen, welcher anzeigt, wie weit die Standplatten von der Vorderkante der Geisa entfernt waren. Andere Porosgeisa, auf denen Skulpturen von 40—60 cm Relieferhebung Raum hätten, sind mit Ausnahme derer der „Peisistratischen" Ringhalle auf der Burg nicht vorhanden. Denn der nächstkleinere Porosbau hat eine Giebeltiefe von kaum 35 cm. Deshalb dürfen wir die Zugehörigkeit dieser wichtigen Skulpturen zum „vorpeisistratischen" Athena-Tempel oder Hekatompedon als gesichert betrachten. Welche Folgen sich daraus für die Komposition ergeben, ist im Abschnitt B 3 dargelegt.

4. Die Polychromie. (Hierzu Tafel I.)

Der Architrav war mit feinem, weissem Marmorstuck überzogen. Die Tänie war weiss, Regula und Guttae schwärzlich, der Streif zwischen den Regulae, unter der Tänie, rot.

Die Triglyphen hatten dieselbe schwärzliche Färbung wie die Regula.

Die Metopen, teils aus Marmor, teils aus Kalkstein mit Marmorstucküberzug, erschienen weiss. Unter der Kopfleiste der Metopen läuft ein Blattstabornament mit abwechselnd blauen und roten Blättern.

Die horizontalen Geisa waren in ihrem oberen Gliede (Vorderfläche) weiss (Stucküberzug), die Tänie darunter rot, die Hängeplatte und die Tropfen schwärzlich, die Viae rot, ebenso die Tänie unter den Hängeplatten.

Die Stirnfläche der schrägen Giebelgeisa war mit weissem Stuck überzogen. Für die Dekoration der Unterflächen vgl. Tafel II und III. Die dabei verwendeten Farben sind blau, rot, schwarz und hellgrün.

Blau und rot sind die Farben der Sima; an einzelnen Stirnziegeln erscheint gelegentlich schwarz.

Auf den volutenförmigen Akroterien waren Farben nicht mehr erkennbar. Es sind indessen auf Tafel IX in die eingeritzten Linien des Ornamentes die Farben eingetragen worden, welche bei dem oberen Randstreif der Sima, dessen ornamentale Fortsetzung die Voluten bilden, festgestellt worden sind. Da alle Linien der Sima Farbe haben, so durften sie hier nicht fehlen.

Rot sind die drei Halsringe des Kapitells und die Riemchen am Echinusende. Die übrigen Säulenteile trugen weissen Stucküberzug. Merkwürdig ist, dass fast alle Säulentrommeln auf einer ihrer Schnittflächen rote Farbreste zeigen. Es lässt sich dies wohl nur aus der Gewohnheit der Werkmeister erklären, bereits vorgearbeitete Flächen zum genauen Verpassen der Lagerflächen rot zu bestreichen. Die aufzusetzende Trommelfläche erhielt beim Verpassen an den unebensten Stellen Farbmarken, durch die man auf die auszugleichenden Flächen aufmerksam wurde. Ross berichtet aus seinen Ausgrabungen auf der Akropolis (Archäologische Aufsätze 1 S. 107), dass man im Perserschutt einen bleiernen Farbtopf $^2/_3$ voll „Mennig" gefunden habe. „Hierbei erinnere ich daran, dass auf der inneren Fläche der Säulentrommeln der Propyläen noch heute die mit Mennig geschriebenen Zeichen der Steinhauer und Bauleute zu sehen sind. Ich vermute aber, dass man sich des Mennigs auch bediente, um den Marmor während der Bearbeitung mit einem rötlichen Ton zu überziehen, wozu die heutigen Steinmetzen in Griechenland grüne Pflanzensäfte verwenden, damit seine blendende Weisse, zumal bei starkem Sonnenschein, den Augen nicht schade. Daraus würde es sich dann erklären, warum viele in diesen Schichten gefundene Marmorsplitter einen leichten rötlichen Anflug haben." (Vgl. ebenda S. 110). Es darf hier auch an die λίθοι σύμμιλτοι der Bauinschrift von Lebadea erinnert werden, an denen man die Rötelprobe gemacht hatte (Fabricius, de architectura Graeca S. 65. Dittenberger Sylloge^2 540, S. 216 ff., v. 99, 116. Durm, Baukunst der Griechen^2 S. 306, Uebersetzung von Fabricius).

Als Bindemittel scheint man da, wo das enkaustische Verfahren nicht angewendet worden ist, für den Farbenauftrag, wie in Aegypten, Thonerde verwendet zu haben, die zu dem aus Eisenocker von sehr feinem Korn hergestellten Rot oder zu dem aus Kupferoxyd hergestellten Blau, das ja auch in unserer modernen Malerei noch verwendet wird (Oxyde bleu, bleu de Seine), zugesetzt, zugleich je nach der Stärke der Beimischung für die Nüancierung der Farbe von Wichtigkeit war.

Eisenocker, μίλτος, (eigentlich Eisenoxyd-Oxydul, Fe2 O3, franz. Peroxyde de fer) wurde viel in Keos gewonnen, Theophrast de lap. 90ff; bekannt ist die Inschrift, wonach nur athenische Schiffe ihn exportieren durften (CIA II 546, Hicks und Hill, Greek historical inscriptions^2 S. 263 ff.). Auch Lemnos und Siphnos exportierten die rote Farbe, vgl. zuletzt Philippson im Ergänzungsheft zu Petermanns Mitteilungen 1901 S. 46 f. 58 f. Für Kleinasien kommt besonders Kappadokien in Betracht; Ausfuhrhafen war Sinope. Bedeutende alte Minen finden sich im Vilajet Angora, Kaza Kirschehir. In Griechenland ist z. Z. keine Mine mehr im Betrieb.

An den blauen Partien der Geisonornamente bemerkt man flimmernde Glaspartikel, welche darauf schliessen lassen, dass die Herstellung dieser Farbe, wenn sie enkaustisch verwendet wurde, mit Hilfe von zermahlenem Glasfluss erfolgte.

Das helle Grün, das an einzelnen Stellen der Geisonornamente verwendet ist, stimmt im Ton genau mit dem Grün der Bleiglasuren ägyptischer sogenannter Porzellangefässe überein.

Nicht enkaustisch aufgetragen waren alle Farben der horizontalen Geisa, der Triglyphen, des Architravs, der Kapitelle und des Säulenhalses, der Metopen und der Sima; enkaustisch die blauen Partien der Ornamente der schrägen Giebelgeisa.

Ueber die Technik der Bemalung von Porosbauten im allgemeinen hat W. Dörpfeld, Athen. Mitt. X, 1885 S. 228 ff. ausführlich gehandelt. Die dort mitgeteilten Beobachtungen treffen auch für die hier besprochenen Bauglieder vollkommen zu, wie denn auch Koldewey und Puchstein an den sizilischen Tempeln gesehen haben, dass Stucküberzug in älterer Zeit nur an den Teilen angewendet wurde, die nicht bemalt waren (a. a. O. S. 109).

Vergegenwärtigen wir uns kurz den farbigen Gesamteindruck: Ein mächtiger, auf weissen Säulen thronender, weisser Architrav mit rotem, von schwarzen Regulae unterbrochenem Band, darüber zwischen weissen Metopen schwarze Triglyphen, das Ganze beschattet von schwarzen Hängeplatten mit roter Geisonstirn, über der die bunte Lotosornamentik der Sima aufspriesst. Dazu die aufgerollten Volutenakroterien der Fronten und die phantasievolle Idee, durch Untermalen der schrägen Giebeldeckplatten mit grossen fliegenden Vögeln und ausgebreiteten Blütenkompositionen die Erscheinung der Giebelfelder zu erhöhen. Ein solcher Bau konnte seine Wirkung auf ein Volk nicht verfehlen, dessen Geschmack, wie die grellbunte Giebelplastik zeigt, von dem Einfluss raffinierter jonischer Marmorskulpturen noch unberührt war.

5. Technische Eigenheiten.

Der rötliche, harte Kalkstein, der an dem Oberbau zur Verwendung gekommen ist, stammt wahrscheinlich aus der näheren Umgebung Athens, wo am Hymmettos bei Karà noch heute solcher Stein gebrochen wird, um bei Bauten des modernen Athen verwendet zu werden. (Lepsius, Griechische Marmorstudien S. 116). Dieser dichte Stein kann als eigentlicher „Poros“ nicht bezeichnet werden. Unter Poros versteht man gewöhnlich poröse, tertiäre Süsswasserkalksteine (Kalktuffe) von gelblicher oder weisslicher Färbung, die von den Alten πῶρος oder λίθος πώρινος genannt wurden und heute πωρὶ oder πουρὶ heissen (vgl. Ross, Archaeolog. Aufsätze I S. 88 2 II S. 395, Blümner, Technologie III S. 57, Credner, Elemente der Geologie S. 48, für die übrige Litteratur Frazer, Pausanias' Description II S. 546 und G. Hermann, Privataltertümer §. 2, Anm. 3 und 4). Das auf der Akropolis verwendete Porosmaterial stammt von der Halbinsel Akte. Es wird deshalb oft auch „Piräuskalk“ genannt und zeichnet sich dadurch aus, dass es in manchen seiner Schichten nur wenige Reste von Muscheln, Schnecken und anderen Tierarten enthält. (Lepsius, a. a. O. S. 117). Da dieses Material sehr viel häufiger als der harte Kalkstein verwendet worden ist, so hat sich die Gewohnheit gebildet, alle in Kalkstein errichteten Bauwerke der Akropolis Athens unter dem Begriff der Poros-Architektur zusammenzufassen. Die Verwendung von hartem Kalkstein oder von Poros für den Oberbau gehört auf der Burg zu den altertümlichen Gewohnheiten. Mit dem Eintritt der Herrschaft des Marmors bedient man sich des geringeren Materials nur noch beim Unterbau oder bei Hintermauerungen; so beim Unterbau des Parthenon, des Erechtheion und der Propyläen. Erst in der Zeit des Nikias-Monumentes (320/19 vor Chr.) finden wir in Athen wieder das teilweise Zurückgreifen auf Poros für den Oberbau (Dörpfeld. Athen. Mitt. X, 1885 S. 219 ff.).

Die Fragmente des Tempels machen einen durchaus einheitlichen Eindruck, sie werden also aus ein und derselben Bauhütte stammen und in einer kurzen Spanne Zeit gearbeitet sein. Hervorzuheben ist, dass an einzelnen Bauteilen, wie z. B. den Triglyphen, bald harter Kalkstein, bald auch eigentlicher, weicher Poros verwendet ist (vgl. ähnlich die zwei älteren Tempel in Pästum, Koldewey-

Puchstein a. a. S. 13, 214). Auch ist die gleichzeitige Verwendung von Marmor und Kalkstein an den Metopen bemerkenswert, die wir u. a. auch an den älteren Tempeln in Selinunt und am Zeustempel zu Olympia bemerken, dessen innerer Fries Marmormetopen zeigte, während aussen Porosmetopen angebracht waren. Ein hervorragendes Beispiel gemischten Materials war bekanntlich der Apollotempel der Alkmäoniden in Delphi (Herodot V 62); ein hellenistisches Beispiel bietet das Artemision von Lusoi, Reichel-Wilhelm, Jahreshefte IV S. 60.

Leider ist es nicht möglich gewesen, unter zahlreichen Marmorfragmenten alter Dachziegel einen bestimmten Belag für diesen Bau nachzuweisen, indessen darf aus der Marmorsima geschlossen werden, dass auch das übrige Dach von Marmor war.

Die Triglyphen sahen wir als dünne Steinplatten behandelt. Unwillkürlich wird man bei dieser auffälligen Eigenheit an Ausführungen Vitruvs erinnert (IV 2,2 S. 88, 22 ff. Rose), wie sich die Formen des dorischen Urtempels aus dem reinen Holzbau entwickelt hätten und wie die Triglyphen ursprünglich Verkleidungsbretter von Balkenköpfen gewesen seien: ideo quod antiqui fabri quodam in loco aedificantes, cum ita ab interioribus parietibus ad extremas partes tigna prominentia et fastigia venustiore specie fabrilibus operibus ornaverunt, tum proiecturas tignorum quantum eminebant ad lineam et perpendiculum parietum praesecuerunt, quae species cum invenusta is visa esset, tabellas ita formatas uti nunc fiunt triglyphi contra tignorum praecisiones in fronte fixerunt et eas cera caerulea depinxerunt, ut praecisiones tignorum tectae non offenderent visum, ita divisiones tignorum tectae triglyphorum dispositionem et intertignia metoparum habere in doricis operibus coeperunt. postea alii in aliis operibus ad perpendiculum triglyphorum cantherios prominentes proiecerunt eorumque proiecturas simaverunt. ex eo uti e tignorum dispositionibus triglyphi, ita e cantheriorum proiecturis mutulorum sub coronis ratio est inventa. ita fere in operibus lapideis et marmoreis mutuli inclinatis scalpturis deformantur, quod imitatio est cantheriorum. etenim necessario propter stillicidia proclinati conlocantur. ergo et triglyphorum et mutulorum in doricis operibus ratio ex ea imitatione inventa est. Ob nun die als Platten gebildeten Triglyphen älterer Bauten, z. B. auch des sogenannten Cerestempels in Pästum (Koldewey-Puchstein a. a. O. S. 18 ff.) als Reminiscenz der Verkleidungen zu betrachten sind und sich nicht nur aus der Behandlung als einfache Schmuckformen (Koldewey-Puchstein a. a. O. S. 219) erklären, scheint mir immerhin erwägenswert, wenn man Vitruvs allgemeine Ableitung aus dem Holzbau einmal angenommen hat. Allerdings wird schwer entschieden werden können, wie weit die Gewohnheiten der Erbauer eines dorischen Steintempels von den vorhergehenden Stadien beeinflusst waren. Es hängt dies z. T. von der Frage nach der Verbreitung des reinen Holzbaus im sechsten Jahrhundert ab, die einer besonderen Untersuchung bedürfte.

Als Beispiel für Triglyphen, die aus mehreren Stücken der Höhe nach zusammengesetzt sind, bietet sich der grösste Selinuntische Tempel G dar, der in die zweite Hälfte des sechsten Jahrhunderts gesetzt wird. Hinten abgetreppte Werkstücke finden ebenda am Tempel D (a. a. O. S. 108) und am Zeustempel zu Olympia ihre Analogie. Ueber den technischen Grund hierfür vgl. Dörpfeld, Olympia Textband II S. 7.

Die Architrave der Fronten sind einschichtig, trotz grosser Höhe. Die Eckbildung, hier abgetreppt, ist an den älteren Tempeln verschieden gelöst worden (vgl. Koldewey-Puchstein a. a. O. S. 15 S. 19), am Apollonion zu Metapont und an der sogenannten Basilika zu Pästum z. B. sind die Ecken „nicht auf scharfe Gehrung zusammengestossen, sondern unter Bewahrung eines sehr schmalen rechtwinkeligen Endes nach aussen zu.“ Als Beispiel für den aus kleineren Teilstücken zusammengesetzten

Langseitenarchitrav ist das Olympieion in Akragas (drei Quaderschichten a. a. O. S. 161 Abb. 143) schon angeführt, vgl. auch das Sikyonierschatzhaus in Olympia (Dörpfeld, Olympia Textband II S. 42).

Die Einbettungen, welche wir auf der Architravoberfläche für die Triglyphen und teilweise auch für die Metopen gefunden haben, müssen vom technischen Standpunkt aus zunächst insofern befremden, als der Ansammlung von Regenwasser dadurch Vorschub geleistet wurde. Indessen ist dieses für den gleichmässigen Versatz der oberen Werkstücke vorteilhafte Verfahren an griechischen Bauten trotzdem bis in spätere Zeiten zu beobachten, z. B. am Architrav eines archaischen Porosrundbaues, dessen Fragmente unter dem Sikyonierschatzhaus zu Delphi liegen. Die Vertiefungen, welche ich dort an sieben Werkstücken bemerkte, sind bis zu 20 cm tief. Ein ähnliches Verfahren finden wir am Architrav des dem dritten Jahrhundert vor Chr. angehörigen Buleuterion zu Milet.

Für die Einsenkung des untersten schrägen Geisonstückes in das horizontale Eckgeison, wie es Abb. 20 zeigt, bietet die Nordwestecke des sogenannten Poseidontempels in Pästum eine vollkommene Analogie.

Die einzelnen Werkstücke des schrägen Geison fanden wir seitlich ausgehöhlt, um das schwebende Gewicht zu erleichtern. Ein übereinstimmendes Verfahren zeigt das Porosgeison Tafel VII Nr. 1, und ein ähnliches hat der Baumeister der „Peisistratischen" Ringhalle angewendet, nur dass er die Aushöhlungen nicht von der Seite, sondern von oben machen liess (Antike Denkmäler I Tafel II, Dörpfeld Athen. Mitt. XI, 1886, S. 34). Man hat sich häufig über die Kassettenhöhlungen am Geison des sogenannten Cerestempels in Pästum gewundert (Noack, Neue Jahrbücher für das klassische Altertum 1898, S. 666), Delagardette und andere sind deshalb sogar zur Annahme einer römischen Restauration gelangt. Mir scheint, dass die frühe Entstehung der Kassettenform aus der oben angeführten technischen Rücksicht leichter verständlich ist. Von der Verwandlung der Werkform in eine Schmuckform war es ein geringer Schritt.

Eine besondere Standplatte auf der Basis des Giebelfeldes begegnet uns, — merkwürdig auch, weil sie einem noch aufrechtstehenden Bau angehört und in ihrer Wirkung beobachtet werden kann, — am sogenannten Concordiatempel zu Akragas (Koldewey-Puchstein a. a. O. S. 175, Abb. 155) in beiden Giebeln. Diese Platten sind auch dann gut sichtbar, wenn man nahe an die Fronten herantritt. Sie waren ein wirksames Mittel, die tiefsten Teile der Bildwerke noch zur Geltung zu bringen. Auch beim Zeustempel zu Olympia hat man aus der völlig glatten Oberfläche der Giebelgeisa auf eine Standplatte geschlossen.

Die Schnüren des Hypotrachelion sind in drei Fällen dem Kapitellhals, in einem Fall dem Hals der obersten Säulentrommel angearbeitet. Für ähnliche Verschiedenheiten vergleiche man wiederum die sog. Basilica zu Pästum (a. a. O. S. 13). Auf der Oberfläche des Capitellabacus war eine Aufschnürung durch die Mitte gezogen, nach welcher man sich beim Versetzen der Architrave oder der Capitelle richtete.

Die Ornamente des Gebäudes haben die gemeinsame Eigenheit, dass sie weder auf der Fläche aufgemalt noch aus ihr herausgearbeitet, sondern in sie hinein getieft sind, wie es z. B. beim Grabmal von Lamptrae der Fall ist (s. u. S. 75 Abb. 80). Es ist die von den ägyptischen Reliefs her bekannte Art des κοιλανάγλυφον mit seiner leicht versenkten, flachen Arbeit, welche die ideale Oberfläche schont und dennoch nichts von jener scharfen, bestimmten Schattenwirkung entbehrt, die für die ganze spätere Entwickelung des griechischen Flachreliefs bezeichnend bleibt (R. Schöne, Griechische Reliefs S. 22, A. Conze, Ueber das Relief bei den Griechen, Sitzungsberichte der K. Pr. Akad. d. Wiss., 1882 XXVI S. 565).

6. Bauformen und Werkzeichen.

Schon im vorhergehenden konnte auf viele Eigenschaften hingewiesen werden, welche der Bau mit archaischen Tempeln gemeinsam hatte. Eine Betrachtung der Proportionen bestätigt, dass wir es mit einem Gebäude des altdorischen Stiles zu thun haben.

Ein Zeichen dafür ist, dass das Epistylion den Triglyphenfries an Höhe überragt. In der späteren Entwicklung werden beide bekanntlich gleich (Aegina, Theseion, Rhamnus), endlich die Triglyphe höher (Phigalia, Portikus des Königs Philipp zu Delos).

Die Anschauungen über die Disposition des Triglyphon und seine Beziehungen zu den Intercolumnien sind durch Koldeweys und Puchsteins Untersuchungen ganz ausserordentlich geklärt worden. Sie fanden, dass die ohne Rücksicht auf das Triglyphon entworfenen Grundrisse, bei welchen also das Triglyphon zugunsten der Gleichheit der Säulendistanz nachgeben muss, vorklassischen Ursprungs sind und im wesentlichen nicht unter das sechste Jahrhundert hinabreichen. Auch hier zeigt sich, dass der Triglyphenfries über den Eckintercolumnien verbreitert war, um gleichmässige Axweiten zu erzielen. Die Verbreiterung der beiden äussersten Frontmetopen beiderseits betrug je 5,5 bis 6 cm. Leider besitzen wir die Anten nicht mehr, aus den Ausgleichmaassen des Triglyphon kann aber geschlossen werden, dass sie bei einem seitlichen Vorsprung von etwa 7 cm eine Dicke von annähernd 117 cm gehabt haben; dann verschwindet die Axweiten-Differenz. Nach der von Koldewey und Puchstein angewendeten Formel, welcher die Differenz zu Grunde liegt, die in der Einteilung des Frieses dadurch entsteht, dass die Triglyphenbreite geringer ist als die Architravbreite (Griechische Tempel S. 198), würde sich die Differenz E—T (E=Epistylbreite, T=Triglyphenbreite) folgendermassen darstellen: $\frac{105-81}{2} = 12$. Wir besitzen die einstige Epistylbreite nicht mehr, jedoch lässt sie sich daraus erschliessen, dass nach den Auflagerflächen der etwa 141 cm breiten Abakusoberfläche der Abakus nach aussen und nach innen einen freien Ueberstand von etwa 18 cm gehabt hat. Durch das Einrücken der Eckstücke wäre die Axweite der Eckjoche um ein beträchtliches verengt worden, wenn man nicht für Ausgleich gesorgt hätte. So verbreiterte man also die erwähnten 4 Metopen um je 6 cm. Der Eckarchitrav wurde entsprechend verlängert; die gewonnenen 12 cm konnte man jederseits der Breite der Eckstücke zusetzen, so dass diese, unter dem Kapitell gemessen, immer noch etwa $81 + 12 = 93$ cm betragen konnte, ein Maass, das mit den Säulen und mit der berechneten Dicke der Wände in gutem Verhältnis steht.

Ueberblicken wir die für die Altersbestimmungen besonders wesentlichen Einzelformen, so zeigt sich, dass das, was Koldewey und Puchstein für die ältere Zeit im griechischen Westen feststellten, auch für das Mutterland zutrifft. Auch hier zeigt sich überall Mannigfaltigkeit und Ungebundenheit. Im Westen ist „die gleiche Breite der Mutulen eine Erfindung, die erst gemacht wurde, als die Formen selbst bereits grosse Sicherheit gewonnen hatten“ (a. a. O. S. 195). Unsere Mutuli weisen in jene höhere Altersstufe, denn nur über den Triglyphen zeigt sich volle Triglyphenbreite, während die Mutuli über den Metopen der Front um etwa 30,5 cm, der Schmalseiten um 20 cm schmaler sind. Ohne die Verschmälerung wären die Viae auffallend eng (nur 12 cm breit) geworden. Die Mutulenbreite über den Metopen ist nur wenig kleiner als der durch die beiden Viae über den Metopen entstehende Zwischenraum von zweimal 27 cm. Man erinnert sich hierbei der Tempel C und D zu Selinus, die beide in die erste Hälfte des VI. Jahrhunderts gesetzt werden; sie zeigen schmale dreitropfige Mutulen zwischen sechstropfigen, die nach der Tiefe zu in drei Reihen angeordnet sind.

Die Guttae an unserem Bau sind in nur zwei Reihen hintereinander angeordnet, und zwar abwechselnd zu 6 und 4 in der Front. Wie bei den angeführten selinuntischen Beispielen sitzt die

Scotia tief und ist horizontal unterschnitten. Der obere Rand des Geison, der auch in archaischer Zeit schon oft mit Kymatien geschmückt ist, erscheint hier schmucklos, auch kann ein anderes Schmuckglied nach der technischen Beschaffenheit nicht darüber gesessen haben ausser der Sima, die mit ihrem einfach winkligen, ungeschwungenen Profil und ihrer streng schwarzfigurigen Ornamentik ein weiterer Altersbeweis ist.

Altertümlich ist auch der rundbogige und tief unterhöhlte Abschluss der hohen Triglyphen. Hierin trifft sich der Bau z. B. mit dem Tempel von Assos (Americ. Papers I S. 95) und wiederum mit dem Tempel C von Selinus (Griechische Tempel S. 31), während an den Blattstab unter der Kopfleiste der Metopen das Kymation noch älterer selinuntischer Flachmetopen erinnert, die Salinas, Monumenti antichi dei Lincei I 4, 1892 publiziert hat.

Die mit dem Epistylgrund leicht verwachsenen Guttae der Regula sind cylindrisch, während die Guttae der Mutuli leichte Kegelform zeigen. Für das Fortlassen der Tropfen an der Regula der Langseite darf an die archaischen Beispiele von Assos, vom Buleuterion, Geloerschatzhaus und Selinuntierschatzhaus zu Olympia (a. a. O. S. 76, 53 und 49) erinnert werden.

Weit und sicher ist der Echinus gezeichnet. Im oberen Drittel wendet er sich rasch zum Abakus empor, verläuft aber nicht unter diesem, sondern ist deutlich durch eine scharfe Kerblinie getrennt. Man vergleiche hierzu wiederum den Tempel C in Selinunt (Puchstein-Koldewey a. a. O. S. 103 Abb. 76). Der äusserste Echinusrand tangiert die Mitte der Abakusseite. Die Höhe des Abakus ist annähernd gleich der des Echinus. Ohne starke Zwickel enden die Kanelluren. Bei drei Kapitellen ist der Teil von der Halskerbe ab sanft ausgebogen, bei einem steiler; hier ist auch das dreifache Ringband des Kapitells schärfer und tiefer eingeschnitten. Die Kanellierung selbst ist flach, wie es für ältere Tempel charakteristisch ist, die Zahl der Kanelluren beträgt 20.

Auch die Werkzeichen der Fragmente lassen eine hohe Datierung zu. Das Chi mit senkrechten und horizontalen Armen (Kirchhoff, Stud. z. Griech. Alphabet[4] S. 94), das Alpha mit schräger, rechts von unten ansetzender Querhasta, das Epsilon mit drei gleichlangen, schrägen Hasten, endlich das oben und unten geschlossene Heta — alles das stimmt zu dem, was wir auf der François-vase und den Sophilosscherben lesen (Wiener Vorlegeblätter 1888 Tafel II—IV 1889, Tafel II), während sich z. B. bei Exekias und Nikosthenes schon die jüngeren Formen einzustellen beginnen (a. a. O. 1888 Tafel V—VII, 1890/91 Tafel I—VII, vgl. P. Kretschmer, Die griechischen Vaseninschriften S. 112 ff.). Jeder Zweifel an einer hohen Datierung innerhalb des 6. Jahrhunderts schwindet endlich bei einem Blick auf die lehrreiche Gegenüberstellung, die G. Löschcke zwischen der Weihinschrift des jüngeren Peisistratos CIA IV 373[e] und der Inschrift der Lyseasstele CIA I 468 vorgenommen hat (Athen. Mitt. IV S. 43), deren Buchstabencharakter mit dem der Werkzeichen übereinstimmt.

So stellt sich der Tempel als ein Bau des älteren, vorkanonischen Archaismus dar, ein Eindruck, der durch die nachfolgende Betrachtung der Ornamente noch verstärkt werden wird. Indessen wird man innerhalb des älteren Archaismus nicht auf die erste Entwickelungsstufe, sondern auf die fortgeschrittenere geführt, namentlich im Hinblick auf das im Vergleich zu sizilischen Tempeln schon recht schmale Maass der Triglyphen. In Sizilien vollzog man den Uebergang vom jüngeren archaischen zum kanonischen Stil bereits im letzten Drittel des sechsten Jahrhunderts. Wenn die Entwickelung in Griechenland gleichzeitig ist, woran zu zweifeln ich zunächst keinen Grund sehe, so würde der Tempel eher vor als nach der Mitte jenes Jahrhunderts anzusetzen sein. Auf eine Fixierung in ein bestimmtes Jahrzehnt muss freilich verzichtet werden, aber zur Datierung innerhalb halber Jahrhunderte sind wir wohl berechtigt, seitdem die wertvollen Ermittelungen Koldeweys und

Puchsteins über die Formen der dorischen Baukunst des Westens uns den zuverlässigsten Ueberblick angebahnt haben.

7. Die Ornamente.

Bei der Betrachtung der Vogelfragmente wird man dem Naturforscher gegenüber vielleicht zugeben, dass unter der Stilisierung manches verschwunden ist, was ein ägyptischer oder japanischer Künstler nicht unterdrückt hätte. Indessen ist die Darstellung des Wasservogels von der des Raubvogels doch in sehr charakteristischer Weise unterschieden. Gut beobachtet ist vor allem der schlanke Storchleib, die steif und geradlinig gezeichneten, den schnellen Segler verratenden Fluren des Schwunggefieders, die an den dichterischen Vergleich mit einem Geflecht — πτερύγων ταρσός (Meleag. 42,2) erinnern. Bei mehreren Darstellungen hat der Künstler die rundlichen Schulterdeckfedern nicht im einzelnen ausgeführt, sondern sich mit dem Umriss begnügt. Die mageren Watbeine sind nur einmal (Tafel III Nr. 4) vorhanden, wo auch das länglich geordnete, schlanke Schwanzgefieder teilweise erhalten ist. Leider fehlen auf allen Fragmenten die Füsse. Trotzdem glaubt Herr Professor Dr. Richard Hertwig in München, Direktor der Zoologischen Sammlung des bayrischen Staates, den Vogel mit Bestimmtheit als Storch bezeichnen zu können, wobei er namentlich hervorhebt, dass bei keinem anderen Watvogel, wie Kranich, Reiher u. a., die Grössenverhältnisse der Teile so gut passen würden. Wir erinnern uns, dass die älteste Burgmauer πελαργικὸν hiess (CIA Iv 27 b). Wer jetzt in den πέλαργοι des alten Heiligtums mythologische Reminiscenz erblicken will, wird nicht allzu starken Zweifeln begegnen. Von der Vermischung mit der Pelasgerfrage sind wir ja für die Akropolis seit Eduard Meyers Forschungen befreit (Geschichte des Altertums II S. 55 ff; für die Litteratur s. Frazer Pausanias' Description II S. 355). Aber auch ohne die Erinnerung an das sagenreiche Werk mythischer Baumeister lag es wohl nicht fern, den Göttertempel mit dem Bild der frömmsten aller Tiere zu schmücken, die als Symbol der Heimatliebe galten und deren heiliges Geschlecht man sich auf fernen Inseln des Okeanos in Menschengestalt unter Seligen wandelnd dachte (Alexander von Myndos bei Aelian περὶ ζώων 3,23).

Die Raubvogeldarstellungen erkennt man an den scharfen unter dem Leib zusammengekrümmten Fängen (vgl. bes. Tafel III Nr. 10), dem elastisch geschwungenen System der Steuerfedern des kraftvollen Flügels, an der Keilform des weitausgebreiteten Schwanzes und dem gedrungenen Körperumriss. Professor Hertwig schreibt mir: „Es ist der Seeadler dargestellt, Haliaëtus albicilla, (eine sehr gute Abbildung bei Brehm, Tierleben IV S. 653, die antike Litteratur bei Lenz, Zoologie der alten Griechen und Römer S. 277 ff.) und zwar Kopf, Schwanz und zum Flug ausgebreitete Schwingen in der Ansicht von unten. Die Art, wie der Unterschenkel vom Oberschenkel überragt ist, wie der Unterschnabel sich gegen den Hals in einer charakteristischen Linie absetzt (Tafel III Nr. 2) ist für den Adler bezeichnend; allerdings gehen Hals, Kopf und Schnabel auf den Darstellungen allmählicher ineinander über, als es in der Natur zutrifft." Zweifelhaft muss der Gegenstand bleiben, den der Seeadler im Schnabel hält. Vielleicht wird man einen an der Rückenflosse gepackten Fisch denken können. (vgl. die Bildung der oberen Fischflossen auf dem kyrenaeischen Teller Monumenti dell' Inst. I Tafel VII[1] (Salomon Reinach, Recueil de vases 1 S. 64 Nr. 3). Auch das Fragment Tafel III Nr. 6 trug mir nichts zur Entscheidung bei, obwohl es offenbar denselben Körperteil jenes Wesens, diesmal in den Krallen des Seeadlers, darstellt. Der rote Streif, der zwischen den Krallen quer verläuft, scheint von dem gefangenen Tier seinen Ausgang zu nehmen. Ob dies auch mit dem federartigen Gebilde am linken Rande des Fragmentes der Fall ist, bleibt dahingestellt.

Man hätte sonst an ein kleineres geflügeltes Tier zu denken, wobei die übrigen Reste erst recht rätselhaft würden.

Beutetragende oder auf der Beute sitzende Vögel sind ein geläufiger Darstellungsgegenstand älterer Kunst, den auch der Orient sehr wohl kennt (vgl. Ephemeris für semit. Epigraphik I S. 318). Den ὠμηστής mit der Schlange im Schnabel zeigen sowohl Gemmen (z. B. Arch. Zeitung XLI 1883 Tafel 16 Nr. 23) als auch Vasen (z. B. Wiener Vorlegeblätter 1889 Tafel XI 8 und sf. Amphora des Brit. Mus. B 194, Kat. II Taf IV) und Münzen (Imhoof-Blumer und Keller, Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen, Tafel V 5 aus Chalkis und 9 aus Kyrene; vgl. auch Furtwängler, Der Goldfund von Vettersfelde, 43. Berliner Winckelmannsprogramm 1883 S. 24). Wer würde sich hier nicht der herrlichen Münzen von Agrigent und derer von Elis erinnern? Münzbilder von Sinope zeigen den fliegenden Seeadler, wie er die Fänge in den Rücken eines Delphines schlägt (Catalogue of the Greek coins in the British Museum, Pontus Pl. XXI 15 — XXII 7). Auf der Arkesilasschale sieht man einen langschnäbligen Vogel im Flug mit der Beute in den Fängen dahinstreichen (Baumeister, Denkmäler des klassischen Altertums III S. 1664 Nr. 1729, Kunstgesch. in Bildern I (Winter) Abb. 87), ein Rabe mit der Nahrung im Schnabel erscheint auf der soeben von Studniczka besprochenen schwarzfigurigen Vase des britischen Museums, Hermes XXXVII S. 265 f., Abb. 4.

Streng archaisch, wie die Zeichnung der Vögel, war auch ihre einstige Gruppierung mit mächtigen Pflanzenornamenten. Wir werden damit in Zeiten geführt, wo man Tierdekorationen noch ganz oder fast gleichwertig mit vegetabilischen Kompositionen behandelte, wie auf rhodischen Vasen, die innerhalb einzelner Streifen grosse Palmettensysteme mit Tieren in wappenartiger Anordnung abwechseln lassen (vgl. z. B. die Berliner Kanne, Jahrbuch des Inst. 1886 S. 138, Baumeister, Denkmäler III S. 1951 Abb. 2083, auch die chalkidische Vase Riegl, Stilfragen S. 187 Fig. 88, ferner Gardner, Catal. of the Greek Vases in the Fitzwilliam-Museum Pl. VI Nr. 43 und Pl. VIII Nr. 45). Mit natürlichen Gebilden der Pflanzenwelt besteht bei diesem Ornament nur noch eine äusserliche Verwandtschaft. Der Versuch, ein organisches Ganze zu gewinnen, würde hier ebenso scheitern, als wenn man versuchen wollte, ein solches aus einem Blumenstrauss herzustellen. Die Führung guter ornamentaler Linien innerhalb eines bestimmten, stilisierten Vorstellungskreises, wie sie von unseren modernen systematisierenden Künstlern so sehr empfunden und betont wird, war auch diesen Künstlern die Hauptsache. Das Künstliche der Komposition zeigt sich besonders auffällig in der festen Zusammenschnürung des unteren Teiles mit einem Bandsreif, aus dem drei Knospen überquellend sich entwickeln, dann wieder in der geradlinigen Abschliessung dieses Teiles durch einen roten Streif, so dass zwei völlig getrennte Elemente, aufeinander zu stehen scheinen, während das obere sich aus dem unteren entwickeln sollte; endlich in der Zerschneidung des oberen Teiles durch den grünen Horizontalstreif. Einfluss ägyptischer Ornamentik ist unverkennbar, namentlich in den drei grossen blauen Spitzblättern, die auf die Hüllblätter des Lotos zurückgeführt zu werden pflegen (Perrot, Histoire de l'art I S. 808 Abb. 538) und in den knospenartigen Gebilden des unteren Teiles (vgl. auch Riegl, Stilfragen S. 48; über assyrischen Einfluss vgl. A. E. J. Holwerda, Jahrbuch V 1891 S. 237 ff.).

Das der Abb. A auf Tafel II zugrunde liegende Aquarell hat Gilliéron gleich nach der Auffindung des Fragmentes Akropoliskatalog Nr. 66 a im Jahre 1888 angefertigt. Was an kleineren Fragmenten anderer Geisonplatten zur Ergänzung herangezogen wurde, ist in blasserer Tönung angegeben. In der Färbung der verschiedenen Platten liessen sich einige geringe Variationen feststellen. So ist z. B. der mittlere Teil des dreistreifigen untersten Bandes, welches die beiden Augen verbindet, mit-

unter blau, mitunter auch ohne Farbe. Ob die eingetieften Linien jenes Bandes rot waren, wie es die im Apparat des Athenischen Instituts befindliche, von Gilliéron kolorierte Photographie angiebt, ist diesem nach erneuter Revision des Originals zweifelhaft geworden. Da nämlich alle übrigen Fragmente nichts davon zeigen, so möchte man eher annehmen, dass sich rote Farbreste, welche an dem Fragment herabgelaufen sind, hier zufällig festgesetzt haben. Da bei A der Eindruck entstehen könnte, als ob in der Bemalung ein besonderes Gelb verwandt worden sei, so hebe ich ausdrücklich hervor, dass dieses Gelb auf der natürlichen Färbung des Steines beruht. Ausser Schwarzbraun, Rot, Blau und Hellgrün ist keine Farbe verwendet. Das Schwarzbraun ist dasselbe wie bei den Triglyphen und am Geison.

Tafel II B und C geben die beiden Fragmente Inv. Nr. 4385 und 4386 im Erhaltungszustand des Jahres 1901 wieder. Auch hier ist der untere Teil wie mit einer Agraffe zusammengezogen. Auch hier erscheint wieder ein dem pflanzlichen fremder, diesmal bogenförmiger Streif, der, ursprünglich vielleicht einmal als Begrenzung des Fruchtbodens gedacht, von der Knospe energisch durchbrochen wird und den grossen Seitenblättern Raum lässt, sich wenigstens einigermassen organisch aus den Kelchen zu entwickeln.

Da künstlerischer Wert durch Vergleiche mit natürlichen Vorbildern nicht berührt zu werden braucht, so darf trotz solcher Analyse gesagt werden, dass die auf Tafel II vereinigten Ornamente zu den wirksamsten stilisierten Mustern gehören, die wir aus dem sechsten Jahrhundert kennen, dass wir sie dem Schönsten beirechnen können, was an archaischer Polychromie erhalten ist.

Es liegt nahe, diese Ornamente mit Blütengeschlingen, wie sie in der orientalisch beeinflussten altgriechischen Keramik erscheinen, zu vergleichen. Verwandtschaften erkennt man in den bald einfach gereihten, bald gegen-, bald wechselständigen Dekorationsstreifen gar oft, genau übereinstimmende Zeichnungen wird man aber wohl kaum finden. Mehrfach zeigen sich Beziehungen zu den Segmentfüllungen rhodischer oder kyrenischer Schalen (Salzmann, Nécropole de Camirus, Tafel 51 = Brunn, Griechische Kunstgeschichte I S. 143 Abb. 113, Riegl, Stilfragen S. 161 Fig. 70, Puchstein, Arch. Zeitung 1881, Tafel 13, 1=Brit. Mus. Kat. B 3, vgl. Puchstein Abb. 3, Paris), und in jüngerer, sorgfältigerer Stilisierung sehen wir ähnliche Gebilde auf der von Böhlau, Athen. Mitt. XXV S. 62 Fig. 23, 24 bekannt gemachten, unter ähnlichem Einfluss entstandenen Augenschale. Für den quadratischen Umriss des Ornaments darf an die geschickte Art erinnert werden, mit welcher archaische Ornamente in die geradlinig umgrenzten Incusa altjonischer und altkyprischer Münzen hineinkomponiert sind.

Die Verwandtschaft der Geisonornamente mit der Sima Tafel IX ist unverkennbar, jedoch geht die Stilisierung an dieser noch weiter, da die Kelche, aus denen sich die Blüten und Palmetten entwickeln müssten, zu Flechtbandelementen erstarrt sind. Das Ornament der Sima ist zuerst von Eduard Schaubert gezeichnet worden (vgl. F. Köpp, Ueber Eduard Schauberts handschriftlichen Nachlass, Archäol. Anzeiger V 1890 S. 136. Andere Abb.: Fenger, Dorische Polychromie Tafel VI 1, Durm, Zeitschr. f. Bauwesen XXIX 1879 Taf. 57, vgl. desselben Handbuch der griech. Architektur S. 157 Fig. 121). Schauberts Aufnahme wird hier nach einer mir von Herrn Geheimen Rat Prof. Dr. R. Foerster in Breslau gütigst mitgeteilten Photographie des Originalblattes abgebildet, weil sie einen Unterschied von der unsrigen zeigt, der sich teils allgemein aus Variierung, teils aus der bald feineren, bald derberen Durchführung der einzelnen Werkstücke an den verschiedenen Seiten des Gebäudes erklärt. So ruhen z. B. die untersten Blättchen der Palmette bei dem Schaubertschen Stück auf dem ∞-förmigen Teil auf, während sie bei den Stücken, die für die Tafel als Vorlage gedient haben, frei darüber stehen. Auch die Färbung weicht beim Schaubertschen Fragment ab.

Die Mittelrippen der Hüllblätter des Lotos sind bei ihm farblos, ebenso das Mittelstück, während alle übrigen Linien des Lotos und der Palmetten rot sind. Die ∞-förmigen Bestandteile giebt Schaubert dagegen gerade so wie auf unserer Tafel.

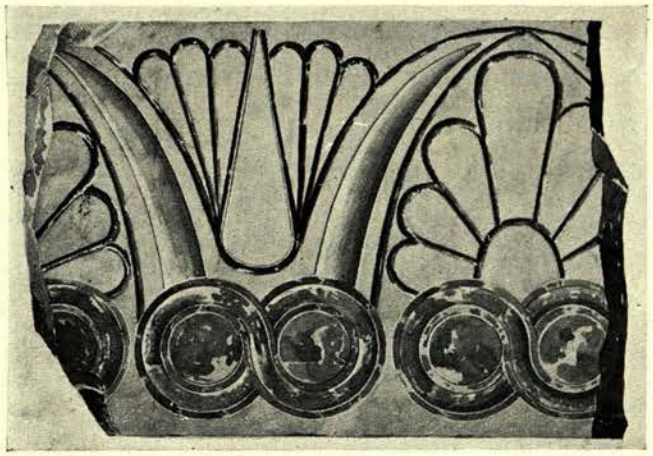


Abb. 76.

In einer grundlegenden Abhandlung über den Ursprung der Giebelakroterien hebt O. Benndorf (Jahreshefte II, S. 16 ff.) hervor, dass die Röhrenform der Ausgüsse der Terracotta-Technik entlehnt sei. „Auch die prekär dünne Scheibenform der mächtigen Voluten kann nicht für Marmor erfunden sein, worin sie nur als Kunststück herzustellen war.“ Wir haben in der That als Vorgänger den bunten Keramos anzunehmen, dessen Technik sich von Korinth aus über die dorische Welt verbreitet hatte und vom ionischen Marmordach später teilweise, aber niemals ganz verdrängt worden ist. Korinthische Vasen, aber auch die schon citierten, unter östlichem Einfluss stehenden Vasenklassen, wie die melische, rhodische und die früh-attische bieten uns die meisten Analogien für die auf Tafel IX vereinigten Simenornamente, bei welchen die Rosette und die verschiedenen Arten von Flechtbändern den eigentlichen Bestand bilden. Als Flechtband ist ja auch das würfelförmige obere Randmuster der Giebelsima Taf. IX 1b anzusehen, welche wir wegen ihrer geringeren Höhe zur Hinterseite des Tempels rechnen, während das obere Abschlussband der Sima 1a auf jene Blütenmuster zurückgeht, die, bereits in der trojanischen und mykenischen Kunst heimisch (vgl. Schliemann, Ilios S. 551 Nr. 873 und 874, Baumeister, Denkmäler S. 1939 Nr. 2058), in der rhodischen Keramik ihr Nachleben meist mit Flechtbandmustern führen, wie auf dem Kylix des Britischen Museums A 37 (Inv. Nr. 60 . 2—1 . 16) aus Kamiros, Abb. 77, oder auf den Pithosfragmenten aus Datscha (Dümmler, Athen. Mitteilungen XXI, 1896 S. 230 und Tafel VI). Abb. 77 zeigt uns gleichzeitig ein nahezu vollkommenes Abbild des marmornen Stirnziegels Abb. 68, und ähnliche Bildungen finden sich in Menge als Füllornament

Abb. 77.

zwischen den Darstellungen melischer Prachtgefässe, wo sie bald von oben, bald von unten in das Bildfeld hineinragen (Conze, Melische Thongefässe Tafel II—VI, vgl. auch die Amphiaraosvase, Wiener Vorlegeblätter 1889 Tafel X, Gräf, Arch. Anz. 1900 S. 203). Für den griechischen Osten sei ferner auf den

altsamischen Marmorsarkophag im Museum zu Vathy, Athen. Mitt. XXV 1900 S. 209, verwiesen. Von den auf etrurischen Boden übertragenen Analogien erwähne ich einen grossen Stirnziegel von gelblichem Kalkstein aus Cortona im Museo archeologico zu Florenz. Dass die zu unserer Sima gehörigen Palmettenstirnziegel sich über einem Fries von Blüten erheben, erscheint auf den ersten Augenblick unorganisch. Aber es liesse sich allenfalls denken, dass dem Architekten das Emporstreben einzelner grosser Blumen aus der gleichmässigen Reihe vorschwebte. Bedenklicher war es, die Spitzen der Lotos-Palmettenreihe mit einem schmalen, riemenartigen Dekorationsstreif abzuschliessen, wie es bei den beiden Giebelsimen geschehen ist.

Die Volutenform der Akroterien war als altgriechisch schon früher durch Abbildungen von Brunnenhäusern auf Vasen bekannt (vgl. Antike Denkmäler I Taf. 50 Text, vgl. jetzt auch das Thetideion der Françoisvase, bei Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei Tafel II und S. 9). Den von Benndorf a. a. O. genannten Beispielen können als besonders charakteristisch folgende noch beigefügt werden: Museo Gregoriano II Taf. 39 Nr. 2b, British Museum B116, Würzburg III Nr. 143. Bei den Akropolisfunden tritt die Form zum ersten Mal in der grossen Architektur auf, in der sie sich lange gehalten zu haben scheint. An Sarkophagen (Museum zu Vathy und ein etruskischer Sarkophag, Nr. 22, im Untergeschoss des Britischen Museums) lässt sie sich vom sechsten Jahrhundert herab bis in die hellenistische Zeit verfolgen. Ein marmorner Sarkophagdeckel (1 m breit, noch 1,30 m lang) aus der hellenistischen Nekropolis von Magnesia am Mäander liegt an der Bahnstrecke zwischen Morali und Baladschik. Bei allen Beispielen fehlt nicht die kleine sich zwischen Volute und unteren Rand einschiebende, schon auf melischen Vasen zu beobachtende Zwickelpalmette (Conze, Melische Thongefässe Taf. IV, Riegl, Stilfragen S. 158 Fig. 69 nach Conze), die in Samos und Magnesia aus drei Blättern besteht, bei dem etruskischen Sarkophag aber zu einem einzigen dicken Blatt zusammengeschrumpft ist. An die Volutenform erinnert noch der Sarkophag von Knidos bei Newton, Discoveries at Halikarnassos pl. 71. Volutenförmige Akroterien auf Altären zeigen uns bekannte archaische Münzen von Selinunt (Catalogue of Greek coins in the British Museum, Sicily S. 140 und 141), ferner archaische Münzen von Tarent (a. a. O. Italy S. 171 Nr. 86 und 87), endlich die streng rotfigurige Vase Gerhard, Auserlesene Vasenbilder Taf. XXVIII und die Berliner Hieronschale (Das Museum VI 53).

Die Tympanonwand war oben abgeschlossen durch ein unter dem Geison laufendes einfaches Mäandermuster in blau und weiss (Taf. VII Nr. 2). Als Analogie lässt sich das Giebelfeld der altphrygischen Felsfassade von Arslan-Kaja anführen, deren griechische Elemente Alfred Körte, Athen. Mitt. XXIII 1898 S. 133 ff. erläutert hat, wo er die älteren phrygischen Felsdenkmäler zum ersten Mal richtig bestimmt und in die gehörige Beziehung zur ostgriechischen Kunst des siebenten und sechsten Jahrhunderts gerückt hat (W. M. Ramsay IHS. 1884 Taf. XLIV; Reber, die phrygischen Felsdenkmäler, Abhandl. der K. Bayer. Akademie der Wiss. III. Cl., XXI. Bd., III. Abt. Taf. III).

Für den Blattstab unter der Kopfleiste der Marmormetopen ist an eine ähnliche Bildung am Thetideion der Françoisvase zu erinnern, wo der Streif allerdings nicht unter sondern über der Kopfleiste angebracht ist und somit ununterbrochen durchlaufen kann.

8. Zugehörige Zierglieder mit unbestimmtem Platz.

Ich füge hier eine Betrachtung von solchen ornamentalen Gliedern an, welche nach Material, Grösse und Stil zwar zu unserem Tempel gerechnet werden müssen, denen aber ein Platz innerhalb seines Aufbaues nur vermutungsweise angewiesen werden kann.

1. Tafel VI Nr. 5 und 6. Steile Hohlkehle, deren unterer, gerade aufsteigender Teil (Höhe 16,4 cm) mit roten Lotossternen in zwei Varianten geschmückt ist. Das Profil (Abb. 78) kann wohl nur unter dem indirekten Einfluss ägyptischer Kunst entstanden sein. Am oberen Rande setzt der Lotosstreif 2 mm tief nach innen ab, dann erhebt sich der 12,1 cm hohe Blattstab, der von einem 8,1 cm hohen Abakusplättchen gekrönt ist. Wohl erhalten sind noch 8 Fragmente in Längen von 12—28 cm,

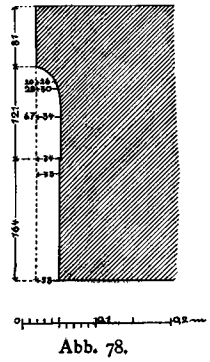


Abb. 78.

ausserdem noch etwa 150 kleinere Bruchstücke. Das Glied kann seiner Bedeutung nach jenem Profil verglichen werden, das am Enneastylos zu Pästum den oberen Abschluss der Innenseite des Architravs bildete (Puchstein-Koldewey, Griechische Tempel S. 15 Abb. 10, vgl. auch den oberen Rand des Innenfrieses in Triglyphenhöhe, a. a. O. S. 172 Abb. 152, wo allerdings schon jüngere Kymatien erscheinen). Es mag aber ebenso gut als Krönung der Cellawand und der Vorhallen angesehen werden. Am sogenannten Concordiatempel in Akragas finden sich zwei verwandte Abschlussglieder. Das eine krönt sämtliche Mauern innen und aussen und die Innenseite des Pronaosarchitravs, das andere, etwas einfachere, die Innenseite des Opisthodomarchitravs (Puchstein-Koldewey S. 172 Abb. 152).

2. Tafel VI Nr. 4, Profil: Abb. 79, Höhe des Blattstabes 16,6 cm, des Rosettenstreifes 16,4 cm. Als ornamentale Analogie aus Attika sei das Diadem der altattischen Sphinx von Spata (National-Museum Nr. 28, Athen. Mitt. IV 1879 Taf. V, Milchhöfer) und das von Winter besprochene Grab-

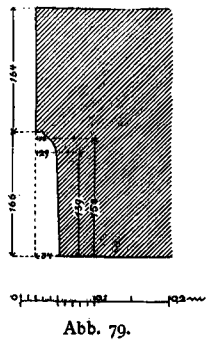


Abb. 79.

mal des Reiters von Vari (Lamptrae) angeführt (Athen. Mitt. 1887 XII Taf. II S. 105 ff.), dessen von Winter bereits mit diesen Gliedern verglichener Ornamentschmuck in Abb. 80 noch einmal nach dem Original wiederholt wird. Für den Lotosstern ist an die Stirnleiste der älteren selinuntischen Metopen zu erinnern (Benndorf, Metopen von Selinunt Taf. II) sowie an die Françoisvase, in deren Entstehungszeit Winter das Grabmal von Lamptrae setzt; wir werden sie auch später noch oft zum Vergleich heranziehen.

Ein auf Abb. 76 nicht sichtbares Dekorationselement des Grabsteins von Lamptrae sind die an den Seiten emporsteigenden Flechtbänder. Auch solche finden wir, in zwei verschiedenen Abwandlungen, auf grossen Kalksteinfragmenten der Akropolis wieder.

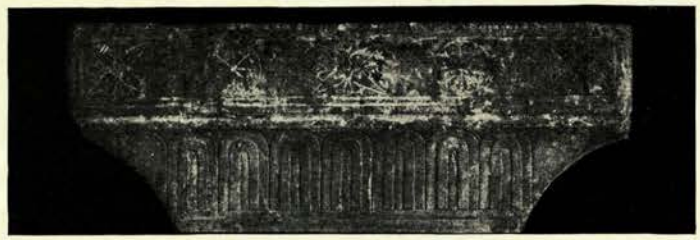


Abb. 80.

1. Taf. VII Nr. 4. Flechtband mit zwei übereinander liegenden, getrennten Windungen. Höhe 23,7 cm; das Motiv der Simen von Kroton, Metapont und Syrakus ist hier verdoppelt (Dörpfeld u. Genossen, Ueber die Verwendung von Terrakotten am Geison und Dache griechischer Bauwerke, 41. Berliner Winckelmannsprogramm 1881 Taf. IV, 10—12).

Nummer	Länge cm	Erhaltungszustand
1	16	Nur die untere Hälfte vorhanden.
2	31	Ebenso.
3	25	In ganzer Höhe erhalten.
4	24	Oben und unten bestossen.
5	27	Obere Hälfte.
6	22	Untere Hälfte.
7	43	Links Anschlussfläche und die Hälfte einer schwalbenschwanzförmigen Klammer mit Bleiverguss. Hinten gebrochen, Tiefe noch 44 cm.
8	43	Sämtlich in ganzer Höhe erhalten.
9	32	
10	29	
11	34	
12	23	
13	23	
14	19	
15	32	
16	37	
17	19	Untere Hälfte.
18	18	Oberes Drittel fehlt.
19	26	Untere Hälfte.
20	20	Desgl.
21	17	Desgl.

Nummer	Länge cm	Erhaltungszustand
22	16	Oberes Drittel fehlt.
23	17	Unteres Drittel fehlt.
24	28	Links Anschlussfläche. Ganze Höhe erhalten.
25	26	Ganze Höhe erhalten.
26	27	Desgl., rechts Anschlussfläche.
27	28	Desgl., Inventarnummer 4420.
28	22	Desgl.

Ausserdem sind noch etwa 80 kleinere Bruchstücke vorhanden.

2. Tafel VII Nr. 3 stellt ein ebenso hohes, komplizierteres und fein umrandetes Muster mit engverknüpften Elementen dar, das durch Ineinanderschieben der beiden Reihen mit alternierendem Verdecken der sich berührenden Kreise entstanden ist.

Nummer	Länge cm	Erhaltungszustand
1	25	Oben gebrochen.
2	15	In halber Höhe vorhanden.
3	22	In halber Höhe vorhanden.
4	14	Desgl.
5	24	Desgl., links Anschlussfläche und Spur einer Schwalbenschwanzklammer.
6	17	In halber Höhe vorhanden.
7	27	Desgl., Invent. Nr. 4420.
8	19	Obere Hälfte.
9	21	In ganzer Höhe vorhanden, rechts Anschlussfläche und Spur einer Schwalbenschwanzklammer.
10	21	Unteres Drittel vorhanden, links Anschlussfläche.
11	23	Oberes Drittel fehlt.
12	12	Obere Hälfte fehlt, links Anschlussfläche.
13	10	Desgl.
14	28	In ganzer Höhe erhalten, Invent. Nr. 4420.
15	23	In ganzer Höhe erhalten.
16	10	Untere Hälfte erhalten.
17	15	
18	17	
19	14	
20	16	
21	15	
22	13	
23	19	

Nummer	Länge cm	Erhaltungszustand
24	13	Untere Hälfte erhalten.
25	16	
26	21	
27	15	
28	28	Oberes Drittel fehlt.
29	14	Zur Hälfte erhalten.
30	28	Desgl., links Anschlussfläche.
31	11,5	Untere Hälfte.
32	17	Unteres Drittel fehlt.
33	26	Ganze Höhe erhalten, Invent. Nr. 4420.
34	27	Desgl.
35	24,5	Desgl.
36	29	Obere Hälfte fehlt.
37	26	Desgl.
38	12	Unteres Viertel vorhanden.
39	10	Unteres Drittel vorhanden.
40	11	Desgl.
41	21	Oberes Drittel fehlt.
42	25	Oberes Drittel fehlt.
43	28	Desgl.

Auch von diesem Ornament sind ausserdem noch etwa 80 kleinere Bruchstücke vorhanden.

Einen Anhalt, wie diese Flechtbandstreifen sich den Wänden einfügten, giebt uns vielleicht die an hellenistischen Stuckwänden Prienes gemachte Beobachtung, dass im sogenannten ersten Wanddekorationsstil die Deckschicht der Orthostaten als Trägerin von Flechtband-Ornamenten noch lange eine Rolle spielt. Da dieser Wandstil von der Uebertragung der Einteilung fester Steinwände der älteren Zeit auf die Stuckwand seinen Ausgang nimmt, so böten uns die besprochenen Glieder vielleicht Reste von Steinwandschmuck des sechsten Jahrhunderts. Die horizontalen Parallelstreifen, welche beim Thetideion der Françoisvase auf beiden Seiten der Thürwand des Pronaos erscheinen (Furtwängler-Reichhold, Griechische Vasenmalerei Taf. I 2) können kaum anders denn als dekorative Schmuckstreifen über Orthostaten erklärt werden und berechtigen uns, solche Schmuckstreifen für Tempel des sechsten Jahrhunderts vorauszusetzen.

B. Die Giebelskulpturen.

Es handelt sich jetzt um die Untersuchung, welche der verschiedenen Gruppen von Giebelskulpturen, die wir für den alten Athenatempel in antis in Anspruch genommen haben, zur Füllung eines Dreiecks vereint waren. Entscheidende Vorarbeiten hierfür geliefert zu haben, ist das Verdienst Alfred Brückners, der in seinen Untersuchungen bis an jene Grenze vordrang, welche nach dem damaligen Stand der Ausgrabungsergebnisse möglich war. (Athen. Mitt. XIV 1889, S. 67 ff., XV 1890, S. 86 ff). Brückner selbst hat betont, das weiteres Vorgehen erst möglich sei, wenn die

älteren Architekturglieder der Akropolis aufgenommen und geprüft sein würden. Wenn wir heute vielleicht dem Ziel näher gekommen sind und glauben, die Frage der Giebelkomposition in einem anderen Sinne als Brückner lösen zu können, so haben wir dabei die Pflicht, Brückners Verdienste um die Zusammensetzung und Erklärung der Gruppen dankbar hervorzuheben. Was Brückner im Herbst 1888 namentlich auch für die Zusammensetzung geleistet hat, ist bei weitem nicht so bekannt geworden, als es nach dem von ihm dabei geübten Einfluss gerühmt zu werden verdient. Die ersten Kombinationen Brückners haben allerdings durch Henri Lechats Kritik eine erhebliche Einschränkung erfahren (Mélanges Henri Weil S. 249 ff., Au Musée de l'Acropole S. 48 ff., S. 120 ff.). Die Ergebnisse meiner Untersuchung sind von Lechats Arbeit nicht beeinflusst, da ich mich bis zum Abschluss der Untersuchung ausschliesslich von der eigenen Beobachtung vor den Monumenten habe leiten lassen und die Kritik Lechats erst später kennen lernte.

Bei der Betrachtung der Gruppen werde ich Brückners Beschreibung, die von unübertroffener Sorgfalt ist, in ausgedehntem Maasse benutzen. Ihm bot sich im Jahre 1888 und 1889, als er die Fragmente beschrieb, die Bemalung noch frisch dar, wie sie aus dem Boden gekommen war, während heute manches geschwunden ist.

1. Die Typhongruppe. Tafel IV.

Akropolis-Katalog No. 35. Brunn-Bruckmann, Denkmäler Taf. 456a, Wolters, Μνημεῖα τῆς Ἑλλάδος S. 4 und 8, Taf. II und III, Lechat, Au Musée de l'Acropole S. 55 ff.

Die Länge beträgt 3,40 m mit Einschluss des später hinzugefügten Fragmentes am linken Rande der Gruppe, Abb. 81, das bei Brückner, Athen. Mitt. XIV 1889 Taf. II, noch fehlt. Von einer Zufügung

Abb. 81.

des Fragmentes zu Tafel IV wurde abgesehen, weil der Maasstab der Darstellung dadurch in sehr ungünstiger Weise beeinflusst worden wäre. Wie ich im Jahre 1901 vor dem Original gemeinsam

mit Brückner feststellte, passt das Bruchstück nicht direkt an. Der Zwischenraum ist seitdem (1903) durch H. Schrader noch genauer bestimmt worden: da der Ellenbogen des rechten Armes am Giebelgrunde anhaftet, so konnte durch Messung mit dem Zirkel die richtige Lage der Hand, nämlich etwas mehr abgerückt vom Körper als früher, gefunden werden. . Die Höhe der vordersten Gestalt beträgt 79 cm, die grösste Relieferhebung etwa 42 cm. Das Schwanzende fehlt.

„Drei männliche Oberkörper sind dargestellt, welche unter der Brust in Schlangenbeine ausgehen, die in einem nicht zu entwirrenden Knäuel sich langhin strecken. Nahe dem Ende ist eine Stelle, wo man fünf Schlangenleiber meint unterscheiden zu können. Aber unter den Oberkörpern sieht man nur einen Schlangenleib: dieser beginnt an der vordersten Gestalt und verwächst mit den beiden anderen. Die linke Schulter des Mannes trägt einen leicht gehobenen zweiteiligen Flügel; oben war der Flügel glatt, nach unten sind die Federn angegeben. Dazu ist hinter diesem Flügel der geringe Ansatz eines zweiten vorhanden und der am Ansatz erhaltene Rand zeigt, dass der zweite Flügel aufwärts gebogen war; er war besonders angesetzt, zu seiner Befestigung dienten drei von dem Ansatz aus in einer geraden Linie liegende kleine Löcher für den Bleiverguss . . . Dem hinteren, aufwärts gebogenen Flügel entspricht ein zweiter auf einem Bruchstück, welches neben die rechte Schulter des vordersten Mannes zu stellen ist.“

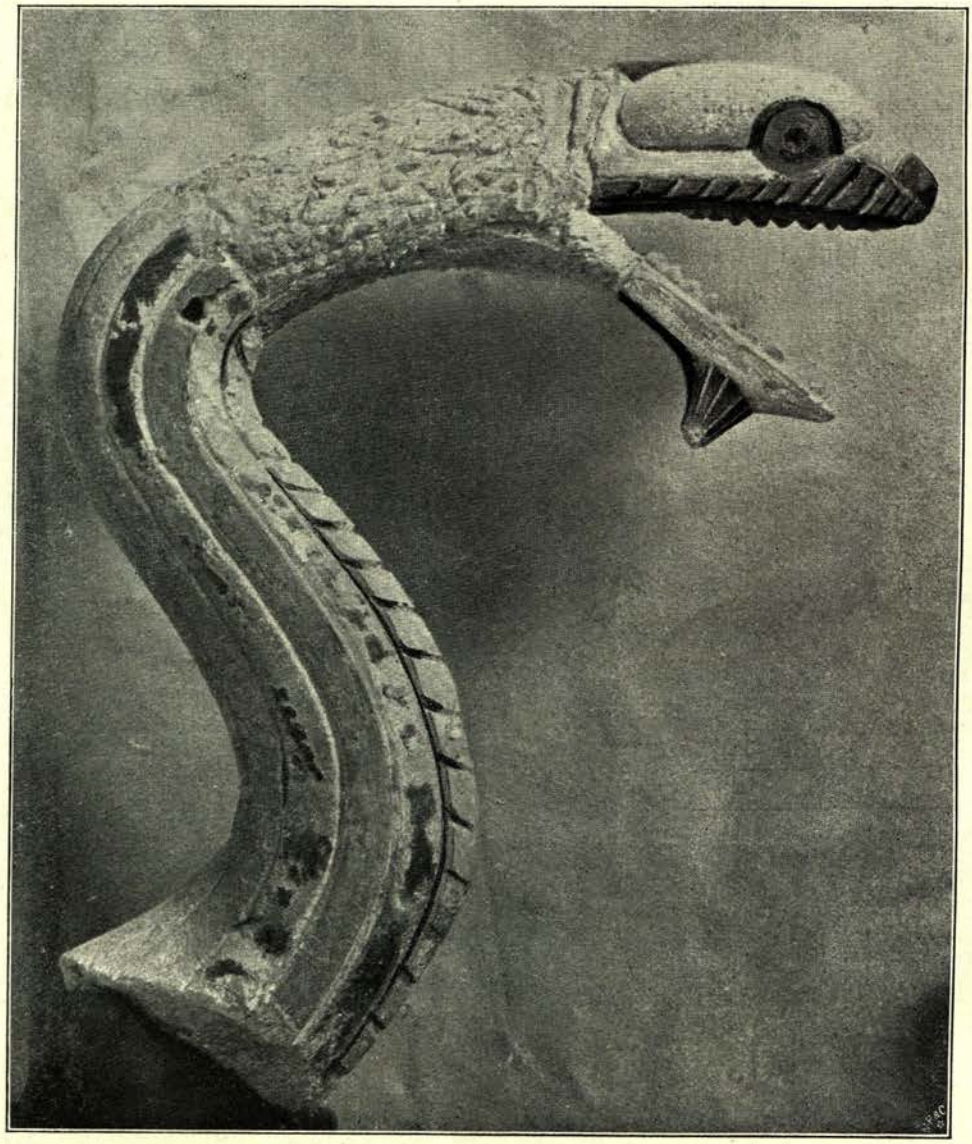
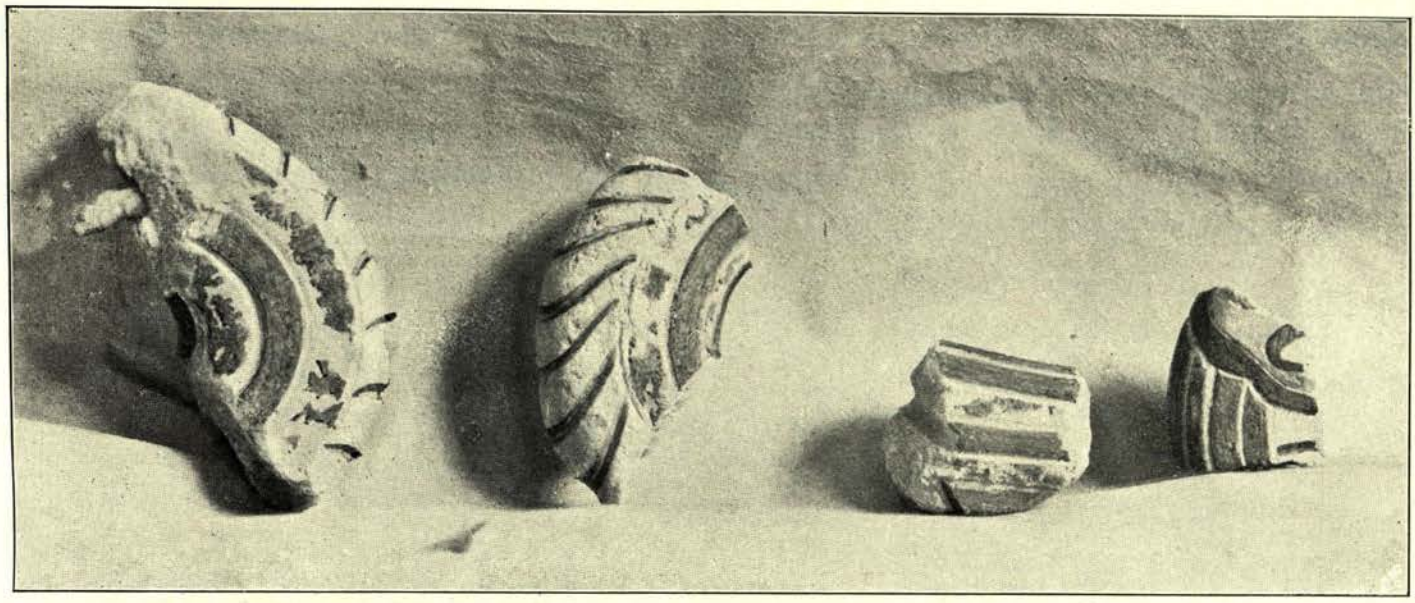


Abb. 82a,



b. c. d. e.

Abb. 82 b – f.

f.

Mit eben diesem Fragment ist inzwischen ausser anderen Flügelresten die oben erwähnte rechte Hand mit dem links davon befindlichen roten, weiss gesäumten Gewandrest verbunden worden, über dessen Bedeutung später (S. 89) gehandelt werden wird. Das Ganze (Abb. 81) ist von grosser Bedeutung, da es, wie wir sehen werden, die Ueberleitung zur linken Hälfte der Giebeldarstellung giebt.

„Vom Rücken des Mittleren ist genug erhalten, um sicher zu sein, dass er keine Flügel trug. Es ist ferner auch nicht abzusehen, wie an den inneren Schultern der beiden Aeusseren überhaupt noch Flügel sich anbringen liessen, namentlich da sich noch nachweisen lässt, dass der Raum zwischen den Köpfen verdeckt war. Wenn demnach nur an den äusseren Schultern des Vordersten und des Letzten Flügel erschienen, so war die ganze Gruppe als ein einheitliches Wesen anzusehen, als ein dreileibiges Ungetüm."

„An beiden Schultern und auf dem rechten Unterarm der mittleren Gestalt und an der linken Schulter des Linken bemerkt man Bleivergüsse in den weichen Poros hineingehen; ein fünfter Verguss ist auf der Rückseite in der linken Schulter des mittleren. Die Arbeiten in Poros bieten zahlreiche Belege, wie man durch ein häufig sehr künstliches System von Bleiverguss kleinere und grössere Stücke verband. Danach war also vor der Brust der Männer etwas befestigt. Nun sind mit den Skulpturen ein Dutzend Bruchstücke kleiner, lebhaft bewegter Schlangen (Abb. 82 a—f) von 3—5 cm Durchmesser gefunden, welche in der Zeichnung und in den Farben mit den grossen Schlangenbeinen des Typhon übereinstimmen. Zu den freigearbeiteten Schlangenleibern gehören Köpfe mit aufgesperrtem Rachen von der allersorgfältigsten Arbeit. Bei dreien dieser Fragmente sind an dem stärkeren Ende Flächen angearbeitet, die bei jedem einzelnen eine verschiedene, sehr sorgfältig hergerichtete Form haben. Aus der Gewohnheit der Anstückung kann diese Art der Bearbeitung nicht hervorgegangen sein, auch vertragen sich die Flächen nicht mit der Annahme, dass sie an einem Bauglied angesessen hätten, sondern vor dem Original spricht alles dafür, dass sie zum Anschluss an modellierte

Körper hergestellt sind. M. Mayer hat darauf aufmerksam gemacht, dass als Schildzeichen, wie es Aeschylos (Septem, 474 ff.) zu beschreiben scheint, auf archaischen Vasen öfters ein Typhonkopf von Schlangen umwallt vorkommt (Giganten und Titanen S. 275); das beste Beispiel der Art hat Botho Graef im Perserschutt auf der Scherbe einer attischen, schwarzfigurigen Vase gezeichnet, welche eine Gigantomachie darstellt.*) Dies bot in Verbindung mit den vorhandenen Bleiansätzen den Anhalt zu der die Schlangen ergänzenden Zeichnung (Abb. 83).

Abb. 83.

Die erhaltenen Reste lehren, dass Schlangen von den Armen des Typhon ausgingen, das Wie aber im einzelnen ist nicht mehr zu bestimmen."

Rätselhaft blieben Brückner die Gegenstände, welche die beiden vorderen Typhonmänner in ihren Händen halten. „Bei dem ersten ist der Gegenstand bis auf eine unbedeutende Absplitterung

a. Abb. 84. b.

unter der Hand vollständig, er ist vierkantig, ist oben und unten von einer glatten Fläche begrenzt und hat der Länge nach einen wellenförmigen Umriss, der sich in drei Parallelen als Innenzeichnung

*) Robert Zahn macht mich auf den sf. Krater des Athenischen Nationalmuseums 12 587 aufmerksam: H. 35,5 Br. 53. Hell lederbrauner Thon, Firniss schwarz und olivbraun. Rote Deckfarbe verwendet. Herakles mit kurzem Chiton, Schwert und Köcher sitzt rittlings über dem nach rechts dem Hermes zugekehrten Triton. Dieser hält in der R. eine grosse Schlange, die L. ist leer vorgestreckt. Hinter ihm zwei speertragende Zuschauer. Auf der höchsten Stelle der Windung des Fischleibes sieht man statt einer Rückenflosse eine Schlange dem sich umkehrenden Herakles entgegenzüngeln, genau in der Bewegung wie Abb. 82a.

wiederholt. Farbspuren fehlen. Da der Gegenstand in der linken Hand gehalten wird, so ist es schwerlich eine Waffe."

Brückner selbst ist nachträglich auf die Erklärung gekommen. Er weist mich auf den Kentaurenstreif der Françoisvase hin: zwischen den Vorderbeinen des Kentauren Πετραῖος bemerkt man einen kurzen, mit welligen Parallellinien überzogenen, etwa rechteckigen Gegenstand quer im Bildfeld, wohl am Boden liegend gedacht, der unten mit einer geraden Linie begrenzt ist. Oben stösst der Gegenstand an die Brust des Kentauren, wohl nicht beendet, sondern im oberen Ende von dieser verdeckt. Der Gegenstand hat Aehnlichkeit mit dem Ende eines Pferdeschweifes, indessen endigen die Pferdeschweife auf der Françoisvase alle dünner und spitzer. Die Erklärung giebt die Beischrift: Πυρός, der Feuerbrand.

Eine solche Fackel schien auch eine der drei Typhongestalten auf dem Innenbild einer schwarzfigurigen Schale zu schwingen, die aus der Sammlung Fonk de Vagnonville in den Besitz des Museo archeologico zu Florenz gelangt ist. Auch auf dieses Bild, das in Abb. 84 mit freundlicher Genehmigung des Direktors Cav. Milani wiedergegeben wird, hatte Brückner mich aufmerksam gemacht. Inzwischen hat sich aber herausgestellt, dass das Bild einer starken Ergänzung unterzogen worden war (Abb. 84a). Nach Beseitigung der modernen Zuthaten zeigten sich (Abb. 84b) an zwei Stellen des Bildes Blitze, die wir jedenfalls als die gegen den Typhon geschleuderten Zeusstrahle aufzufassen haben, während von der Fackel in der Hand des einen Typhongenossen nur ein geringer Rest noch vorhanden ist, der vom Ergänzer aber richtig verstanden worden war.

Betrachten wir nun die übrigen Hände. Die rechte des Vordersten war erhoben und trug keinerlei Gegenstand. Die nach oben geöffnete, horizontal ausgestreckte Linke des Dritten (Abb. 85) hielt etwas, wofür Brückner keine Erklärung gegeben hat. „Zwischen Daumen und zweitem Finger ist ein kleiner rundlicher Rest davon übrig." Ich glaube, dass über die Bedeutung dieses Restes, der wie der Bruchteil eines ovalen Ringes aussieht, kein Zweifel herrschen kann, wenn man

Abb. 85.

diejenigen Reste von Händen überlebensgrosser Porosskulpturen mustert, welche von Brückner nicht zu der Typhongruppe gerechnet worden sind. Es befindet sich darunter ein Fragment mit den Fingern einer rechten Hand ohne den Daumen, auf welchem ein Vogel sitzt (Länge 18, Höhe 16,5 cm, Abb. 86). Diese Handreste stimmen in ihren Abmessungen völlig mit der linken Hand

der dritten Typhongestalt überein (Abb. 85), sie geben zugleich eine Erklärung für den rundlichen Rest zwischen Daumen und Zeigefinger des dritten Typhonkörpers: es ist die Kralle eines Vogels.

Nicht beachtet worden ist bisher ein auf Abb. 87 in etwas grösserem Maassstab abgebildetes Vogelfragment (Höhe 9 cm, Breite 7 cm), das untere Ende eines rechten Flügels darstellend, dessen Grössenverhältnisse, Arbeit und Material mit denen des Vogelfragmentes Abb. 86 vollkommen übereinstimmen. Wohin kann dies Bruchstück gehören? Ausgeschlossen ist die Zugehörigkeit zu dem Vogel Abb. 86, denn hier ist der entsprechende Flügelteil erhalten. Also bleiben zwei Möglichkeiten:

1. Das Fragment Abb. 86 könnte der rechten Hand des zweiten Typhonkörpers angehören, wie es Lechat, Mélanges Weil S. 262, bereits vermutet hatte.

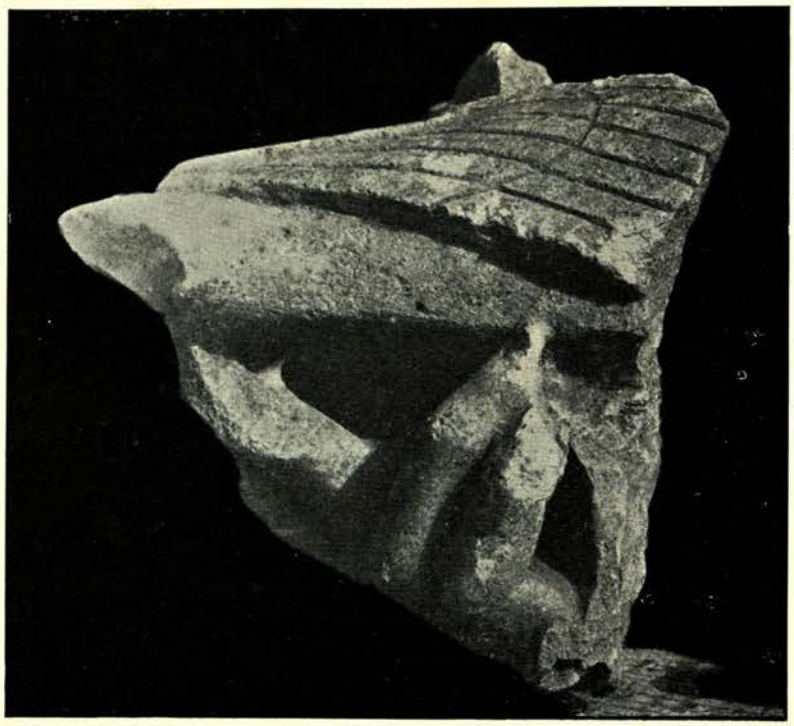


Abb. 86.

Abb. 87

2. Das neu gefundene Fragment Abb. 87 könnte ein Teil des Vogels sein, der auf der linken Hand des dritten Typhonkörpers sass; es ging dann mit der Hinterseite in die durch die Brustfläche des Typhonkörpers gegebene Reliefffläche über.

Was die Bedeutung dieser Tiere betrifft, so braucht weder der eine noch der andere Vogel unbedingt ein „Zeusvogel“ gewesen zu sein; die gerade geführten Linien der geschlossenen Schwingen können ebensogut einem Wasservogel zugeschrieben werden. Typhon, ausgestattet mit Feuerbränden und windschnellen, in seinem Schutze ruhenden Vögeln, wäre sturmgewaltig dahinfahrend dargestellt, die rechte vorderste Hand leer und erhoben, wie wir es an den im alten Laufschema eilenden Gestalten so oft sehen (vgl. z. B. an den Medusen auf dem Henkel der Françoisvase und dem geflügelten Dämon, Gerhard A. V. CXVIII, 3, vgl. Studniczka, Die Siegesgöttin, Tafel I, Fig. 5 und 6). Welches das Ziel sein soll, dem er mit weit entfalteten Schwingen zustrebt, werden wir bald sehen. Brückner war auf dem richtigen Wege, als er schrieb: „Das Relief des Typhon hat eine giebelartige Abdachung. Es erhebt sich in ähnlicher Steigung von rechts nach links, wie das Tritonrelief von links nach rechts

sich erhebt. Es hat mit diesem dieselben grossen Verhältnisse gemein, es teilt mit ihm die gleiche altertümliche Arbeit und trägt auf einem im wesentlichen gleichen Material dieselben reichen Farben.“ Aber hier ging er nicht in gerader Richtung weiter, sondern folgerte aus mythologischen Gedankengängen heraus, dass der ringende Triton und der Typhon in zwei verschiedenen Giebeln gewesen seien.

Ueber die Farbspuren sagt Brückner: „Nach der Auffindung drohten die Farben zu verbleichen. Ueber die zu ihrer Erhaltung ergriffenen Maassregeln, welche im wesentlichen in einem Wasserglas-Ueberzug bestanden, vgl. Δελτίον 1888 S. 232. Die Hauptfarben sind ein tiefes Kupferblau, welches heute vielfach dunkelgrün erscheint, ein kräftiges Rot und dazu noch Weiss. (Weisser Farbstoff lässt sich nicht nachweisen; als weiss sind die Stellen bezeichnet, die sicher keine bunte Farbe getragen haben, also ursprünglich entweder den hellen Ton des Poros zeigten oder mit einer hellen Farbe bedeckt waren.) Neben dem kräftigen Rot besteht noch eine rötliche Farbe, welche an den Fleischteilen des Typhon und am Herakles des Tritongiebels zu sehen ist. Die Fleischfarbe tritt an einigen Stellen, wie an der Brust des vordersten Typhon, etwas tiefer auf; doch ist es möglich, dass der tiefere Ton nur vom Nachdunkeln der helleren Farbe herrührt. In geringerem Umfange wird zur Aushilfe Grün und Schwarz verwandt. Blau sind die grossen Bärte und das Haupthaar der beiden äusseren Köpfe; der mittlere hatte neben einem blauen Bart weisses Haar [vgl. den hellen Helm des mittleren Geryoneuskopfes auf der Exekiasvase, Wiener Vorlegeblätter 1888 Tafel V]. Ueber der Fleischfarbe sind am Vordersten die Brustwarzen mit einem braunen Ton gegeben. Die Ränder der Augenlieder und die Augenbrauen waren durch Schwarz hervorgehoben. Die Iris selbst ist grün und die an den beiden äusseren Köpfen als vertiefte Halbkugeln gebildeten Pupillen schwarz. Der obere glatte Teil des erhaltenen Flügels links war blau, die Schwungfedern wechselten in der oberen Reihe zwischen weiss und rot, in der unteren zwischen weiss und blau ab. Die Farben der kleinen Schlangen vor der Brust und an den grossen Schlangenbeinen sind dieselben. Die Streifen wechseln ab zwischen blau und rot, nur der Streifen mit den Schuppen ist weiss, und um darin die eingegrabenen Umrisse der einzelnen Schuppen sichtbar zu machen, sind dieselben schwarz gefärbt. Ein Kleinod in zierlicher Bemalung sind die beiden erhaltenen Reste von Köpfen kleiner Schlangen (Abb. 82a und e). An dem einen, 7,5 cm langen Bruchstück (e) des Oberkopfes kehren alle aufgezählten Farben auf das feinste verteilt wieder. . . . Ueberschaut man das Ganze, so hatte der Künstler bei der Bemalung nicht so sehr die Absicht, der natürlichen Erscheinung nahe zu kommen als vielmehr, mit beschränkten Mitteln ein farbenleuchtendes Bild zu schaffen. . . . Soweit der Reliefgrund erhalten, ist keine Farbe an ihm wahrzunehmen.“

„Die Köpfe des Typhon sind nur soweit ausgeführt, als sie sichtbar waren . . . An dem ganz von der Seite sichtbaren vordersten Kopf ist die abgewendete Seite nur eben angelegt, am rechten Auge ist der Augapfel noch nicht von den Lidern geschieden, auf die Bosse sind mit schwarzer Farbe die Ränder der Lider gemalt; das Ohr fehlt noch ganz und erst recht das Haar, welches hinter den Ohren hinabfallen müsste, während an der linken, sichtbaren Seite des Kopfes acht von den bandartigen Haarsträhnen ausgeführt sind. Etwas mehr von vorn und etwas freier zu sehen war der mittlere. Sein rechtes Ohr ist schon modelliert, das Haar dahinter als Masse angelegt, aber einzelne Strähne noch nicht angegeben. Auf der dem Beschauer zugewandten Seite sind dagegen zwölf Haarsträhne ausgearbeitet, da der Hinterkopf freier lag.“

Bekanntlich ist man im Zweifel, ob der dritte Kopf, der sogenannte Blaubart (Antike Denkmäler I Taf. 30), an jener Stelle zugehörig ist und ich selbst habe mich früher, nach den von Wolters, Antike Denkmäler I S. 16 hervorgehobenen Unterschieden, gegen die Zugehörigkeit erklärt (Arch.

Anzeiger 1901 S. 100), was ich jetzt nach nochmaliger Prüfung zurücknehme. Der Bruch am Halse klafft, ein direktes Anpassen ist somit ausgeschlossen. Der Kopf ist zweifellos massiger, der Ausdruck krasser, schwerer als bei den andern zwei Köpfen. Aber man kann sich doch vorstellen, dass ein und derselbe Künstler dem dritten Kopf einen wüsteren, brutaleren Ausdruck geben wollte. Schon dass der Kopf auf eine etwas breitere Ansicht gearbeitet ist, lässt ihn derber wirken und erhöht das Befremdende im Vergleichen; dazu ein Kamm aufsteigender Stirnlocken, während die der beiden andern abwärts fallen und der in besonderer Weise geteilte Spitzbart. Doch hier zeigen auch die zwei andern unter sich Verschiedenheiten: der des ersten ist glatt, der des zweiten gewellt.

Abb. 88 (Nach Gilliéron).

Entscheidend für die Zugehörigkeit war für mich schliesslich eine nochmalige Prüfung aller durch die Bruchflächen des Originals gebotenen Indizien. Nehmen wir an, der Blaubart gehöre in einen anderen Zusammenhang, so böten sich dem ersten Anschein nach zwei Möglichkeiten: der Rumpf des ringenden Herakles der Tritongruppe oder der Rumpf des Triton selbst. Die erstere Annahme ist deshalb auszuscheiden, weil Herakles in scharfem Profil dargestellt ist, während der Blaubart auf etwa Dreiviertelansicht berechnet ist. Zum Triton aber kann der Kopf nicht gehören, obwohl der Halsdurchmesser, 17,5 cm, mit dem mittleren Halsdurchmesser des Triton, etwa 18 cm, annähernd übereinstimmt, weil die Spuren des Armansatzes des Herakles an der rechten Halsseite des Triton sich auch am Halse des Blaubartes zeigen müssten, da dessen Hals an der betreffenden Stelle fast 8 cm hoch erhalten ist. Was aber entscheidend für die Zugehörigkeit des Blaubart zum Typhon spricht, ist die Beschaffenheit der hinteren Lockenenden. Dort setzt sich eine tiefblau gefärbte schräge Fläche an, deren im weiteren Verlauf abgebrochene Verlängerung zu dem dick mit blauem Farbenauftrag versehenen oberen Flügelrand des Typhon überführte. Am Nacken des Triton bemerkt man nichts von jener blauen Farbe, und sie müsste in irgend einem Rest doch festzustellen sein, wenn sie je vorhanden war, da die Farbspuren des Triton sonst ausgezeichnet erhalten sind. Wenn nun die Linien sich so, wie bisher der Kopf des Blaubart aufgesetzt worden ist, nicht völlig genau verbinden, so liegt es daran, dass man den blauen Farbspuren nicht die genügende Beachtung geschenkt hat. Der Kopf muss eine Spur mehr nach links vom Beschauer gedreht werden.*) In dieser Weise hat ihn bereits vor Jahren Gilliéron auf einem in natürlicher Grösse gemalten Aquarell aufgefasst, das jetzt auf der Akropolis zur Veranschaulichung der einstigen Farbenpracht über der Gruppe aufgehängt ist. Wieviel besser der Kopf

*) Dies ist soeben (1903) geschehen, wie mir während des Druckes Schrader brieflich mitteilt.

in dieser Weise wirkt, zeigt sich in überraschender Weise, wenn man die vorhergehende Abb. 88 (nach diesem Aquarell Gilliérons) mit Abb. 89 (Zusammensetzung vor dem Jahr 1903) vergleicht.

Eine Erklärung der Verschiedenheit der beiden ersten Köpfe, die unter sich Zwillingsverwandtschaft zeigen, vom dritten hätte, wenn man eine beabsichtigte Variation nicht gelten lässt, vielleicht darin gelegen, dass nur der Blaubart mit dem Rumpfe des dreileibigen Ungetüms zusammen gearbeitet worden sei. Aber hier schreibt mir während des Druckes Schrader, der jetzt ebenfalls die Zugehörigkeit des dritten Typhonkopfes zu demselben Porosblock wie dem des Rumpfes annimmt, dass auch der vorderste Kopf nach erneuter Prüfung nicht als besonders gearbeitet, sondern als abgebrochen er

Abb. 89.

scheint, „wenn auch von aussen die Bruchlinie ziemlich gerade zu verlaufen scheint. Die auf einander passenden Bruchflächen sind nicht gross, aber die Zusammengehörigkeit ist durch genaues Anpassen gesichert.“ Auch der mittlere Kopf schien ihm ursprünglich zugehörig, aber dann abgebrochen und nach Herstellung gerader Anschlussflächen neu aufgekittet. Mag nun ein Künstler, mag eine ganze Künstlerfamilie bei der Gruppe beteiligt sein, die Zugehörigkeit aller drei Köpfe zum Typhon wird dadurch für mich nicht mehr berührt. Wenn ein einziger Künstler das Ganze verfertigt hat, so ist es vielleicht keine schlechte Empfehlung für ihn, dass er die Köpfe nicht alle in demselben Schema behandelt hat, — wie das wirkt sieht man an den Typhonköpfen der Berliner Terrakottagruppe aus Orvieto, die etwa in die Zeit und Richtung der Metopen des Zeustempels von Olympia gehört*). Ueberhaupt wird man für einen derartig altertümlichen Kopf wie den „Blaubart“ mit der Annahme eines anderen Künstlers recht vorsichtig sein müssen. Ein in der Stilrichtung nicht trennbares, nur abgewandeltes Stück lässt sich viel leichter ein und demselben Künstler zuteilen als abstreiten. Der Kopf des thronenden Gottes z. B., Tafel VIII, entfernt sich recht erheblich von den Typhonköpfen. Und doch zeigt sich jetzt, dass er zu den Giebelkompositionen ein und desselben Tempels gehört, also vermutlich doch aus der gleichen Werkstätte hervorgegangen ist. Die Geschichte gerade dieses Götterkopfes, den man ursprünglich dem Typhongiebel zugewiesen hatte, der dann, gewissermaassen zu unserer Beruhigung, in einen ganz anderen Zusammenhang gebracht werden musste und nun doch in den alten Verband des Tempels zurückkehrt, muss uns vor eiligen Schlüssen warnen.

*) Inventar-Nr. 7537. Höhe 18 cm. Weisser Ueberzug, auf den das Rot des Gesichts und die dunkle Bart- und Haarfarbe aufgetragen ist. Die Augenbrauen sind plastisch angedeutet, wie bei einem Stirnziegel aus Caere in Nykarlsberg (Silen), wo auch das kurze Haar übereinstimmend gebildet ist. Auf dem vordersten Kopf ein Loch (Vogelabwehr). Im Berliner Antiquarium ist das Fragment irrtümlich als Stirnziegel bezeichnet. Nach Grösse und Dicke (12 cm) hat es zu einer grösseren Gruppe gehört.

2. Die (grössere) Triton-Heraklesgruppe, Tafel IV.

Akropolis-Katalog Nr. 36, Lechat, Au Musée de l'Acropole S. 51 ff., Brunn-Bruckmann, Denkmäler I 472b, Collignon, Histoire de la sculpture grecque I p. 207 Abb. 98, Pawlowski S. 57 Abb. 7.

Die Länge des zusammenhängend erhaltenen Teiles beträgt 2,44 m, die grösste Höhe 80 cm, die grösste Relieferhebung annähernd 60 cm. Dazu kommt noch ein lose erhaltenes Schwanzende von etwa 54 cm, ferner der linke Unterarm des Triton von mindestens 30 cm. Zwischen dem Schwanzende und dem linken Ende des zusammenhängend erhaltenen Teiles des Tritonleibes ist eine Lücke vorhanden; für die Länge der vollständigen Gruppe ergiebt sich ein Minimum von rund 4,25 m.

„Den Kern der Gruppe", sagt Brückner, Athen. Mitt. XV 1890 S. 87 ff., „bildet das grosse Stück, welches den Körper des Herakles und dahinter den Triton umfasst. Es ist aus einer Menge von kleinen und grossen Fragmenten von Kalludis zusammengesetzt; für die richtige Ausführung dieser Arbeit glaube ich mich als Augenzeuge verbürgen zu können. Die Brüche des Kalksteins waren die zwei Jahrtausende unter dem schützenden Erdreich so frisch geblieben, dass sie sich aneinanderpassen liessen, als wären die Werke erst gestern zertrümmert worden. Nur eins der Stücke, welche im Museum mit der Gruppe verbunden sind, passt nicht unmittelbar an dasjenige, welches den unteren Teil des Tritonhalses mit den Schlüsselbeinen enthält: deren Verbindung wird im Verlaufe des Folgenden zu begründen sein".

„Der Stein ist ein mergeliger Kalkstein von etwas härterer Art als der vom Typhon, auch hat er zahlreichere Blasen, die an der Oberfläche der Körper sichtbar werden und in diesem einen Blocke vorwiegend in wagerechten Streifen verlaufen. Es erscheint in ihnen vielfach eine staubartige weisse Masse. Da diese nicht nur an der durch den Bildhauer hergestellten Oberfläche, sondern auch an Bruchstellen innerhalb des Blockes sich findet, so ist sie natürlich und nicht etwa in die Blasen hineingeschmiert, um diese zu verdecken. Eine solche Ausgleichung der Fehler des Poros durch Auftragung eines Stucküberzuges, auf den erst die Farbe aufgesetzt wäre, hat Purgold angenommen (Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1885 S. 249.) Aber unter der jetzt so vergrösserten Zahl von Porosskulpturen auf der Burg ist dafür kein sicheres Beispiel namhaft zu machen und die chemische Untersuchung, welche im Auftrage der Ephorie zur Erhaltung der Farben vorgenommen worden ist, hat ergeben, dass die Farben unmittelbar auf den Poros aufgetragen wurden (Δελτίον 1888 S. 232). Der Ton des Steines ist hell, gelblich; alle Bruchstücke, welche zum Tritongiebel gezogen sind, sind von derselben völlig muschelfreien Sorte Poros. Aber selbst eine verschiedene Härte und Güte des Steines würde nicht nötigen, ein im übrigen gesichertes Bruchstück aus dem Giebel zu entfernen. Denn wie verschieden die Blöcke ausfielen und vom Bildhauer verwendet wurden, ist schon von Purgold und Studniczka (Purgold, Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ 1885 S. 242, Studniczka, Athen. Mitteilungen 1886 S. 64) aus Anlass der kleineren Porosgiebel bemerkt worden."

„Den Leib des Triton hat man rundum ausgearbeitet und nur an wenigen den Blicken entzogenen Stellen, wie an der rechten Schulter des Triton eine Verbindung gelassen. Die Einzelausführung, die Ausarbeitung der Schuppen und die Bemalung ist an der Rückseite unterblieben, doch aber ist noch am erhaltenen Nacken des Triton, wenn auch nur roh, der linke Arm des Herakles, der sich hier herüberlegte, angegeben worden."

„Der lang hingedehnte, mächtig sich entwickelnde Körper des Seedämon ist da, wo über dem Schuppenleibe die menschliche Brust sitzt, plötzlich im rechten Winkel nach vorn gedreht, so dass der Beschauer den vollen Anblick der Brust erhält. Der menschliche Leib endet schon unter dem Brustkasten, abweichend vom Triton des kleineren Giebels, an welchem der tierische Leib erst von

der Gegend der Hüften beginnt. Die Brust ist stark zerstört; wo die Arme davorlagen, fehlt ein grosses Dreieck mit den Schultern. Aber was erhalten ist, lässt eine harte gewaltige Brust erkennen, die nur unten an ihrer linken Seite, wo sie zusammengedrückt unter dem Ringen des Feindes über den Rand des Schuppenleibes überquillt, an die weiche Bildung der Typhonkörper erinnert. Kurze eingeritzte Striche bedecken den unteren Teil und bezeichnen die στέρνα λαχνάεντα: so wird allgemein in der archaischen Kunst die Fläche eines Felles oder einer rauhen Haut wiedergegeben. (Vgl. die Kentauren auf dem Napf aus Korinth JHS I Taf. I, die kyrenäische Vase Arch. Ztg. 1881 Taf. 12, 1, den Triton auf dem Fisch von Vettersfelde (Furtwängler, Goldfund von Vettersfelde S. 7), die Jagdbeute des Chiron auf der Françoisvase (Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. II) und noch auf der Busirisschale des Epiktet, Micali, Storia Taf. 90, 1.) Vor der Mitte des Leibes ist der Rand des Brustkastens durch eine Vertiefung schematisch angedeutet, ähnlich wie am Panzer des Herakles im Hydragiebel. Durch die Last der Umklammerung wird die linke Seite bereits etwas nach vorn gedrückt: deutlicher als vorn ist dies am Rücken zu erkennen. Wenn auch auf der rechten Seite die Rippen über den Schuppenleib gewaltsam vortreten, so braucht das nicht eine Folge der Anstrengung zu sein, denn ebenso ist auch die linke Seite des „Blaubartes" der Typhongruppe gebildet, ohne dass dort eine heftige Bewegung zum Ausdrucke gekommen wäre. Von den Armen sitzt vom linken nur noch eine geringe Spur am Rande der Brust an; danach lag der Arm nicht am Leibe. Hingegen ist der rechte Arm, vom Herakles in seinem oberen Teile verdeckt, zusammenhängend bis zur Handwurzel vorhanden; der Stellung der Knöchel nach ist der Unterarm so gehalten, dass die innere Handfläche nach unten gekehrt war.

Unter dem blassroten menschlichen Körper beginnt der bunte fabelhafte Fischleib. Er ist der Länge nach in zwei Hälften zerlegt, welche in einer scharfen Kante aufeinanderstossen; von dieser aus rundet er sich nach oben und unten zu. Nur da, wo das Gesäss des Herakles andrückt, verliert sich auf eine kurze Strecke die Schärfe der Mittellinie. In die Flächen der grossen Rundungen hinein sind die parallelen Streifen der Schuppen von der Mittelkante aus, nach oben vier, nach unten drei, eingeschnitten. Streifenweise wechselt die Farbe der Schuppen ab zwischen Rot und Blau, welches letztere auch hier in ein dunkles Blaugrün übergegangen ist, während die Ränder, welche wie Stege die vertieften Felder der Schuppen umgeben, farblos, also im weisslichen Tone des Poros erscheinen. An den beiden Rückenflossen ist nur noch obenauf rote Farbe zu bemerken. So weit der Herakles davor liegt, verjüngt sich der Leib kaum. Die Länge einer Schuppe unter der Brust des Triton beträgt 0,06—0,075 bei einer Breite von 0,07; bis hinter die rechte Ferse des Herakles bleibt die Grösse ziemlich dieselbe. Aber hinter dem zweiten Kamm nimmt sie beträchtlich ab; wo der Schwanz abbricht, beläuft sich die Länge der Schuppe nur noch auf 0,047—0,05, die Breite auf 0,05.

Vom Schwanzende sind zwei lose Fragmente erhalten. Das eine giebt das Ende des Schuppenleibes und den grösseren Teil der Schwanzflosse, in deren Mitte der runde Ausschnitt wiederkehrt, welcher vom Delphin entlehnt auch auf den Vasenbildern stets an dieser Stelle des Tritonkörpers erscheint. Innerhalb des im ganzen 0,54 langen Stückes, welches frei gearbeitet ist und wie das Ende des Echidnaleibes nicht mit der Giebelwand zusammenhing, fällt die Länge der Schuppen von 0,04 bis zu 0,031, die Breite von 0,038 zu 0,028. Aus der verhältnismässig schnellen Abnahme sowohl innerhalb dieses Bruchstückes wie innerhalb des letzten Teiles der grossen Gruppe ist zu schliessen, dass die Lücke dazwischen nicht wesentlich grösser gewesen sein kann, als sie Gilliéron gezeichnet hat. Dazu passt, dass an dem rechten Ende des Fragmentes, dessen Lage auch durch das gleich zu

besprechende zweite Stück der Schwanzflosse bestimmt wird, der obere Umriss schon wieder aufwärts geht und die Möglichkeit einer dritten Erhebung durch die rasche Abnahme der Schuppen sehr unwahrscheinlich wird.

Das nicht anpassende zweite Bruchstück des Schuppenleibes enthält die aufliegende Spitze der Schwanzflosse, deren zusammenfliessende Streifen in seiner rechten Hälfte unverkennbar sind. Merkwürdigerweise hängt aber hier an der Skulptur noch ein Stück der Giebelumrahmung (H.: 22 cm). Dies Stück hat eine wagerechte Unterfläche, welche nicht sichtbar war, denn es sind an ihr noch die einzelnen groben Schnitte des Instrumentes, mit welchem der Stein hergerichtet wurde, stehen gelassen, während seine jedenfalls sichtbare Vorderfläche dieselbe saubere Glättung zeigt, welche die sonstigen Architekturglieder aus Poros an ihren Aussenseiten haben. Ein Geison kann das Stück seiner Form nach nicht gewesen sein. Seine Erklärung verdanke ich Doerpfeld. Eine Stufe von 22 cm Höhe war zwischen Geison und Skulpturen eingeschoben, so dass das Giebelfeld besser übersehen werden konnte . . . . Hier am Ende des Giebels hat man aus demselben Stein diese Basis und die Skulpturen selbst gearbeitet. Das gleiche Verfahren lässt sich auch bei anderen Gebäuden der Burg nachweisen. So umfasst ähnlich das Eckstück eines wagerechten Giebelgeison aus Poros ausser dem schmalen Geison den Zwickel eines blau bemalten Giebelfeldes und an einem zweiten Giebelzwickel, der die einfache Endigung eines im blauen Grunde ausgesparten Ornaments enthält, hat wenigstens ursprünglich oben und unten Architektur angesessen (Tafel VI, 1, 2). Die herangezogenen Stücke erklären auch den Ansatz, welcher in unserem Giebel links von der Schwanzflosse sich befindet: da die Bildhauerarbeit hier zu Ende war, so liess man den Stein stehen und richtete ihn nur sauber her.

Es erübrigt vom Triton, abgesehen von den Bruchstücken der Arme und Hände, noch das Stück von Hals und Nacken, welches, obwohl nirgends Bruch auf Bruch anpasst, dennoch bei seiner augenfälligen Zugehörigkeit auch im Original mit der grossen Gruppe verbunden worden ist. An der Brust und am Rücken laufen die Linien von beiden Teilen zusammen und jeden Zweifel beseitigt die Spur des Armes, der sich um den Nacken herumgelegt hat, so wie wir ihn der Haltung des Herakles nach erwarten müssen. Wie an den übrigen Figuren dieser Giebel treten auch am Triton die Schlüsselbeine stark hervor.*)

Um zur Gestalt des Herakles überzugehen, so hatte dieser, soweit sich aus dem zusammenhängend erhaltenen Teile der Gruppe erkennen lässt, herankriechend sich über den Meergreis geworfen, sein bei der Schulter abgebrochener linker Arm umschlang den Nacken des Gegners. Der rechte Arm fehlt mit der ganzen rechten Seite der Brust, ebenso der grösste Teil des Halses und der Kopf. Während der linke Fuss mit aller Kraft gegen den Boden gestemmt ist, damit nicht allein die Umklammerung der Arme sondern auch die andringende Brust immer stärker den Feind presse, ist die Bewegung des rechten Beines, dessen Knie und grosse Zehe aufliegen, minder lebendig in die Handlung gezogen. Wenigstens malt es die Anstrengung des Kampfes besser, wenn das ausgestreckte Bein des Ringers nur auf den Zehen ruht, eine Haltung, in welcher Herakles mehrfach auf schwarzfigurigen Vasen z. B. im Kampf gegen den nemeischen Löwen dargestellt ist. (Vgl. Furtwängler in Roscher's Mythologischem Lexikon I, S. 2197. Schwarzfigurig Musée Blacas XXVII, Gerhard, Auserlesene Vasenbilder XCII, rotfigurig Monumenti VI 272 und des Euphroniös Herakles gegen Antaios Monumenti,

*) Ausserdem sind vom Schuppenleibe des Triton noch 5 Splitter von 5—15 cm Länge erhalten, welche im Neuen Museum aufbewahrt werden; ein sechster, im Schrank der Porosbruchstücke in der αἴθουσα ταύρου, passt in die Lücke links von der ersten Rückenflosse.

annali e bulletino 1855 S. 38 = Conze, Vorlegeblätter V Taf. 4.) Schon der Fries von Assos hat beim Ringen mit dem Triton dieses vollendetere Motiv (Texier, Description de l'Asie Mineure II, Tafel 114b, Clarac, Musée de sculpture, Tafel 116A, Monumenti III, 34). Der Heros ist nackt, nicht einmal für den Köcher auf dem Rücken, wie er ihn in Assos trägt, ist eine Spur zu einer etwaigen Anstückung vorhanden. Der ganze Körper trägt, wie auch sonst die Fleischteile, einen hellroten Ton."

Die Maasse der Gestalt sind nach Brückner folgende:

Entfernung von der Mitte der Schlüsselbeine bis zur Mitte des Brustkastens	0,285 m
von da bis zum Nabel	0,18 „
Nabel	0,01 „
vom Nabel bis zum Ansatz der Scham	0,11 „
vom Ansatz des Oberschenkels bis zum Knie	0,48 „
Dicke des Oberschenkels	0,23 „
vom Knie bis zur Sohle	0,54 „
Dicke der Wade	0,185 „
Umfang des Oberschenkels	0,78 „
Umfang der Wade	0,54 „

Dem Kern der Gruppe fügte Brückner nun noch eine Reihe von nicht direkt anpassenden Bruchstücken hinzu, die alle aus demselben Material bestehen, von derselben grossen und altertümlichen Formengebung sind und welche hier zum erstenmal in grösseren Abbildungen wiedergegeben werden.

Abb. 90.

„Zunächst ordnet sich das Bruchstück einer Hand ein (Länge: 16 cm, Dicke: 11 cm, Abb. 90), welches in unserer Wiederherstellung unterhalb der Brust des Triton vor seinem Schuppenleib gezeichnet ist. Es enthält mehr oder weniger verstümmelt vier Finger, die der Stellung des kleinen Fingers nach zu einer rechten Hand gehören. Die Finger sind steif ausgestreckt und drücken auf einen rundlichen Gegenstand. Ihre Haltung passt vortrefflich zu dem rechten Arm des Triton, an dem durch Knöchel und Rest der Hand noch zu sehen ist, dass die äussere Handfläche oben war. Streckte sich hier die Rechte aus und suchte etwas, was sich aus dem vorhandenen Rest nicht be-

stimmen lässt, festzuklemmen, so findet auch dahinter ein 0,07 m langer Ansatz vor dem Schuppenleibe seine einzig mögliche Erklärung: er gehört eben diesem Gegenstande an.

Abb. 91.

Ein zweites Bruchstück (Länge: 18 cm, Dicke: 10 cm, Abb. 91), das unter dem Bart des Dämon vor seiner Brust gezeichnete, enthält eine linke Hand, deren Finger sich zusammenkrampfen, und von einer zweiten, welche jene beim Handgelenk gepackt hält, die Spitzen der drei mittleren Finger. Ob die drei Finger einer linken oder rechten Hand angehören, lässt sich aus ihnen heraus nicht entscheiden. Ein Blick auf Triton und Herakles im Fries von Assos und im kleinen Porosgiebel der Burg (Athen. Mitteilungen 1886 Taf. 2) lehrt, dass das Bruchstück zu unserer Gruppe zu ziehen ist. Die verschiedenen Schemen des Ringkampfes in diesen beiden Denkmälern bieten die Möglichkeiten, welche für die Ansetzung des Bruchstückes zunächst bestehen können, nur ist an dem Fragmente die Aussenseite der linken Hand sichtbar gewesen, denn ihre Innenseite ist in der Bosse gelassen. Entweder also war die durch ihre Zerstörung fraglich bleibende Hand eine linke: dann wäre unsere Gruppe wie die in Assos zu ergänzen, die zerstörte linke Hand gehörte dem Herakles an, der die aufwärts gestreckte linke Hand des Triton umfassen würde. Indessen diese Möglichkeit ist ausgeschlossen. Denn erstens wäre das Natürliche bei solcher Bewegung, dass die innere Handfläche des Triton dem Beschauer zugekehrt wäre, so wie es in Assos der Fall ist; aber nicht die innere Handfläche ist an dem Bruchstück ausgearbeitet, sondern die äussere. Immerhin liesse sich ja noch denken, dass in altertümlicher Unbeholfenheit der Künstler den linken Arm des Triton so verrenkt dargestellt hätte, dass die Aussenfläche der Hand nach vorn stand, wenn nicht ein anderer Gesichtspunkt dagegen entschiede. Denn, wenn der Herakles mit der Linken so wie in Assos seinen Gegner an der Handwurzel des linken Armes packte, so musste er mit der anderen Hand den rechten Arm in seine Gewalt bringen. Soviel ist aber vom rechten Arm des Triton erhalten, um das Gegenteil zu sichern. Fällt daher die eine Möglichkeit fort, so bleibt nur die andere, das Ringerschema des kleinen Tritongiebels. Danach sind also die beiden Hände des Bruchstückes die Hände des Herakles. Seine linke hinter dem Nacken des Triton hervorkommende Hand — eine Spur an der linken Seite des Tritonhalses dürfte eher von dem der Hand entsprechenden Arm als vom Haar des Triton herrühren — ist von der rechten Hand gefasst, damit in der Umklammerung der Triton erdrückt werde. Die beiden Hände können sich nicht weit von der Brust des Dämon befunden haben.

Die Anordnung wird durch ein drittes Bruchstück bestätigt, eine mächtige linke Hand (Abb. 92), welche mit äusserster Anstrengung gegen den Rest eines Armes drückt; der Arm verjüngt sich nach

Abb. 92.

dem Daumen der auf ihm lastenden Hand zu. Hier haben wir die linke Hand des Triton, welche er allein zur Abwehr frei behält, und der Armstumpf kann nur vom rechten Unterarm des Herakles sein.

Schliesslich ordnet sich der Rest eines gewaltigen linken Armes (Abb. 93) von beträchtlich grösseren Verhältnissen als die Arme des Typhon in das Ringerschema, wie es sich uns ergeben hat,

Abb. 93.

ein, als ein Teil vom linken Arm des Triton, zumal da auch seine Rückenfläche in geringerem Grade ausgeführt ist".

Zusammenfassend schliesst Brückner: „Mit der ganzen Wucht seines Körpers hat sich Herakles über den Meergreis geworfen und presst ihm Hals und Brust, indem er den eigenen um den Nacken gelegten linken Arm mit dem rechten anzieht. Nur mit seiner Linken weiss sich der Triton zu verteidigen, mit ihr sucht er den rechten Arm des Gegners loszureissen, mit aller Kraft, so dass er

die linke Weiche dabei einzieht und die linke Schulter und die linke Hälfte des Rückens nach vorn gedrückt hat. Dies letztere liess sich in der Zeichnung nicht geben. Die wehrhaftere Rechte beteiligt sich nicht an der Abwehr, sondern drückt auf einen Gegenstand, dessen mangelhafte Erhaltung lebhaft zu bedauern ist". Er deutet diesen Gegenstand als das Ziel des Kampfes, den Delphin, der das Zeichen des Triton in seinem Amte als Hirt des Poseidon ist.

3. Die Gesamtkomposition Triton-Herakles-Typhon.

Die technische und stilistische Uebereinstimmung der Triton- und Typhongruppe ist so bedeutend, dass man von Anfang an geneigt war, in ihnen Bestandteile ein und desselben Giebels zu erkennen. Mündlich hat sich so gleich nach der Zusammensetzung P. Kavvadias geäussert, öffentlich bald danach Henri Lechat, BCH 1889 S. 137, 138, Mélanges Weil 1898 S. 267 ff. Auch ich bin zu dieser Ueberzeugung gekommen.

Wenn Brückner gegen diese Annahme einwendet, dass die höchsten Stellen des Typhonreliefs weniger vorragen als die höchsten Stellen der Tritongruppe, so genügt dies Argument keineswegs, um darauf eine Scheidung und Verteilung der Gruppen in verschiedene Giebel mit Sicherheit zu begründen. Vielmehr ist es auf das entschiedenste zu betonen, dass bei einem die Grenzen der reliefmässigen Ausarbeitung derart überschreitenden, schon in Rundplastik übergegangenen Giebelschmuck eigentlich nur noch die uns jetzt bekannte, architektonisch zulässige Ausnutzungsmöglichkeit der horizontalen Geisonoberfläche, in Verbindung mit der Gleichheit des Figurenmaasstabes, entscheidet. Die vertikale Fläche, in welcher der vordere Rand der Geisa liegt, ist die eigentliche ideale Reliefvorderfläche, von der aus der Künstler freie Verfügung nach der Tiefe zu bis auf die Giebelwand hatte (65—70 cm). Für die Erhebung des Herakleskörpers, der Seite an Seite mit dem völlig ausgearbeiteten gewaltigen Triton-Fischleib liegt, bedarf es keines mathematisch genauen Parallelismus in der Erhebung der anderen Giebelhälfte, sondern es gilt hier, was Brückner bei dem kleineren Herakles-Tritonrelief (s. Abschnitt VI B) schon gesehen hat: gerade diese Körper luden zu einer besonders rundlichen Bildung ein (vgl. Studniczka, Athen. Mitt. 1886 XI, S. 64.). Wohin wir kämen, wenn wir die Regeln der strengen Reliefplastik auf solche Giebelwerke übertrügen, sieht man an Brückners eigenen Kompositionsversuchen. Angenommen, der Zeus (Tafel VIII, 1) sei, wie Brückner ja wollte, der Gegner des Typhon gewesen, so bliebe, wie sich jetzt bei den neuen Zusammensetzungen gezeigt hat, dieser schon 10—15 cm hinter der idealen Vorderfläche des Typhon zurück, der kleine Herakles gar, den er in demselben Giebel annimmt, noch erheblich mehr, denn er hätte unmöglich dieselbe Relieferhebung wie der lebensgrosse Zeus haben können. Auch die „Echidna" zeigt nicht dieselbe Erhebung wie der Typhon, sondern bleibt 8 cm dahinter zurück.

Wahrscheinlich verschwindet aber die Erhebungsdifferenz zwischen Typhon und Triton (17 cm) fast ganz, wenn man die Attribute berücksichtigt, die dem Typhon jetzt fehlen: den Vogel in der Hand des Blaubartes und die Schlangen an den Schultern. Doch lassen wir auch hier Brückner selbst sprechen:

„Man kann Bedenken tragen, die Giebel noch als Reliefs zu bezeichnen. Wenigstens trifft die Definition des Reliefs „Darstellung auf der Fläche mittelst Bewegung der Fläche" nicht mehr auf dieselben zu und die Arbeit ist so gemacht, dass der Beschauer den Eindruck statuarischer Werke erhalten musste. Im Tritongiebel löst sich der Leib des Meerdämons so weit vom Grunde los, dass seine Verbindung mit ihm an keiner Stelle sichtbar war. Und wie der Tritonleib und wie der des Herakles, so konnten auch ihre Arme in statuarischer Gruppe nicht runder und freier gebildet werden.

Denn wenn auch der mangelhafte Erhaltungszustand der Brust des Triton den Schluss auf eine ehemalige Verbindung der ringenden Arme mit dem Leibe noch erlauben würde, so liefern doch die Bruchstücke der Arme und Hände selbst den Beweis, dass sie frei gearbeitet waren und also die Vorstellung von statuarischen Gruppen noch verstärkten. Vor allem musste jedoch dieser Gedanke bei den Giebelzwickeln entstehen. Es ist an den Originalen deutlich zu erkennen, wie gegen die Enden zu die Schlangenkörper immer mehr zum vorderen Rand des Giebelfeldes vorgezogen sind: notwendigerweise, denn im Hintergrunde wären sie niemals gesehen worden. Da hat sich denn der Bildhauer um den Reliefgrund nicht mehr gekümmert, sondern hat je von der Stelle an, wo die Windungen der Tierleiber zum letzten Male übereinander liegen, den Leib völlig frei und rund ausgearbeitet. Aber vergegenwärtigt man sich den Anblick der vollständigen Giebel, so muss der Umstand der völligen Loslösung an den beiden Enden, der weite Raum, der hier die Giebelwand von dem Bildwerk trennte, geradezu den Sachverhalt verdeckt haben, nach welchem Giebelwand und Skulpturen zum allergrössten Teile eins waren. So wirkte die Fläche, von welcher sich technisch genommen die Relieffiguren erheben, nicht wie die Grundfläche des Reliefs, sondern nur als die von der Architektur geforderte Giebelwand. Also wenn wir diese Bildwerke noch als Reliefs bezeichnen, so ist das nicht eigentlich in der Absicht ihres Künstlers begründet, sondern allein in dem Umstande, dass zu Skulptur und Architektur hier noch derselbe Stein verwendet worden ist. Es ist nur ein kleiner Schritt, die Skulpturen von der Giebelwand abzulösen und aus kostbarerem Material als Statuen davor aufzustellen, so wie es in Athen bereits am Marmorgiebel des pisistratischen Athenatempels geschehen ist."

Am „Peisistratischen" Tempel kann man in der That nach Schraders Zusammensetzung jetzt recht deutlich sehen, wieviel Spielraum der Künstler sich innerhalb der gegebenen Giebeltiefe gestattete: die Gestalt der Athena erhebt sich vom Giebelgrund nur 35 cm, der von ihr gepackte Gigant 88 cm. Alle diese Erwägungen würden uns jedoch nicht über das Studium der wahrscheinlichen Vermutungen von Kavvadias und Lechat hinaus führen, wenn wir nicht zeigen könnten, wie die jetzt genau bekannten Giebellängen von 9,93 m, — ich rechne im folgenden mit rund 10 m — die Zusammenfügung zulassen. Die Länge des Typhon betrug im ganzen, mit Zurechnung des fehlenden Schwanzendes, etwa 3,50 m. Die Tritongruppe hatte in unverletztem Zustande eine Länge von annähernd 4,50 m. Von den übrigbleibenden 2 m ist etwas mehr als 1 m in Abzug zu bringen für die leeren Giebelecken, welche beim Triton grösser, beim Typhon ziemlich klein gewesen sein wird. Für den Zwischenraum zwischen Typhon und Triton bleibt weniger als 1 m übrig. Nur zum Teil wird diese Lücke ausgefüllt durch das Fragment mit dem Gewandrest Abb. 81, welches sich erst später zur Typhongruppe hinzugefunden hat. Dieser aus 3 Bruchstücken zusammengesetzte Teil mit Resten des Reliefgrundes von 53 cm Breite und 37,5 cm Höhe zeigt rechts den Rest der leeren, emporgehobenen rechten Hand des vordersten Typhonleibes, dahinter den rechten Flügel desselben Körpers. Am linken Ende des Flügels bemerkt man zwei übereinanderliegende, spitzwinklig unterschnittene vertikale Streifen, der untere 2 cm vom Reliefgrund erhoben, der obere 4 cm von den unteren sich erhebend. Beide Streifen sind rot mit weissen, abgekanteten Rändern, wie man es an Gewandsäumen sieht. Zweifellos ist es der Rest eines roten, weiss gesäumten Gewandes. Eine dritte Spur, die mit dem Gewand offenbar nichts zu thun hat, bemerkt man weiter links vom Gewandsaum; ihre Bruchfläche ist von zwei bewegten Linien begrenzt. Am oberen Rande des Fragmentes wird das rote Gewandstück durch eine Linie beendet, die im Winkel von etwa 45 Grad nach rechts aufsteigt. Das Gewand scheint hier von einem rundlichen Gegenstande herabzuhängen, der dort, wo auch das Gewand rechts endet, mit einer

Schnittfläche abschliesst. Brückner dachte an einen Unterarm, dessen Hand abgebrochen sei. Da aber rechts eine Schnittfläche und kein Bruch zu sehen ist, so ist diese Deutung ausgeschlossen. Auch ist die Hand mit dem Vogelrest Abb. 108, welche er dem hier von ihm angenommenen Zeus zuschrieb, hier auf keine Weise anzupassen.

Die Bedeutung des Stumpfes hat mich Rudolf Heberdey verstehen gelehrt: es ist der Ast eines Baumes, von dem das Gewand herabhängt; es war so aufgehängt, wie wir es so oft auf Vasenbildern beobachten, wenn Herakles oder Theseus beim Ringkampf sich der Waffen und Kleidung entledigt haben. Bald hängen sie an den Zweigen eines Baumes, bald erblickt man sie in abgekürzter Darstellung einfach im Bildfelde, z. B. Gerhard, Auserlesene Vasenbilder CXXXII und CXXXIII 1, Theseus mit dem Stier ringend: Milani, Museo Italiano di antichità classica III punt. I Tav. III, Benndorf, Jahreshefte I S. 193 Fig. 51; das goldene Vliess auf der Jasonvase: Baumeister, Denkmäler I Sp. 124 Fig. 129, Gerhard, a. a. O. CXXXIV und CXXXIX, Brunn-Lau, Griech. Vasen Taf. XVII.

Dieses wichtige Fragment stellt somit die Verbindung zwischen Typhon und Tritongruppe her. Der Baum bildet die eigentliche Mitte. Typhon aber ist nicht, wie bisher meistens angenommen war, kämpfend dargestellt, — das verbietet, wie schon Lechat gesehen hat, die keineswegs kampfbereite Bewegung der leeren Rechten, — wir sehen ihn vielmehr im Moment des Heraneilens.

Mit dieser auf S. 106 Abb. 110 veranschaulichten Zusammenfügung erhalten wir eine Komposition, die frei ist von einem schweren Bedenken, das gegen Brückners Rekonstruktion hätte erhoben werden müssen. Dort stand der die rechte Giebelseite stark füllende Typhon auf der einen, eine dünne Schlange auf der andern Seite. Das gab die denkbar schlechteste Ponderation, während man in Wirklichkeit, im Gedanken an die übrigen Beispiele archaischer Giebelplastik Athens, eine sehr gute erwarten durfte. Jetzt dagegen sind beide Hälften von gleichem rhythmischen Gewicht, dazu ist die mythologische Beziehung einfach und klar: Kaum hat Herakles mit sicherer Faust den Meergreis ergriffen, als durch die Lüfte ein noch schrecklicherer Gegner heranbraust. Nicht gegen Zeus richtet sich der neue Angriff, sondern auch er gilt dem mühereichen Helden, der in so beweglichen Worten (Euripides Herakles 1271—73, Brückner S. 71) dem Theseus sein Leid klagt.

Aber wo bleibt der Kekrops Brückners? Seine Existenz muss gänzlich bestritten werden. Von dem Burgkönig soll vorhanden sein als einziger menschlich gebildeter Teil die Hand mit dem Vogel, die von uns bereits der Typhongruppe zugeteilt ist. Es bleiben also nur einige völlig gleichartig ornamentierte, schuppige Schlangenfragmente, von denen Brückner glaubte, sie bildeten zwei verschiedene Schlangen resp. Schlangenbeine, weil die Schuppen, wenn man sie zu einer einzigen Schlange vereinigen wolle, in verschiedener Richtung liefen. Bei näherer Prüfung aber bemerkt man, wie es Lechat (Mélanges Weil S. 264) schon vermutet hatte und wie es mir später Carl Watzinger an den Fragmenten deutlich bewies (s. u.), dass sämtliche Fragmente ein und demselben Schlangenkörper mit derselben Schuppenrichtung angehören können. Wir folgen zunächst Brückners Beschreibung der einzelnen Fragmente und verlassen sie dann da, wo wir von seiner Erklärung abweichen.

„Das zusammenhängende Stück eines Schlangenleibes, welches in der rechten Ecke des Giebels gezeichnet ist [bei uns Tafel VA rechts, bei Brückner a], liess sich aus einer Anzahl von Brocken, Bruch auf Bruch, bis zu einer Länge von 1,15 m zusammenfügen. Es besteht aus zwei Blöcken; die senkrechte Fuge liegt in der Senkung vor der kräftigen Erhebung des Leibes. Passt man die Blöcke richtig an, so greifen dank der sauberen Arbeit die Linien der Schuppen genau von einem zum anderen Block über. In der Nähe seines dickeren Endes ist der rechte Block mittels Bleivergusses auf der Basis in der Weise befestigt gewesen, dass man von oben senkrecht durch den Leib einen

Gusskanal gebohrt hat, in dem und an dessen unterem Ausgang noch heute das Blei erhalten ist. Unmittelbar hinter der Fuge fangen an der unteren Seite des anschwellenden Leibes die grossen Bauchschilder [den runden Abschluss nach aussen gekehrt] an. Die Bemalung ist zumeist noch vortrefflich zu sehen. Die Felder der Schuppen sind blau, die trennenden Stege waren, wie das bald nach der Auffindung angefertigte Aquarell eines Bruchstückes [das bei Tafel VA berücksichtigt wurde] beweist, hellgrün, eine Farbe, welche jetzt hier und anderwärts bereits bis auf sehr geringe Spuren verschwunden ist. [Den jetzigen Erhaltungszustand zeigen die zwei Fragmente links.] Die Bauchschilder blieben ohne Farbe, also erschienen sie weiss und hoben sich von dem schwarzen Grund innerhalb des breiten Streifens, welchen sie einnehmen, scharf ab. Wie am Ende von Triton und Echidna ist die Rückseite des Leibes zwar frei und rundum ausgearbeitet, aber vernachlässigt. Nur an der Vorderseite sind die Schuppen ausgeführt und bemalt. An der oberen Grenze des ausgeführten Teiles lässt sich, da die Vorritzung für die Schuppen noch übergreift, deutlich der Gang der Arbeit erkennen. Zunächst wurde der Schlangenleib ohne die Schuppen nur als ein bewegter runder Körper glatt hergerichtet, dann, wie am Chiton der Nike von Delos (Botho Graef, Athen. Mitteilungen 1889, S. 319), die Kreislinie der einzelnen Schuppen mittels Zirkels in den weichen Poros eingeritzt. Noch vielfach ist der Punkt, wo der Zirkel einsetzte, zu erkennen. Von jedem Mittelpunkt aus schlug man zwei konzentrische Kreise. Der von den beiden Kreisen gebildete Ring ergab den schmalen Rand der Schuppe. Der Grund innerhalb der Schuppe wurde dann durch Schaben etwas vertieft, so dass die Ränder als Stege stehen blieben. Danach erst half die Bemalung den Skulpturen zu ihrer lebhaften Wirkung.

Dass die Teile dieses Schlangenkörpers von einem Hochrelief herrühren, lehrt zunächst die Vernachlässigung der Rückseite. Im besonderen werden sie mit unseren Giebeln verbunden durch ihre mächtigen Verhältnisse und durch ihre stilistische Verwandtschaft. So sehr auch bei diesem, wie bei jedem archaischen Bildwerk, die Tierkörper uns mehr geglückt erscheinen als die Menschen, so beruht der Eindruck doch nicht auf einem tieferen Erfassen des tierischen Organismus, sondern nur darauf, dass das Spiel ornamentaler Linien auf dem tierischen Körper leichter anzubringen und zu ertragen ist. So darf uns auch hier der Glanz der Farben, die Sorgfalt der Arbeit und die abgewogene Bewegung des Umrisses nicht darüber täuschen, dass der Meister dieser Werke auch vom Organischen des tierischen Körpers nur eine sehr oberflächliche Kenntnis besass. Dies zeigt sich in der schematischen Weise, in welcher er die Leiber in seine Muster kleidet. Weder an der Echidna noch am Triton findet die Bewegung des Körpers ihren Ausdruck im Geschiebe der Schuppen, vielmehr sind dieselben gleichmässig eine neben die andere gelegt, mag sie in Wirklichkeit die Dehnung des Leibes auseinanderziehen oder sein Zusammendrücken übereinanderschieben. So sind auch die Schuppen an dem in Rede stehenden Schlangenkörper gearbeitet."

Bei dem Fragment, welches auf Tafel VA so angeordnet ist, dass es rechts vom äussersten linken Fragment steht (bei Brückner b), bilden Reste von Bauchschildern die untere Grenze des Erhaltenen. Es hat oben eine schräge Einarbeitung, welche vom Eingreifen des unteren Endes des schrägen Giebelgeison herrührt. Das Anwachsen des ersten Fragmentes nach links in Verbindung mit der Vernachlässigung der Rückseite lieferten Brückner den Beweis, dass der Schlangenkörper in einer rechten Giebelhälfte lag. Das zweite Fragment bringt einen weiteren Beweis, denn die obere Einarbeitung für das Geison fällt nach rechts ab und die Schuppenrichtung ist dieselbe.

Ein rechts von diesem zweiten Fragment angebrachtes drittes Bruchstück unserer Tafel V stammt von einer Windung. „Denn an ihm ist der Ansatz eines dahinter liegenden parallelen Schlangenleibes erhalten. An seinem unteren Teile erkennt man, wie hier zu erwarten, das Hervorkommen

des Leibes von hinten her; seine Schuppen sind ebenfalls mit der Richtung nach hinten hin gerichtet und werden in entgegengesetzter Richtung immer grösser. Es fügt sich also in jeder Beziehung in diejenige Komposition, welche gemäss den vorigen Fragmenten und den Maassen des Giebels natürlich und notwendig ist.“ Auch die Art der Verwitterung scheint Brückner diese Anordnung zu bestätigen.

Nun bleiben noch die zwei Schlangenfragmente, welche Brückner nicht in ein und demselben Schlangenkörper anzuordnen vermochte. Es sind die beiden Fragmente, die auf Tafel Va in den blassen Farben des jetzigen Erhaltungszustandes wiedergegeben sind. Wie schon gesagt, ist die Vereinigung zu einem Körper mit den übrigen sehr wohl möglich. Man muss davon ausgehen, dass es unter den Schlangen und schlangenartigen Sauriern zwei verschieden gebildete Gattungen giebt: diejenigen, bei denen der im Verhältnis zum Rumpf sehr kleine Kopf sich deutlich vom Halse abhebt, wie bei allen Nattern, Vipern u. a., wo also der Rumpf nach dem Halse zu sich verjüngen muss; dahin gehört die Schlange Taf. V A, zu der man den Grabstein des Nationalmuseums in Athen Nr. 793 (Phot. des Inst. 425) vergleiche. Die zweite Gattung ist diejenige, bei welcher der Hals nicht deutlich abgesetzt und nur wenig verjüngt erscheint, wie bei den in der Erde lebenden Wurmschlangen, Ottern und der grossen Asklepiosschlange. Diese Bildung zeigt, zugleich mit der charakteristischen Längsstreifung, der Wurm Tafel V B. Verlor der Schlangenkörper auf alle Fälle nach dem Halse zu an Umfang, so verloren auch die Schuppen nach dieser Richtung zu wieder an Grösse, man kann also die 2 Stücke umgekehrt wie bei Brückner drehen und damit fällt die Annahme jener entgegengesetzten Schuppenrichtung, auf die Brückner geraten war. Wir betrachten so das 34 cm lange grössere Fragment, an dessen unterem Ende der Rest einer Windung sitzt. Die Länge der Schuppen vermindert sich hier von 4,5 auf 2,5 cm. Das links darüber folgende, aufrecht gestellte zweite Stück Abb. 94, dessen kleine Schuppen die Nähe des leider fehlenden Kopfes verraten, war besonders gearbeitet (wie auch Kopf und Hals der Wurmschlange Taf. V B), und zwar waren beide Schnittflächen in schräger Richtung an einandergestossen und dann mit Blei vergossen. Die zwei Eingusslöcher sind auf Abb. 94 unten deutlich erkennbar.

Abb. 94.

Ein jetzt abgebrochenes Zungenstück, das an der schrägen Fläche in stumpfem Winkel ansetzte, erhöhte die Haltbarkeit des Vergusses, der übrigens nicht sehr sorgfältig ausgeführt war. Wie man nämlich auf Abb. 95 bemerkt, welche dasselbe Fragment wie Abb. 94 nach einer Vierteldrehung von

rechts nach links darstellt, waren die Schnittflächen beim Vergiessen nicht sorgfältig aufeinander gepresst worden, Blei war dazwischen ausgelaufen und füllte den Spalt.

Abb. 95.

Bringt man nun dieses Halsfragment in die Stellung, die ich auf Tafel V A und auf Abb. 89 angenommen habe, so kommen die breiten Bauchschilder in die einzig richtige Lage, nämlich so, wie sie am übrigen Körper erscheinen, mit dem runden Abschluss deutlich nach aussen, und zwar gerade so weit, wie der Künstler sie ausgearbeitet hatte, während sie bei Brückners Annahme, ohne sichtbar zu werden, gegen die Wand zu liegen kamen, so dass es ganz überflüssig gewesen wäre, sie überhaupt plastisch auszudrücken. Brückners Annahme wird, wie Gilliéron bemerkt, und wie aus seiner Zeichnung auch deutlich hervorgeht, vollends dadurch unmöglich, dass bei seiner Verteilung das Fragment nach dem Schwanze zu nicht ab, sondern zunehmen würde. Die Breite beträgt nach Gilliérons Messung oben 12,4 cm, unten 13,3 cm (oben und unten wie auf Tafel V A und Abb. 94).

Wir gewinnen also aus dem ehemaligen Kekrops eine grosse Schlange, deren Länge 3,50 bis 4 m betragen haben muss. Da der auf Tafel V verfügbare Raum nicht ausgereicht hat, die Fragmente in der richtigen Entfernung anzuordnen, so muss es dem Beschauer überlassen werden, sich die Bruchstücke auf die gehörige Länge verteilt vorzustellen, wobei die Giebelskizze Abb. 109 S. 106 zu Hilfe genommen werden kann.

Drei kleine Fragmente dieses Schlangenleibes sind bei der Zusammenfügung nicht verwendet worden und liegen jetzt im Schrank der Αὔθουσα τοῦ ταύρου: 1. Länge 18,5, Dicke 10 cm. Auf der Seitenfläche steht mit Bleistift die Nummer 37b. 2. Länge 14, Dicke 11 cm; auf der Seitenfläche 37γ. 3. Länge 13, Dicke 12 cm, hinten Rest eines Einschnittes; an der Seitenfläche 37e.

4. Der andere Giebel.

Wir haben im Triton-Typhongiebel keinen Platz für die eben beschriebene Schlange Taf. V A, welche die rechte Seite eines Giebelfeldes eingenommen haben muss und stehen deshalb vor der Frage, ob sie in einen anderen, vielleicht den zweiten Giebel desselben Gebäudes gehörte und ob

noch andere Elemente dafür vorhanden sind. Ein Pendant findet sich nun in der zweiten, wurmartigen Schlange auf Taf. V B, die, im Gegensinne komponiert, eine linke Giebelseite ausgefüllt hat.

„Sie geht an ihrer dicksten Stelle, da wo die Windungen übereinanderliegen, in den Reliefgrund über . . . . An dem Teil, wo sie rund gearbeitet ist . . . . ist die Rückenfläche weder bemalt noch im einzelnen ausgeführt. Der bis auf eine geringfügige Lücke zusammenhängende Teil vom schmalen Ende an bis hinter die grossen, übereinander gehenden Windungen misst 1,70 m, an seiner grössten Erhebung, wo die Unterfläche und der Höhepunkt erhalten ist, 0,40 m und die Erhebung des Reliefs beträgt an derselben Stelle 0,34 m.“ Ein weiteres Bruchstück zeigt durch einen Einschnitt, dass es in folgender Weise unter dem oberen Geison gelegen hat:

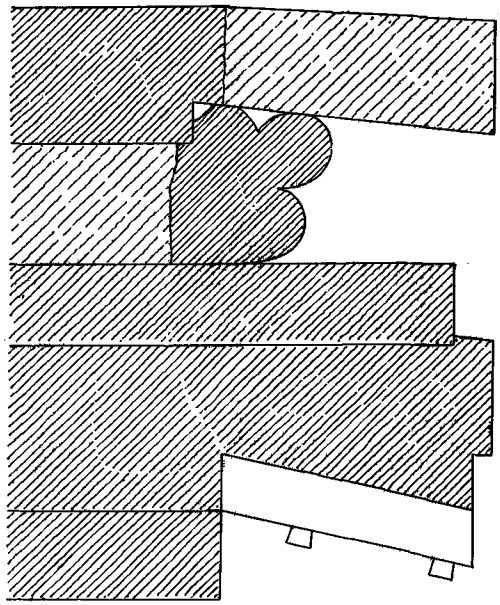


Abb. 96.

„Der erhaltene Schlangenkopf mit weit aufgesperrtem Rachen ist frei gearbeitet und hing mit dem Reliefgrund nicht zusammen. Eine Abschrägung, die sich an dem an ihn ansetzenden Teile des Schlangenleibes, verbunden mit einem tiefen Zapfenloch, findet, diente aller Wahrscheinlichkeit nach zur Befestigung des Kopfes am schrägen Giebelgeison. Die Schlange trägt die gleichen Farben wie die Schlangenteile des Typhon, Blau und Rot in den Streifen und Weiss und Schwarz in den Schuppen. Sie hat eine ähnliche Reliefhöhe und besteht aus derselben guten, etwas weichen Sorte Poros, von welcher sich der Poros des Tritongiebels nach dem zuverlässigen Urteil von Kaludis durch grössere Härte und weit häufigere Blasen unterscheidet. Beide Sorten stammen, nach freundlicher Mitteilung des Herrn Professor R. Lepsius, aus der Nähe des Piräus, von der Halbinsel Akte.“

Brückner hatte diese Schlange als „Echidna“ erklärt. Es ist ihm aber nicht gelungen, ein Beispiel in der archaischen Kunst dafür zu finden, dass die Echidna als einfache Schlange dargestellt war (vgl. auch Lechat, Mélanges H. Weil, S. 252), ebensowenig in der älteren Litteratur. In Hesiods Versen, Theog. 297 ff., erscheint Echidna als halb menschliches, halb schlangenhaftes Wesen:

θείην κρατερόφρον' Ἔχιδναν,
ἥμισυ μὲν νύμφην ἑλικώπιδα, καλλιπάρῃον,
ἥμισυ δ'αὖτε πέλωρον ὄφιν, δεινόν τε μέγαν τε,
ποικίλον, ὠμηστήν, ζαθέης ὑπὸ κεύθεσι γαίης·
ἡ δ'ἔρυτ' εἰν' Ἀρίμοισιν ὑπὸ χθόνα λυγρὴ Ἔχιδνα,
ἀθάνατος νύμφη καὶ ἀγήραος ἤματα πάντα.
ἔνθα δὲ οἱ σπέος ἐστὶ κάτω κοίλῃ ὑπὸ πέτρῃ
τηλοῦ ἀπ' ἀθανάτων τε θεῶν θνητῶν τ'ἀνθρώπων
ἐνθ' ἄρα οἱ δάσσαντο θεοὶ κλυτὰ δώματα ναίειν —

Ebenso sehen wir sie auf den von Brückner citierten korinthischen Vasenbildern, Rayet-Collignon, Céramique grecque Taf. 4. Die Beschreibung des amykläischen Thrones (Paus. III 18, 10) ist hier deshalb für uns wichtig, weil sie uns zeigt, wie man sich in Ionien, also in nächster Nähe der Heimat und uralten Kultstätte jener Fabelwesen, deren Gestalt dachte: ἐν ἀριστερᾷ δὲ Ἔχιδνα ἕστηκε καὶ Τύφως, ἐν δεξιᾷ δὲ Τρίτωνες. Waren auf der einen Seite halb menschlich gebildete Meerwesen dargestellt, so ist anzunehmen, dass auf der anderen Seite pendantmässig dasselbe der Fall war und dass die Echidna sich nicht auffallend von der Wesensform des Typhon unterschied. Brückner hat sich in der That dem Eindruck nicht entzogen, dass am Thron von Amyklai Echidna die Hesiodeische Gestalt gehabt hat. Beweis für die Schlangengestalt aber erblickt er in einer Stelle der Περίοδοι Φιλίππου τοῦ Ἀποστόλου (Acta apostolorum apocrypha: Acta Philippi 7 S. 77, 24 S. 84 Tischendorf, vgl. dazu Lechat a. a. O. S. 252), wo vom phrygischen Hierapolis gesagt ist, dass man Schlangen und ihre Mutter Echidna verehrt habe; aber daraus ergiebt sich doch nicht dieselbe Gestalt für Mutter und Kinder, ebensowenig wie etwa für Ge und die Giganten. Ueberdies waren die Kinder der Echidna, soweit wir sie kennen (Kerberos, Hydra, Chimaira) jedes von verschiedener Gestalt, keines aber von einfacher Schlangengestalt. Wenn in apokryphen Apostelberichten die Echidna einmal δράκων genannt wird, so ist dies im Hinblick auf die aus den Dichterwerken und der bildlichen Tradition des sechsten Jahrhunderts vor Chr. fliessenden Nachrichten nicht entscheidend. Dazu zeigt Lechats interessantes Citat aus der Διήγησις ... τοῦ ἀρχαγγέλου Μιχαὴλ (a. a. O. S. 253), dass es den das Tier schildernden Christen lediglich darauf ankam, ein möglichst abscheuliches Monstrum als Gegenstand heidnischer Verehrung hinzustellen.

Eine andere Erklärung der zwei Schlangen liegt nicht fern: es sind die beiden Burgschlangen, die wir aus Euripides Ion 23 als Wächter des neugeborenen Erechtheus kennen. Der Ort, an dem sie nach der bekannten Stelle des Schiffskatalogs den Knaben bewachen, ist der Athenatempel selbst, Il. II, 546 ff:

οἱ δ'ἀρ' Ἀθήνας εἶχον, εὐκτίμενον πτολίεθρον,
δῆμον Ἐρεχθῆος μεγαλήτορος, ὃν ποτ' Ἀθήνη
θρέψε Διὸς θυγατὴρ, τέκε δὲ ζείδωρος ἄρουρα·
καδ' δ'ἐν Ἀθήνῃς εἷσεν, ἑῷ ἐνὶ πίονι νηῷ.

In der Tradition attischer Vasenmaler des fünften Jahrhunderts erscheint Erechtheus von zwei Schlangen bewacht, wie eine Vase des Britischen Museums beweist, die zuerst von Heydemann, Annali dell' Inst. 1879, S. 112, Tav. d'agg. F. bekannt gemacht wurde (wiederholt bei Roscher, Lexikon der Mythologie 1, Sp. 1308, s. v. Erichthonios; Abb. 97).

Abb. 97.

Die Vase ist in den Annali gleichzeitig auch von Engelmann (S. 62ff.) behandelt worden. Während Heydemann gar nicht erkannt hatte, dass zwei Schlangen dargestellt sind, wundert sich Engelmann darüber, dass der zweiten Schlange der Bart fehlt, — natürlich, sie ist ja in der Oberansicht dargestellt! (Vgl. auch Flasch a. a. O. 1877 S. 418 und die Hydraköpfe Gerhard A. V. CXLIII.)

Die Atthidenüberlieferung berichtet ebenfalls von zwei Burgschlangen, Antigonos von Karystos, Paradoxogr. Westermann XII S. 63: Ἀμελησαγόρας δὲ ὁ Ἀθηναῖος ὁ τὴν Ἀτθίδα συγγεγραφὼς οὔ φησι κορώνην προσίπτασθαι πρὸς τὴν ἀκρόπολιν, οὐδ' ἔχοι ἂν εἰπεῖν ἑωρακὼς οὐδείς. ἀποδίδωσιν δὲ τὴν αἰτίαν μυθικῶς. φησὶν γάρ, Ἡφαίστῳ δοθείσης τῆς Ἀθηνᾶς συγκατακλιθεῖσαν αὐτὴν ἀφανισθῆναι, τὸν δὲ Ἥφαιστον εἰς γῆν πεσόντα προΐεσθαι τὸ σπέρμα, τὴν δὲ γῆν ὕστερον αὐτῷ ἀναδοῦναι Ἐριχθόνιον, ὃν τρέφειν τὴν Ἀθηνᾶν καὶ εἰς κίστην καθεῖρξαι καὶ παραθέσθαι ταῖς Κέκροπος παισίν, Ἀγραύλῳ καὶ Πανδρόσῳ καὶ Ἕρσῃ, καὶ ἐπιτάξαι μὴ ἀνοίγειν τὴν κίστην, ἕως ἂν αὐτὴ ἔλθῃ. ἀφικομένην δὲ εἰς Πελλήνην φέρειν ὄρος, ἵνα ἔρυμα πρὸ τῆς ἀκροπόλεως ποιήσῃ, τὰς δὲ Κέκροπος θυγατέρας τὰς δύω, Ἄγραυλον καὶ Πάνδροσον, τὴν κίστην ἀνοῖξαι καὶ ἰδεῖν δράκοντας δύω περὶ τὸν Ἐριχθόνιον. τῇ δὲ Ἀθηνᾷ φερούσῃ τὸ ὄρος, ὃ νῦν καλεῖται Λυκαβηττός, κορώνην φησὶν ἀπαντῆσαι καὶ εἰπεῖν, ὅτι Ἐριχθόνιος ἐν φανηρῷ, τὴν δὲ ἀκούσασαν ῥίψαι τὸ ὄρος ὅπου νῦν ἐστι, τῇ δὲ κορώνῃ διὰ τὴν κακαγγελίαν εἰπεῖν, ὡς εἰς ἀκρόπολιν οὐ θέμις αὐτῇ ἔσται ἀφικέσθαι. Diese guten, alten Nachrichten stehen gleichwertig neben anderen meist jungen, die nur von der Burgschlange sprechen, wie Herodot VIII 41: λέγουσι Ἀθηναῖοι ὄφιν μέγαν φύλακον τῆς ἀκροπόλεως ἐνδιαιτᾶσθαι ἐν τῷ ἱερῷ, κτλ. Für die übrigen Stellen darf ich auf Michaelis' Arx[3] S. 70 und Preller-Robert, Gr. Mythologie I[4] S. 199[1] verweisen. Nur Hesych sei noch citiert, denn er erwähnt ausdrücklich beide Ueberlieferungen: οἴκουρον ὄφιν· τὸν τῆς Πολιάδος φύλακα δράκοντα· καὶ οἱ μὲν ἕνα φασίν, οἱ δὲ δύω ἐν τῷ ἱερῷ τοῦ Ἐρεχθέως.

Wenn nun auch in der bildlichen Tradition der späteren Jahrhunderte die Burgschlange maassgebend wird, so sind wir doch für die ältere Zeit berechtigt, eine Darstellung beider Burgwächter anzunehmen. Ist diese Auffassung richtig, so muss im Giebel nach einem Centrum der Komposition gesucht werden. Dafür aber können nur wenige Fragmente eines bedeutenden Hochreliefs in Betracht kommen. Zunächst bietet sich die Gestalt eines sitzenden Königs oder Gottes, Lechat, Au Musée de l'Acropole S. 89, Abb. 4, dazu der Oberkörper einer stehenden Frau in der Vorderansicht in gleichem Maasstab, endlich einige zugehörige kleine Fragmente (Fig. 94—101):

1. Die männliche Sitzfigur Tafel VIII 1 und 2, Akropoliskatalog Nr. 9, wo fälschlich gesagt ist, dass das Fragment Brandspuren trage. Höhe: 65 cm. Tiefe des Bruchstückes: 37 cm. Reliefтiefe: links 32 cm, rechts 27 cm. Die Gestalt sitzt auf einem Thron, dessen Beine fehlen. Die Unterfläche des Fragmentes ist glatt geschnitten und schwarz gefärbt. Die Armlehne des Thrones, die ich 1901 nachträglich hinzufügen konnte, zeigt die Darstellung eines Ueberzuges von blauweissem, gestreiftem Stoff, der an der Unterseite an Nägeln, die im Poros plastisch ausgedrückt sind, befestigt, wahrscheinlich angeknüpft war. Dieser Stoff zog sich von der Armlehne über die Kissen des Sitzes hin. Man bemerkt zwei Kissen übereinander, oben ein rotes, unten ein flacheres weisses, das unmittelbar auf der Sitzfläche des Thrones liegt. Die Ränder der Rückenlehne sind gerundet, die dem Sitz zugekehrte Seite ist rot mit weissem, breitem Rand, die Rückseite zeigt im vertieften rechteckigen Felde ein ausserordentlich fein eingeschnittenes rechteckiges Flechtmuster mit weiss, schwarz, braun und rot gemusterten Feldern. Die Verbindungsleiste des Sitzrahmens auf der Rückseite ist mit zwei achtblättrigen Rosetten in flachstem Relief geschmückt (sie zeigten 1888 noch rote Farbspuren), die zwischen langen schwarzen Zackenmustern liegen. Die Bekleidung der Gestalt besteht in einem weissen Leibrock mit Blattstabborte am Halse unterhalb der Schlüsselbeine. Jedes vierte Blättchen war rot, der Grund schwarz. Dasselbe Ornament erscheint am Aermelende und zieht sich von da gegenständig bis zur Schulter hinauf. Unter der rechten Achsel erscheint der auf der linken Schulter ruhende blaue Mantel, der oben mit einer weissroten Mäanderborte abschliesst. Vom Oberschenkelansatz ab ist die Figur gebrochen. Der Kopf — es ist derselbe, der früher von Brückner vermutungsweise für einen im Laufe kämpfenden Zeus (als Gegner des Typhon) angenommen war (Pawlowski a. a. O. S. 65 Abb. 11 Wolters, Ath. Mitt. 1888 S. 437), ist aus einem besonderen Stück gearbeitet und war auf dem horizontal abgeschnittenen Rumpf mittels eines 15 cm hohen, 4 cm dicken Eisendollens und Bleivergusses befestigt. Die linke Seite des Kopfes zeigt die für ein Relief charakteristische Vernachlässigung, insbesondere des Haares und Bartes, dessen perlschnurartige Behandlung hier fehlt (Abb. 98.). Die abgebrochene 4,5 cm lange Bartspitze hatte schon Brückner teilweise wiedergefunden, ihre geschickte Anfügung wird einer dänischen Bildhauerin, Frl. J. Kjär verdankt. Ferner hatte Brückner noch zwei Fragmente des Hinterkopfes gefunden. Diese legen sich genau um den bleivergossenen Eisendollen. Das höher ansitzende Fragment zeigt am oberen Rande einen Diademrest mit vier Zacken, darunter das schwarze in welligem Schopf herabfallende Haar. Das andere Fragment zeigt ebenfalls die schwarzen Haarwellen und passt direkt an das erste an. Nun fand sich noch ein grosses drittes Fragment, wiederum den schwarzen Haarschopf zeigend, aber nach unten verjüngt, also das Ende darstellend. Oben zeigte es einen glatten Schnitt. Beim Anpassen an die Schulter stellte es sich sofort als ein Teil derselben heraus und die Schnittfläche als ein Teil der grossen Fläche, mit welcher der Torso endet und auf welche der Kopf aufgesetzt ist (Abb. 99). Lieferte die völlige Uebereinstimmung der Schopfpartien und das Anpassen des durchbohrten Kopfes an den noch festsitzenden Eisendollen schon den Beweis der Zugehörigkeit, so wurde dieser noch ergänzt durch die Beobachtung, dass bei der Art, wie ich den Kopf wieder aufsetzte, die Ränder der Schnittfläche am vorderen Halsteil so aneinander stossen, dass kein Ueberstand vorhanden ist. Die fühlende Hand kann die leichte, von der Halsgrube ausgehende Eintiefung schräg aufwärts über den Schnitt bis auf den Hals hinüber glatt verfolgen.

Man hat die Vermutung geäussert, zu der Figur habe eine zweite, links neben ihr thronende Gestalt gehört, etwa wie auf den spartanischen Reliefs Athen. Mitt. 1877 Taf. XXII—XXIV. Ich habe diese Meinung nie geteilt und Schrader bemerkt mir: „Betrachtet man die Figur von der Rückseite

Abb. 98.

her, so erkennt man, dass der Thron unter dem Körper weg nach rechts vorgezogen ist, so dass die Mittellinie der Thronlehne 10—15 cm von der Mittelaxe des Körpers, welche man am Schädel leicht konstatiert, abweicht. Man kann diese Seite nur etwa in Dreiviertel-Ansicht gesehen haben. Der Ansatz links neben der Thronlehne (Abb. 99) kann nicht von einem zweiten angeschobenen Thron stammen, sondern nur vom Reliefgrund".

Abb. 99.

Der Eindruck des Kopfes mit seinen vollen Wangen, den stark vortretenden Augen und der steilen gerundeten Stirn, die der des Kalbträgers (Kavvadias, Les Musées d'Athènes pl. XI) äusserst ähnlich ist (Wolters, Athen. Mitt. 1888 S. 437), ist feierlich freundlich. Die Wirkung des Mundes

wird dadurch beeinträchtigt, dass die Unterlippe infolge der Bestossung nicht mehr so kräftig vorspringt. Sehr fein und sicher ist die Falte der Oberlippe um die Mundwinkel gezogen. Von dem gemalten schwarzen Schnurrbart ist fast jede Spur geschwunden. Schwarz aufgemalt waren auch die Augenbrauen. Die perlschnurartigen Strähne des Bartes setzen oben breit an und verlaufen allmählich abnehmend in Spitzen. Das Ohr, leider stark bestossen wie auch die Nase, lässt dennoch vor dem Original die Zartheit empfinden, mit der der Künstler das knorpelige Gebilde darzustellen wusste. In feinen parallelen Wellen zieht sich über dem Ohr das in der Stirnmitte geteilte Haar zum Schopf, der in der Mitte die breiteste Stelle zeigt und in Achselhöhe endet. Das Diadem besteht aus einem mäandergeschmückten Reif, auf dem stark bestossene Ansätze sich reihen, die etwa die Form von Granatknospen gehabt haben könnten.

Auffallend schräg fällt der Oberkopf nach links hinten ab. Brückner hatte daraus schon mit Recht geschlossen, dass der Kopf in die linke Hälfte eines Giebels gehörte. Diesen Gedanken für

Abb. 100.

die neue Zusammensetzung aufnehmend, hat Hans Schrader, der im Herbst 1901 mit dem Studium der Fragmente da fortfuhr, wo ich bei der Abreise von Athen im Frühjahr desselben Jahres stehen geblieben war, die Gestalt als den linken Teil einer aus drei Personen bestehenden Gruppe erklärt. Als den mittleren Teil fand er

2. den Torso der auf Tafel VIII 3 in der Vorderansicht dargestellten Frau, Abb. 100. Akropolis-Katalog Nr. 10, Revue arch. 1891 Tafel 12, Pawlowski a. a. O. S. 74 Abb. 15. Höhe: 52 cm, Breite: 41 cm. Relieferhebung vor der Brust etwa 27 cm. Der Reliefgrund ist geebnet und blau gefärbt.

Die Frau trug einen blauen Chiton mit jener schrägen Mänaderborte, der man öfters in der frühattischen Keramik begegnet, und einen roten Mantel, dessen Saum mit Lotossternen, Haken und Diagonalkreuzen mit Dreieckfüllungen geschmückt ist. Ein schmaler Reif umschliesst den Hals. Ueber die Schultern fallen wie dicke Perlschnüre, nach unten an Grösse abnehmend, je drei Locken; ein viertes Paar gewahrt man weiter rückwärts an den Seiten des Halses, den ein glattes Band umschloss.

Mein erster Versuch, diese Figur mit der vorigen zu vereinigen, musste scheitern, weil ich davon ausging, die beiden Oberkörper direkt aneinander zu passen, wobei sich ein weites Klaffen der Bruchstellen herausstellte. Trotzdem konnte Schrader mit glücklicher Beobachtung die Zusammengehörigkeit beweisen. Es existiert nämlich noch ein weiteres Stück vom Thron des Gottes: der mäandergeschmückte Schemel, auf dem sein rechter Fuss erhalten ist, Akropolis-Katalog Nr. 34, Abb. 101. Länge: 27 cm, Höhe: 13 cm, hinten und rechts Bruch, links Anschlussfläche mit vertieftem Spiegel und glattem Rand, der rings bestossen ist; dieser verläuft rechtwinklig zur Vorderseite der flachen, mit dem Mäander geschmückten Fussbank. Die 1,2 cm hohe Sandale zeigt rote Farbspuren und an einer Stelle dasselbe feine Zackenornament wie der Sitzrahmen des Thrones. An der Knöchelgegend bemerkt man eine tiefe Einarbeitung für den Bleiverguss. Der Reliefgrund ist blau.

Nun sah Schrader, dass rechtwinklig zu der Richtung dieses 18 cm langen Fusses und vor dessen Zehen sich die kleine Zehe eines aus dem Reliefgrund in Vorderansicht herausgearbeiteten

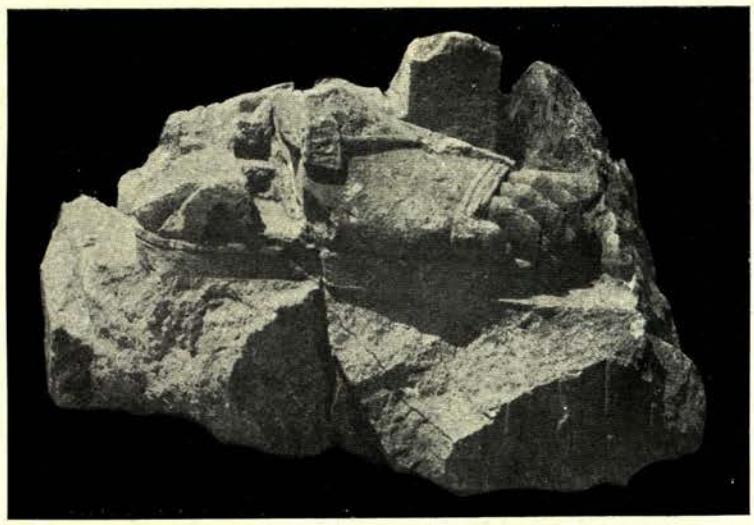


Abb. 101.

Fusses zeigt, über dem noch eine Spur blauen Gewandes erhalten ist. Dies kleine Fussfragment genügt vollkommen, um die Vermutung zu bestätigen, dass die beiden Figuren eine Gruppe gebildet

63891

haben, und zwar muss die weibliche Gestalt ebenfalls auf einem Thron gesessen haben, da in dem Winkel, den beide Füsse zueinander bilden, sich der Rest eines Thronfusses erhebt. Weiblich ist

Abb. 102.

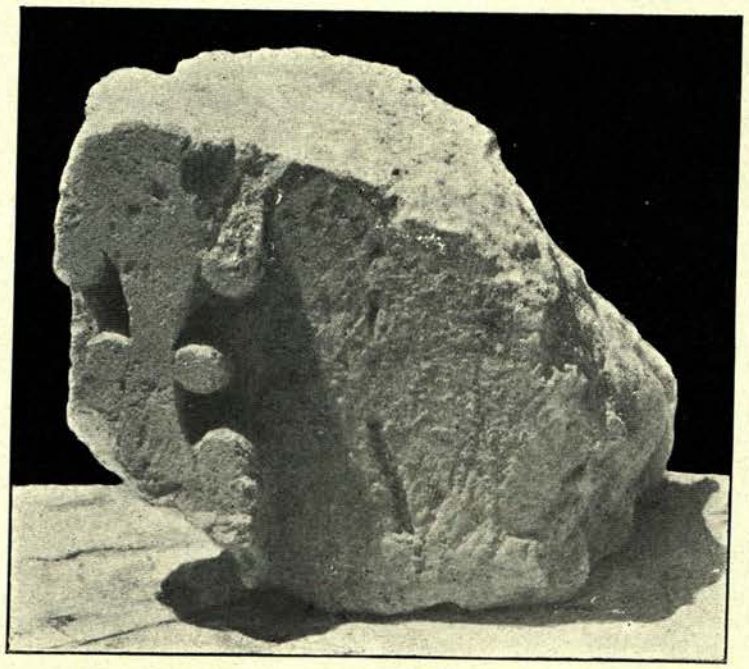


Abb. 103.

der Fuss wegen des langen ihn bedeckenden Gewandes im Gegensatz zu dem nackten, sicher männlichen anderen Fusse.

Auf der rechten Seite eine dritte, dem thronenden Gott ähnliche Sitzfigur anzunehmen verlangt der Rythmus. Nachweisen lässt sich bis jetzt nichts davon. Wie dagegen die beiden anderen Figuren zu einander gestanden haben, versucht Abb. 102, nach einem Vorschlag Schraders, wiederzugeben. Bei dieser Anordnung kommt der Reliefgrund, der am Rücken der Göttin sitzt, in dieselbe Fläche wie der Reliefgrund des Gottes, ebenso kommt die Vorderfläche des Reliefs in eine Ebene.

Was sonst noch zu der Gruppe gerechnet werden kann, ist folgendes:

1. Mittleres Fragment eines Thronbeines aus Poros mit einem Stück blauen Reliefgrundes. Abb. 103. Inventarnr. 4480, im Schrank des ersten Saales des Akropolismuseums. Höhe: 19 cm, Breite desgl.

2. Oberes Beinfragment eines Thrones. Die Kopfleiste darüber ist rot, ebenso der Kern der Palmette; blau sind die Augen der Voluten, schwarz die Trennungslinien der Palmettenblätter. Inventarnr. 4473. Höhe 8,5 cm, Breite 8 cm. Abb. 104.

Abb. 104.

3. Palmette von einem Thronbein wie Nr. 2, darüber Rest eines Lotossterns. Ohne Inventarnummer. Höhe 9,5 cm, Breite 6,5 cm. Abb. 105.

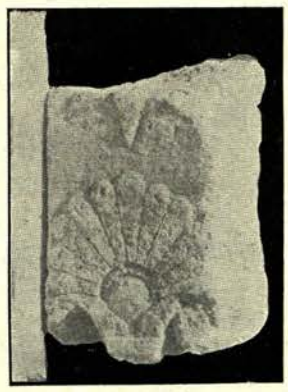


Abb. 105.

4. Rest zweier mit 2 und 3 übereinstimmender Palmetten von Thronbeinen: a) Inventarnummer 4474, Höhe 6, Breite 7 cm. b) Ohne Inventarnummer, Höhe 10, Breite 7 cm.

5. Rest von dem roten Kissen eines Thrones, ohne Inventarnummer Länge 9,5 cm.

Als ein Thronfragment ist allenfalls auch das Bruchstück anzusehen, das Brückner als Blitz in der Hand des Zeus erklärt hat (Abb. 106). Die Form wenigstens wäre auch so zu erklären.

Aber die Arbeit ist so stillos und roh, dass man, auch wenn es ein Thronfragment wäre, verzichten wird, das unförmliche Ding diesen Giebelskulpturen beizurechnen. Dass es von der Hand eines fein ausgearbeiteten Götterbildes als Blitz geführt worden sei, hatte bereits Lechat (Mélanges Weil S. 260 und 263) bezweifelt: „c'est un innocent fleuron destiné à quelque honnête office de décoration architecturale."

Abb. 106.

So sind wir durch Schraders Beobachtung zum Vorschlag einer neuen, geschlossenen Giebelkomposition gelangt, deren Mittelpunkt drei thronende Götter bildeten, auf die von beiden Seiten aus den Giebelwinkeln je eine gewaltige Schlange in grosser Bewegung zustrebte. Die weibliche Gottheit in der Mitte dürfen wir auf Athena deuten. Dass sie ohne Aegis ist, kann nach den Gewohnheiten der archaischen attischen Kunst nicht auffallen. Für die linke, auf die Brust gelegte Hand, welche in schräger Richtung durchbohrt ist, wird eine Lanze oder ein Skeptron anzunehmen sein. Der Gott lässt eine Deutung zu sowohl auf Poseidon, wie er uns ähnlich auf einem korinthischen Pinax in Berlin (Antike Denkmäler II, Tafel 24, 8, Studniczka, Jahrbuch d. Inst. XI, 1896, S. 289, Figur 21) entgegentritt (Abb. 107), als auch auf den Göttervater, wie er auf der Françoisvase thronend erscheint.

Abb. 107.

Am nächsten liegt wohl das letztere, denn Schrader stimmt mit Brückner darin überein, dass die Hand mit den Vogelkrallen Abb. 108, (Länge 10 cm) sicher zugehörig ist. Auf der Rückseite der Hand sieht man Spuren des Ansatzes an den Grund eines Reliefs. Die Krallen als die eines Adlers anzusehen, wird nichts hindern.

Abb. 108.

Ob als dritter im Bunde unserer Dreigöttergruppe etwa Poseidon oder Erechtheus anzunehmen ist, muss ganz dahingestellt bleiben. Es fehlt für weitere Schlüsse jeder Anhalt, aber jedenfalls war auch diese Figur in jenem für die thronenden Gebieter des siebenten und sechsten Jahrhunderts charakteristischen Typus gehalten, wie er durch den Herrn von Teichiussa oder die Kampfrichter der Amphiaraosvase vertreten ist. (Rayet-Thomas, Milet et le Golfe Latmique pl. 25, Michaelis-Springer, Handbuch der Kunstgeschichte I S. 185, Fig. 329, Wiener Vorlegeblätter 1889, Tafel X.)

Für die Verteilung der Gestalten im Giebel kommt in Betracht, dass die Mittelfigur etwa 50 cm, die beiden seitlichen etwa je einen Meter Platz einnahmen. Für die beiden Giebelwinkel bleiben dann noch je 3,75 m. Ein kleiner Abstand der Schlangen von den Thronenden wird angenommen werden müssen, so dass sich als einstige Länge der Schlangen etwa 3,50 m ergeben würden. Bei der Frage nach der Verteilung der beiden Giebel auf Ost- und Westseite scheint es mir natürlich, dass die thronenden Götter den Ostgiebel geschmückt haben, während Triton und Typhon sich dem die Burg von Westen betretenden Besucher darstellten.

Zu der auf Schraders Veranlassung von E. Gilliéron entworfenen Skizze des Ostgiebels (Abb. 109) bemerkt ersterer: „Die Haltung des Kopfes der linken Schlange ist abweichend von Brückner so angenommen, dass der Kopf etwa in Dreiviertelansicht aus dem Giebel heraussah. Darauf deutet die ringsum gleich sorgfältige Ausführung. Eine Abschrägung am Schädel lässt sich nur als Anschlussfläche an das Giebelgeison verstehen. Demnach war der Kopf auch nicht geradeaus gerichtet, sondern stark gesenkt, so dass der aufgesperrte Rachen einem tief unten stehenden Beschauer zugewendet war. Damit ist ausgeschlossen, dass die Schlange kämpfend dargestellt war — sie war ohne eigentliche Aktion, wie ein Wappentier gedacht und so auch aller Wahrscheinlichkeit nach die ihr symmetrisch entsprechende Schlange, welcher leider der Kopf fehlt."

Eine Skizze Gilliérons vom Typhon-Tritongiebel ist auf Abb. 110 beigefügt worden. Seine Wirkung im Rahmen der umgebenden Architektur giebt die Zeichnung Abb. 112 wieder, welche ich gemeinsamen Bemühungen von H. Knackfuss und J. Hülsen verdanke. Das dort erscheinende Firstakroterion beruht auf freier Ergänzung.

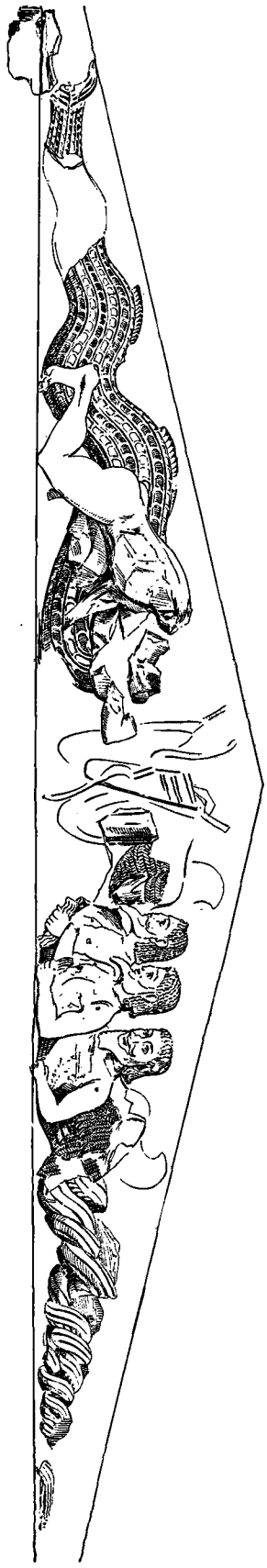


Abb. 110.

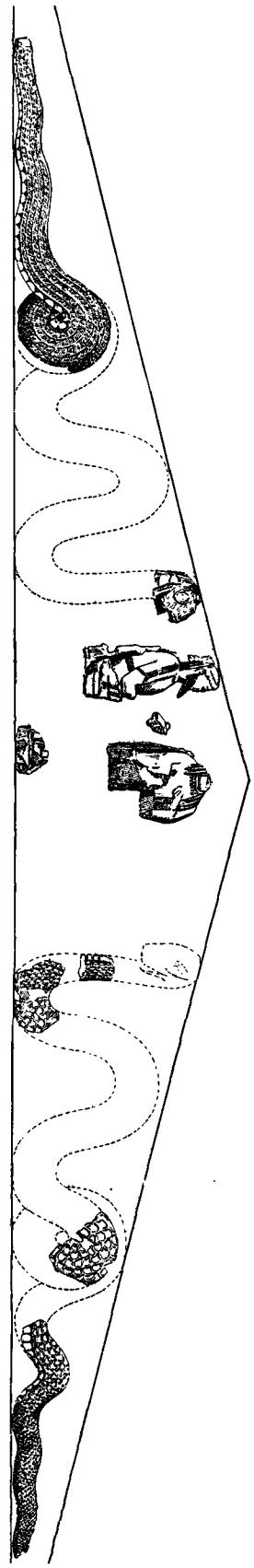


Abb. 109.

Dem allgemeinen Urteil, dass die Typhon- und Tritongruppe altattische Werke aus der Zeit vor dem Auftreten der jonischen Marmorkunst in Athen sind, hat Adolf Michaelis neuen Ausdruck verliehen (Jahrbuch d. Inst. XVII S. 5): die beiden Skulpturen gehören an das Ende der ganzen Reihe von Porosgiebelgruppen. „Mögen diese Porosreliefs vielleicht noch mit ihren Anfängen ins siebente Jahrhundert zurückgehen, so fällt doch ihre Hauptentwickelung ohne Zweifel in die erste Hälfte des sechsten Jahrhunderts und der Gipfelpunkt, wie er in den genannten beiden Fragmenten sich darstellt, kaum allzuweit vor das attische Epochenjahr 560.“

Und zu diesem Ansatz passen sowohl zeitlich wie stilistisch die Reste des neu hinzutretenden Göttergiebels. Dafür genügt ein nochmaliger Hinweis auf die Françoisvase, deren Datierung in das Zeitalter des Solon allgemein angenommen ist. Wie sie uns mit ihren Silenen und Kentauren für die Typhonköpfe zu Hilfe kommt, — man vergleiche die Spitz- und Schnurrbärte, den aufsteigenden Stirnschopf, die Glotzaugen — so bietet sie uns wichtige Uebereinstimmungen auch bei der thronenden Göttergruppe (vgl. Abb. 111 nach Furtwängler-Reichold). Hera trägt auf der Vase ein dorisches Gewand mit Mantel, das ganz wie das der Athena mit breiten Schmuckstreifen umsäumt ist. Bei den übrigen Frauengewändern finden wir sogar im einzelnen ganz denselben Bestand geometrischer Ornamente; über den Tiergruppen erscheint der Lotosstern. Die Thronbeine zeigen ganz ähnliche Reste der bekannten gegenständigen Palmetten, wie wir sie dem Thron des Reliefs zurechnen könnten. Ganz besonders überrascht es, an den Thronlehnen des Vasenbildes den streifigen Stoffüberzug zu finden, der sich für den Porosthron, mit deutlicher Wiedergabe des buntgefärbten Gewebes, aus dem neuangefügten Fragment er-

gab. Auf der Vase sind auch die Rücklehnen damit überzogen (vgl. dazu die sf. Vase Gardner, Catal. of the Greek Vases in the Fitzwilliam-Museum S. 22 Pl. X Nr. 48a).

Abb. 111.

Die Häufigkeit und Bedeutung der Schlangenformen für die altattischen Giebel hat Michaelis (Altattische Kunst, Strassburg 1893 S. 11f.) im Gegensatz zu Giebeln in der Art des Megarerschatzhauses zu Olympia treffend betont. Man darf einen Hinweis auf die Schlangengiebel des Brunnenhauses auf der Leydener sf. Hydria hinzufügen, deren volutenförmige Eckakroterien bereits Benndorf mit denen der Sima des Hekatompedon verglichen hatte (Jahreshefte II S. 18 Abb. 19. Roulez, choix de vases peints pl. XIX, Th. Schreiber, Bilderatlas XXI 9, Daremberg-Saglio I 1 S. 649 Fig. 745). Bei der Pygmäenkampfszene der Françoisvase zeigt sich dieselbe straffe Zeichnung der Schwungfedern, dieselbe deutliche Unterscheidung der letzteren von den kleinen schuppenartigen Schulterdeckfedern wie bei den Vögeln der Geisonplatten. Wo Lotoskelche erscheinen, hat ihre dreiteilige Endigung mit den Geisonblumen die übliche Verwandtschaft (vgl. auch die Sophilosvase, Wiener Vorlegeblätter 1889 Tafel II, u. v. a.),

Denkt man an die Verteilung der Vogelfragmente auf die Geisa der beiden Giebel, so wird man fast von selbst zu der Annahme geführt, dass über der Göttergruppe die θεῖοι τῶν ὀρνέων schwebend zu denken sind, die Störche dagegen über dem Kampf hinfliegen, der sich am feuchten Ufer zwischen Herakles und Triton abspielte. So griff in künstlerischer Fortführung die Darstellung auf die Umrahmung über und erhöhte, Nebenakkorden vergleichbar, die Wirkung, ähnlich jenen Prachtgefässen, wo man sich nicht genug that, die eigentlichen Bildflächen zu benutzen, sondern die Erzählung noch auf die Henkel hinüberspielte. Der Schmuck selbst aber mutet uns an wie eine letzte, leise Erinnerung an die ägyptische Wasserlandschaft, die uns auf griechischem Boden durch mykenische Vermittelung vertraut geworden ist und dann in nachklassischen Zeiten wieder eine so bedeutende Rolle in der dekorativen Kunst übernimmt.

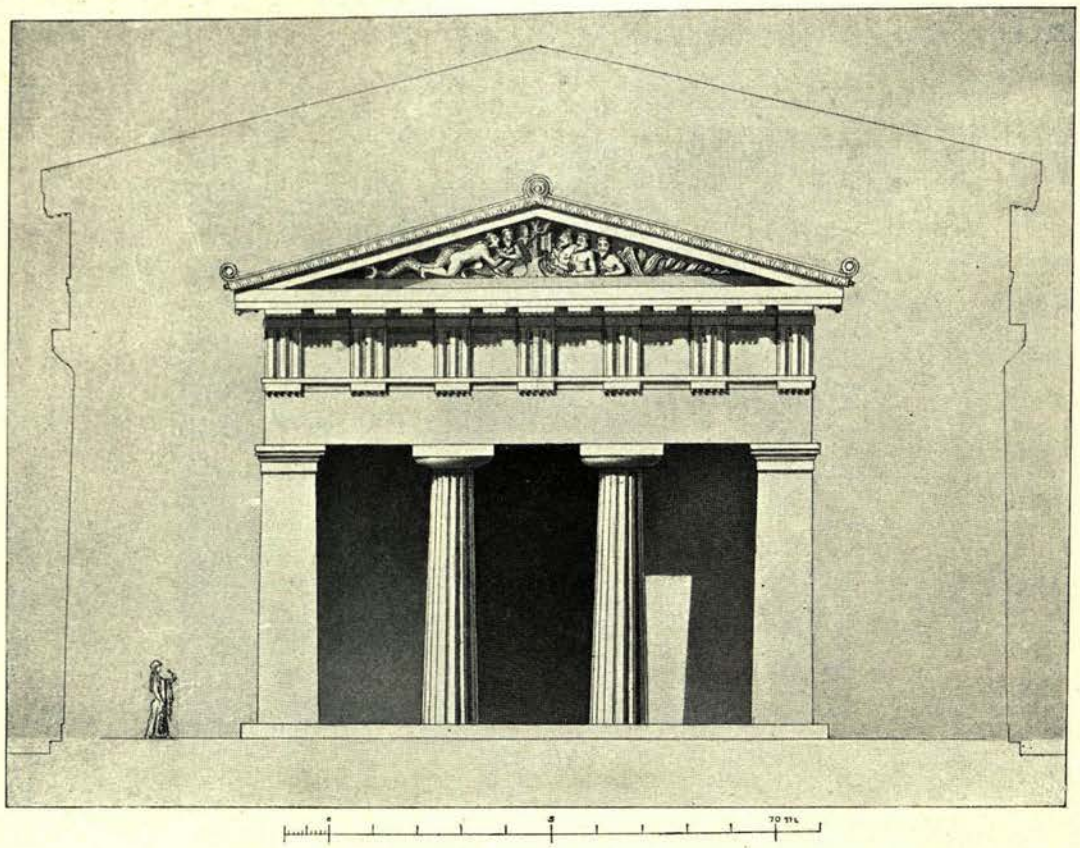


Abb. 112.

C. Das Verhältnis des alten Athenatempels in antis zum „Peisistratischen“ Umbau.

Die Einführung der thronenden Götter in die Giebelplastik des alten Hekatompedon giebt uns von neuem eine Möglichkeit, die nachwirkende Kraft der Poroskunst auf die ersten Werke der folgenden grossen Marmorplastik zu beobachten. Schon H. Schrader hatte Athen. Mitt. XXII 1898, S. 95 ff. stilistische Vergleiche zwischen dem Herakles des Hekatompedon und den Giganten des „Peisistratischen“ Giebels gezogen und auf das Verbindende in der lebhaften Bewegung, in der Behandlung des Fleisches und der Muskulatur betont. Und in der That, die Gestalten des Ringhallengiebels sehen trotz allen Fortschrittes doch noch aus wie echte, altattische Nachkommen des Kalbträgers, denen man die zierlichen Löckchen der Inselkunst angehängt hat. Etwas Aeusserliches findet sich auch in der Behandlung des jonischen Gewandes der Athena, fast als ob sich derselbe Künstler, der mit der Aegis ein technisches Bravourstück geleistet hatte, gescheut hätte, mit den modernen Falten ebenfalls energisch in das Material einzudringen. Man vergleiche dagegen die Antenorfigur (Kabbadias, Les Musées d'Athenes pl. 6, Studniczka, Jahrb. d. Inst. II 1888, S. 135, Antike Denkmäler I 53) mit ihren soviel stärker unterhöhlten Gewandrändern, den mageren Wangen und dem knochigen Kinn, um den Gegensatz zur Promachos des Giebels so recht zu empfinden, deren volle Wangen und Lippen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit denen des thronenden Gottes zeigen. Allerdings ist das Gesicht der Athena länger, die Stirn höher und breiter geworden, die Augen stehen nicht mehr vor, sondern sind vom Stirnknochen kräftig geschützt und von langen, stark unterschnittenen Lidern länglich umrandet; das sind Fortschritte der reiferen, neueren Kunstweise.

Zweifellos liegt eine beträchtliche Spanne Zeit zwischen der Schöpfung der Porosgiebel und der Gigantomachie. Aber wieviel? Was sich über das Schicksal des alten Hekatompedon ermitteln lässt, reicht aber leider nicht aus, um die Grösse des Zeitraumes mit Sicherheit zu bestimmen. Es ist wichtig, zu sehen, dass keines der Fragmente Brandspuren trägt. Der Tempel wurde vom Perserbrand nicht betroffen, weil er vorher zu Grunde gegangen war. Beschädigungen, deren Art wir nicht kennen, etwa die Folge eines Erdbebens, machten entweder seine Abtragung notwendig oder er wich trotz guten Zustandes einem grösser geplanten Ersatzbau. Wir sehen es in unseren baufreudigen Tagen — leider — oft genug, wie schon der Wunsch, einen alten Bau durch einen glänzenderen ersetzt zu sehen, ausreicht, um das Verschwinden alter Denkmäler zu bewirken.

Mag es nun auch ein friedliches Abtragen zu Gunsten des Neubaues mit der Ringhalle gewesen sein, so war es doch ein recht radikales, da vom Oberbau infolge der Grösse des Ersatzbaues nur die Wände wieder benutzt werden konnten. Alles, was zum alten Schmucksystem gehörte, einbegriffen die Säulen, kam herab. Abb. 112 zeigt, wie der Ersatzbau breiter und damit auch entsprechend höher wurde. Die alten Säulen erschienen zu kurz und plump, Epistyl, Triglyphen und Gesimse wurden in den Verhältnissen unmöglich. Einheitlich durch und durch stand der „Peisistratische“ Bau da, keine Form erinnerte mehr an den ehrwürdigen Vorgänger mit seinen märchenhaften Ungeheuern und dem altmodischen Farbenschmuck.

Die abgetragenen Fragmente sind dann teilweise zu Aufschüttungen, teilweise als Baumaterial vernutzt worden. Mehrere Fragmente von Architraven und Geisa fand man im Schutt der Aus-

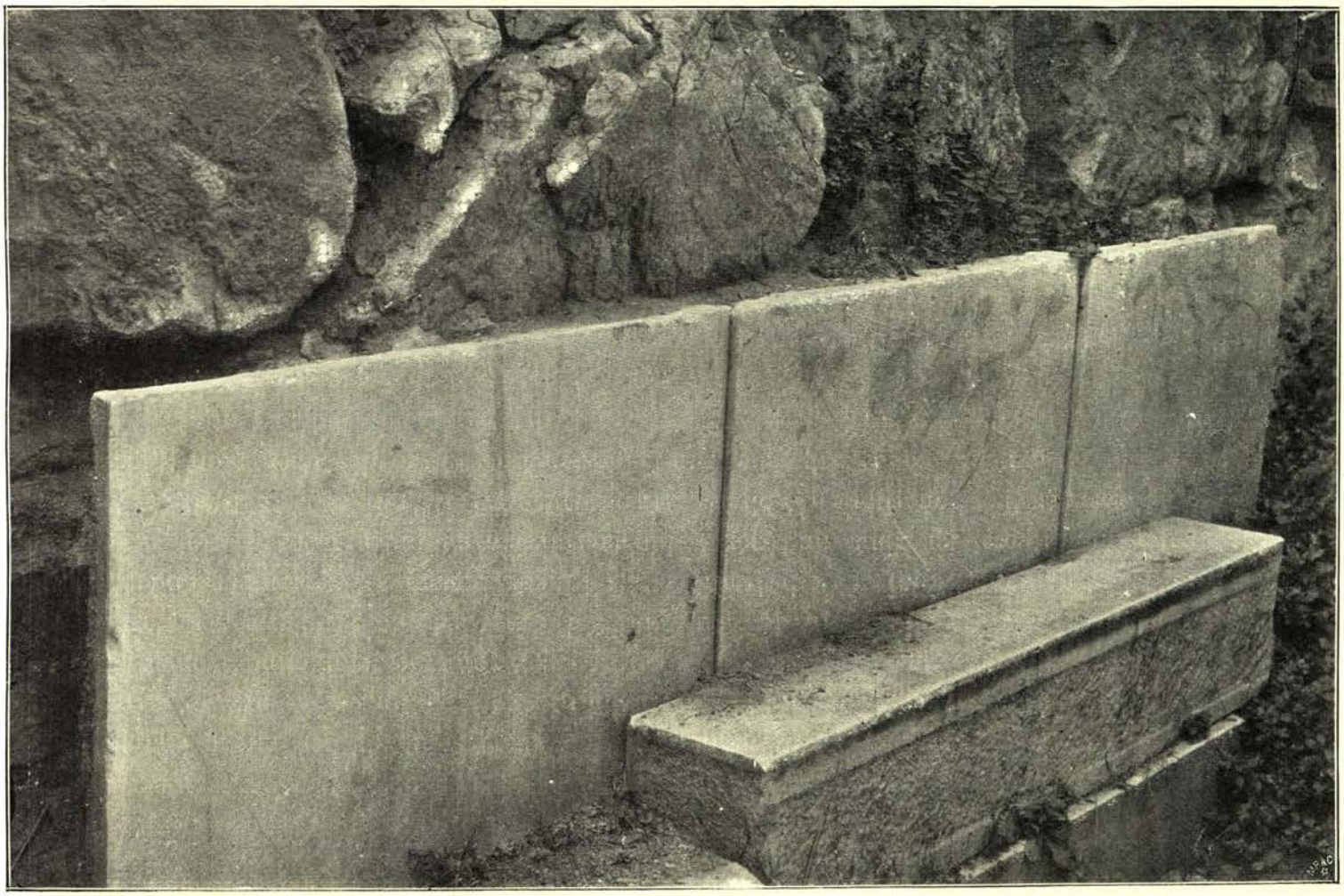


Abb. 113.

grabung als zubehauene und wieder verworfene Bausteine; verschiedenes ist in die Südmauer der Akropolis gewandert Ein Teil der Marmormetopen ist als Wandverkleidung des Pelargikon am Vorplatz der älteren Propyläen verwendet worden, eines Marmorbaues, der nach Dörpfelds Beobachtung in vorpersische Zeit gehört. Drei dieser Platten finden sich noch in situ in dem Winkel, den die Mnesikleischen Propyläen mit dem Pelargikon bilden (Michaelis, Arx[3] Tab. XVII bei f.), Abb. 113; es ist nötig, sie hier näher zu beschreiben: Die auf Abb. 113 links erscheinende (nordöstliche) Platte ist 123 cm lang, die mittlere 116 cm, die südwestliche 100,5 cm. Die Platten sind 7—10 cm dick und auf der Rückseite genau so gepickt wie die übrigen Metopenfragmente. Auf der südwestlichen Platte erkennt man trotz Abschleifung mit voller Deutlichkeit an Ort und Stelle jenen Blattstab, der unter der Metopenkopfleiste zu sitzen pflegt, das Profil dieser letzteren ist abgearbeitet; die Distanz von der Oberkante des Blattstabes bis zum oberen Plattenende entspricht der Höhe der Kopfleiste (21 cm). Am linken Rand ist die Platte etwas beschnitten. Der Blattstab, in Höhe und Breite genau den Fragmenten Abb. 14 entsprechend, reicht hier bis an den Rand, so dass ein Blatt halbiert wird. Diese Platte steht aufrecht an der Wand in der Art, wie sie ehemals als Metope verwendet war. Die beiden anderen Metopen dagegen sind auf die Seite gelegt worden. Da die ganze Höhe einer Metope ursprünglich 140 cm betrug, so ergiebt sich, dass von beiden Metopen der Höhe nach ein Stück abgeschnitten ist. Von der mittleren fehlen 24 cm, von der nordöstlichen 17 cm an der ganzen Höhe. Schräg über die drei Platten zieht sich eine Ritzlinie, die mit dem Ornament nichts zu thun hat und vielleicht der alten Steigung des Propyläenvorplatzes entspricht.

Wieder verwendete, für den neuen Zweck zugeschnittene Metopen unseres Tempels sind auch die beiden Marmorplatten, auf welchen die Hekatompedoninschrift steht (CIA. IV 1 p. 138, Michaelis Arx[3] S. 99, Athen. Mitt. XXIII 1898 Taf. IX 2, wo A. Wilhelm auf meine Beobachtung bereits Rücksicht nehmen konnte). Die Fragmente wurden auf der ganzen Burg zerstreut gefunden, einige nach Lollings Angabe im „eigentlichen" Perserschutt. Der Haupttext steht umgekehrt auf einer Metope, von deren Blattstab noch am linken unteren Ende ein Stück erhalten ist, Abb. 114 (Höhe: 117 cm, Breite: 102 cm; dichter, mit den übrigen Metopen übereinstimmender Marmor). Auch von der Kopfleiste ist der Höhe nach noch ein Bruchstück vorhanden, ihr Profil ist aber auch hier entfernt worden. Ich möchte nach diesem Befunde annehmen, dass der ursprüngliche Aufstellungsort der Hekatompedoninschrift der Vorplatz der alten Propyläen gewesen ist: beim Betreten der Burg wurde man sofort auf die für die heilige Stätte geltenden Bestimmungen aufmerksam. Ist die Inschrift im Archontat des Philokrates 485/84 abgefasst, so bediente man sich also fünf Jahre vor der Perserverwüstung noch der abgerissenen Baureste bei Neubauten.

Dass aber selbst in Kimonischer Zeit noch einige Reste des Tempels als Baumaterial verfügbar gewesen sind, ergiebt sich aus der Beschaffenheit der Südmauer. Geisa des alten Antentempels liegen in den untersten Schichten, Architrave etwas höher verbaut. Das ist gewiss auffällig, es sei denn, dass man annimmt, dass Kimon die Grundlagen des Mauerbaues schon vorfand und das grosse Werk nur zu Ende führte. Aber dafür fehlt der historische Anhalt, wenn wir auch mit Dörpfeld annehmen müssen, dass die Mauer in mehreren Perioden vollendet worden ist. (Athen. Mitt. 1888 S. 434, vgl. auch B. Keil, Anonymus Argentinensis S. 84[3]).

In der Aufschüttung südlich des Parthenonfundamentes fanden sich ebenfalls Reste des Tempels. Um den Fundort klar zu machen, muss auf die Beschaffenheit der Schichten kurz eingegangen werden. Ausführlich werden darüber Paul Wolters und Botho Graef in der bevorstehen-

den Publikation der Akropolisvasen berichten (vgl. vorläufig auch Dörpfeld, Athen. Mitt. XI 1886 S. 163ff. XXVII 1902 S. 379ff., vgl. u. S. 114).

Abb. 114.

Als der Parthenon noch nicht stand, bedeckte den dortigen Abhang eine teilweise schwarze Humusschicht. In dieser tiefsten Schicht lagen vorhistorische Reste. Als man nun das Parthenonfundament gründete, wurde diese Schicht durchbrochen. In einiger Entfernung südlich vom Parthenon richtete man damals eine polygonale Stützmauer auf, die etwa in der Mitte zwischen Parthenon und der Kimonischen Mauer steht (Dörpfeld, Athen. Mitt. 1888 XIII S. 434, 1902 S. 385ff.; vgl. Michaelis Arx [3], Tab. X Fig. II; Institutsphot. Akrop. Nr. 71, 73, 81, 87, 99, 100, 106, 108; Guhl und Koner,

Leben der Griechen und Römer 6 [Engelmann] S. 100, Fig. 116). Nun füllte man den Raum zwischen diesen und dem allmählich aufsteigenden Parthenonfundament mit Resten älterer Zeit, wie man sie gerade auf der Akropolis fand, indem man die Mauer gleichzeitig entsprechend hoch führte. Als der Raum stark erhöht war, warf man auch Bruchstücke über die polygonale Stützmauer gegen Süden herab. Diese Fragmente kamen also zwischen die Stützmauer und die begonnene Kimonische Mauer zu liegen (vgl. die schrägen Schichten auf den Institutsphotographien Nr. 91, 93 und 107; dazu die schematische Skizze Athen. Mitt. XXVII 1902 S. 393 f. und bei Guhl und Koner, Leben der Griechen u. Römer, S. 98 Fig. 114). An der Aussen- (Süd) seite des vor der Mitte des Parthenon liegenden Teiles der Stützmauer sind, wie ich Botho Gräfs Tagebuch vom 25. September und 26. November 1888 entnehme, Reste der Sima und der Volutenakroterien gefunden worden, dort auch der erste und dritte Kopf der Typhongruppe (Wolters, Athen. Mitt. XII 1887 S. 387, 1888 S. 107). Die Hauptmenge der Porosfragmente fand sich aber im Südosten und Osten des Parthenon (Michaelis, Tab. X Fig. II), so die Mittelfigur der Dreigöttergruppe und der Kopf des linken Gottes (Wolters, Athen. Mitt. 1887 S. 267, 1888 S. 145, 437), ferner Fragmente der grossen Schlangen, des Triton und des Herakles, Teile vom mittleren Kopf der Typhongruppe (Wolters, Athen. Mitt. 1888 S. 227); Teile des Hydragiebels (Purgold, Ἐφημ. ἀρχ. 1884 Sp. 147, J. P. Meier, Athen. Mitt. X 1885 S. 237[1]). In derselben Gegend wurden auch die bedeutendsten architektonischen Fragmente hervorgezogen. Wolters bezeugt, dass die zehn Meter hohe Aufschüttung nahe der Südostecke „fast ganz aus Porostrümmern besteht und nur vereinzelte Bruchstücke der altertümlichen Marmorsimen aufweist.“ Zu der Behauptung von Mylonas (Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S. 34 f.), die Schichten vor der Ostfront des Parthenon seien in späterer Zeit einmal aufgewühlt worden und die dortigen Funde stammten teilweise aus späteren Nachfüllungen, ist zu bemerken, dass eine Störung der Schichten nur in der nächsten Nähe des Parthenon durch Löcher verursacht worden ist, die E. Ziller (vgl. Zeitschr. f. Bauwesen 1865) zum Studium der Kurvatur des Tempels und zur Feststellung der Fundamentierungsart 1864 hatte machen lassen (vgl. dazu Dörpfeld, Athen. Mitt. XVII 1892). Ueber die Grabungen von Ludwig Ross, 1835—38, von der Südostecke des Parthenon gegen Westen fortschreitend, vgl. dessen Arch. Aufsätze I S. 74 ff. und S. 138 ff. Natürlich kam auch eine Störung vor, als der Romatempel fundamentiert wurde. Alles übrige aber kann als unberührte Aufschüttung aus alter Zeit angesehen werden, bis nach vorhergehenden kleineren Arbeiten der griechischen Archäologischen Gesellschaft (1883) im Jahre 1885 unter Stamatakis die grosse Gesamtausgrabung von den Propyläen aus begann, die von Kavvadias und Kawerau über die ganze Akropolis fortgeführt und 1889 beendet wurde.

Geschah jene Hinterfüllung der Südmauer in der Zeit Kimons? Aber dann wird man sich nicht daran stossen dürfen, dass auf der Burg so lange Zeit hindurch altes Baumaterial aufgestapelt war. Es sind ja Anzeichen da, dass auf der Burg fortwährend gearbeitet und vernutzt wurde. So schrieb ein Handwerker mit roter Farbe auf eine schon zerbrochene Marmormetope den Lieblingsnamen Λυσίας καλός, Abb. 115 (Nr. 376 des neuen Inschriftenverzeichnisses im Centralmuseum. Breite am oberen Rand: 43,5 cm, Höhe der Kopfleiste: 21,5 cm, Gesamthöhe: 74,5 cm, Gesamtbreite: 62 cm, Dicke 9,5 bis 10,5 cm; zuerst erwähnt Δελτίον 1888 σελ. 44). Ein anderer ritzte auf ein schon gebrochenes Werkstück (Inv. Nr. 4567) zweimal das Wort ἀπαγορεύω, Abb. 116 (Länge: 36 cm, Höhe: 29 cm). Porostrümmer kleinerer, jedenfalls vorpersischer Bauten waren selbst in Mnesikleischer Zeit noch verfügbar, denn wir sehen, dass der Nordflügel der Propyläen auf solchen errichtet worden ist, s. Abschnitt III.

Das ist es, was sich aus den von mir beobachteten Fragmenten über die späteren Schicksale des Tempels und die Bauthätigkeit auf der Burg ermitteln liess. Weder der Befund bei der

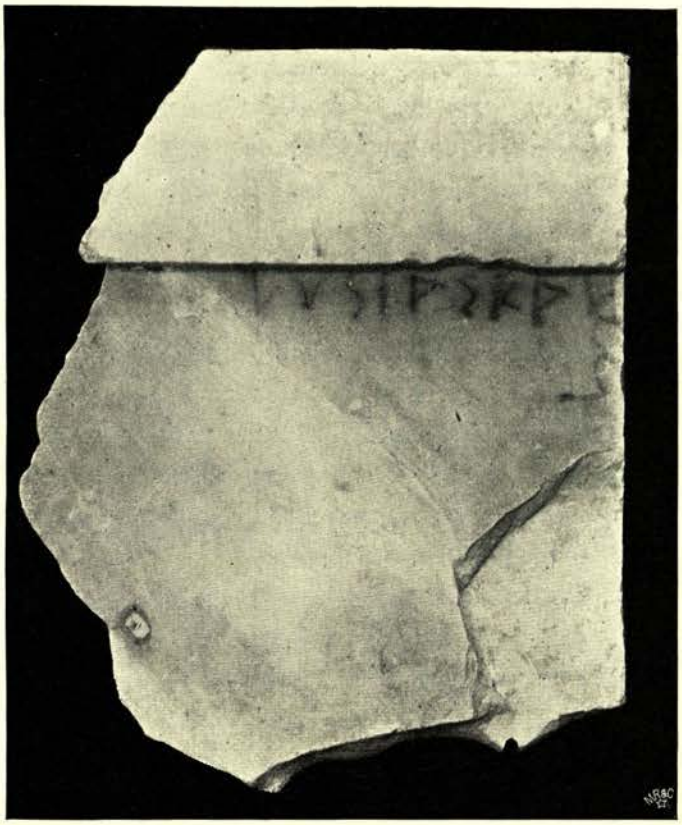


Abb. 115.

Abb. 116.

Kimonischen Südmauer, noch die Hekatompedoninschrift noch die älteren Propyläen geben uns ein absolutes Datum für seinen Untergang und die Entstehung der Ringhalle. Auch der Stil der Gigantomachie kann uns nur einen relativen Anhalt geben. Wer sich entschliessen kann, ihre Entstehung und das Abreissen des alten Antentempels kurz vor der Perserinvasion anzunehmen, wird über das allerdings geringfügige Bedenken einer längeren Aufstapelung abgerissener Baustücke mühelos hinweggeführt. Mir scheint aber, dass die Gigantomachie älter sein muss als die letzte vor dem Perser-einfall ausgebildete Kunst. Die Verwandtschaft mit den Porosskulpturen drängt ins sechste Jahrhundert, und man möchte nicht annehmen, dass zwischen dem Künstler der grossen Porosgiebel und dem des Gigantengiebels viel mehr als eine Generation liegt. Schwerlich erlaubt uns auch die Vasenchronologie, das Werk des Klitias und Ergotimos, auf das wir so oft als Analogie für den Antentempel verwiesen haben, über 550 v. Chr. herab zu datieren (Kretschmer, a. a. O. S. 112ff). Somit böte sich das letzte Viertel des sechsten Jahrhunderts als der jüngste zulässige Termin für die marmornen Gigantengiebel und die Niederlegung des alten Hekatompedon. Zu diesem Ansatz, auch zu einem vielleicht noch etwas späteren, passen sehr gut die Bauformen der „Peisistratischen" Ringhalle, welche im folgenden Abschnitt beschrieben sind.

Soweit war ich in meinen Erwägungen gekommen, als mir, während der Korrektur, Dörpfelds Aufsatz über die Zeit des älteren Parthenon zuging, Athen. Mitt. XXVII 1902 S. 379 ff, der die alte Ansicht von Ludwig Ross, Arch. Aufs. I S. 136 ff, der ältere Parthenon sei vorpersisch, in einer wie mir scheint unanfechtbaren Weise bestätigt. Dabei löst sich für uns eine Schwierigkeit: wir dürfen jetzt annehmen, dass ein sehr grosser Teil der abgerissenen Bauglieder des alten Antentempels schon in vorpersischer Zeit zur Aufschüttung benutzt worden ist und dass nur das, was ausserdem noch übrig blieb, in den eigentlichen „Perserschutt" dessen Ausdehnung nun in mancher Beziehung einzuschränken ist, in die Themistokleische und in die Kimonische Mauer gewandert ist.

II. Der „Peisistratische“ Peripteralbau.

Die von Dörpfeld (Athen. Mitt. XI 1886, S. 337 ff.) gegebene Baubeschreibung wird hier mit mehreren von Dörpfeld im Jahre 1902 vorgenommenen Zusätzen wiederholt. Hinzuzufügen habe ich nur Bemerkungen über die von mir nachträglich hinzugefundene Traufsima. In der Beschreibung der Giebelskulpturen habe ich die Ausführungen von Franz Studniczka (Athen. Mitt. XI, S. 185 ff.) und Hans Schrader (Athen. Mitt. XXII 1897, S. 59 ff.) teilweise wiederholt. Stilistische Erörterungen sind fortgelassen. Der Grundriss, Abb. 117, ist nach einem Originalplan Dörpfelds wiedergegeben, welcher mehrere ältere, dem Plan Antike Denkmäler I Tafel 1 fehlende Mauerzüge enthält. Die Aufrisse Abb. 118 und 119, sind nach Dörpfelds Tafel II der Antiken Denkmäler I wiederholt, die Sima unserer Tafel IX 1 ist nach meinen Aufnahmen Antike Denkmäler I Tafel 38 wiedergegeben.

A. Baubeschreibung nach W. Dörpfeld.

a) Grundriss und Aufbau. „Die Stelle der Burg, wo der Tempel erbaut ist, war von Natur nicht horizontal, sondern eine von S. O. nach N.W. abfallende Felsfläche. Sie wurde durch Erdanschüttungen in eine horizontale Terrasse zur Aufnahme des Tempels verwandelt, indem man die Höhe des Burgfelsens an der S. O.-Ecke des Tempels zum Ausgangspunkt nahm und den ganzen Bauplatz bis zu dieser Höhe auffüllte. Im Norden und Westen musste die so hergestellte Terrasse durch Futtermauern gestützt werden, die leider fast spurlos verschwunden sind; nur der Anschluss der nördlichen Stützmauer an das Erechtheion unmittelbar südlich von der kleinen Westthür ist noch zu erkennen. Die westliche Stützmauer wird in der nördlichen Verlängerung des treppenförmigen Abschlusses der West-Terrasse des Parthenon gelegen haben. Die Fundamentmauern des Baues selbst wurden überall bis zum Fels hinabgeführt und hatten daher sehr verschiedene Tiefenmaasse. An der S. O.-Ecke ist ihre Höhe = o, hier liegt der Stylobat direkt auf dem Fels; an der S.W.-Ecke und besonders an der N. O.-Ecke besitzen sie schon eine beträchtliche Höhe und an der N.W.-Ecke, wo der Fels am tiefsten liegt, erreichen sie das grösste Höhenmaass von ca. 3 m. Der verschiedenen Tiefe entspricht auch die Erhaltung der aufgefundenen Fundamentmauern. Im Süden und Osten finden wir die Mauern sehr zerstört (vgl. den Grundriss) und nur noch geringe Reste und die Bearbeitung des Felsens beweisen ihre frühere Existenz; im Norden und Westen haben zwar auch die Mauern in ihren oberen Schichten vielfache Beschädigungen erfahren, aber hier sind wegen der grossen Tiefe wenigstens die unteren Schichten fast vollständig erhalten.

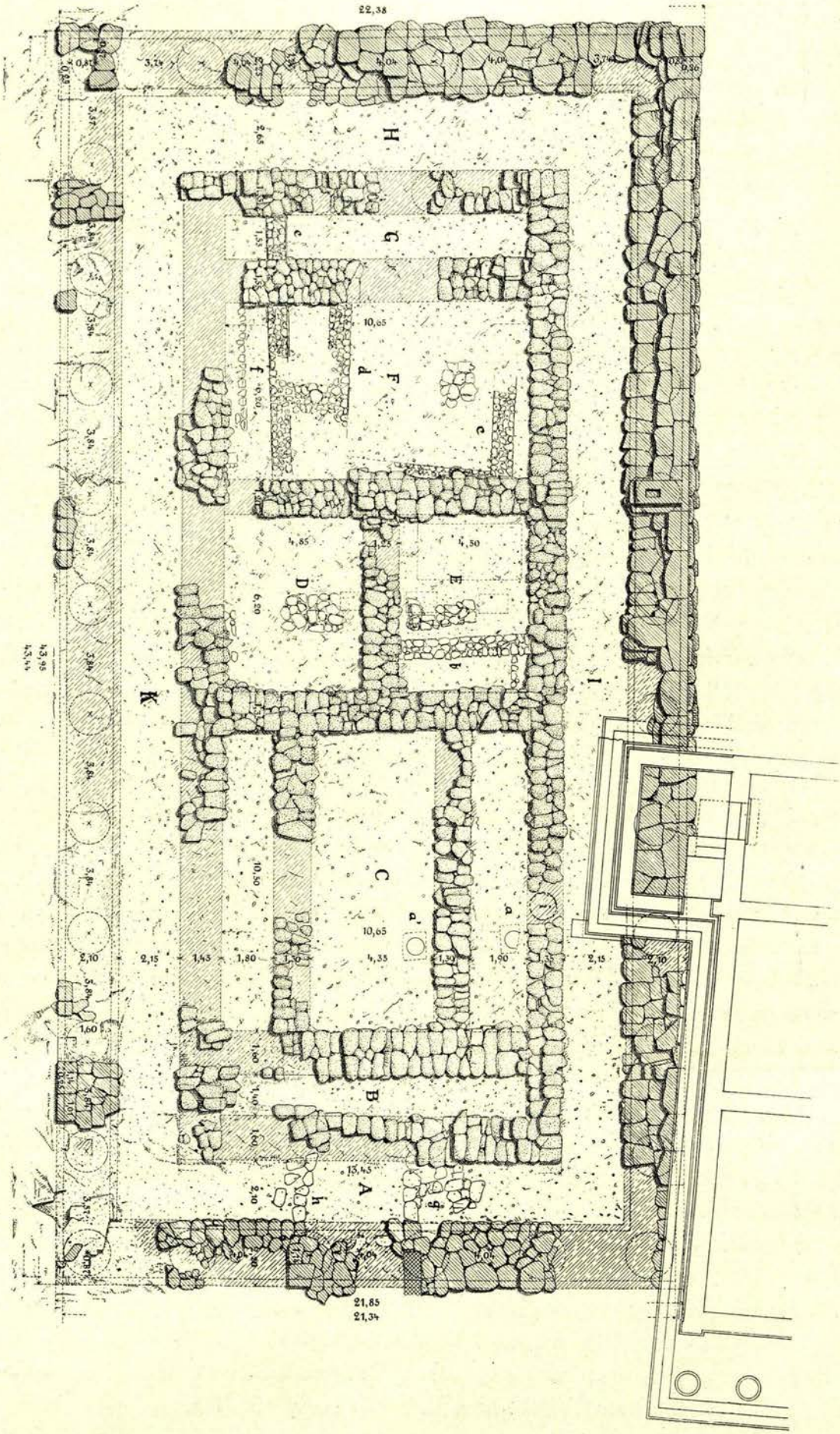


Abb. 117.

Die aufgefundenen Mauerreste reichen trotz ihrer ziemlich starken Zerstörung aus, um Richtung und Abmessungen sämtlicher Mauerzüge des Tempels zu bestimmen und so den Grundriss wenigstens im Bilde wiederherzustellen. Zunächst erkennt man deutlich eine grosse, den ganzen Tempel umgebende Mauer von 2,10—2,25 m Breite, welche unzweifelhaft die äusseren Säulen des Tempels getragen hat, obwohl jetzt keine Standspuren dieser Säulen mehr erhalten sind. Im Inneren dieser Ringmauer sieht man sodann ein zweites etwas kleineres Viereck, welches durch mehrere Quer- und Längsmauern in einzelne Abteilungen zerlegt wird. Von letzteren sind die beiden am östlichen und westlichen Ende gelegenen schmalen Räume (B und G im Plan) sofort als schmale Vorhallen (Pronaoi) zu erkennen. An den östlichen Pronaos stösst ein grosser, fast quadratischer Saal (C im Plan, 10,50 m zu 10,65 m), von welchem durch zwei Längsmauern zwei schmale Seitenräume abgeschnitten werden: es ist offenbar eine Cella, ein Naos im engeren Sinne, welche durch zwei innere Säulenreihen in drei Schiffe geteilt war. Neben der westlichen Vorhalle finden wir andererseits einen etwas kleineren Saal (F im Plan, 6,20 m zu 10,65 m) ohne innere Säulenreihen. Zwischen ihm und der Ostcella liegen endlich noch zwei Kammern (D und E), deren Bestimmung nicht sofort klar ist, weil es beim Fehlen der Obermauern zunächst unsicher zu sein scheint, ob sie von Osten oder von Westen zugänglich waren. Wenn man aber erwägt, dass an ihrer Ostwand gerade da, wo man die beiden Eingangsthüren zu suchen hätte, die Anten der beiden inneren Säulenreihen der Ostcella standen, so kann es kaum zweifelhaft sein, dass die beiden Räume ihre Thüren in der Westwand hatten und also zwei zum Westraum F gehörige besondere Kammern bildeten. Bestätigt wird dies Resultat durch die Ueberlegung, dass die Zweiteilung des Raumes der zwei Kammern entschieden besser zu der ungeteilten Westcella, als zu der Dreiteilung der als Kultraum dienenden Ostcella passt.

Bei dieser Deutung der erhaltenen Mauern sind mehrere innerhalb des Tempels gefundene Reste, welche in den Grundrissen ganz weiss gelassen sind, übergangen. Dass sie nicht zum Tempel selbst, wenigstens nicht zu der ursprünglichen Anlage desselben gehören, zeigt ihre abweichende Konstruktion und Orientierung deutlich. Die meisten sind älter als der Tempel und gehören zu einem älteren Tempel oder zu Wohnhäusern, die vor Erbauung des Athena-Tempels hier in der Mitte der Burg gestanden haben. Einige Mauerreste scheinen auch aus dem Mittelalter zu stammen. Unter den älteren Resten sind namentlich die beiden Säulenbasen (α und α^1 auf dem Plane) beachtenswert. Sie gehören entweder zu dem mykenischen Königspalaste oder zu einem älteren Tempel der Athena, der durch den Doppelantentempel ersetzt wurde.

Ueber die allgemeine Gestaltung unseres Tempels kann somit kaum ein Zweifel bestehen: Im Osten haben wir eine mit einem Pronaos ausgestattete geräumige Cella, welche ein breites Mittelschiff und zwei schmale, durch Säulen abgetrennte Seitenschiffe besass, eine Bildung des Grundrisses, welche bei dessen östlicher Orientierung entschieden auf eine Kultcella hinweist. Im Westen finden wir ein ebenfalls mit einer Vorhalle versehenes grosses Hinterhaus, das aus einem Saal und zwei unmittelbar anstossenden Kammern bestand und dessen Anordnung und mangelnde innere architektonische Ausstattung dafür sprechen, dass das Hinterhaus im Gegensatz zur Ostcella profanen Zwecken diente. Beide Teile, die Ostcella und das Hinterhaus, umgab eine stattliche Säulenhalle, beide zu einem einzigen Bau zusammenfassend. Jedem wird sofort die grosse Aehnlichkeit zwischen diesem Grundriss und demjenigen des Parthenon auffallen. Nur in einem Punkte unterscheiden sich beide: im Parthenon fehlen die beiden besonderen Kammern neben dem westlichen Saale. Die Vermutung liegt nahe, dass die Verkürzung, die der perikleische Bau gegenüber dem älteren Parthenon

aufweist, durch die nachträgliche Streichung der im älteren Plane des Parthenon vorgesehenen zwei Kammern entstanden ist. Die Voraussetzung dieser Annahme, das Fortbestehen des alten Athenatempels mit seinem Hinterhause auch nach Fertigstellung des Parthenon, wird durch die Thatsache gestützt, dass beide Tempel nicht dicht nebeneinander stehen, sondern durch eine breite Feststrasse getrennt sind.

Wie der Grundriss, so lässt sich auch der Aufbau des Tempels im Bilde wiederherstellen. Um zunächst die Aussenansicht rekonstruieren zu können, müssen wir ermitteln, wie viele Säulen der Tempel im Aeusseren besass. Dass er an seinen kurzen Seiten eine gerade Anzahl von Säulen hatte, kann bei der Grundrissform der Ostcella nicht zweifelhaft sein. An 4 Säulen dürfen wir nicht denken, weil es keine Peripteraltempel mit 4 Säulen an den Fronten giebt und, wenn die Cella Innensäulen hat, auch kaum geben kann. Oktastyl kann der Tempel auch nicht gewesen sein, weil dann die Axweiten zu klein würden im Verhältnis zu den Säulendurchmessern, welche wir aus der Breite des Stylobats annähernd bestimmen können (die Intercolumnien würden sogar kleiner werden als die Säulendurchmesser). Folglich muss der Tempel 6 Säulen an seinen Fronten gehabt haben, und das ist ja auch diejenige Zahl, welche wir bei fast allen älteren dorischen Tempeln finden. Da die Breite des ganzen Baues bekannt ist (21,34 m am Stylobat gemessen), so können wir die Grösse der Axweite ziemlich genau berechnen, sie beträgt gerade 4 m. Wir müssen also unter den alten Baustücken auf der Burg nach Säulen und Gebälkstücken suchen, welche zu dieser Axweite passen.

Nun sind bekanntlich nicht weit von unserm Tempel in die nördliche Akropolismauer an 3 Stellen alte Gebälkstücke und Säulentrommeln eingemauert, welche man seit Leake (Top. of Ath. S. 282) dem älteren Parthenon zuzuschreiben pflegt (oft abgebildet, am genauesten bei Penrose, Princ. of the Ath. Arch. Taf. 40). Es befinden sich unter ihnen marmorne Säulentrommeln von zwei verschiedenen Durchmessern, Architrave, Triglyphen und Geisa aus Piräuskalk und Metopen aus Marmor. Diese verschiedenen Baustücke können aber aus mehreren Gründen nicht zu demselben Gebäude gehören. Erstens giebt es meines Wissens keinen griechischen Bau, dessen Säulen aus Marmor, dessen Gebälk aber aus Poros hergestellt wäre. Zweitens sind jene Säulentrommeln noch nicht ausgearbeitet, gehören also zu einem noch unfertigen Bau, während die Gebälkstücke nicht nur vollkommen ausgearbeitet sind, sondern auch noch jetzt Spuren ihrer früheren Bemalung zeigen. Drittens stammt das Mauerstück, welches die marmornen Säulentrommeln enthält, nachweisbar aus einer jüngeren Epoche als das weiter westlich gelegene Stück der Burgmauer, in welchem sich das Porosgebälk befindet, weil das westlichere Stück ein tieferes, älteres Niveau der Burg voraussetzt. Viertens, und dieser Grund dürfte entscheidend sein, hat man bei den Ausgrabungen an derselben Stelle, wo das Gebälk vermauert ist, viele Säulentrommeln und auch 2 dorische Kapitelle aus Poros in die Burgmauer verbaut gefunden, welche im Maassstabe zu dem Gebälk passen, und daher ohne jedes Bedenken dem darüber liegenden Porosgebälk zugeschrieben werden dürfen. Dass die marmornen Säulentrommeln für den älteren Parthenon bestimmt waren, lässt sich sicher beweisen. Unter den Gebälkstücken aus Poros finden sich zwei verschiedene Sorten; sie gehören zwar zu demselben Gebäude, denn die vertikalen Maasse sind bei beiden identisch, müssen aber an verschiedenen Seiten desselben ihren Platz gehabt haben. Die eine Sorte, mit schmalen Triglyphen und Metopen, zeigt nämlich Geisa, welche an ihrer Oberfläche etwas abgeschrägt sind und daher der Traufseite zugehört haben müssen, die andere, mit breiteren Triglyphen, hat oben horizontale Geisa, welche den mit Giebeln ausgestatteten kurzen Fronten zuzuteilen sind. Eine solche Differenz zwischen den Triglyphenbreiten an den Fronten und an den Langseiten ist bei älteren Bauten nicht unge-

wöhnlich. Die Länge der den Giebelseiten zugeteilten Epistyle beträgt 4,04 m. Da dies genau das Maass ist, welches wir oben für die Axweiten der Schmalseiten unseres Tempels ermittelt haben, so sind wir unter Berücksichtigung der Nähe des Fundorts berechtigt, das Gebälk diesem Bau zuzuschreiben. Auch für die andere Art der Epistyle lässt sich die Zugehörigkeit zu den Langseiten durch Rechnung nachweisen. Diese Epistyle haben eine durchschnittliche Länge von 3,84 m. Die Stylobatlänge beträgt ungefähr 43,44 m, oder von Mitte zu Mitte Ecksäule 41,70 m. Zählen wir hierzu auf jeder Seite noch ein Stück von 0,25 bis 0,30 m hinzu, um welches die Eckaxweiten kleiner sein müssen als die übrigen, so erhalten wir eine Länge von 42,25 m, welche genau 11 Axweiten von 3,84 m entspricht. Damit ist konstatiert erstens, dass die Bauglieder aus Poros (Säulen, Epistyle, Triglyphen und Geisa) sicher zum alten Athenatempel gehörten und zweitens, dass dieser an seinen kurzen Seiten je 6, an seinen Langseiten je 12 Säulen hatte.

Aus der Form der Geisa geht hervor, dass der Tempel ein gewöhnliches Satteldach mit Giebeln an den kurzen Seiten hatte. Ansteigende Giebelgeisa sind bei den übrigen Baustücken nicht verbaut, und auch auf der ganzen Burg haben sich, mit Ausnahme der zum Hekatompedon gehörigen, bisher keine alten Giebelgeisa aus Poros von so grossem Maassstabe gefunden, dass sie dem Tempel zugeteilt werden könnten. Dagegen sind ganz in der Nähe der verbauten Stücke 2 grosse Giebelgeisa aus grobkörnigem Marmor im alten Schutt gefunden worden, von denen schon früher bei den Ausgrabungen südöstlich vom Parthenon mehrere Exemplare zu Tage gekommen waren. Dass dieselben zu einem vorpersischen Gebäude gehörten, ist durch ihren Fundort und ihre Gestalt ausser Frage gestellt. Dies Gebäude muss ferner ein sehr grosses gewesen sein, denn die Ausladung, deren Grösse sich nicht mehr ganz genau fesstellen lässt, weil alle Geisa gebrochen sind, beträgt mindestens etwa 1 m. Da es nun in vorpersischer Zeit auf der Burg keinen Marmorbau von dieser Grösse gab, so müssen wir sie einem Porosbau zuschreiben und dem Maassstabe nach passt unser alter Tempel ganz vorzüglich. Ich habe demnach kein Bedenken getragen, die Geisa auf Abb. 118 als zugehörig abzubilden. Dass die Giebel mit Skulpturen ausgestattet waren, geht schon aus der grossen Ausladung der Geisa hervor. Zugleich mit den Geisastücken sind grosse Simen, aus demselben Marmor bestehend, gefunden worden, welche dem Maassstabe nach sicher unserm Bau zugeschrieben werden dürfen. Auch das ganze Dach bestand aus Marmor, doch ist es schwer, aus der grossen Zahl der verschiedenen vorpersischen Marmorziegel diejenigen unseres Tempels mit einiger Sicherheit herauszufinden.

Ueber die Architektur des Pronaos und der westlichen Vorhalle vermochte ich nichts Sicheres festzustellen. Ich wies zwar schon darauf hin, dass sich unter den vorpersischen Funden einige zu den Abmessungen der Vorhallen passende Baustücke fänden, so ein Triglyph von derselben Breite, wie die Triglyphen der Giebelfronten, aber mit etwas abweichender Detailbildung; doch wagte ich nicht, sie dem Tempel zuzuschreiben, weil jeder weitere Beweis für eine solche Zugehörigkeit fehle. Dass endlich im Inneren der Ostcella Säulen gestanden haben, ist durch die Grundrissform der Cella gesichert; es lässt sich aus der Breite der Stylobate auch entnehmen, dass diese Innensäulen viel dünner waren, als diejenigen der äusseren Halle; allein die Zahl der Säulen und ihre Form ist vollständig unbestimmt. Demnach habe ich in dem rekonstruierten Grundriss auch die Innensäulen, deren Zahl nach Analogie anderer Tempel angenommen ist, nur mit Umrisslinien angegeben.“

b) Material und Technik. „Die einzelnen Fundamentmauern des Tempels sind nicht aus demselben Material hergestellt, sondern diejenigen der äusseren Säulenhallen bestehen einschliesslich des Stylobats aus rötlich grauem, hartem Kalkstein, wie er heute am Fusse des Hymettos bei Karâ

gebrochen wird, während sämtliche Fundamente der Cella und des Opisthodom aus dem noch härteren, blauen Kalkstein des Burgfelsens erbaut sind. Ganz vereinzelt kommen in den letzteren Mauern einige Sücke von gewöhnlichem, weicherem Piräuskalk (Poros) vor, auch habe ich ein Stück weissen Marmors und ein Stück schwarzen eleusinischen Steins gefunden. Die Säulen, Epistyle, Triglyphen und Geisa bestehen aus Piräuskalk, der an den Aussenseiten mit einem sehr feinen Stuck überzogen war. Das Material der Metopen und des ganzen Daches (Giebelgeison, Giebelskulpturen, Sima und Dachziegel) ist weisser grobkörniger Mamor. Als Material der oberen Mauern der Cella und des Opisthodom war jedenfalls ausschliesslich Poros verwendet. Der Fussboden der äusseren Säulenhalle war aus Platten gebildet, deren Material vermutlich der beim Stylobat verwendete harte Kalkstein von Karâ war. Ihr Fundament bestand aus Quadern von weichem Piräuskalk, von denen nur noch einige unter den Stufen der Korenhalle sichtbar sind.

Wie im Material, so können wir auch in der Technik einen wesentlichen Unterschied zwischen den Fundamentmauern der äusseren Säulenhalle und denen des eigentlichen Naos konstatieren. Jene bestehen, wie man schon aus dem Grundriss ersieht, meist aus grossen Steinen, die in horizontaler Richtung polygonal aneinander stossen. Am wenigsten sorgfältig sind die untersten Schichten hergerichtet, ihre Stossfugen sind kaum bearbeitet. Weiter nach oben nimmt die Sorgfalt der Fügung zu; bei der letzten Fundamentschicht ist die Fugenbildung schon eine ziemlich gute; die Euthynteria (Deckschicht des Fundaments) und der Stylobat zeigen endlich eine ganz vorzügliche Fügung: die Steine stossen mit sauber geschliffenen Streifen aneinander, die Mitte ist vertieft. Die horizontalen Flächen der Steine sind mit der Spitzhacke bearbeitet und die einzelnen Schichten ziemlich horizontal durch den ganzen Bau durchgeführt. Nur an einzelnen Stellen wechseln die Schichthöhen, und vereinzelt reichen auch Steine durch 2 Schichten hindurch. Die Euthynteria und besonders der Stylobat sind mit vollkommneren Instrumenten bearbeitet und zeigen vorzüglich hergestellte horizontale und vertikale Flächen.

Die Fundamentmauern des eigentlichen Naos dagegen lassen zwar das Bestreben, die Steine in horizontalen Schichten zu legen, noch erkennen, in Wirklichkeit sind aber nur die obersten Steine und die Mauerecken schichtweise gelegt, während in den unteren Mauerteilen keine regelmässige Schichtung durchgeführt ist. Dementsprechend sind auch die horizontalen Flächen der oberen Steine mit der Spitzhacke ziemlich gut bearbeitet, bei den unteren aber nur die erhabenen Stellen abgepickt. Von vertikaler Fugenbildung kann bei den unteren Steinen gar nicht die Rede sein, weiter oben ist wenigstens einigermaassen eine wirkliche Fugenbildung erzielt.

Ueber diesen Unterschied zwischen den äusseren und inneren Fundamentmauern habe ich früher gesagt, dass er möglicherweise darauf zurückgeführt werde könne, dass man die Aussenmauern, weil sie den ganzen Bau und die angeschütteten Erdmassen zusammenzuhalten haben, aus grösseren und besser gefugten Steinen machen wollte und zu diesem Zweck, da der harte Kalkstein der Burg sich nur sehr schlecht bearbeiten liess, bessere Bausteine vom Hymettos herbeischaffte. Ich habe aber schon damals betont, dass die grössere Wahrscheinlichkeit entschieden dafür spreche, dass der eigentliche Naos älter und die äussere Säulenhalle erst später hinzugefügt sei. Genauere Kenntnis der Bauwerke auf der Akropolis gestattet jetzt ein sicheres und entschiedenes Urteil. Jene Auffassung, dass die Aussenmauern den ganzen Bau und die angeschütteten Erdmassen zusammenzuhalten haben, war nur zulässig, solange man in den Fundamentmauern der Ringhalle zugleich die Aussenmauer der Tempel-Terrasse erkannte. Früher war das in der That der Fall; man hielt allgemein die an die Südwest-Ecke des Erechtheions anstossende hohe Mauer für die Stützmauer

einer Terrasse. Seitdem wir aber die Bauart dieser Mauer in gleicher Ausführung an den Fundamenten mehrerer Tempel des VI. Jahrhunderts kennen gelernt haben, und seitdem ferner eine genaue Untersuchung des Erechtheions gelehrt hat, dass die südliche Hälfte seiner Westwand durch eine Terrasse verdeckt war, dürfen wir die nördliche Fundamentmauer unseres Tempels nicht mehr für eine einst sichtbare Stützmauer halten. Eine äussere, jetzt fehlende Futtermauer hielt die Erdmassen der Tempel-Terrasse zusammen. Aus der Verschiedenheit der Fundamentmauern in Bezug auf Material und Technik müssen wir unbedingt auf einen Unterschied der Entstehungszeit schliessen. Die Ringhalle ist ganz sicher später um einen älteren Tempel herumgelegt worden.

Der Stylobat der Ringhalle, die einzige Stufe des Tempels besteht aus grossen Quadern, welche weder unter sich, noch mit der Euthynteria durch Klammern oder Dübel verbunden sind. Ihre Breitenmaasse sind verschieden (wie auch z. B. beim Heraion in Olympia) und die Fugen entsprechen daher nicht den Axweiten der Säulen, wie es bei den späteren Bauten gewöhnlich der Fall ist. Die Säulen bestehen aus mehreren Trommeln von verschiedener Höhe, die unter sich mit viereckigen Holzdübeln verbunden waren. An den horizontalen Flächen berühren sich die Trommeln nur mit dem äusseren Rande, die Mitte zeigt einen weniger bearbeiteten vertieften Kreis. Die unterste Trommel war mit dem Stylobat nicht verdübelt; ebensowenig das Kapitell mit dem Epistyl. Letzteres besteht aus 2 nebeneinander liegenden hochkantigen Platten, deren einzelne Stücke unter sich mit |—| Klammern verbunden waren. Das Triglyphon scheint mit dem Epistyl nicht verdübelt gewesen zu sein, wie überhaupt Vertikaldübel (ausser bei den Säulentrommeln) an unserm Bau nicht zur Anwendung gelangt sind. Die aus Piräuskalk hergestellten Triglyphen sind mit einer hinter ihnen liegenden Quaderschicht durch |—| Klammern verbunden (vgl. Ant. Denkm. Taf. II unten links). Die Metopen, dünne Platten weissen Marmors, waren im Vertikalfalze der Triglyphen eingeschoben. An ihrer Aussenseite ist nichts von einstigem gemalten oder skulptierten Schmuck zu erkennen. Der Fugenschnitt der horizontalen Geisa war sowohl an den Trauf-, wie an den Giebelseiten so angeordnet, dass jeder Stein eine Tropfenplatte und einen Zwischenraum zwischen je 2 Platten enthielt; auf jede Axe der Säulenhalle kamen daher 4 Geisonblöcke. Unter sich sind dieselben wie die Epistyle und Triglyphen verklammert. An ihrer Oberfläche besitzen sie 2 sich nach unten vereinigende Löcher zum Heben mit dem Seil (vgl. Penrose, Taf. 40), eine Vorrichtung, welche bei archaischen Bauten die gewöhnliche ist. Von den Quadern des Giebelfeldes ist nichts gefunden. Die Giebelgeisa haben eine grössere Ausladung, als die horizontalen Gesimse; die Giebelgruppen waren dadurch besser geschützt und belasteten auch nicht mit ihrem ganzen Gewichte den vorderen nicht unterstützten Teil der unteren Geisa. Um ein Ueberkippen der weit ausladenden Giebelgesimse zu verhindern, ist der vordere Teil derselben durch eine Aushöhlung auf der Oberseite leichter gemacht. Simen und Dachziegel zeigen die gewöhnliche Fügung und Form der Ueberdeckung."

c) Die Bauformen. „Der Tempel hat im Aeusseren nur eine einzige Stufe, nicht 3, wie fast alle späteren griechischen Tempel. Er gleicht hier dem Heraion in Olympia. Die vorhandene Unterstufe ist die Ausgleichsschicht des Fundaments (Euthynteria) und darf nicht als wirkliche Stufe gerechnet werden. An der S. O. Ecke des Tempels fehlt sie vollständig, an anderen Stellen ist sie nicht ganz ausgearbeitet.

Die dorischen Säulen haben 20 Canelluren und ein ziemlich weit ausladendes Kapitell mit 4 Ringen und 4 Halseinschnitten. Der obere Durchmesser ist ungefähr = 1,30 m, der untere kann nur nach der Stylobatbreite an den Langseiten annähernd auf 1,65 m angesetzt werden. An den

Fronten sind die Durchmesser, ebenso wie die Breitenmaasse der Triglyphen, grösser gewesen (vgl. Dörpfeld Athen. Mitt. 1881 VI S. 292). Die Höhe der Säulen ist unbestimmbar; ich habe sie in

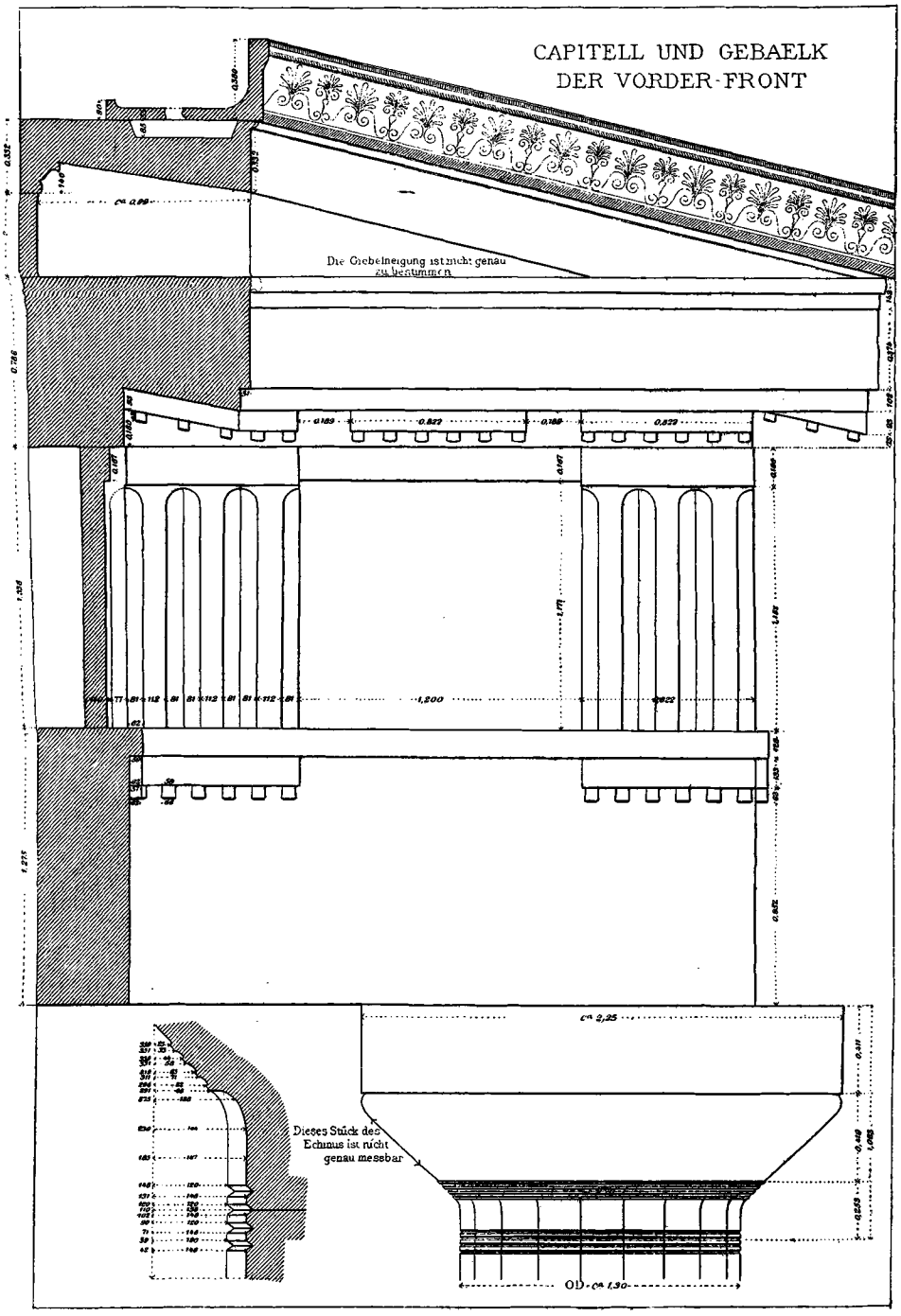


Abb. 118.

der rekonstuierten Ansicht nach Analogie anderer Tempel zu $5^1/_2$ untere Durchmesser angenommen. An den Traufseiten haben die Säulen sowohl oben als unten kleinere Durchmesser gehabt. Das Epistyl ist 1,275 m hoch und ungefähr ebenso stark; dies Maass ist fast gleich dem oberen Säulendurchmesser und gleich dem dritten Teil der Axweite an den Traufseiten. Die Tropfenleiste ist

hoch im Verhältnis zur Epistylhöhe, etwas höher sogar als der obere Abakus des Epistyls. Auch die Tropfen sind noch ziemlich hoch, sie verbreitern sich nach unten ein wenig, wie dies bei Nägel-

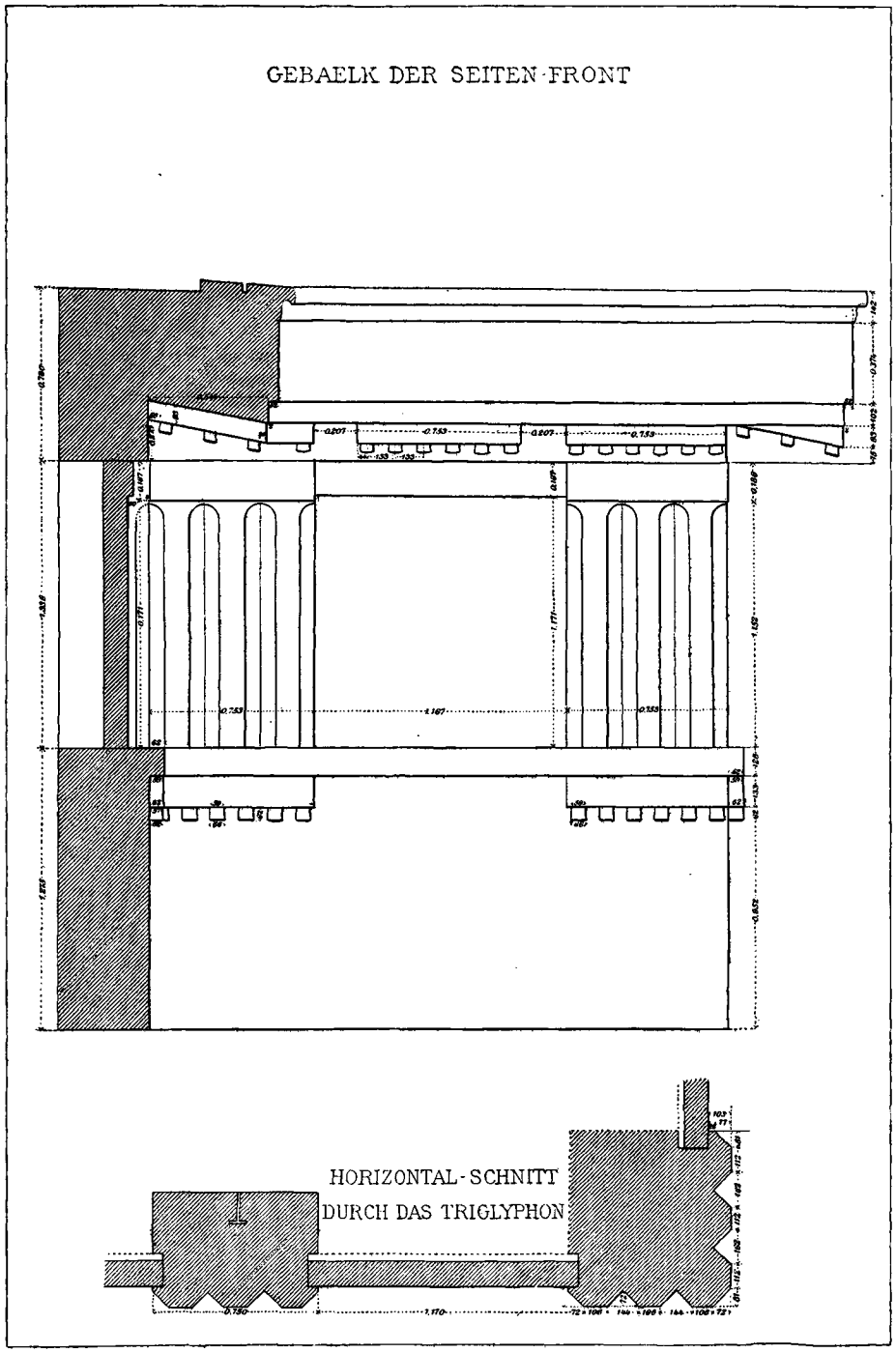


Abb. 119.

köpfen auch in Wirklichkeit der Fall sein muss. Das Triglyphon ist höher als das Epistyl, und zwar um etwa 6 cm, seine Höhe ist gleich dem dritten Teile der Axweite an den Fronten. Die Triglyphen an den Fronten sind 0,822 m, diejenigen an den Traufseiten 0,753 m breit, letztere sind also beträchtlich schlanker, als erstere. Die Einschnitte (Glyphen) waren oben kreisförmig abge-

rundet. Die Metopen der Traufseite (Abb. 119) sind, wenn man die obere Leiste abzieht, quadratisch, diejenigen der Giebelseiten weniger hoch als breit. Die Geisa, welche mit den gewöhnlichen Tropfenplatten ausgestattet sind, zeigen die Eigentümlichkeit, dass an der vorderen Kante keine Wassernase, sondern eine rechtwinklige Unterschneidung angebracht ist. Während sie an ihrer Oberkante ein dorisches Kyma besitzen, hat das ansteigende Giebelgeison an derselben Stelle ein lesbisches Kyma. Dieser Unterschied scheint auf den ersten Blick so gross, dass man zweifeln möchte, ob beide Gesimse zu demselben Bau gehören können. Wenn man aber sieht, dass bei dem Tempel von Aegina ganz derselbe Unterschied zwischen den verschiedenen Geisa vorkommt, so dürfen wir umgekehrt jene Thatsache als Beweis für die Zugehörigkeit der Giebelgeisa zum Tempel anführen."

Die der Zeit entwickelter rotfiguriger Vasenmalerei entsprechenden, schwungvollen Ornamente der Sima waren enkaustisch auf grobkörnigen Marmor aufgemalt, ohne dass der Grund, wie bei den älteren Simen der Akropolis, mit dem Meissel vertieft war. Tafel X 1a ist die ansteigende Giebelsima, 1b die Traufsima. Obwohl erstere an ihrer Vorderfläche profiliert, letztere aber vollkommen glatt ist (vgl. die beiden Profile oben rechts) und obwohl Höhe und Ornamentierung verschieden sind, gehören sie doch zu demselben Gebäude, denn das Eckstück, an welchem der Löwenkopf sitzt und welches am linken Ende von 1a und am rechten von 1b abgebildet ist, zeigt, wie die beiden Simen miteinander verbunden waren. Das Muster der profilierten Giebelsima läuft noch ein kleines Stück an der Traufsima entlang und endet an dem Löwenkopf. Die Profilierung der Giebelseite fehlt aber an diesem Stück. Wie der Unterschied der verschiedenen Höhen ausgeglichen war, lässt sich nicht mehr bestimmen. Man erkennt nur, dass die Traufsima beim Löwenkopf nach rechts etwas höher wird. Schon dieser Kopf selbst ist an seiner rechten Kante höher als an der linken. Wir haben also in den Simen des „Peisistratischen" Tempels ein sicheres Beispiel für vollkommene Verschiedenheit der Simen am Giebel und an der Langseite.

Die Profilierung der Giebelsima ist derjenigen vom Zeustempel in Olympia ähnlich und kehrt auch bei anderen älteren Simen wieder. Als Ausgüsse an der Traufseite dienten kurze Röhren, deren Seitenansicht rechts oben auf Tafel X abgebildet ist. Nur an den beiden Enden waren Tierköpfe als Wasserspeier. Der Löwenkopf hat grosse Aehnlichkeit mit den ältesten Löwenköpfen vom Zeustempel in Olympia. Bei beiden finden wir die flammenartige Strähnung der Mähne, beide haben die gleiche flache Stirn, welche sie so sehr von den späteren Köpfen mit ihren starken Wulsten unterscheidet, und der Uebergang vom Jochbein zur Schnauze ist hier wie dort noch ein sanfterer, als er später zu sein pflegt. Ganz übereinstimmend sind auch die Nasen- und Schnauzhaare wiedergegeben. Doch zeigt sich bei den olympischen Köpfen eine grössere Ausbildung der Einzelheiten, besonders in der Behandlung der reicheren Mähne und der schärfer unterschnittenen Augen. Das nachstehend abgebildete Fragment der Löwenschnauze (Abb. 120) hat sich vor kurzem

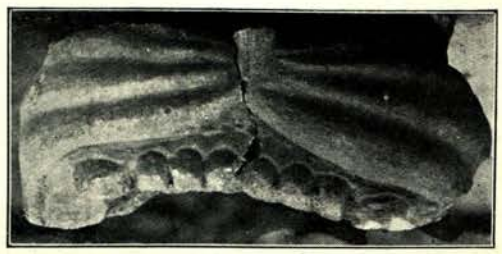


Abb. 120.

noch hinzugefunden. Es passt leider nicht direkt an den Löwenkopf der Tafel an. Neu hinzu füge ich auch die Reste eines Widderkopfes (Abb. 121), dessen Zugehörigkeit durch die Ornamentreste

Abb. 121 a.

Abb. 121 b.

völlig gesichert ist. Die Fragmente sehen etwas altertümlicher aus als der herrliche Widderkopf der Sima des vorpersischen eleusinischen Haupttempels (Richardson, American Journal of Archaeolgy, Second series Vol. II 1898 Pl. VIII), dagegen findet sich eine höchst auffallende Uebereinstimmung mit einem Widderkopf, der im Kloster Kaisariani am Hymettos als Mündung eines Laufbrunnens an der Südseite verwendet ist und den ich deshalb, obwohl er von der Zeit viel gelitten hat, hier abbilde (Abb. 122). Ich finde ihn in Milchhöfers Antikenbericht (Athen. Mitt. XIII S. 356) nicht er-

Abb. 122.

wähnt. Der Marmor ist derselbe, grobkörnige wie der der Sima. Höhe: 35 cm, Breite oben 32 cm, Vorsprung noch etwa 25 cm. Die Ohren waren, wie bei der „Peisistratischen“ Sima, besonders eingesetzt. Da wir wissen, dass in Peisistratischer Zeit Wasseranlagen am Hymettos im Zusammenhang mit den grossen städtischen Leitungen gemacht worden sind, so gewinnt es grosse Wahrscheinlichkeit, dass der Widderkopf zu Kaisariani von einer in der Nähe errichteten Brunnenanlage derselben Zeit stammt. Eine nähere Durchforschung jener Gegend wird sich gewiss lohnen.

Die Bemalung der Sima ist durch mehrere gut erhaltene Stücke vollkommen gesichert; es wechseln die beiden Farben blau und rot ab, nur an den Augen des Löwenkopfes tritt noch grün

und schwarz hinzu. Die blaue Farbe ist an den meisten Stellen grün geworden, doch zeigen einige Partieen, namentlich an der Mähne des Löwen, dass sie ursprünglich in der That blau war. Die Fragmente des Widderkopfes haben ihre einstigen Farben verloren.

d) Alter des Tempels. „Nach den Fundumständen unterliegt es keinem Zweifel, dass der Tempel älter ist, als die Perserkriege. Wir brauchen uns mit dieser allgemeinen Angabe aber nicht zu begnügen, sondern können die Bauzeit glücklicherweise genauer bestimmen. Der Unterbau der äusseren Säulenstellung stimmt im Material und in der Technik vollständig überein mit den Fundamenten des olympischen Zeustempels in Athen, des älteren Weihetempels in Eleusis (der rote Tempel auf dem Plan der Praktika vom Jahre 1884) und des älteren Apollontempels in Delphi. Da nun das Olympieion bekanntlich von Peisistratos angefangen ist und der ältere Weihetempel in Eleusis, wie sich durch eine Vergleichung der verschiedenen Bauepochen ermitteln lässt, auch ungefähr aus jener Zeit stammt und da der ältere Tempel in Delphi sicher von den Alkmaioniden bald nach 548 erbaut ist, so dürfen wir ohne Bedenken auch die äussere Säulenstellung unseres Tempels in die Zeit des Peisistratos setzen. In diese Epoche passt auch der Oberbau seinen Formen und seinem Material nach sehr gut. Der Echinus des Kapitells ist nicht mehr kuchenförmig, sondern schon straff gezeichnet (ähnlich dem des Zeustempels in Olympia); die Tropfenleisten des Architravs sind nur noch um sehr wenig höher, als der über ihnen befindliche Abakus; die Sima zeigt eine Profilierung und Art der Bemalung, welche auch bei Simen des V. Jahrhunderts vorkommt, aber bei den zahlreichen älteren Simen auf der Akropolis nur noch bei einem anderen Exemplar, Tafel X 2, 3, angetroffen wird; auch die reichliche Verwendung von Marmor zu den Metopen und zu dem ganzen Dach passt am besten in die letzte Hälfte des VI. Jahrhunderts. Schliesslich dürfen wir wohl auch noch die Giebelgruppe (Athena im Gigantenkampf) als Beweis für eine ziemlich späte Erbauungszeit anführen, denn die erhaltenen Skulpturen sind keinenfalls vor Peisistratos geschaffen. Und für wen passt endlich die Errichtung oder Erweiterung eines grossen Athenatempels auf der Burg besser, als für den Mann, welchen Athena selbst in die Stadt zurückgeleitet hatte und welcher zu Ehren dieser Göttin die alle vier Jahre gefeierten grossen Panathenäen einführte. Material, Technik und Form der Fundamente sowohl als des Oberbaues führen uns also zugleich mit allgemeinen Erwägungen zu dem Schlusse, dass die äussere Säulenhalle ein Werk des Peisistratos ist.“

B. Die Gigantomachie (Tafel XVI und XVII).

„Ich freue mich“ schrieb 1886 Franz Studniczka (Athen. Mitt. XI S. 185) „diese Mitteilungen mit einem Funde beginnen zu können, der eines der hervorragendsten Werke des Archaismus in Athen aus seiner Vereinzelung in einen grossen monumentalen Zusammenhang versetzt. Ich meine jenen bei den Grundgrabungen des Akropolismuseums im Jahre 1864 gefundenen herrlichen Athenakopf, der in seiner gesunden Kraft und liebenswürdigen Heiterkeit einem jeden, der sich an archaischer Charis zu freuen vermag, besonders wert ist. (Abgebildet Ἐφημ. ἀρχ. 1883 Tf. 4 S. 93 f. Philios); L. Mitchell Hist. of anc. sculpt. zu S. 214; Baumeister, Denkm. des klass. Altert. I S. 338, vergl. Friederichs-Wolters, Berliner Gipsabgüsse No. 106.)

Im Jahre 1882 wurde bei den Ausgrabungen vor der Ostfront des Parthenon, welche im wesentlichen nur vorpersische Denkmäler ans Licht brachten, auch das Bruchstück einer kolossalen Athenafigur aus grosskörnigem „parischen“ Marmor gefunden (kurz beschrieben Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S. 41 Nr. 9 [Mylonas], fast der ganze linke Oberarm mit der linken Brust bis zum Halsansatz und entsprechendem Rückenstück, zum grössten Teile bedeckt von einer dicken Aigis, welche hinten viel

tiefer herabhing als vorne, weshalb nur hier der Schlangenbesatz erhalten ist; sein Verlauf zeigt, dass die Aigis ἐν προβολῇ auf den linken Arm vorgeschoben war. Die Bemalung ist ungemein lebhaft erhalten. Die grossen Schuppen der Aigis sind an der ganzen Aussenseite und an der allein von vorne sichtbaren, rückwärtigen Hälfte der Innenseite bunt bemalt, und zwar wechseln Reihen von Schuppen, die jetzt farblos sind, mit lebhaft gefärbten ab. Diese letzteren sind abwechselnd mit Rot und mit jener dunkelen Kupferoxydfarbe gemalt, von der auch erfahrene Beobachter nicht sicher zu sagen wissen, ob sie ursprünglich grün oder blau war. Auch die Schlangen zeigen grüne (blaue) und rote Längs- und Querstreifen und Punkte. Am Halsansatz deutet ein roter Streif ein Halsband an, doch lässt ein Bohrloch an seinem Ende, in dem Winkel zwischen dem Hals und den auf die Schulter herabhängenden Locken vermuten, dass daneben einst noch ein wirklicher, metallener Schmuck angefügt war. Die vier langen, einzeln herabfallenden Locken ebenso wie die breite, mit flach dreieckig eingeschnittenen Rillen gewellte Haarmasse auf dem Rücken zeigen rote Farbe."

„Das Bruchstück machte vor allem den Eindruck strotzender Fülle und Kraft, aber auch den eines sehr fortgeschrittenen Könnens, welches sich rein technisch schon in der tiefen Unterarbeitung der Aigis und der Ausführung ihres Schlangensaumes — die sich z. B. die Meister der aiginetischen Giebel nicht zumuteten —, dann in der Frische und Lebendigkeit kund giebt, mit der die Rundung der Schulter und Brust durch die dicke Aigis hindurch zum Ausdruck gebracht ist. Die Gemeinsamkeit dieses Charakters war es, welche mich zuerst an die Zusammengehörigkeit der beiden Stücke denken liess, und die Prüfung der Bruchstellen bestätigte die Vermutung."

An dem gewonnenen Zusammenhang fiel zweierlei auf, „einmal verwunderten sich einzelne Beschauer über die Kleinheit des Kopfes im Verhältnis zu der Fülle von Brust und Schulter. Aber diese erklärt sich einfach daraus, dass die dicke Aigis die Masse des Körpers bedeutend vermehrt, ganz abgesehen von dem Schwanken der Proportionen in der archaischen Kunst, für welches die neuen Funde auf der Akropolis nach beiden Seiten hin auffallende Beispiele darbieten. Wichtiger ist die ausgesprochene Neigung des Kopfes nach vorn, auf die man übrigens schon früher aus jedem der beiden Stücke hätte schliessen können, einerseits aus der Richtung des grossen würfelförmigen Einsatzloches für den Helmbusch, welches erst bei dieser Haltung des Kopfes senkrecht wird, andererseits, und das ganz bestimmt, aus der starken Wölbung des Rückens. Diese Kopfhaltung fügt sich nun auch vollständig in das Bewegungsmotiv der Gestalt, wie es der Ueberrest trotz seiner Geringfügigkeit sicher erkennen lässt.

Athena mit der auf den linken Arm vorgeschobenen Aigis kann in der Regel wohl nur als eine Kämpfende gedacht werden. Wäre nun der Gegner aufrecht vorgestellt, so würde der Arm mindestens im rechten Winkel zur Achse des Körpers stehen, welche durch die Richtung der Haare und einen Ansatz des Rumpfes unter der Aigis gegeben ist, nicht aber, wie thatsächlich der Fall, in einem sehr spitzen. Der linke Arm war also gesenkt wie der Kopf, ohne Frage nach einem hingesunkenen Gegner, welcher, wie wir hinzufügen dürfen, nicht wohl bloss gedacht, sondern wirklich vorhanden gewesen sein muss. Damit ist der Gegenstand der Darstellung beinahe mit Sicherheit bestimmt: wir haben schwerlich etwas anderes, als den Rest einer grossen Gigantomachie vor uns."

Auch von den Gegnern der Athena hatte Studniczka schon beträchtliche Reste entdeckt, die er a. a. O. beschrieb und abbildete, Beilage zu S. 187. Das Ganze hatte er sofort als eine Giebelkomposition erkannt und dem „Peisistratischen" Tempel zugeschrieben.

Seitdem sind die Ausgrabungen auf der Akropolis durchgeführt worden und haben noch viele Stücke dieses Giebels, namentlich an der Südostseite des Parthenon, zu Tage gefördert, mit

deren Hilfe es Hans Schrader zehn Jahre später gelang, die Gestalt der Athena, ihres Gegners und zweier anderer Giganten in wichtigen Teilen erstehen zu lassen. Ich gebe im folgenden seine Beschreibung nach Athen. Mitt. XXII 1897 S. 61 ff mit Kürzungen wieder:

„Die neuen Fragmente des Giebels aus der Masse der archaischen Marmorbruchstücke herauszufinden, war nicht sehr schwierig, nachdem einmal durch die von Studniczka zusammengestellten Stücke der bedeutende Maassstab der Figuren und die grossartig-dekorative Arbeit deutlich geworden war. Auch das Material, ein grobkörniger, vielfach blaufleckiger, gern in Schichten brechender Marmor gab ein leicht kenntliches Merkmal ab. Nur wenige haben durch Brand gelitten. So wurden viele Fragmente gleich bei den Ausgrabungen erkannt, andere später, bei der Ordnung der Fragmente im Anbau des Akropolismuseums, besonders durch B. Sauers Bemühung. Eine neue sorgfältige Durchmusterung der zahlreichen auf der Burg verwahrten Fragmente, welche ich vornahm, lieferte nur eine kleine Nachlese.

Die Zusammenfügung der Trümmer war hier und da schon in Angriff genommen worden; auch hier hat sich besonders B. Sauer verdient gemacht. Bei alledem schien die Arbeit im Beginn nicht sehr hoffnungsvoll. Erinnerte man sich der gewaltigen Abmessungen des Giebels — etwa 20 m in der Länge, 2½ in der Höhe — und betrachtete dann diesen mässig grossen Haufen von zertrümmerten Gliedmassen und fast unkenntlichen grossen und kleinen Brocken, so durfte man sich kaum Aussicht machen, dass daraus etwas Zusammenhängendes entstehen könne. Im Fortschritt der Arbeit jedoch verteilten sich allmählich die Fragmente auf einige wenige Figuren und unter mühsamen Versuchen hin und her wuchsen vier Gestalten zusammen, in welchen die Fragmente bis auf einen geringen Rest aufgingen.

Die schwierige und mühevolle Befestigung der Fragmente untereinander ist das Werk des trefflichen, bei der Wiederaufrichtung der Porosgruppen der Akropolis so wohl bewährten Marmorarbeiters des Museums, P. Kalludis. Bei der Ergänzung der Figuren, welche sich naturgemäss auf einige für ihren Zusammenhalt nötige Teile beschränkte, wurde der Bildhauer Vitalis zugezogen."

1. Beschreibung des Erhaltenen.

1. Athena (Taf. XVII). „Die Fragmente der Athena ordneten sich zu zwei grossen unter sich zusammenhängenden Massen, welche sich nur auf wenige Centimeter aneinander schliessen, aber so, dass die Haltung der ganzen Figur dadurch gesichert ist.

An den Kopf und die aegisbedeckte linke Schulter hatte man schon längst das 1888 gefundene grosse Bruchstück gesetzt, welches vorn leider ganz verstümmelt ist, aber oben den Ansatz der rechten Schulter mit dem Aegissaum und hinten die Hälfte des lang herabfallenden Haares erhalten hat. In die zwischen den beiden Schulterstücken klaffende Lücke*) schob sich ein keilförmiges Stück, welches den breiten Gürtel und darüber den Saum des Obergewandes erkennen lässt. Zwei bis über das Knie herabfallende reichgefältelte Zipfel dieses Gewandstückes, das offenbar dem gewöhnlichen schrägen Mantel der archaischen Koren auf der Burg entspricht, konnten vorne angesetzt werden**). Hinten schloss sich das schon Studniczka bekannte Stück des rechten Glutaeus an (bei ihm No. 4), aus welchem sich die Stellung des weit zurücktretenden rechten Oberschenkels ergab.

*) Vgl. die Abbildungen bei Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik ⁴ I S. 194, oder bei Collignon, Histoire de la sculpture grecque I S. 376.

**) So weit war schon B. Sauer gelangt.

Die zweite Gruppe von Fragmenten veranschaulichen die Abbildungen 123 und 124 in Vorder- und Rückansicht. Das Fragment des rechten Unterschenkels vervollständigt nach rechts ein anderes, welches dem zwischen den ausschreitenden Beinen herabhängenden Gewand angehört. Vorn sieht man die typische breite Mittelfalte mit reichem, jetzt fast erloschenem Mäander bemalt, links und rechts davon flach eingeschnittene Faltenstriche, welche nach oben, nach dem Gürtel zu, konvergieren. Die Rückseite ist viel einfacher behandelt; in der ebenen, der Vorderseite etwa parallelen Fläche sind einige Falten durch eingekerbte Furchen von dreieckigem Querschnitt angedeutet. Vier davon, die äussersten links, schneiden unter spitzem Winkel die übrigen offenbar vom Gürtel herabkommenden; sie müssen von dem weit vortretenden linken Oberschenkel ausgehen.

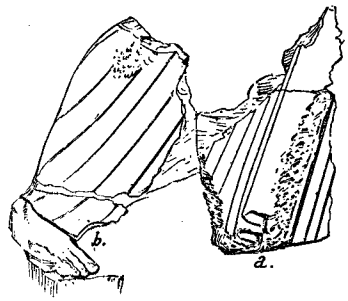


Abb. 123.

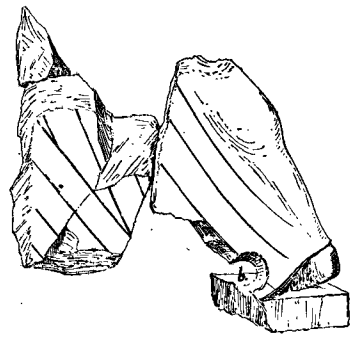


Abb. 124.

Die Stellung des rechten Unterschenkels ist nun gegeben durch das Stück der Plinthe, das unter dem Fuss erhalten ist; das Gewandstück muss rechts unmittelbar anschliessen, weil die Dicke genau die gleiche ist. Wie hoch es anzubringen war, lehrte die Ueberlegung, dass unter der grossen Mittelfalte auf der Vorderseite nur wenig fehlt, dass also vermutlich das Stück dicht über der Plinthe abgebrochen ist. Setzte man es in die entsprechende Höhe und brachte die Falten auf beiden Seiten in Uebereinstimmung mit den am Schenkel erhaltenen, so erreichte man, dass die Brüche auf eine Strecke von 8 cm genau aufeinander passten. Damit war der Anschluss des oberen Teiles der Figur an den unteren gewonnen. Denn die Fortsetzung der Mittelfalte nach oben ist an dem von der rechten Brust herabhängenden Gewandzipfel erhalten und die Brüche passen auf eine kurze Strecke, aber völlig scharf aneinander. Das Ganze erreicht nunmehr die stattliche Höhe von 2 m (ohne die 10—12 cm hohe Plinthe). Das linke Bein ist leider völlig verloren und musste so gut es ging ergänzt werden; für die Herstellung des rechten Oberschenkels bot sein erhaltener Ansatz am Glutaeus und die Kniekehle einigen Anhalt.

Der Gesamteindruck der Figur, wie sie jetzt ergänzt dasteht, scheint mir die Richtigkeit der Zusammensetzung zu bestätigen und jede Betrachtung des Einzelnen führt zu demselben Ergebnis. Ich erwähne nur, das sich die am rechten Glutaeus erhaltenen Faltenlinien tadellos mit denen auf der Rückseite des rechten Unterschenkels vereinigen lassen und das die Rinnsale der durch den Regen aufgelösten Farbe an der Rückseite der Aegis genau senkrecht verlaufen, wie man es erwarten muss.

Zur Ergänzung der Arme ist leider gar kein neues Material vorhanden. So viel ist sicher, dass der rechte Arm hoch erhoben, der linke Oberarm stark gesenkt war, und aus der Krümmung der Aegis in dem untersten erhaltenen Stück ergiebt sich, dass der linke Unterarm sich nicht nach der Seite, sondern nach vorn streckte. Danach lässt sich die Lage der erhaltenen linken Hand etwa so bestimmen, wie in der Ergänzung angenommen worden ist. Jedenfalls hat der Stab, den die

Finger umschliessen, eine senkrechte Richtung; nur bei dieser Haltung der Faust erklärt es sich, dass die Aegis an der Aussen- und Innenseite der Hand parallel herabhängt. Das ist wichtig für die Beurteilung jenes Stabes, der in einem kurzen Ansatz unten an der Hand erhalten ist, oberhalb offenbar aus Bronze bestand, wie ein grosses Bohrloch mit Grünspanflecken am Rande lehrt. Studniczka war geneigt, diesen Stab als Lanze zu ergänzen, und fand zwei Möglichkeiten, die auffallende Erscheinung, dass Athena mit der Linken einen Speer fasst, zu erklären: entweder entriss die Göttin, indem sie mit der rechten Hand ihre eigene Waffe schwang, mit der andern ihrem Gegner die seinige, oder sie bohrte ihm mit beiden Händen ihren Speer in den Leib. Der ersteren Annahme entspricht die Haltung der linken Hand, welche den Stab fest packt, aber nicht an ihm zieht, der zweiten die am Schulterstück deutlich erkennbare starke Hebung des rechten Armes, welcher mit dem Stabe auf keine Weise in Verbindung gebracht werden kann. Ueberdies lassen beide Annahmen unerklärt, warum oben auf der Faust der an der Aussen- wie Innenseite der Hand deutlich ausgedrückte dicke Saum der Aegis abgearbeitet ist. Der Grund dafür kann nicht sein, dass dieser Teil nicht sichtbar war; ist doch die ganze Rückseite der Figur zwar weniger fein, aber doch ganz entsprechend der Vorderseite durchgeführt, z. B. an dem mühsamen und verwickelten Schlangensaum. Offenbar hat man durch diese Abflachung ein Auflager für einen mit dem Stab verbundenen Gegenstand schaffen wollen. Das spricht deutlich für die dritte von Studniczka angeführte Möglichkeit, dass Athena die Helmzier ihres Gegners gepackt hielt, wie es mehrfach auf Vasenbildern vorkommt. Der Stab bedeutet dann die hohe Röhre, welche regelmässig bei attischen Helmen den metallenen Kamm mit dem Busch trägt. Athena umfasst die Röhre, der Kamm ruht auf ihrer Faust. In ihrer Rechten ist natürlich die Lanze zu denken: mit mächtigem Schritt dringt sie gegen den vor ihr zusammengebrochenen Giganten an, packt ihn fest am Helm und stösst ihm die Lanze in die Brust. Zur Vervollständigung der Gruppe mag einstweilen der jetzt vor Athena aufgestellte Gigant dienen, wenn auch der Nachweis seiner Zugehörigkeit zur Athena erst später geführt werden kann.

Ist somit die Bewegung der Athena klar, so sind doch, wie ein Blick auf die Taf. XVI lehrt, grosse Lücken geblieben und es darf nicht wunder nehmen, wenn einige wahrscheinlich zugehörige Stücke nicht angepasst werden konnten. Es sind folgende:

1. Von der Rückseite des Unterkörpers. Die ebene Oberfläche zeigt drei Faltenstriche von ähnlicher Arbeit, wie die auf Abb. 124 sichtbaren. Inv. Nr. 4199. Höhe 27 cm, Breite 25 cm, Dicke 15 cm.

2. Vom rechten Oberschenkel:

a) Ein Stück dicht unter dem Glutaeus, mit einem Faltenstrich ähnlich denen am Unterschenkel. Die erhaltene Oberfläche misst 17 : 6 cm, Dicke 25 cm.

b) Ein Stück oberhalb des Knies, mit einer ähnlichen Falte. Höhe 12 cm, Breite 19 cm.

3. Drei Stücke von der Aegis:

a) Das von Studniczka unter Nr. 3 abgebildete Stück, das vom Unterarm, nahe der linken Hand stammt; 13 cm lang.

b) Ein Stück vom Rande des hinten herabhängenden Teils, 26 cm hoch, 10 cm breit (erwähnt von Studniczka a. a. O.).

c) Ein Stück des Schlangensaumes, 12 cm lang, mit einem Schlangenkopf von besonders zarter und lebendiger Modellierung.

Vielleicht darf man auch den kleinen Rest einer rechten Hand, welche eine in ein etwa 2,5 cm weites Bohrloch eingelassene Waffe hielt, zur Athena rechnen. Es sind nur die Ansätze des

Zeige- und Mittelfingers erhalten, welche in den Maassen zur linken Hand der Athena zu stimmen scheinen.

An dem eben gewonnenen Bilde der Athena fehlt noch der Farbenschmuck, den sie einst trug. Von Bemalung wie von metallenen Zieraten sind glücklicherweise genug Spuren erhalten, um erkennen zu lassen, wie prächtig und heiter der Künstler die Göttin ausgestattet hat.

Das Gewand entspricht wie in der Anordnung so in der Bemalung ganz dem bei den archaischen Frauenfiguren auf der Akropolis üblichen. Die Farbe ist beschränkt auf Borten, welche das reiche Gefältel des Ueberschlages umziehen und auf den 11 cm breiten Mäander, der vom blau gefärbten Gürtel ab sich auf der Mittelfalte des Rockes herabzieht.

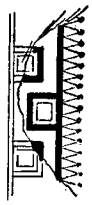


Abb. 125.

Das Schema jener Randborte giebt Abb. 125 wieder. Die dunklen Streifen zeigen das vermutlich durch Oxydation aus blauer Kupferfarbe entstandene Grün; die Füllung der Rechtecke ist bis auf Spuren von Rot verschwunden, die Zacken mit blauen Punkten an der Spitze sind fast ganz erloschen. Auch das Muster des Mäanders ist im einzelnen nicht mehr zu verfolgen; jedenfalls war es sehr künstlich, etwa wie an der in den Antiken Denkmälern I Taf. 39 (Collignon, Histoire de la sculpture greque I Taf. 1) farbig wiedergegebenen Figur (Akropolismuseum Nr. 682). Von Streumustern, wie sie diese und andere Figuren aufweisen, habe ich nichts bemerken können.

Reichlicher ist die Farbe an den Waffen der Athena verwandt. Die Aegis, welche auf den linken Arm geworfen sich in ziemlich schmalen Streifen schräg über die Brust zieht, während sie hinten einst bis zum Knie herabhing, ist innen und aussen mit Schuppen bemalt, derart, dass Reihen von roten und blauen mit farblosen abwechseln. Zwischen je zwei halbkreisförmigen Ausschnitten des Randes wächst ein Schlangenleib heraus, der sich in Form eines S zum Rande zurückbiegt, so dass Hals und Kopf auf dem Leibe der benachbarten Schlange liegen. Ein breiter blauer Streifen begleitet diesen bogigen Saum und bezeichnet auch den Rücken der Schlangen, deren fein modellierte Köpfe mit roten Strichen und Tupfen belebt sind.

Von der blauen Bemalung des Helmes waren bei der Auffindung noch Reste vorhanden*). Jedenfalls hat er keinen Bronzeüberzug gehabt, wie auf Grund der Bohrlöcher in dem Bericht des Bullettino dell'Instituto 1864 S. 85, der auf Mitteilungen von Pervanoglu und Decharme zurückgeht, und seitdem öfter angenommen worden ist**). Man hat dabei nicht beachtet, dass die ganze Oberfläche des Helmes gerade so schön glatt gearbeitet ist, wie die der sichtbaren Teile der Figur und dass die um den Helm laufende στεφάνη die Spuren bronzener auf den Marmor aufgesetzter Verzierungen, wohl vergoldeter Rosetten, zeigt, nämlich 18 Bohrlöcher, von denen mehrere mit einer leicht eingetieften Kreisfläche von 2,5 cm Durchmesser umgeben sind.

*) Vgl. Postolakkas, Arch. Zeitung XXII, 1864, S. 233. Wolters hat, wie er mir mitteilt, vor etwa zehn Jahren noch eine geringe Spur der blauen Farbe feststellen können.

**) Milchhöfer, Museen Athens S. 54. Philios, Ἐφημερὶς ἀρχ. 1883 S. 94. Studniczka a. a. O. S. 189.

Die zwei Grünspanreste, welche vorn und hinten dicht über der στεφάνη am Helm haften, sind nicht Ueberbleibsel eines Bronzeüberzuges, sondern durch Abtropfen des Rostes vom bronzenen Helmkamm entstanden. Dieser war in das grosse viereckige Loch auf dem Wirbel eingesetzt; der Busch hing sehr tief herab: zwei Bohrlöcher in der Mitte des Schopfes, 20 cm unter dem Helmrande, dienten zu seiner Befestigung. Am Helmkamm und Busch war gewiss Bemalung und Vergoldung reichlich angewandt.

Wie am Helm, so sind auch am Kopfe die Farbspuren verschwunden, da das Stück lange Zeit im Freien aufgestellt war. Offenbar war er in der üblichen Weise an Lippen, Augen und Haaren bemalt. Für die Haare erweisen es die am Torso erhaltenen Reste: auf jeder Brust breiten sich vier wellig gezeichnete lange Locken von roter Farbe aus, links auf dem bunten Grunde der Aegis, rechts auf dem weissen des Gewandes. Ein breiter roter Schopf fällt in den Nacken.

Spuren des an Frauenfiguren üblichen Schmuckes fehlen nicht. Das Ohrläppchen verschwindet unter einer Scheibe, auf welcher einst der kreisförmige Ohrschmuck in zwei von der Mitte aus schräg in den Marmor gebohrten Löchern befestigt war. Ueber dem nicht plastisch, sondern nur durch Farbe angegebenen Halssaum der Aegis findet sich links und rechts neben den Schulterlocken je ein Bohrloch, offenbar bestimmt zur Anbringung einer Halskette.

So prächtig angethan schreitet die Göttin einher: in hellem von farbigen Borten prangendem Gewand, in der bunten Aegis, überragt vom gewaltigen von Gold und Farben leuchtenden Helmbusch, sie selber in Heiterkeit strahlend, froh des Kampfes, der ihr Element ist.

Noch erübrigt die Beschreibung einiger technischen Vorrichtungen, welche für die Aufstellung der Figur im Giebel getroffen zu sein scheinen.

An der unteren Bruchfläche der breiten Mittelfalte des Gewandes (Abb. 123 bei a) befindet sich eine flache viereckige Eintiefung von 10×7,5 cm, welche von einem tiefen von unten her durch die Plinthe in die Figur getriebenen Loche herrühren muss. Gerade in der Mitte der Figur angebracht hat es offenbar zu ihrer Verdübelung im Giebelboden gedient. An demselben Fragment ist die rechte Hälfte der Mittelfalte mit dem Spitzeisen roh abgearbeitet, bis zu einer Höhe von 40 cm, und am linken Bruchrande zieht sich eine ähnliche Abarbeitung 25 cm weit hinauf. Man möchte annehmen, dass beide hergestellt seien, um den zu Füssen der Athena niedergestürzten Gegner dicht an sie heranzuschieben, doch werden gerade diese Stellen von dem jetzt vor ihr aufgestellten Giganten, dessen Zugehörigkeit erst später erwiesen werden kann, nicht berührt. So weiss ich hierfür eine sichere Erklärung nicht anzugeben, so wenig wie für ein zwischen 7 und 9 cm weites rundes Loch, das dicht über der Plinthe neben dem rechten Fusse durch das Gewand getrieben ist (vgl. Abb. 123 und 124 bei b). Es geht nicht in gerader Richtung durch, da man von vorn und von hinten schräg nach unten hineingearbeitet hat. Nur zweifelnd spreche ich die Vermutung aus, dass es zu dem Zwecke hergestellt ist, dem es jetzt bei der Aufstellung der Figur auf der Basis wieder gedient hat, nämlich um die Seile zum Aufwinden hindurchzuziehen. Diese unter der Basis durchgehen zu lassen, wollte man vielleicht vermeiden, da sie später schwer zu entfernen waren. Das Loch wurde natürlich durch den davor liegenden Giganten verdeckt, wie es auch bei der jetzigen Aufstellung nicht sichtbar wird.

2. Der Gegner Athenas (Athen. Mitt. a. a. O. Taf. 3 und 4). Studniczka hatte die Fragmente des mit Athena zu gruppierenden Giganten nach einem äusseren Merkmal bestimmt, den roten und blauen Farbflecken, welche er an einer Gruppe von Bruchstücken eines nackten Mannes besonders zahlreich bemerkte und als Spuren der von der rot und blau geschuppten Aegis durch den Regen

abgespülten Farbe erklärte. Durch die Zusammensetzung ist die Zusammengehörigkeit dieser Fragmente und die von Studniczka vermutete Bewegung der Figur sicher gestellt worden; jene scharfsinnige und bestechende Deutung der Farbflecke jedoch hat sich bei der Aufstellung der Figuren als trügerisch erwiesen und damit ist der einzige äussere Beweis für die Zugehörigkeit der Figur zur Athena fortgefallen. Da die inneren Gründe dafür erst bei der Betrachtung der ganzen Komposition dargelegt werden können, sehen wir einstweilen von der Beziehung der Figur zur Athena völlig ab.

Von dem Speer der Göttin getroffen war der Gigant rücklings hingestürzt. Das linke Bein hatte er am Boden ausgestreckt, das rechte scharf angezogen, wie um sich aufzurichten. Dies Bild des Giganten hatte Studniczka wesentlich aus der genauen Betrachtung des fast ganz erhaltenen rechtwinklig gebogenen rechten Beines gewonnen, an dem auch jene Farbflecke am reichlichsten vorhanden waren und noch hier und da sichtbar sind. Jetzt ist die Verbindung hergestellt zwischen diesem Bein und dem grossen Stück des Körpers (Nr. 9), das oben mit dem unteren Rande der Brustmuskeln beginnend etwa bis zur Mitte des Bauches reicht. Die Lücke füllt ein Fragment, welches das Kreuz, den grössten Teil des rechten Glutaeus und eben noch den Ansatz des rechten Oberschenkels zeigt.

Ebenso hat sich die Lücke zwischen dem rechten Unterschenkel und dem rechten Fuss (Nr. 11) durch ein die Ferse und die beiden Knöchel umfassendes Stück geschlossen. Der Fuss, wiewohl abwärts gestreckt, haftet nur mit der Hacke am Boden; die Sohle ist frei gearbeitet. An der Ferse ist ein Rest der Plinthe erhalten, der die Möglichkeit gab, die Lage des Körpers auf der Plinthe wiederzufinden. Es war nur nötig, das kleine fehlende Stück des rechten Glutaeus, auf dem der Körper ruhte, zu ergänzen und die Oberfläche der Plinthe von da zur Ferse zu führen. Dabei gebot die Form des Plinthenrestes wie die Senkung des rechten Fusses, eine Abdachung der Plinthe von der Mitte zum Rande anzunehmen, wie sie auch sonst bei diesen Figuren vorkommt.

Der Fuss war auf eine sehr merkwürdige Weise angestückt, wahrscheinlich, nachdem er während der Arbeit selbst abgebrochen war. Dass er nicht für sich, sondern an der Figur ausgeführt ist, lehrt die rohe Zurichtung der Sohle, die man nur mit einigen Meisselschlägen von der Plinthe losgelöst hat. Dabei ist nach der Hacke zu ein Stück Marmor stehen geblieben, das Studniczka als Rest eines in die Basis eingelassenen Zapfens auffasste. Das Bein ist da, wo der Spann ansetzt, etwa senkrecht zur Oberfläche der Plinthe abgeschnitten und in die Schnittfläche sind mit dem Bohrer zahlreiche etwa wagerechte, unter sich leicht konvergierende Rillen geschnitten. Aehnliche finden sich auch an der Schnittfläche des Fusses, aber nur gegen seine Aussenseite hin. Das übrige ist grob gepickt und es ergab sich, als man den Fuss ansetzte, dass zwischen Ferse und Fuss an seiner Innenseite eine breite Lücke klafft. Vermutlich hat man die ursprüngliche Absicht, den Fuss durch eine dünne in die Rillen gebettete Kittschicht zu befestigen, später aufgegeben und am Fusse etwas Marmor fortgearbeitet, um reichlicher Kitt anzuwenden. Wozu ein 2,5 cm tiefes Bohrloch in der Mitte der Schnittfläche des Fusses gedient haben mag, ist nicht klar. Am Bein findet sich kein ähnliches.

Für die Herstellung des linken Beines war zu dem Studniczka allein bekannten Stück des Unterschenkels (Nr. 12) dessen obere Fortsetzung bis zum Knie und, nicht unmittelbar anpassend, aber nach Maassen und Bewegung sicher zugehörig, der Fuss gekommen. Ein Stück aus der Mitte des Oberschenkels liess sich mit grosser Wahrscheinlichkeit hinzuziehen.*) Der auch hier an der

*) Dasselbe wird fast bis zum Knie verlängert durch ein 25 cm langes, 18 cm dickes Fragment, das Th. Wiegand nachträglich unter den zwischen den beiden Museen aufgehäuften Bruchstücken entdeckt hat.

Ferse erhaltene Plinthenrest bestimmte die Bewegung des Unterschenkels und damit die des ganzen Beines, das leicht gebogen nur mit der Hacke den Boden berührte.

Der Oberschenkel sammt dem Knie wurde mit Hilfe jenes Restes ergänzt und auch der bis zum grossen Fragment des Oberkörpers (No. 9) fehlende Teil des Leibes ausgefüllt.

Unerwartet glücklich gestaltete sich die Herstellung von Brust und Schultern. Aus einer Menge von Bruchstücken haben sie sich soweit wieder zusammensetzen lassen, dass das wenige Fehlende mit Sicherheit ergänzt werden konnte.*) Auch am Rücken sind nur kleine Lücken geblieben. Der Eindruck des mächtigen, stark verdrehten Leibes wird durch diese geringen Mängel kaum beeinträchtigt. Kopf und Hals sind leider ganz verloren, doch erkennt man noch am Fall der lang über den Rücken wallenden aus gewellten Strähnen bestehenden Haarmähne, dass der Kopf gesenkt und leicht nach seiner Rechten gedreht war (vgl. die Rückansicht Abb. 126, Athen. Mitt. XXII 1897 Tafel 4).

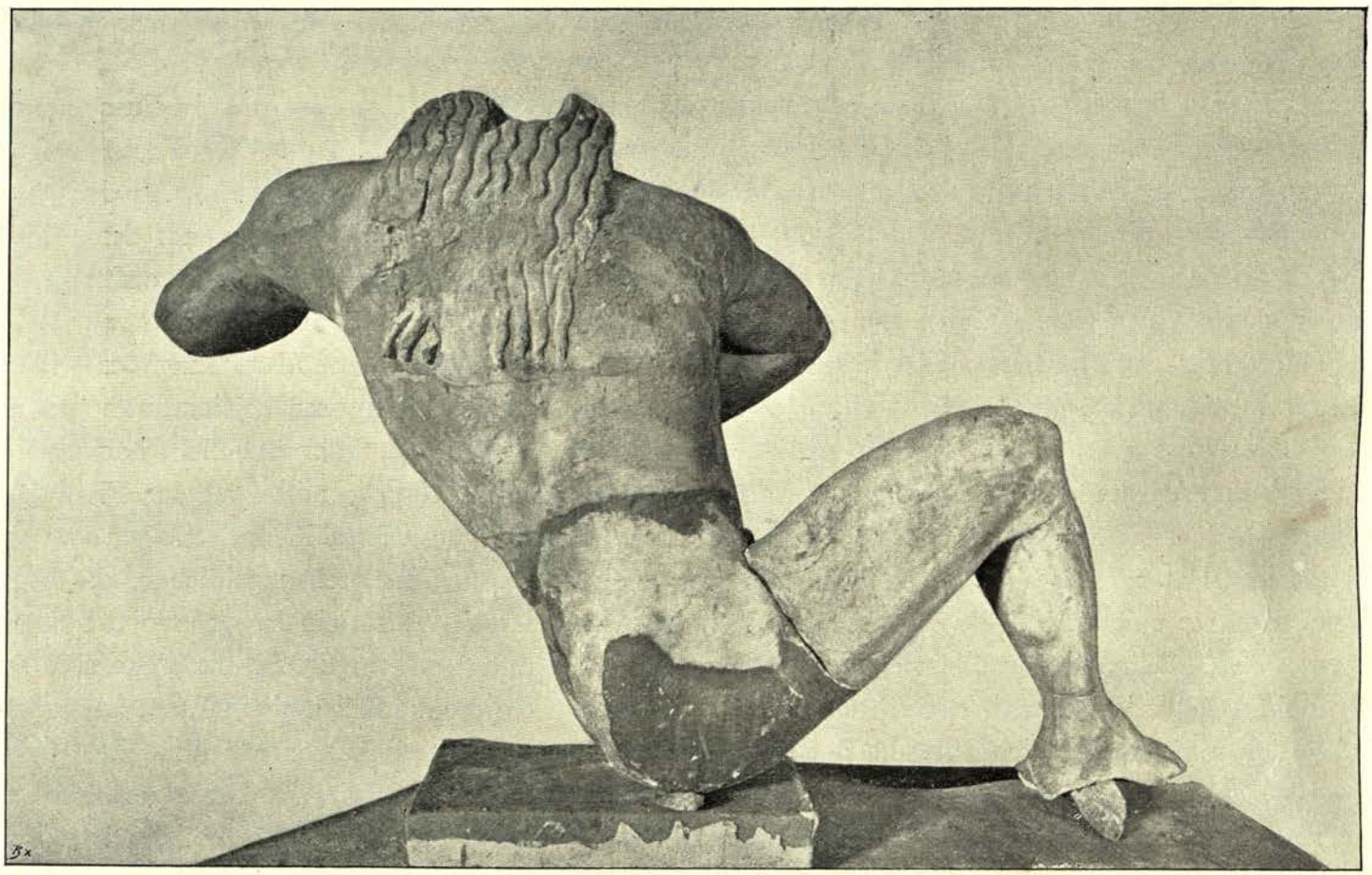


Abb. 126.

Am erfreulichsten aber ist, dass der prächtige rechte Arm (No. 6), der von jeher Bewunderung erregt hat, auf eine kleine Strecke, doch völlig sicher an die Schulter anpasst. Er ist

*) Ein kleines Bröckchen von der rechten Brust hat eine Besonderheit erhalten, welche für die Sorgfalt der Ausführung bezeichnend ist: ein Bohrloch auf der Höhe des rechten Brustmuskels, offenbar dazu bestimmt, die aus anderem Material gefertigte Brustwarze aufzunehmen. An marmornen Einzelwerken früher wie später Zeit findet man ähnliches, z. B. hat der von Kalkmann im Jahrbuch des Instituts 1892 S. 132 Anm. 11 erwähnte archaische Jünglingstorso von der Akropolis Brustwarzen aus blauem Marmor. Ein Bohrloch auf der rechten Brust des Zeus Ammon aus Pergamon muss dem gleichen Zweck gedient haben (Catalogue des sculptures du Musée Imp. Ottoman No. 68). An dekorativen Werken scheint ähnliches nicht vorzukommen.

nicht zur Abwehr erhoben, sondern sinkt kraftlos nieder, ähnlich wie der Kopf sich matt vornüber neigt, anstatt sich dem Gegner zuzuwenden. Die fehlende Hand hat offenbar ein Schwert gehalten; ein viereckiges Marmorstück, dessen Ansatz eine Strecke unterhalb der Brustmitte erhalten ist, unterstützte es. Der Stumpf des verlorenen linken Armes ist so stark gehoben, dass die Hand sich nicht auf den Boden gestemmt haben kann. Kein Zweifel, dass der Gigant sich mit dem Schilde stützte. Zur Befestigung des Schildes eher als zur Anbringung des Helmbuschendes wird ein Bohrloch gedient haben, das sich auf dem linken Schulterblatt, schon im Haar, inmitten einer jetzt fast ganz fortgebrochenen Erhebung des Marmors findet. Das Loch wird durch einen zweiten dünneren Bohrgang geschnitten, der in der Fläche des Rückens etwas schräg von oben nach unten geführt ist. Vermutlich diente er zum Eingiessen des Bleies.

So bleibt an der Bewegung der Figur kaum etwas zweifelhaft; vor allem ist, was an ihr besonders auffällt, die gewaltsame Drehung des Oberkörpers in die Vorderansicht, völlig gesichert. Da diese Bewegung dem Künstler nur in der allgemeinen Anlage gelungen ist, musste die Ergänzung des Unterleibes und linken Oberschenkels von vornherein darauf verzichten, dem Ursprünglichen nahe zu kommen und sich begnügen, eine unerträgliche Lücke möglichst unauffällig zu schliessen.

Für die später zu begründende Aufstellung des Giganten vor Athena war die Haltung ihrer linken Hand maassgebend. Es galt, ihn so zu stellen, dass er mit dem Wirbel gerade unter die Helmröhre in jener Hand gelangte. Natürlich war bei dem Verlust des linken Armes der Athena und des Kopfes des Giganten nur eine annähernde Sicherheit zu erreichen, welcher jedoch, wenn ich mich nicht täusche, der günstige Eindruck der Gruppe zu Hilfe kommt. Die ganze Haltung der Athena, das starke Vorbeugen des Oberkörpers, die Neigung des Kopfes, die Richtung des Blickes, alles ist natürlich bei dieser Lage des Gegners dicht vor ihren Füssen.

Jedenfalls ist es unmöglich, die Beine des Giganten so unter die Aegis zu bringen, dass jene Farbflecke, wie Studniczka annahm, von ihr abgetropft sein könnten.

Eine andere Erklärung dafür wird nun auch dadurch empfohlen, dass nach Studniczkas Angabe (S. 195) ähnliche Farbflecke auch an einer rechten Wade, welche sich der linken Eckfigur des Giebels hat zuweisen lassen, vorhanden waren. Da diese Figur nachweislich nur das ansteigende Geison über sich hatte, liegt die Vermutung nahe, dass es die mit blau und rotem Muster bemalte Sima war, welche bei geeignetem Winde den Farbenregen auf die am meisten an den äusseren Rand tretenden Teile der Figuren herabsandte.

3. Die rechte Eckfigur. Es ist wohl gestattet, für die auf Tafel XVII A wiedergegebene Figur diese Bezeichnung vorauszunehmen, da der erste Blick lehrt, dass diese Gestalt für die rechte Giebelecke komponiert ist.

Zu den von Studniczka unter No. 5 zusammengestellten grossen Bruchstücken ist nur wenig hinzugekommen, doch hat eine erneute Untersuchung jener Fragmente gelehrt, dass die Bewegung der Figur anders zu verstehen sei, als damals angenommen wurde, und einige neue Fragmente haben sich diesem Bilde trefflich eingefügt. Vom rechten Oberschenkel ist noch gerade genug erhalten, um erkennen zu lassen, dass die Beine zu stark auseinandergespreizt sind, als dass sie einem Schreitenden angehören könnten. Die Figur ist vielmehr auf das rechte Knie gestürzt und streckt das linke Bein nach hinten aus*). Die Richtung des Gliedes, das sich hinzufand, bestätigte diese Annahme und Teile der Beine liessen sich teils anpassen teils ohne Bedenken zur

*) Dies hatte schon B. Sauer gesehen.

Vervollständigung der Figur in diesem Sinne verwenden. Ein gebogenes und aufgestemmtes rechtes Knie, sichtlich dicht über der Plinthe abgebrochen, fand sofort seine Stelle, um so sicherer, als seine ganze äussere, einst der Giebelwand zugekehrte Hälfte gerade so schwach und verkümmert gebildet und gerade so roh bearbeitet ist, wie der Rest des rechten Oberschenkels; die fehlenden Teile des Beines liessen sich unschwer ergänzen. Der von Studniczka als Spur einer Stütze gedeutete Ansatz an der Unterseite des rechten Glutaeus ergab sich bei der neuen Bewegung als Rest der rechten Ferse. Ein Fuss mit spitz heraustretender Hacke und völlig ausgearbeiteter Sohle, dicht über den Zehen abgebrochen, passte in Grösse und Bewegung und fügte sich mit einer kleinen Bruchfläche an jenen Ansatz sicher an. Damit war die Zugehörigkeit eines gleichgrossen und ähnlich bewegten linken Fusses gegeben, zumal dieser wegen der geringeren Bearbeitung der Innenseite von einer linkshin bewegten Figur stammen musste. Die Länge dieses Fusses, dem nur die Zehen fehlen, lässt sich auf ungefähr 38 cm berechnen, während der rechte Fuss Athenas 31 cm, die des unter 2 beschriebenen Giganten 32 cm messen. Das Fragment eines linken Unterschenkels — eines der wenigen durch Brand beschädigten Stücke — hat ähnlich bedeutende Dimensionen und konnte daher, auch ohne unmittelbar anzupassen, mit dem Fuss vereinigt werden. Das Ganze ist mit dem Bruchstück des Oberschenkels nur durch ein Eisen verbunden worden, wobei die Entfernung der beiden Stücke etwas zu kurz ausgefallen ist.

Die Lage der Figur auf der Plinthe war nunmehr leicht zu bestimmen, da zwei Stützpunkte, das rechte Knie und die mit Sicherheit zu ergänzenden Zehen des rechten Fusses gegeben waren. Ueberdies stellte es sich heraus, dass der bei Studniczka gesondert gezeichnete Oberkörper an das Schenkelstück sicher anpasst. An den Oberkörper waren Hals und Hinterkopf schon durch Sauer angefügt worden; das ganze Gesicht ist leider fortgebrochen. Der unbehelmte Kopf war so nach vorn gedreht, dass er etwa in Dreiviertelansicht erschien. Das Haar, vom Wirbel aus in breiten gewellten Strähnen ausstrahlend, wird um den Hinterkopf durch ein Band gehalten und quillt darunter in kurzen fächerförmig sich ausbreitenden Partien hervor (vgl. die Oberansicht in Abb. 127);

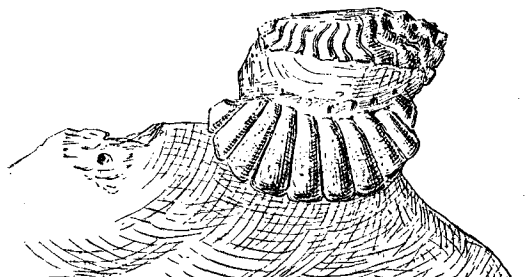


Abb. 127.

neben dem linken Ohr sind die sauberen Stossflächen und ein Bohrloch zur Anfügung einiger Locken erhalten.

Zwei wellige, flach eingeschnittene Linien an der rechten Wange, dicht neben dem Bruchrand, verraten noch eben, dass die Figur bärtig war.

Die linke Schulter ist stark gehoben; der Arm war offenbar über den Kopf nach vorn gestreckt, um ihn mit dem Schilde zu decken. Zu dessen Befestigung muss, wie schon Studniczka

annahm (S. 194), eine grobe Abarbeitung auf der linken Schulter, mit einem 3 cm tiefen Bohrloch in der Mitte gedient haben. Der Stumpf des rechten Armes geht nieder und etwas zurück. Es scheint, dass der Gestürzte sich mit eingeknicktem Arm eben noch aufrecht hielt. Seiner auf den Boden gestemmten Hand lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit ein Bruchstück zuweisen, das den Gold- und kleinen Finger sowie einen schmalen Streifen von der Fläche einer rechten Hand auf 15 cm hoher, nach den Rändern zu abgedachter Plinthe zeigt. Die Maasse — die Länge beträgt von der Handwurzel bis zur Spitze des Goldfingers 31 cm — und die rohe Ausführung dieses Teiles, der ja einst der Giebelwand zugekehrt war, sprechen für diese Zuteilung, auch der Zuschnitt der Plinthe, welche sich dicht hinter der Hand stark verschmälert; diese Breite würde gerade hinreichen, um das rechte Knie und den rechten Fuss aufzunehmen. Erst weiter hinten musste sich die Plinthe erbreitern, um den linken Fuss zu tragen.

Ein ins Knie gestürzter Krieger, der sich mühsam halbaufrecht hält und mit dem Schilde deckt, das kann kein kämpfender Gott, sondern nur ein unterliegender Gigant sein. Es ist wichtig, dies festzustellen, weil an dem gleich zu besprechenden genauen Gegenstück dieser Figur nicht völlig klar ist, ob der rechte Arm zum Angriff oder zur Verteidigung erhoben ist. Und einen Gott im Knieen kämpfend darzustellen, hätte der Giebelzwang unseren Künstler so gut wie den Meister des megarischen Giebels in Olympia bestimmen können. Nach der strengen Symmetrie altertümlicher Giebelkompositionen müssen wir die dem gestürzten Giganten der rechten Ecke entsprechende Figur auch als Giganten betrachten.

4. Die linke Eckfigur (Tafel XVII B). Diese Figur erscheint in unserer Abbildung von der Rückseite. Die Vorderseite, bis zur Formlosigkeit verstümmelt, ist bei der Aufstellung der Wand zugekehrt worden, so dass jetzt nur die zwar weniger ausgeführte aber weit besser erhaltene Rückseite bequem sichtbar ist.

Auf eine der vorher beschriebenen völlig entsprechende, nur nach rechts gewandte Figur deutete — schon Sauer war darauf aufmerksam geworden — ein Komplex von Fragmenten, welche den Anfang eines linken Oberschenkels mit dicht angepresster Wade, dazu das Kreuz, die Lenden und den Bauch erkennen liessen. Ein Stück des linken Glutaeus war an die erhaltene etwa senkrechte Stossfläche angesetzt, vermutlich mittels einer Eisenklammer; ein Bohrloch oben neben dem Rande der Stossfläche — 4 cm tief, 1 cm weit — wird zur Aufnahme des einen Klammerfusses

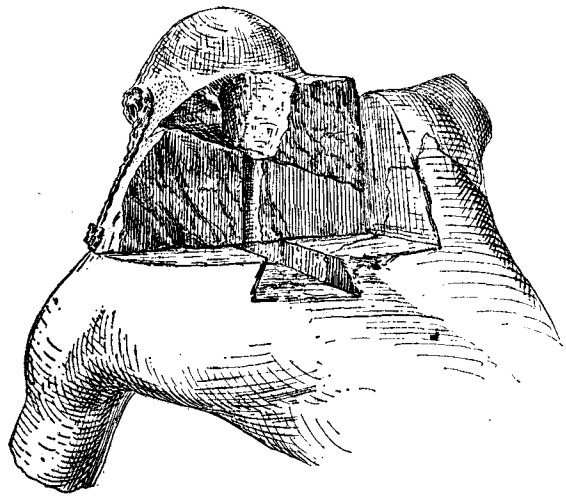


Abb. 128.

gedient haben. Der rechte Oberschenkel und der linke Fuss waren dagegen aus dem Hauptblock gehauen, wie die über die Stossfläche hinausragenden Ansätze dieser Teile beweisen.

An dies Mittelstück des Körpers fügte sich nach oben eine zweite Fragmentenmasse, zu der das von Studniczka unter No. 8 abgebildete Stück gehört. Es ist ein Teil des Rückens, welcher einst durch ein eingefalztes Stück nach oben hin vervollständigt wurde. Das Fragment ist also so zu drehen, dass die Stossfläche nach oben kommt. Die linke Schulter mit einem Stück des Oberarmes sowie die rechte Hälfte des Rückens fanden sich hinzu und es ergab sich, dass jene Anschlussfläche nicht wagerecht durchging, sondern dass die rechte Schulter und wohl auch der rechte Arm aus dem Hauptblock gearbeitet waren, vermutlich, damit der Schnitt in der Vorderansicht durch den vorgestreckten Arm verdeckt würde. Hinten ist die rechte Schulter senkrecht zu jener horizontalen Stossfläche abgeschnitten.

Dass dieser Figur ein von Sauer aus mehreren Stücken zusammengefügter, leider sehr zerstörter, Kopf gehöre, habe ich erst spät erkannt. Zwar bewies die Vernachlässigung der Arbeit an der einen Seite, die auch beim Bemalen des Haares ganz übergangen ist, dass er einer nach rechts bewegten Figur angehörte und seine bedeutende Grösse — er misst vom Wirbel bis zum Kinn 30—31 cm — passte vorzüglich zu den Dimensionen des Torso. Allein der Kopf galt allgemein für weiblich und auch ich hielt ihn zunächst dafür: die vollen und weichen Formen des bartlosen Gesichts stimmten dieser Annahme günstig. Auf die Dauer liess sich aber nicht verkennen, wie gut

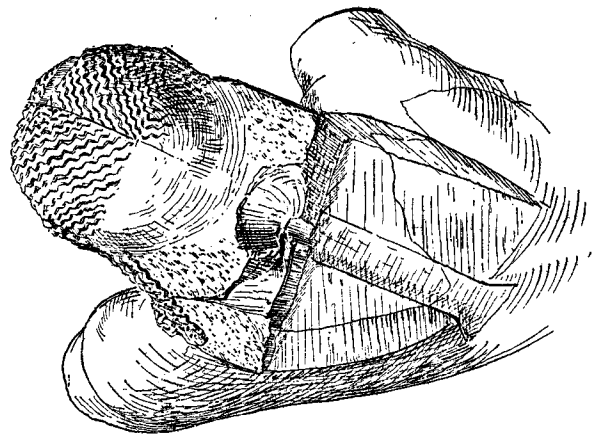


Abb. 129.

der Kopf die Lücke des Torso ausfüllt. Diese verlangt ein Stück, das Hals, Kopf und Nacken umfasst, aber nicht die rechte Schulter, an dieser Seite vielmehr mit einer zur Grundfläche senkrechten Stossfläche abschliesst. Genau so ist nun jener Kopf gestaltet. Gerade unter dem Halse ist er glatt abgeschnitten, nach hinten setzte sich an ihn, jetzt grösstenteils fortgebrochen, der nur roh hergerichtete weil einst nicht sichtbare Nacken an, von der gehobenen rechten Schulter und dem darüber in den Nacken fallenden Haar ist nur eben der Ansatz da, rechtwinklig zur Grundfläche abgeschnitten. So wurde denn die nach vorn zu weggebrochene horizontale Lagerfläche des Körpers in Gips ergänzt und der Kopf so aufgesetzt, dass seine vertikale Anschlussfläche in die Flucht der am Körper auch nur fragmentarisch erhaltenen vertikalen Stossfläche gelangte (vgl. Abb. 128, 129). Sofort stellte es sich heraus, dass so der hinten z. T. erhaltene Rand des Kopfstückes genau auf die linke Schulter passte. Damit trat eine äussere Gewähr zu dem günstigen Eindruck, den der stark vorgeneigte Kopf

auf dem halbaufrechten Torso machte. Die auch an sich interessanten Spuren der Befestigung des Kopfes am Körper ergaben einen neuen Beweis. In die wagerechte Anschlussfläche des Körpers ist in einer Entfernung von 10,5 cm von der senkrechten Stossfläche und parallel zu ihr ein 6 cm breiter, 4,5 cm tiefer Falz eingearbeitet, auf der einen Seite mit senkrechter, auf der andern mit schräger Wand. Offenbar sollte in ihn eine an den Kopf angearbeitete Leiste eingreifen, um das Ueberkippen des stark vorneigenden Kopfes zu verhindern. Dieser Falz ist nun nur in der hinteren Hälfte der Lagerfläche erhalten, während am Kopf nur das vordere Drittel der Unterfläche vorhanden ist, ohne eine Spur einer solchen Leiste. Sie kann also nur weiter hinten gesessen haben, wo sie statisch allein nur nötig war. Es lässt sich auch noch sagen, warum sie nicht weiter nach vorn reichen durfte. Die hintere Bruchfläche des Kopfes hat zur Hälfte ein von oben her eingetriebenes 2 cm weites Bohrloch erhalten, das sich oben zu einem 12 cm weiten, 13 cm tiefen Trichter erweitert. Die Mündung des Bohrloches liegt gerade über der Mitte des Falzes. Offenbar diente es dazu, die Leiste mit Blei zu vergiessen. Der grosse Trichter konnte eine Menge Blei aufnehmen, das sich durch seinen eigenen Druck in die feinsten Fugen presste. Hätte nun der Falz bis zur Vorderseite der Figur gereicht, so wäre hier der Bleiverguss sichtbar geworden.

Erst als die Zugehörigkeit des Kopfes durch den Versuch erwiesen war, wurde ich darauf aufmerksam, dass man ihn an der Farbe und Anordnung des Haares schon längst als männlich hätte erkennen sollen.

Am Haar sind reichliche Spuren derselben dunkelblauen Farbe erhalten, welche sich in geringen Resten auch an den Haaren der beiden anderen Giganten konstatieren lässt. Nun lehrt eine Umschau unter den archaischen Werken auf der Akropolis, dass man rot und gelb als Haarfarbe gleichmässig für beide Geschlechter, blau nur für Männer verwandt hat. Für die Porosskulptur brauche ich nur an den „Blaubart" und seine Genossen zu erinnern. Von Marmorwerken nenne ich den von Studniczka (S. 193 Anm. 3) erwähnten bärtigen Kopf, dem eine Hand an die Gurgel greift und den ebenfalls bärtigen langlockigen Kopf Nr. 621 (erwähnt Athen. Mitteilungen 1888 S. 440). Zur Erklärung dieser merkwürdigen Unterscheidung darf man wohl darauf hinweisen, dass die dunkelblaue Farbe das tiefschwarze, oft bläulich schimmernde Haar bedeuten soll, das unter den Griechen offenbar das gewöhnliche war und eben deshalb weniger geschätzt wurde als das seltenere blonde oder rötliche. Ξανθαὶ κόμαι sind schon bei Homer ein oft gerühmter Vorzug. Dass Frauen und Gecken sich die Haare blond färbten, wird in der Litteratur öfter erwähnt (vgl. die Stellen bei Becker-Göll, Charikles III S. 305 f.); Euripides weiss davon:

ἔρως γὰρ ἀργὸν κἀπὶ τοιούτοις ἔφυ·
φιλεῖ κάτοπτρα καὶ κόμης ξανθίσματα

(Frgm. Danae 322 Nauck). Man versteht, dass jene alten Bildhauer, welche die Frauen immer im schönsten Festtagsschmuck darstellen, es sich nicht einfallen liessen, von der durch die Mode geforderten Farbe abzugehen.

Ebenso bestimmt darf man die Anordnung des Haares als männlich bezeichnen. Etwa gleichzeitige archaische Werke stellen die Frauen stets mit langem, sei es auf Schultern und Rücken herabfallendem, sei es hinten aufgenommenem Haare dar; an unserem Kopfe dagegen reicht das Haar gerade bis auf die Schultern: hier rollen sich die einzelnen Strähnen zu Spiralen mit künstlich ausgezackten Rändern auf, gerade wie das in die Stirn gestrichene Haar in zwei Reihen Spiralen endigt. Aehnlich, nur noch ein wenig kürzer ist das Haar der drei Köpfe des Typhon auf der

Akropolis wie des rampinschen Kopfes*). Es kommt hinzu die Scheitelung des Haares, welche sich, soviel ich sehe, bei Frauenköpfen dieser Zeit niemals, öfter gerade bei attischen männlichen Köpfen findet, z. B. an dem rampinschen und an einem von Collignon mit Recht als männlich angesprochenen, dem Kopfe der Antenorfigur nächst verwandten Kopfe des britischen Museums**). An unserem Kopfe ist ausser dem gewöhnlichen Scheitel von Stirnmitte zum Wirbel ein zweiter von Ohr zu Ohr gelegt; von den Scheiteln zweigen sich die gewellten Haarsträhnen schräg nach beiden Seiten ab (vgl. Abb. 129).

Schliesslich ist noch darauf hinzuweisen, dass dem Kopfe der für eine Frau vorauszusetzende Ohrschmuck mangelt.

Wir kehren zum Aufbau der ganzen Figur zurück. Das rechte, nach hinten ausgestreckte Bein liess sich fast völlig wiederherstellen. An das Mittelstück des Körpers, von dem wir ausgingen passt das Fragment eines an der Innenseite vernachlässigten rechten Oberschenkels (Nr. 7 bei Studniczka), zu dem sich die fehlende äussere Hälfte hinzufand. Ein mächtiger im Knie gestreckter rechter Unterschenkel, von welchem Studniczka nur ein Stück der Wade bekannt war, erwies sich nach Bewegung und Maassen als zugehörig; der vertikale Bruch, welcher den Oberschenkel in der Mitte durchgespalten hat, fand am Knie seine genaue Fortsetzung und gab eine sichere äussere Gewähr für die Zusammengehörigkeit der Stücke. Der rechte Fuss fehlt, ohne Zweifel war er ähnlich wie der linke an der entsprechenden Figur mit den Zehen auf den Boden gestemmt. Nach jenem Muster liess sich auch seine Grösse annähernd bestimmen und so ein fester Punkt für die Aufstellung der Figur auf der Plinthe gewinnen. Ein zweiter wurde durch Ergänzung des linken Knies geschaffen, auf welchem das Hauptgewicht des Körpers ruhte. Für die Richtigkeit der so gefundenen Stützpunkte ergab sich bei der Aufstellung selbst ein willkommener Beweis: in dem Augenblick, als der Körper die durch diese Punkte gegebene Stellung eingenommen hatte, gelangte die grosse Stückfläche am Oberkörper in die für sie natürliche horizontale Lage. Nunmehr wurde auch die Zugehörigkeit eines nach Maassen und Bewegung passenden linken Fusses, dessen Zehen auf der Plinthe ruhen, während die Sohle fast senkrecht gehoben ist, noch wahrscheinlicher, da er sich zwanglos mit dem in seiner Lage fixierten linken Unterschenkel vereinigen liess. Dass er von der Rückseite gesehen zu gross erscheint, liegt wohl daran, dass das ganze linke Bein an seiner Aussenseite vernachlässigt ist und deshalb unkräftig aussieht. Auch die gute Arbeit an der Rückseite des Fusses dicht neben der groben am Schenkel darf nicht befremden: ähnlich sind der linke Oberarm und der rechte Unterschenkel ringsherum, auch an niemals sichtbaren Stellen ausgeführt und poliert, während benachbarte Teile, wie die Innenseite des rechten Oberschenkels noch die Spuren der ersten Anlage mit dem Spitzeisen zeigen.

Ueberblicken wir die nunmehr gewonnene Gestalt, so ist die genaue Entsprechung mit der rechten Eckfigur deutlich. Sie ist auf das linke Knie gestürzt, wie jene auf das rechte und streckt das andere Bein nach hinten aus, um noch einen Halt zu gewinnen. Wie dort die rechte, so war hier offenbar die linke Hand auf den Boden gestemmt, vermutlich unbeschildet, wenigstens findet sich am erhaltenen Oberarm keinerlei Befestigungsspur. Der rechte Arm war, wie dort der linke, neben dem Kopfe erhoben, aber nun natürlich nicht mit dem Schilde, sondern wohl mit dem Schwert, sei es um einen Streich zu führen, sei es um zu parieren***). Auch sonst mildern leichte Unterschiede

*) Rayet, Monuments de l'art antique I Taf. 18.

**) Bulletin de correspondance hellénique 1893 Taf. 12, 13, S. 294 ff.

***) Vielleicht ist ein Stück der rechten Hand erhalten in einem stark verbrannten Fragment, das die Handwurzel und ein Stückchen der leicht gebogenen Hand zeigt, ob einer rechten oder einer linken, ist kaum zu sagen. Breite des Armes 9 cm, Dicke etwa 7. Inv. Nr. 3596.

der Bewegung — nach der Weise archaischer Kompositionen — die Strenge der Entsprechung. Die rechte Eckfigur ist tiefer geduckt und darum ihr rechter sie stützender Arm eingeknickt; auch die Bewegung ihres linken am Boden ausgestreckten Beines hat etwas Besonderes, das auf Taf. XVII A nicht hervortritt; es ist so gedreht, dass es wesentlich auf dem grossen Zeh ruht, während der kleine den Boden gar nicht berührt.

Dass die eine Figur bärtig, die andere jugendlich gebildet ist, erklärt sich ebenfalls aus der Absicht der Abwechselung.

5. Die übrigen Reste. Nach dem Aufbau der vier beschriebenen Figuren waren nur wenige und durchweg kleine Fragmente übrig, doch hat ein günstiges Geschick darunter einige sehr charak-

Abb. 130.

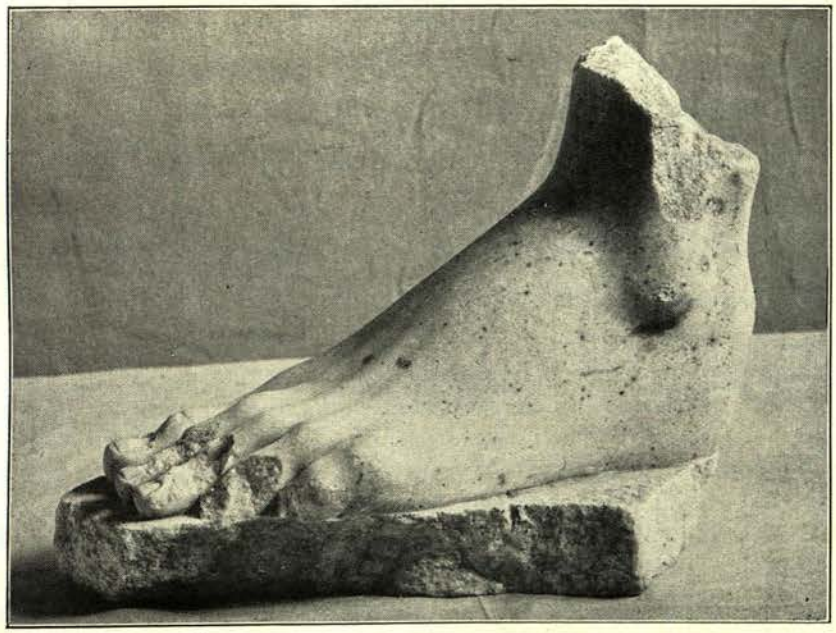


Abb. 131.

teristische Stücke erhalten. Es sind vor allem die Füsse einer schreitenden Figur (Inv. Nr. 4097 und 4098, Abb. 130 und 131), deren Zusammengehörigkeit sich — bei übereinstimmenden Maassen*) — aus der genau gleichen Höhe der an beiden zum Teil erhaltenen Plinthe ergiebt. Diese ist beweisend, weil die Plinthen der Giebelfiguren an Höhe alle untereinander verschieden sind.**)

Der rechte zurückgesetzte Fuss ist stärker gehoben und nach aussen gedreht als der rechte Fuss der Athena, die Figur war also noch lebhafter bewegt als jene, stürmte in heftigem Angriff vor. Ob sie als Gott oder als Gigant zu denken sei, bleibe einstweilen dahingestellt, sicher ist sie, trotz der Feinheit zumal des linken Fusses, männlich, da man an den bis über die Knöchel erhaltenen Beinen keine Spur von Gewand bemerkt. Nach welcher Richtung sie sich bewegte, erlaubt eine kleine Ungleichmässigkeit der Arbeit noch zu bestimmen. Die rechte gehobene Ferse ruht auf einem Marmorstück, das an der (auf Abb. 130 sichtbaren) Aussenseite des Fusses sorgfältig geglättet und gegen den Rand des Fusses etwas zurückgesetzt, dagegen an der Innenseite viel roher hergerichtet und mit dem Fuss in einer Fläche gehalten ist.***) Nun wird die besser bearbeitete Seite nur dann sichtbar und die vernachlässigte nur dann verdeckt, wenn die Figur ihre Vorderseite dem Beschauer zukehrte. Sie bewegte sich mithin nach rechts.

Die Figur war nicht viel über lebensgross, also bedeutend kleiner als die übrigen Figuren des Giebels. Das könnte, trotz der unverkennbaren Gleichheit des Materials wie des Stils, gegen ihre Zugehörigkeit zum Giebel bedenklich machen, wenn nicht aus einem kleinen Fragment ein genaues Gegenstück zu ihr erschlossen werden müsste. Von den Knöcheln bis zum Zehenansatz ist ein linker Fuss erhalten, der genau so gehoben und und durch ein Marmorstück gestützt ist, wie jener rechte Fuss (Inv. Nr. 4100). Dass er einem Manne gehört, lehrt ein Blick auf die Knöchel, an denen keine Spur von Gewand zu bemerken ist. Die Maasse, soweit sie sich noch feststellen lassen, sind dieselben wie dort,†) genau entsprechend auch die Ungleichmässigkeit der Arbeit an den beiden Seiten der Stütze, aus welcher folgt, dass die Figur von vorn gesehen wurde, wie jene, und sich nach der entgegengesetzten Richtung, nach links bewegte.

Es ist wichtig, zu bemerken, dass sonach beide Figuren ihre Vorderseite dem Beschauer zuwandten, indem sie das der Giebelwand zugekehrte Bein vor, das nach aussen gekehrte zurücksetzten, anders als die Vorkämpfer des aeginetischen Giebel, von denen der eine in der Vorder-, der andere in der Rückansicht erscheint. Jene strengere Symmetrie ist auch an den kriechenden Giganten in den Ecken zu beobachten, da beide das innere Bein vorschieben, das äussere zurückstrecken.

Die durch die Fusslänge bestimmte Grösse dieser beiden Figuren giebt einen Anhalt, um ihnen einige Fragmente zuzuweisen, welche freilich nicht viel Neues lehren.

1. Fragment eines rechten Unterschenkels, das oben gerade noch den Ansatz des Knies zeigt (Inv. Nr. 3557). Höhe 12 cm, Dicke unten, am Wadenansatz, 13—14 cm. Die Muskelstränge an der Aussenseite sind stark angespannt und man erkennt noch, dass der Oberschenkel sich ein wenig

*) Länge 27—28 cm, Höhe am Spann 12—13 cm, Dicke der Beine an den Knöcheln 9—10 cm.

**) Höhe der Plinthe der Athena 10—12 cm, der rechten Eckfigur 14 cm, der linken Eckfigur 5,5—7 cm, der beiden Füsse 4,5 cm, des gleich zu erwähnenden Fusses 5,5 cm.

***) Auch an diesem Fuss wie an dem einen des Giganten 2 bemerkt man eine antike Reparatur. Die Zehen mit einem Teil der Plinthe sind durch einen ziemlich gerade verlaufenden Bruch vom Fusse getrennt und mittels einer von unten eingeführten halbrunden Eisenklammer befestigt, deren Arme oben durch einen Querstab verbunden sind. Um die Plinthe nicht durch eine Rille zur Aufnahme dieses oberen Eisens zu schwächen, hat man sie an dieser Stelle durch eine leistenförmige Erhebung (3 cm hoch, 12 cm breit) verstärkt. Da der kleine Zeh darauf ruht, muss der Bruch noch vor der Ausarbeitung des Fusses erfolgt sein.

†) Höhe am Spann 12—13 cm, Dicke des Beins bei den Knöcheln 9—10 cm.

nach links hinüberbog: beides würde passen für das stark zurückgesetzte rechte Bein der zuerst besprochenen Figur, die dann nackt oder nur mit kurzem Chiton bekleidet zu denken wäre.

2. Rechter Ellenbogen und halber Unterarm, etwa rechtwinklig gebogen (Inv. Nr. 3582). Länge des Unterarms, soweit vorhanden, 18 cm. Die Dicke ist nirgends ganz erhalten, doch ergiebt sich aus dem Vergleich mit dem rechten Arme des Giganten 2, dass das Stück den Maassen nach hierher gehört; zu welcher der beiden Figuren bleibt ungewiss.

3. Rechte Faust, ohne die Finger (Inv. Nr. 3557). In das 1—2 cm weite Bohrloch, das einst die Finger umschlossen, war wohl eine Waffe eingesetzt. Breite des Armes 7,5 cm, Dicke 5,5. Ob dies Fragment zu dem vorhergehenden gehöre, ist nicht auszumachen.

Schliesslich bleibt noch ein Stück übrig, das sich bei keiner der rekonstruierten Figuren unterbringen lässt, ein in der Grösse etwa mit denen der Eckfiguren übereinsimmender linker Fuss, über den Knöcheln abgebrochen, vorn etwa in der Mitte des Spanns glatt abgeschnitten, an der Sohle gepickt. Die Innenseite ist gegen die Aussenseite etwas vernachlässigt. Länge von der Hacke bis zur Schnittfläche 15 cm, höchste Höhe des Spanns 13 cm, Dicke des Beins bei den Knöcheln 11—12 cm (Inv. Nr. 3074). Da die Sohle bearbeitet ist, kann der Fuss wohl nur auf den angestückten Zehen geruht haben. Er ist, wie mir scheint, von geringerer Arbeit als die sicheren Stücke des Giebels und seine Zugehörigkeit keineswegs zweifellos. Auffällig ist auch, dass er, nach den anhaftenden Mörtelspuren zu urteilen, einmal vermauert war, während alle übrigen Fragmente erst durch die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte zu Tage gekommen sind.

Die Beschreibung des Vorhandenen mögen einige zusammenfassende Bemerkungen über die technische Herstellung der Figuren beschliessen.

Die Ungleichmässigkeit ihrer Ausführung hat schon Studniczka bemerkt und auf die gleiche Erscheinung an den Giebeln des Olympischen Zeustempels hingewiesen. Jetzt lässt sich dies noch besser beobachten. Athena und der vor ihr aufgestellte Gigant sind auf den Rückseiten fast ebenso sorgfältig ausgeführt wie an den sichtbaren Teilen. Von einer Vereinfachung der Arbeit an der Rückseite der Athena ist schon gesprochen worden, nirgend aber sind Spuren des Zahneisens oder gar der ersten Anlage mit dem Spitzeisen stehen geblieben, ja am Rücken des Giganten ist deutlich dieselbe schöne Politur zu spüren, wie an der Vorderseite, eine Politur, welche offenbar durch Abschleifen mit Sand oder Schmirgel hergestellt ist, anders als an den olympischen Giebelfiguren, die nach Treus Angabe (Jahrbuch des Instituts 1895 S. 4) nur mit Rundeisen und Flachmeissel geglättet worden sind. Anstückungen — abgesehen natürlich von angefügten Metallteilen — sucht man an beiden Figuren vergebens; der angesetzte rechte Fuss des Giganten ist offenbar bei der Arbeit selbst abgebrochen.

Sind diese Figuren mit aller Sorgfalt aus gewaltigen völlig fehlerfreien Blöcken gearbeitet, so hat man auf die Eckfiguren weder gleich viel Mühe verwandt, noch gleich gutes Material dafür benutzt. Bei beiden ist der Rücken zwar durchmodelliert, aber nicht geglättet, geschweige denn poliert, vielmehr sind die Spuren des Zahneisens fast überall stehen geblieben. An der Rückseite der Oberschenkel sind nur die Hauptformen ausgedrückt, auch die Spuren des Spitzeisens vielfach nicht getilgt. Dass an der rechten Eckfigur der rechte Oberschenkel hinten verkümmert ist, wurde schon bemerkt; nur die dünneren Glieder, Arme, Unterschenkel, Füsse sind ringsum fertig gearbeitet. Die Anstückungen des linken Glutaeus und des Kopfes an der linken Figur wurden schon besprochen; an der rechten findet sich nur eine kleine Stückung am Haar. Dieser Vernachlässigung der Eckfiguren scheint die geringere Arbeit auch an den fertig ausgeführten Teilen zu entsprechen. Man spürt dies z. B. am

linken Fuss des linken Giganten, der gegen die Füsse Athenas und ihres Gegners gehalten unbestimmt und plump in den Formen erscheint. Leider erlaubt die grosse Zerstörung beider Figuren nicht, diesen Vergleich weiter zu treiben.

Die geringen Reste der beiden vorstürmenden Kämpfer lassen nur in untergeordneten Dingen, wie die Stützen unter den gehobenen Füssen sind, eine Ungleichheit der Arbeit merken. Im übrigen sind sie von einer solchen Bestimmtheit und Feinheit der Ausführung, dass man sich die Figuren gerade so sorgfältig wie Athena und ihren Gegner durchgeführt denken möchte.

Von den Plinthen der Figuren sind genug charakteristische Reste vorhanden, um zu zeigen, dass sie ganz so wie die der olympischen Giebelfiguren gearbeitet waren. Wie diese waren sie möglichst knapp zugeschnitten, so knapp, dass gelegentlich die auf ihnen ruhenden Teile der Figuren über den Rand hinausragen, z. B. der kleine Zeh am linken Fuss des Giganten Tafel XVII B (vgl. Treu a. a. O. S. 15). Aus der Ungleichheit der Dicke einer und derselben Plinthe wird man schliessen können, dass wie in Olympia die Plinthen nicht in das tragende Geison versenkt waren. Bei der vermutlich zur rechten Eckfigur gehörenden auf den Boden gestemmten Hand beträgt die Dicke der Plinthe an der Handwurzel 14 cm, an den Fingerspitzen 6,5 cm. Es wäre also höchstens eine teilweise Einbettung der Plinthe in die Unterlage denkbar; vielleicht hat man sich mit einer Verdübelung der Figuren auf dem Geison begnügt, wie sie für Athena durch das grosse vertikale Loch in der Mitte der Figur bezeugt ist. Eine Verankerung in der Giebelwand, die bei den olympischen Giebeln reichlich selbst bei den liegenden Figuren angewandt ist, scheint hier verschmäht worden zu sein.

Noch eine Bemerkung über die Bemalung der Figuren. Die der Athena ist nach den reichlichen Spuren schon besprochen worden. Bei den Giganten ist genau dasselbe Prinzip befolgt; das Nackte ist durchweg farblos geblieben, nur das Haar mit blauer Farbe gedeckt. Die Wichtigkeit dieser Thatsachen ist einleuchtend. Die Porosgiebel von der Akropolis geben eine Vorstellung von der derben Buntheit, welche das Material dieser Skulpturen forderte. Vom hellgelblichen Grunde heben sich die Figuren in satter Färbung ab, mit rötlichem Fleisch, mit blauem oder schwarzem Haar, mit bunten Gewändern und Schlangenleibern. Der Gigantengiebel lehrt, welchen Umschwung in der Färbung auch dekorativer Skulpturen das neue Material hervorgerufen hat. Die schimmernde Oberfläche des Marmors selbst soll wirken. So bleiben die grossen Flächen des Nackten wie des Gewandes ungefärbt und nur die Teile werden durch Farbe hervorgehoben, welche in der Wirklichkeit sich stark von der Umgebung unterscheiden, Lippen, Augen, Haare, am Gewand die Borten und Streumuster, endlich alles Beiwerk, Schmuck wie Waffen. Das Ganze steht wesentlich hell gegen einen dunklen, wohl blauen, Hintergrund, genau so wie die zahlreichen Frauenfiguren auf ihren hohen Säulen hell mit bunten Verzierungen vom blauen Himmel sich abhoben.

II.

Die Komposition.

Studniczkas Vermutung, dass die Gigantomachie einen Giebel gefüllt und dass sie den alten Athenatempel geschmückt habe, ist so allgemein gebilligt worden, dass im vorhergehenden unbedenklich entsprechende Bezeichnungen dafür gebraucht werden konnten. Sehen wir jetzt zu, ob und wie viel die Zusammensetzung dazu beigetragen hat, jene Annahmen zu sichern.

War schon damals aus der Vernachlässigung der Rückseiten und aus dem dekorativen Stil der Figuren zu entnehmen, dass sie vor einer Wand und hochgestanden haben müssten, so beweisen jetzt die beiden in ein flaches Dreieck hineinkomponierten und sich genau entsprechenden Giganten,

dass es sich um einen Giebel handelt. Die beiden nach Ausweis der geringen Trümmer ebenfalls als Gegenstücke gearbeiteten schreitenden Kämpfer geben eine kaum noch nötige Bestätigung.

Eine Komposition von so bedeutenden Abmessungen konnte und kann nur dem grössten vor dem Persereinfall auf der Akropolis vorhandenen Bau zugeschrieben werden. Das ist der alte Athenatempel, von dem wir wissen, dass er im Laufe des VI. Jahrhunderts mit einer Säulenhalle umgeben und mit einem Marmordach versehen wurde, dessen Simen aus demselben Marmor gearbeitet sind, wie die Gigantengruppe. Die Giebel dieses Baues waren für die Aufnahme von Skulpturen besonders hergerichtet, wie Dörpfeld mit Sicherheit daraus geschlossen hat, dass die ansteigenden Geisa um 40 cm weiter vorkragten als die wagerechten, die Giebelwand mithin um ebensoviel zurückgerückt war (vgl. Athen. Mitteilungen 1886 S. 343). Dasselbe ist am Tempel auf Aegina und am Parthenon geschehen, in der Absicht, den Figuren mehr Platz zu schaffen und nicht ihr ganzes Gewicht auf dem ausladenden Teil der Geisa ruhen zu lassen (vgl. Durm, Baukunst der Griechen[2] S. 154 Abb. 117, 118. Olympia II S. 7).

Es leuchtet ein, wie gut in den Giebel eines Athenatempels eine Gigantomachie passt, deren Mitte offenbar Athena, die grösste unter den erhaltenen Figuren, einnahm. Lässt sich zeigen, dass Athena in der Mitte des Giebels bequem Platz findet, so kann die Zugehörigkeit der Gruppe zum Tempel für erwiesen gelten. Die Höhe der Athena konnte Studniczka nur ungefähr nach der Grösse des Kopfes bestimmen. Es hat sich gezeigt, dass der Kopf im Verhältnis zur Figur kleiner ist, als er angenommen hatte: die ganze Höhe beträgt 2 m statt 1,80 m, also nicht $6\frac{1}{2}$ sondern $7\frac{1}{2}$ Kopfhöhen. Dazu kommt noch die Plinthe von 12 cm Höhe und der nicht zu niedrig zu denkende Helmbusch. Die lichte Weite des Giebels ist nun von Dörpfeld auf 19,70 m berechnet worden; der Neigungswinkel des Daches ist nicht bekannt, doch darf man ohne grossen Fehler für die Steigung das Verhältnis von 1 : 4 annehmen, das als mittleres gelten kann und häufig angewandt worden ist, z. B. am Zeustempel in Olympia. Dann ergiebt sich eine Giebelhöhe von 2,45 m; Athena mit der Plinthe beansprucht davon 2,12 m, so dass für den Helmbusch noch mehr als 30 cm übrig bleiben.

Damit ist die Zugehörigkeit der Gruppe zu diesem Giebel erwiesen und umgekehrt unsere Voraussetzung, dass Athena die Mitte eingenommen habe, bestätigt.

Wie gruppieren sich nun die übrigen Figuren in dem gegebenen Giebelrahmen von fast 20 m Länge, etwa 2,50 m Höhe und 1 m Tiefe?

Ohne weiteres ist klar, dass die beiden Paare sich genau entsprechender Figuren in den beiden Flügeln symmetrisch untergebracht werden müssen. Die beiden am Boden kriechenden Giganten gehören natürlich in die Ecken; ihre Höhe bestimmt näher den Platz, den sie dort einnehmen müssen. Der linke misst vom Wirbel bis zur Plinthe 1,07 m, mit der Plinthe 1,13 m, der rechte 0,92 und mit Plinthe 1,06 m. Mit den erhobenen Armen werden beide mindestens 1,20 m hoch gewesen sein. Rückt man sie soweit in die Ecken wie nur möglich, so sind die auf den Boden gestemmten Hände etwa $4\frac{1}{2}$ m von der Giebelmitte entfernt. Die Länge der Figuren von der aufgestützten Hand bis zum ausgestreckten Fuss lässt sich auf $2\frac{1}{2}$ m berechnen.; in den Ecken bleiben also jederseits 9,80 (= halbe Giebellänge) — $(4\frac{1}{2} + 2\frac{1}{2})$ m, d. h. 2,80 m ungefüllt, mehr als $\frac{1}{9}$ der ganzen Giebellänge. Das kann nicht auffallen, da z. B. im aeginetischen Westgiebel die freibleibende Strecke nach Langes Aufstellung etwa ebenso viel, nach der älteren Aufstellung nur etwas weniger beträgt.

Die Stellung des zweiten Figurenpaares, der beiden schreitenden Männer, ergiebt ihre Höhe, welche sich nach Maassgabe der Athena aus der Fusslänge auf etwa 1,80 m berechnen lässt. Danach

können ihre Scheitel nicht weiter als 2,50 m von der Giebelmitte entfernt gewesen sein. Es entsteht die Frage, ob sie von der Giebelmitte aus nach links und rechts oder von den Flügeln her auf die Mitte zu schritten. Bei der starken Neigung der Athena nach vorn befindet sich der grössere Teil ihres Körpers links von der Mittellinie des Giebels; rechts davon muss etwa den gleichen Raum der Körper ihres Gegners eingenommen haben, so dass die ganze Gruppe eine Breite von etwa 2,50 m erhält. Bewegen sich nun jene beiden Figuren auf die Giebelmitte zu, so bleibt zwischen ihnen und der Mittelgruppe nur je eine Strecke von 2,50—1,25 = 1,25 m übrig, kaum Platz genug, um je eine Figur, welche sie angreifen könnten, einzuschieben. So liegt es nahe, die Figuren zu vertauschen und dicht an die Mittelgruppe heran zu rücken, so dass sie von den beiden Seiten Athenas her nach aussen vorstürmen. Dann sind in ihnen nicht Giganten, sondern Götter zu erkennen, welche Athena beistehen. Dafür sprechen auch die Maassverhältnisse. Wie schon bemerkt, sind jene beiden Figuren ein wenig kleiner gebildet als Athena, während von den Giganten der eine, jetzt mit Athena gruppierte, ein wenig, die beiden kriechenden bedeutend grösser als sie gehalten sind. Kein Zweifel, dass man den durch äusseren Zwang nahe gelegten Grössenunterschied der Figuren dazu benutzt hat, um die Giganten als Riesen zu charakterisieren. Dann können jene kleinsten Figuren natürlich nur Götter sein. Ihre Namen zu bestimmen geben die spärlichen Bruchstücke keinen Anhalt; man mag an Zeus und Herakles denken, die einzigen, welche in einer bekannten Reihe attischer schwarzfiguriger Vasenbilder mit Athena zu einer typischen Gruppe verbunden sind (vgl. M. Mayer, Giganten und Titanen S. 293 ff.).

Sind nun auch die Gegner dieser beiden Götter vorhanden? Es liegt nahe, die gestürzten Giganten in den Ecken, welche sich eben noch mit Schild oder Schwert gegen einen andringenden Feind wehren, dafür zu nehmen und die Komposition mit drei Göttern und drei Giganten für abgeschlossen zu halten. Die Raumbedingungen erlauben diese Annahme nicht. Die vortretenden Füsse der Götter sind, wenn man ihre Schrittweite auf 1,25 m ansetzt, von der Giebelmitte etwa 2,50 m, die aufgestützten Hände der Giganten etwa 4,50 m entfernt, so dass zwischen Angreifer und Angegriffenem eine Lücke von 2 m klaffen würde. Es ist klar, dass hier eine Figur ausgefallen sein muss, von der uns kein Stückchen gerettet ist. Oder sollte die einzige noch nicht sicher untergebrachte Figur, der vor Athena aufgestellte Gigant, vielmehr in die rechte der beiden Lücken zu setzen sein? Die Frage darf verneint werden, denn die Zugehörigkeit dieses Giganten zu Athena wird, wenn auch nicht durch ein äusseres Merkmal, so doch durch hinreichende innere Gründe bewiesen.

Ausser Athena und dem Giganten, den wir zu ihr rechnen, sind zwei Paare gleichgrosser Figuren vorhanden, das eine, die schreitenden Männer, bedeutend kleiner; das andere, die kriechenden Giganten, bedeutend grösser als Athena. Wird es Zufall sein, dass jener Gigant kaum merklich grösser ist als Athena und dass er unter ihrer linken, den Helmbusch packenden Hand gerade Platz findet*)? Entscheidend ist, dass so eine wohlaufgebaute und kraftvoll bewegte Gruppe entsteht, und eine Gruppe, der man es anzumerken meint, dass sie für die Mitte des Giebels komponiert ist. Denn so glaube ich die gewaltsame Verdrehung, durch welche der Oberkörper des Giganten in die volle Vorderansicht gebracht ist, verstehen zu müssen: es lag dem Künstler daran, die Mittelfiguren des Giebels möglichst in der Vorderansicht zu zeigen, ähnlich wie es die Meister der aeginetischen und noch der olympischen Giebel gethan haben.

*) Die Tiefe des Giebelraumes genügt reichlich, um die Gruppe aufzunehmen; das wagerechte Geison kragt 1 m weit vor, während die Gruppe nur 85 cm tief ist.

Es bleibt also dabei, dass uns zwei Figuren des Giebels völlig verloren sind — eine auffällige Thatsache, die annehmbarer wird, wenn man bedenkt, dass auch von ihren Nachbarn, den kämpfenden Göttern, im Vergleich zu den andern Figuren nur ganz geringfügige Reste übrig geblieben sind. Am ehesten waren es knieende, noch halb aufrechte Giganten, die sich im Handgemenge mit den vorstürmenden Göttern befanden. Die gestürzten Giganten in den Ecken verlangen für sich keine besonderen Gegner: sie wehren sich gegen jene selben Götter, die sich sofort gegen sie wenden werden; vielleicht sind sie mit Absicht so angeordnet, um die grosse Schlacht der Götter gegen die Giganten nicht als drei Einzelkämpfe erscheinen zu lassen, sondern als den Kampf gegen eine ganze Schar von Feinden.

Wir erhalten somit eine Komposition von acht Figuren, deren Bewegungen sich der Giebelneigung in der gleichen Art und Abfolge anpassen wie die der aeginetischen Giebel: in der Mitte eine aufrechte Figur, hier schreitend, dort ruhig stehend, mit einer zu Boden gestürzten zu ihren Füssen, umrahmt von kleiner gebildeten schreitenden Kämpfern; es folgen knieende, dann kriechende oder liegende Figuren. Die ‚Zugreifenden' und das zweite knieende Kämpferpaar der aeginetischen Giebel haben hier nichts Entsprechendes; offenbar wurde die geringere Figurenzahl dadurch ausgeglichen, dass die Gestalten in den Ecken bedeutend grösser waren als die schreitenden Kämpfer, welche dort für alle ausser der Mittelfigur das Maass abgeben."

ROYAL ASIATIC SOCIETY
BOMBAY BRANCH OF THE

III. Fünf kleinere Porosbauten (A-E).

Die Aufrisse des Gebälks der nachstehend beschriebenen fünf Bauten sind auf Tafel XIII zum Zwecke der Uebersicht vereinigt. Wo die Architravhöhe nicht fest steht, ist dort die Höhe gleich der der Triglyphen angenommen und ergänzt. Das Gebälk des Athenatempels ist hinzugefügt, um die Grössenverhältnisse der einzelnen Bauten zueinander recht deutlich zu machen.

A. (Hierzu Tafel XII und Tafel XIII Nr. 2).

Das auf Tafel XII unter Beifügung der Hauptmaasse mit seinen ehemaligen Farben abgebildete dorische Gebälk gehörte einem zierlichen Gebäude an, dessen Fundamente nicht mehr festzustellen sind. Ueber die Breite und Länge des Baues lassen sich daher nur aus den Abmessungen des Gebälks und der Gesammtzahl der Fragmente einige Schlüsse ziehen.

Als Baumaterial ist leichter weicher Poros von heller Färbung verwendet. Die Klammern waren schwalbenschwanzförmig. Schon im Frühjahr 1889 hatte ich die Spuren der Polychromie genau verzeichnet. Sie sind auch heute noch sehr deutlich, obwohl die Farbe in den letzten Jahren merklich abgenommen hat.

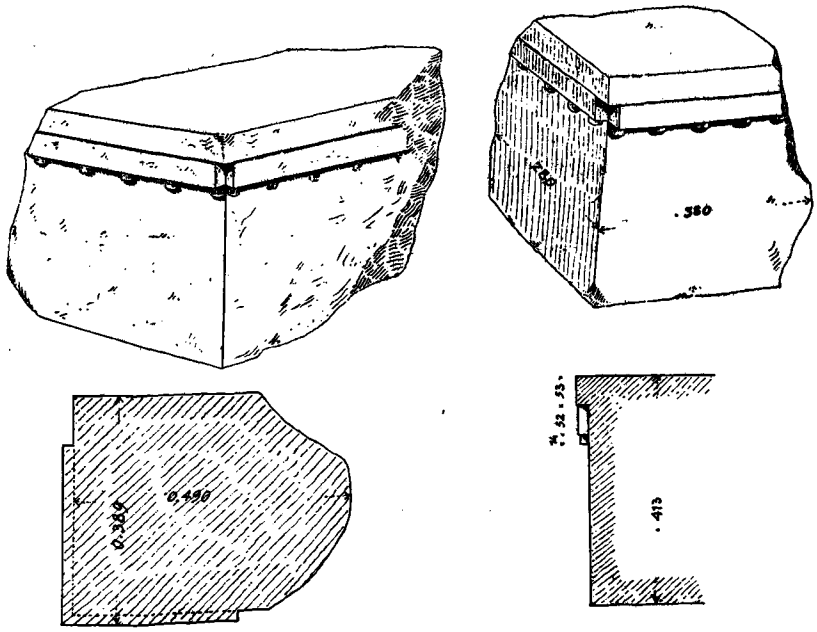


Abb. 132.

Die Gesammtbreite der Architravunterseite ist nicht mehr festzustellen, da die breiteste Stelle nur noch 39 cm beträgt. Sie findet sich an einem der beiden in Abb. 132 dargestellten Eckstücke, welche mit zwei kleinen anderen Fragmenten den ganzen erhaltenen Rest des Epistylion darstellen.

Auf den Kapitellen der Eckstützen lag der Architrav ohne weitere Verdübelung frei auf.

Von den Triglyphen, deren Breite sich um das Maass von 32 cm bewegt, sind fünf vorzüglich erhalten, darunter drei Ecktriglyphen. Die drei Exemplare der Abb. 133 zeigen, wie aus ein und demselben Porosblock die Triglyphe und die roh gelassene Metopenhinterwand hergestellt sind.

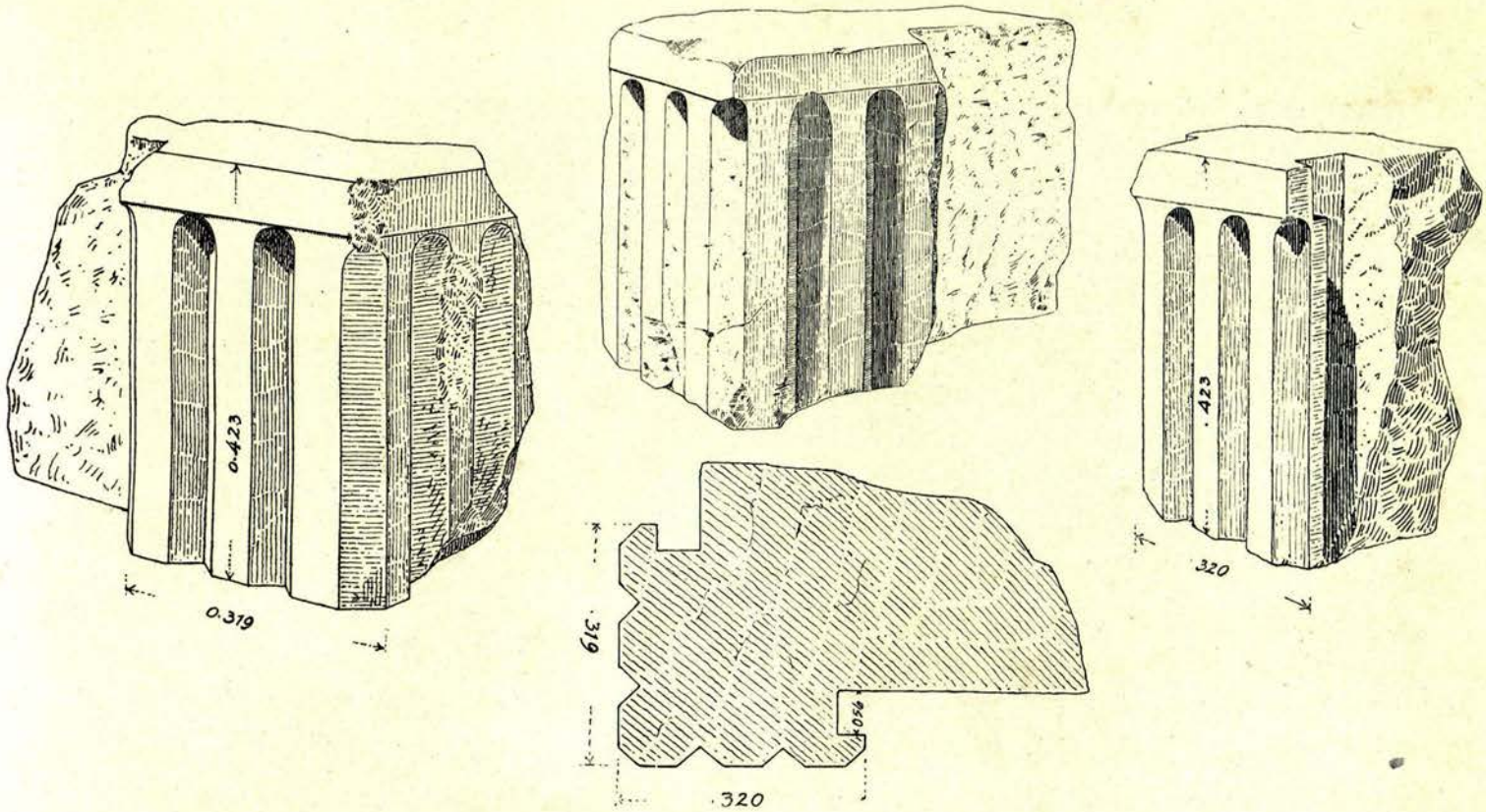


Abb. 133.

Von den Metopen selbst war nichts mehr aufzufinden. An der Form der Triglyphenfalze erkennt man aber, dass sie nur etwa 5 cm dick, also jedenfalls aus Marmor waren und dass sie eine etwa 5 cm hohe, 2 cm vorspringende Kopfleiste hatten.

Von allen vier Eckgeisa sind Teile erhalten. Den Erhaltungszustand des grössten Fragments veranschaulicht Abb. 134.

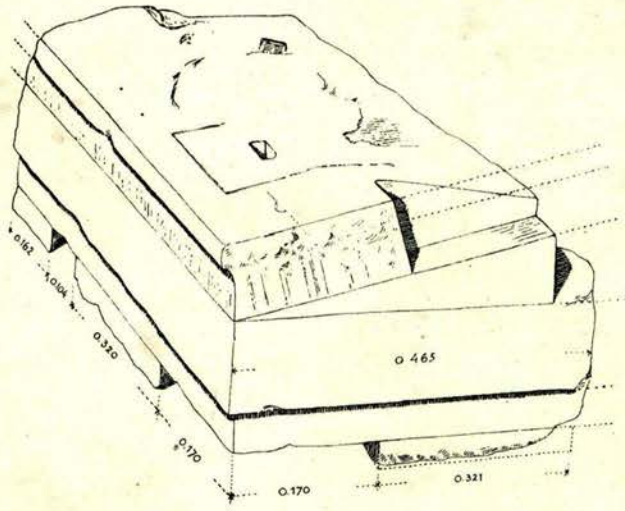


Abb. 134.

Ausserdem fanden sich 6 Bruchstücke von den horizontalen Geisa der Frontseiten, 33 von den Langseiten; die Gesamtlänge der letzteren beträgt 11,23 m. Einer der Langseiten gehörte auch das grösste vorhandene Geisonbruchstück von 77,5 cm Länge an.

Die Mutuli hatten abwechselnd verschiedene Breiten. Mehrere Geisa, an denen nebeneinander an ein und demselben Werkstück Tropfenreihen mit 4 und mit 5 Guttae wohlerhalten vorkommen, beweisen es; sie sind, wie Abb. 135 zeigt, im kleinen Museum der Akropolis in alter Weise wieder zusammengefügt worden.

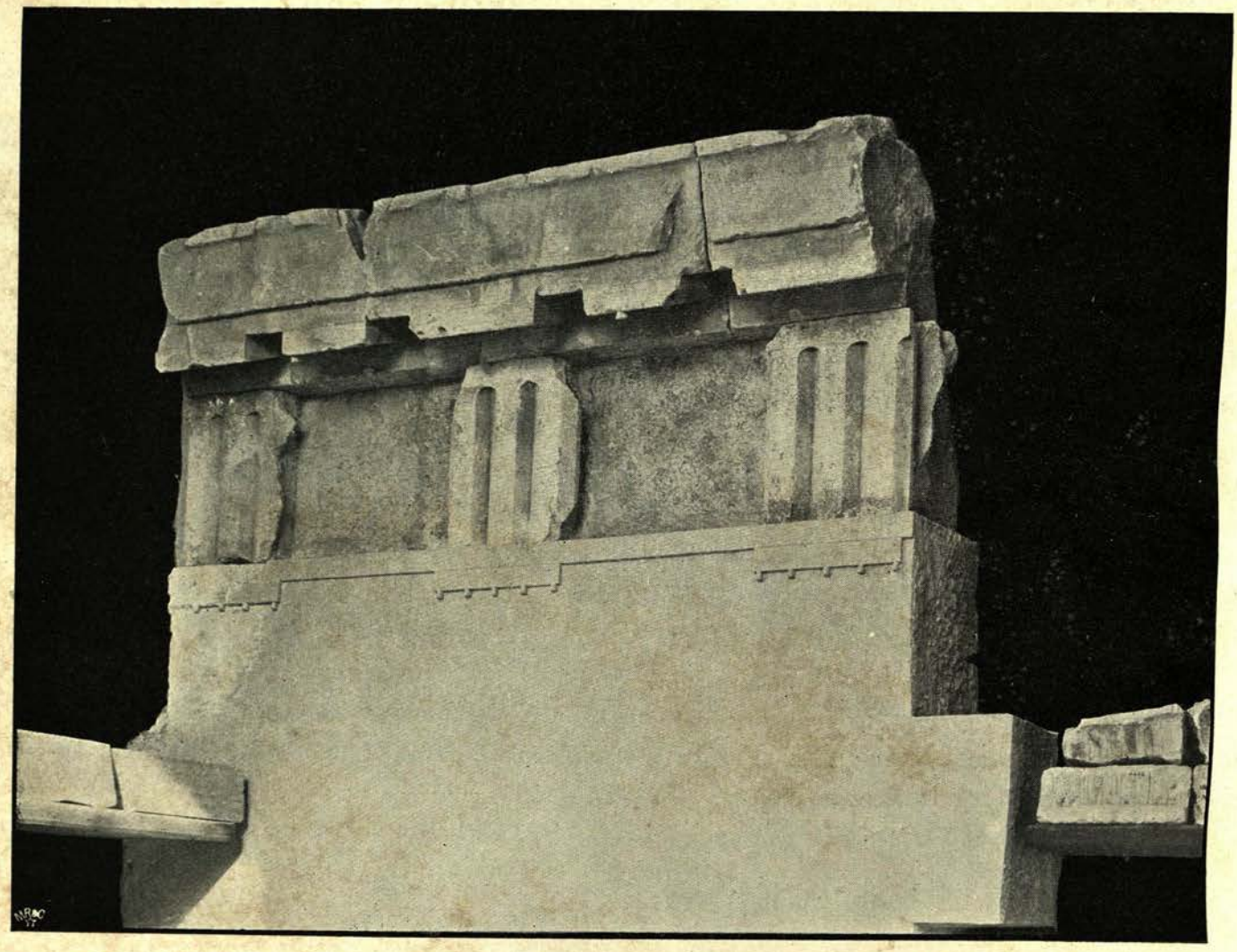


Abb. 135.

Wie beim alten Athenatempel, so sind auch hier, abweichend von dem späteren Kanon, die Guttae in nur zwei Reihen hintereinander angeordnet. Sie waren einzeln gearbeitet und wie Bolzen in vorgebohrte, 19—20 mm tiefe Löcher der Hängeplatten eingetrieben. Aehnliche Geisa aus späterer Zeit sind in Samothrake gefunden worden (Conze-Hauser-Benndorf, Samothrake II S. 22 f., wo angenommen wird, dass die Guttae aus Bronze gewesen seien). Die Scotia des Geison zeigt eine schräge Unterschneidung.

Vom ansteigenden Geison ist nur ein einziges grösseres Fragment gefunden worden, Abb. 136.

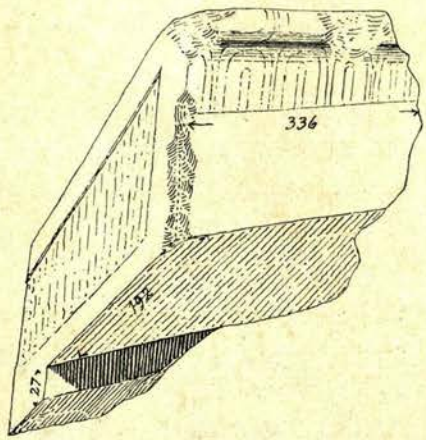


Abb. 136.

Der obere Abschluss sowohl der Traufgeisa als auch der Giebelgeisa ist mit einem dorischen mit blau- und rotem Blattstab bemalten Kyma versehen. In denselben Maassen und Farben kehrt dieses bei einer Anzahl von Ziergliedern wieder, deren wichtigste Stücke in Abb. 137 und 138 dargestellt sind. Die sich totlaufenden Zungenstücke, welche denselben Giebelwinkel ergeben, den wir später aus der Abschrägung der Eckgeisa kennen lernen, krönten die schrägen Flächen der Tympanonwand, deren äusserste Enden mit ihnen aus einem Stück gearbeitet waren. Dreizehn Fragmente sind im grossen Akropolismuseum unter der Katalognummer 65 aufgestellt.

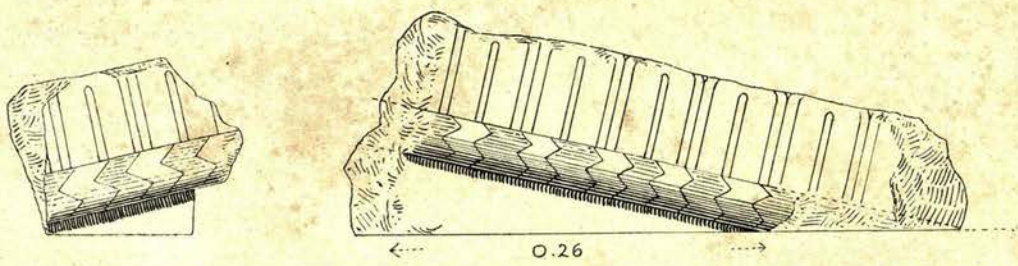


Abb. 137.

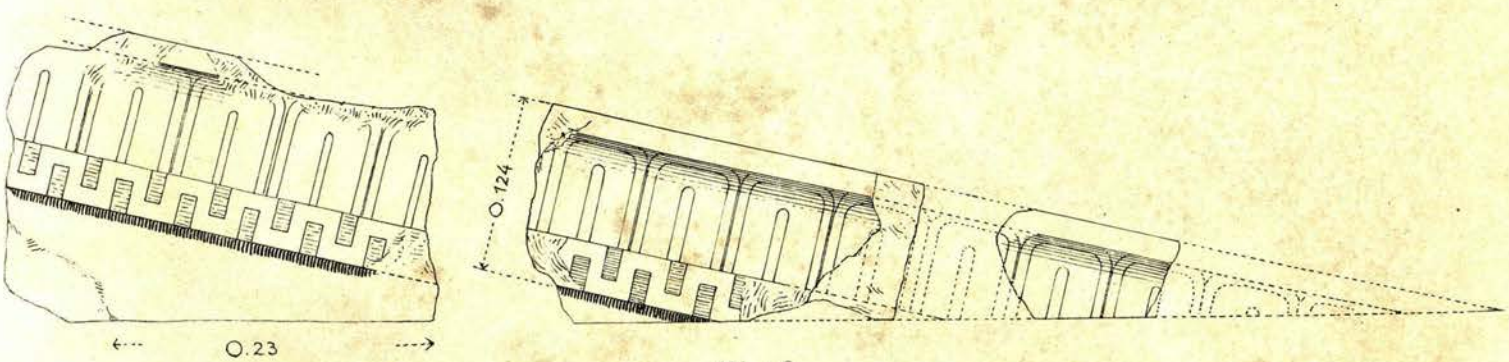


Abb. 138.

Ein Schnitt durch den Giebel wird ihre Lage im Gebäude verdeutlichen. (Abb. 139).

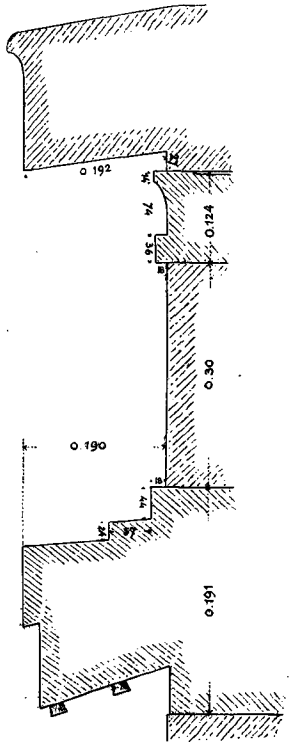


Abb. 139.

Dieser Schnitt lässt auch erkennen, wie sehr die Form des horizontalen Frontgeison von dem an der Langseite abweicht. Der Unterschied besteht darin, dass an den Frontgeisa das krönende dorische Kyma fehlt und die Oberfläche statt dessen abgetreppt ist. Es ist auffallend genug, dass die Blattstabdekoration nicht um den ganzen Bau herum gegangen ist, aber die Ergänzung eines besonders gearbeiteten Kyma über jener Abtreppung ist ausgeschlossen, weil der 24 mm hohe Streif der Steigung der kleinen Stufe rot bemalt ist, folglich als ein Teil der Polychromie des Bauwerks sichtbar bleiben sollte, und weil die Oberflächen der Abtreppung eine Neigung für den Wasserablauf zeigen, die sonst vermieden worden wäre. Das Giebelende ist auf Abb. 140 dargestellt. Die mit b

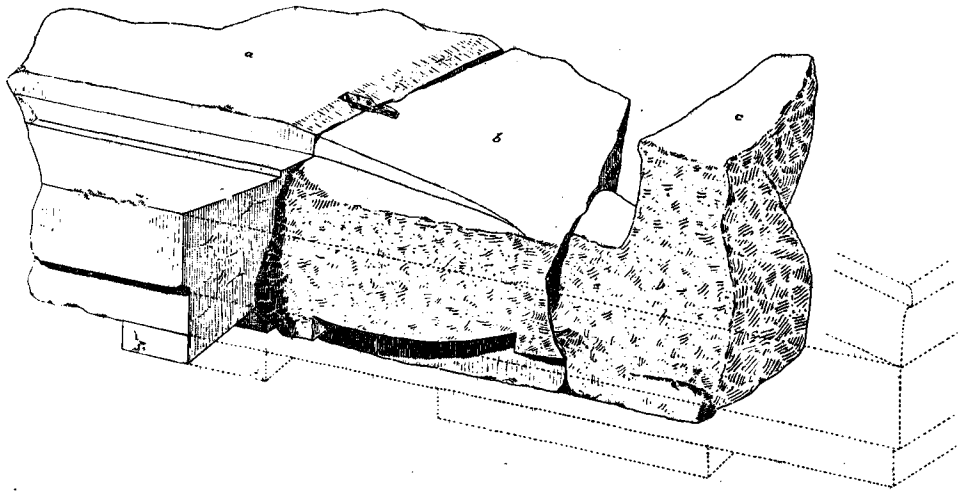


Abb. 140.

bezeichnete schräge Fläche diente dem untersten Teilstück des ansteigenden Geison zum Auflager. Auf der horizontalen Fläche a endete das sich totlaufende Zungenstück des blattstabgeschmückten Ziergliedes, links daran schloss sich die Basis des eigentlichen Tympanon, auf der geneigten Fläche c lag die Sima.

Für die Giebelneigung ergab sich ein Winkel von etwa 13 Grad. Bei der geringen Grösse des Bauwerkes dürfen wir auf höchstens vier Stützen in der Front, mit etwa 152 cm Axweite, schliessen. In diesem Falle ergäbe sich eine Giebellänge von 3,80 m und eine Giebelhöhe von nur 44 cm, wobei die Abtreppung des horizontalen Geison eingerechnet ist, vgl. Tafel XIII No. 2. Trotz so geringer Höhe und trotzdem das Geison nicht tiefer als 19 cm gewesen ist, trug das Gebäude irgend einen plastischen Giebelschmuck, wie aus mehreren kräftigen Einarbeitungen auf der Oberfläche der horizontalen Geisa hervorgeht, Abb. 141.

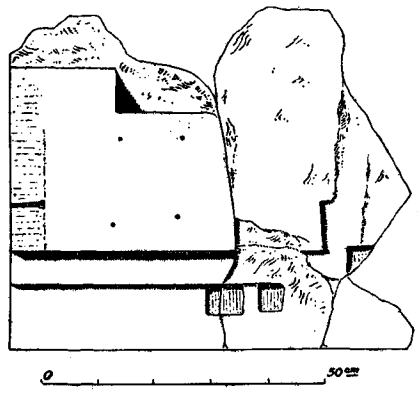


Abb. 141.

Dem Gebäude habe ich die Reste zweier Anten zugeteilt (Abb. 142 a und b, 143), weil sie völlig übereinstimmende Proportionen, Zeichnung und Färbung sowie dasselbe Porosmaterial zeigen. Ihre

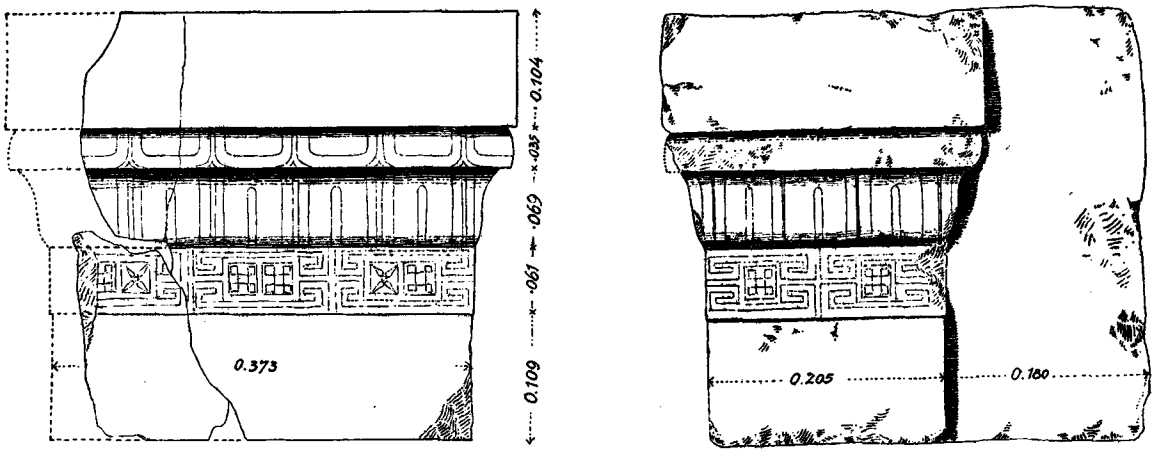


Abb. 142 a und b.

Breite steht nicht fest. Um wieviel aber der Antenabakus unter dem Architrav vorsprang, ergiebt sich aus einer Aufschnürungslinie für den Architrav, die vom Rande 4 cm absteht.

Sima und Akroterien konnten ebensowenig nachgewiesen werden wie die Säulen.

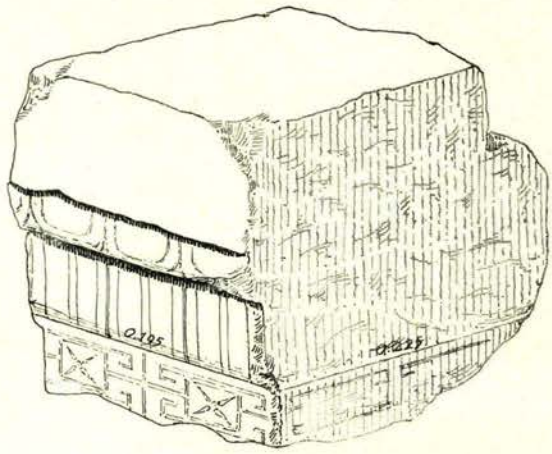


Abb. 143.

Abb. 144.

Zu der auf Tafel XII veranschaulichten Polychromie erübrigt noch zu sagen, dass an dem Rundstab, der auf Abb. 137 unter dem Blattkyma erscheint, das Zackenmuster in blau und weiss abwechselte.

Die wirksamen Verhältnisse des zierlichen Bauwerkes verdeutlicht besonders gut der im Akropolismuseum errichtete Aufbau einer Ecke, Abb. 144.

Die Triglyphen sind im Vergleich zu ihrer eigenen Höhe und zu den Metopen recht breit, das Geison dagegen zeigt eine mässige Ausladung im Verhältnis zu seiner Höhe. Die oberen Glyphenenden sind nach alter Art bogenförmig, die Guttae haben die unten verbreiterte Nagelform, und zwar weniger bei der Regula, mehr bei der Hängeplatte. An der ersteren fanden wir fünf statt der kanonischen sechs Guttae, an der Hängeplatte abwechselnd fünf und vier Guttae in nur zwei Reihen hintereinander geordnet.

Diese Zeichen der Altertümlichkeit, dazu die Schwalbenschwanzform der Klammern veranlassen mich, das Gebäude nicht unter die Mitte des sechsten Jahrhunderts herabzudatieren, obwohl die fast gleichen Verhältnisse des Epistylion und des Triglyphon, auch die schräge Unterschneidung der Scotia schon auf eine etwas jüngere Zeit als die des alten Athenatempels in antis weisen. Die Blattstäbe, wir wir sie an den Metopen des Hekatompedon sahen, und die steilen Hohlkehlen, die bei späteren Bauten durch das lesbische Kyma ersetzt werden, mahnen uns an das Thetideion der Françoisvase, wo ein vollständiger Blattstabkranz zwischen Geison und Triglyphon eingeschoben ist. Da man sich nicht entschliessen wird, bei einem so sorgfältig gemalten Werk denselben Grad von Flüchtigkeit anzunehmen, den wir sonst so oft auf Vasen mit Architekturdarstellungen, namentlich bei Brunnenzeichnungen feststellen müssen, so ist anzunehmen, dass hier eine wirkliche Anordnung vorliegt. Die Einteilung der Antenkapitelle der Françoisvase ist eine ähnliche wie an unserem Bauwerk: der mittlere Teil stellt einen hohen Blattstab dar, dessen oberes Ende jedenfalls in einer Hohlkehle überfallend zu denken ist (Furtwängler-Reichold, Griechische Vasenmalerei Taf. II). Auch an der Ante der Amphiaraosvase erscheint der Blattstab, der Abakus darüber ist fortgelassen (Wiener Vorlegeblätter 1889 Tafel X).

B. (Uebersichtstafel XIII Nr. 3).

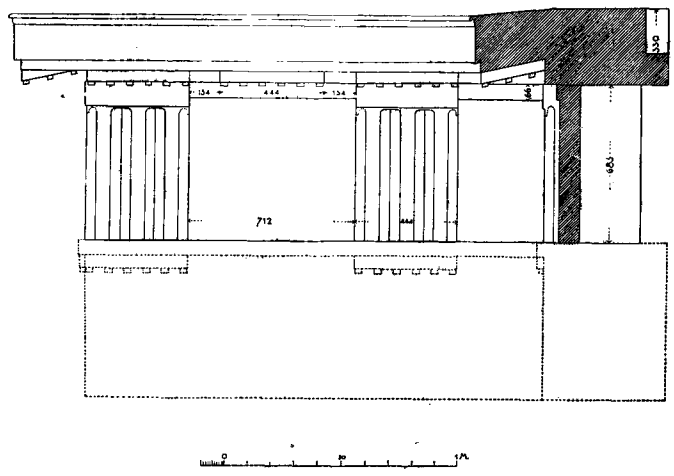


Abb. 145.

Die Glieder dieses aus grauem, ziemlich hartem Poros bestehenden Gebäudes sind sämtlich in den Mnesikleischen Propyläen, und zwar im Fundament der östlichen Pinakothekwand verbaut.

Wolters sagt darüber Athen. Mitt. 1889 XIV S. 121: „Die Fundamente der Pinakothek bestehen aus Porossteinen, die offenbar älteren Bauten entnommen sind; vor allem kehren hier in der Westwand (d. h. auf der Westseite des östlichen Fundamentes) auch die Geisa, teils geradlinig, teils rund wieder, die in der Verlängerung dieser Wand nach Norden, dem Fundament der projektierten Nordosthalle (Dörpfeld, Athen. Mitt. X 1885 S. 48 und Taf. II) sichtbar sind. Eines der geraden Stücke zeigt an

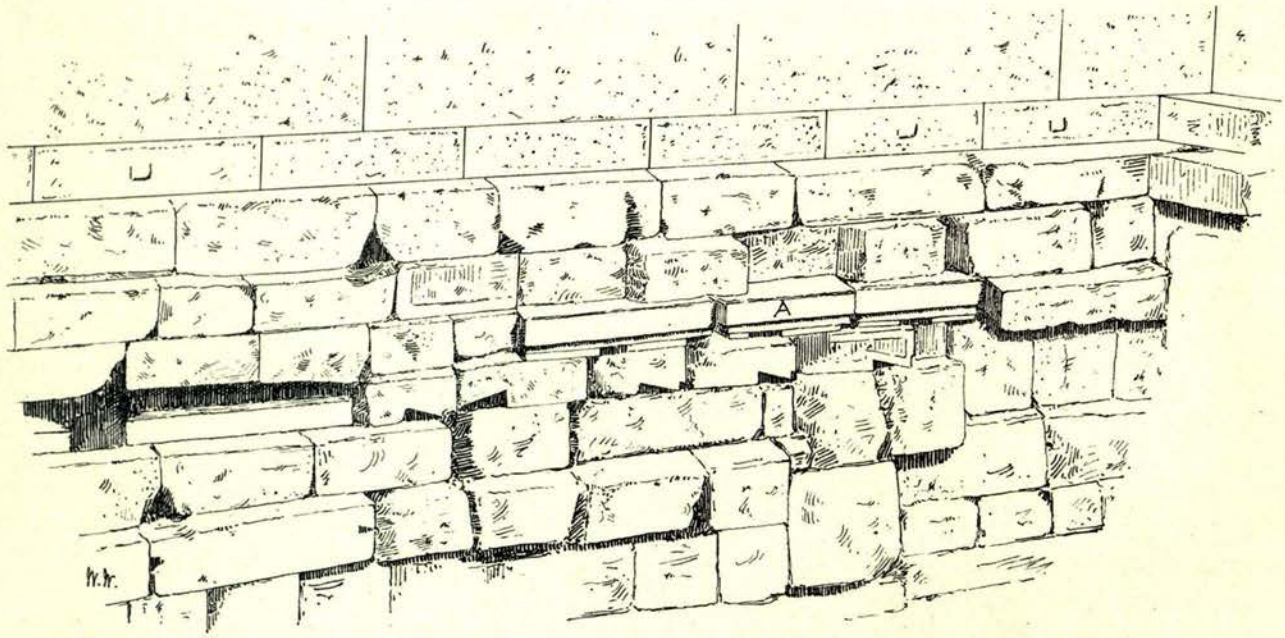


Abb. 146.

einem Ende eine Abschrägung, welche die Vermutung nahe legt, dass diese in Maassen und Profilierung durchaus gleichartigen Stücke von einem Bau herrühren, dessen Grundriss teils geradlinig, teils kreis-

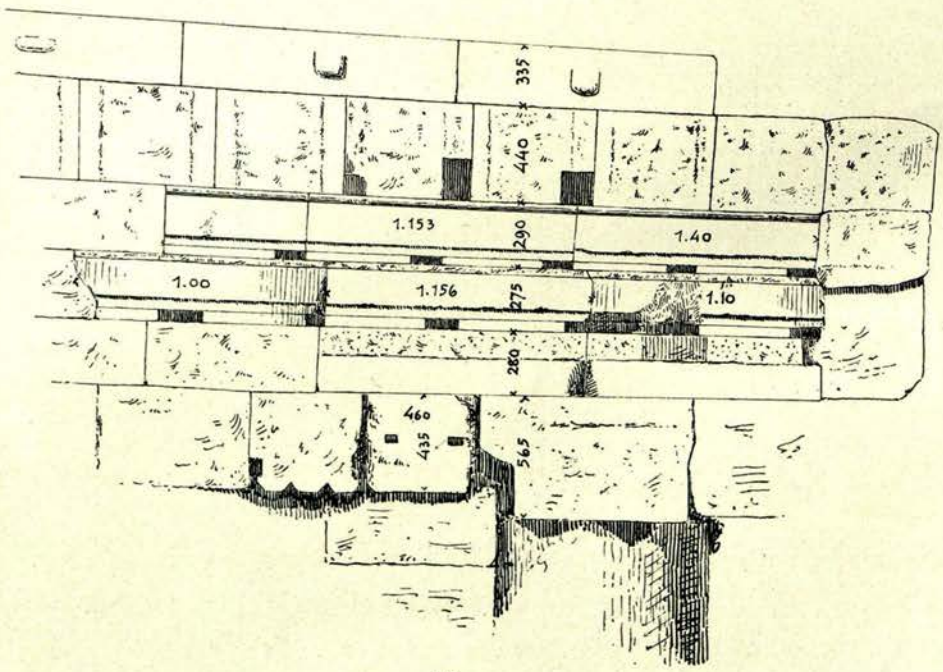


Abb. 147.

förmig gebildet war und dass die Abschrägung dem Uebergang vom geraden in den gebogenen Grundriss angehört. Die Bemalung (Tropfenplatten blau, darüber roter Streifen) ist gut erhalten."

Im Sommer 1895 liess ich mit dankenswerter Genehmigung der Generalephorie der Altertümer das inzwischen verschüttete Pinakothekfundament nochmals vorübergehend freilegen, so dass die alten Bauglieder, soweit es ihre Verbauung irgendwie gestattete, durch W. Wilberg gemessen werden konnten. Der nördliche Fortsatz des Pinakothekfundamentes liegt auch jetzt noch frei, und zwar sind auf der Westseite acht, auf der Ostseite fünf Schichten sichtbar. Alles übrige wurde dann wieder verschüttet. Die drei Abbildungen des Fundamentes, 146, 147, 148, sind unter Benutzung photographischer Aufnahmen an Ort und Stelle gezeichnet worden.

Abb. 146: Ostwand der Pinakothek. Westseite (Innenseite) des Fundamentes (vergl. hierzu Institutsphotogr. Akrop. Nr. 147 = Guhl und Koner, Leben der Griechen und Römer[6] (Engelmann) S. 112 Abb. 127).

Abb. 147: Ostseite der nach Norden zu verlängerten Pinakothekostwand (vergl. hierzu Institutsphotogr. Akrop. Nr. 26).

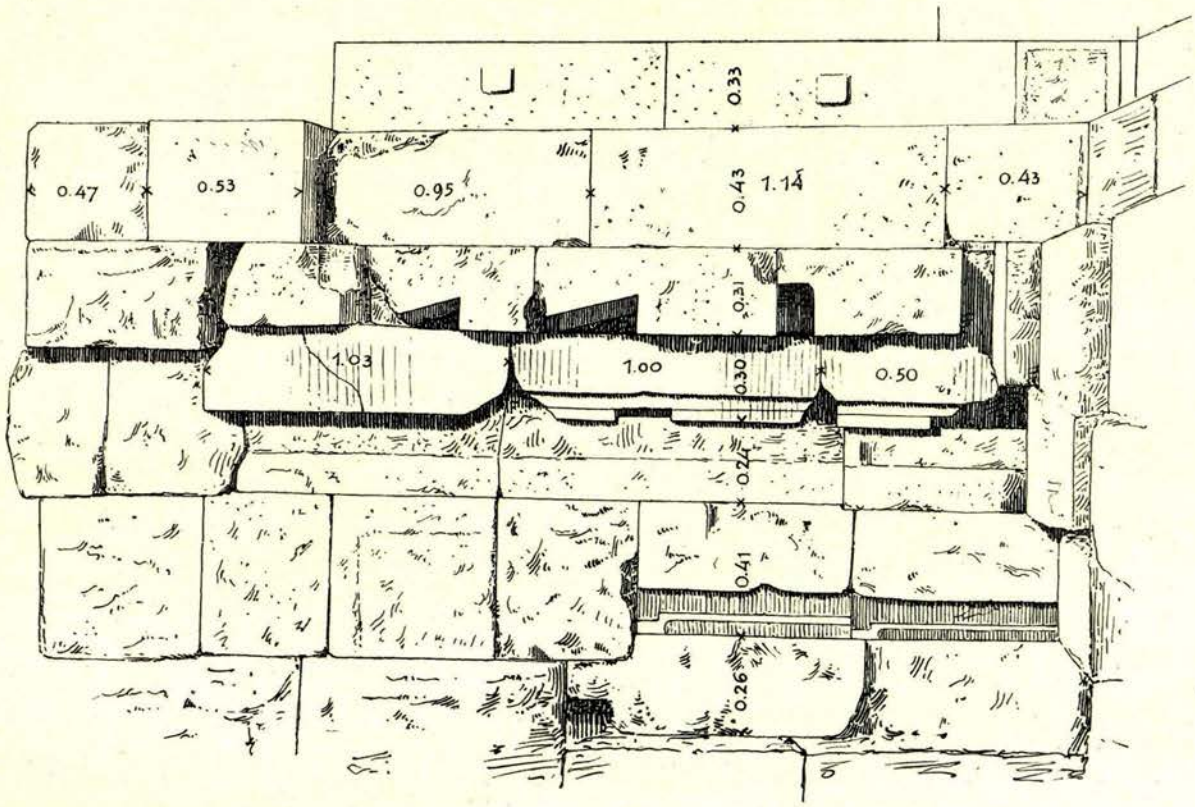


Abb. 148.

Abb. 148: Westseite der nach Norden zu verlängerten Pinakothekostwand (vergl. hierzu Institutsphotogr. Akrop. Nr. 28).

Man erkennt auf Abb. 147 und 148 in der zweiten Schicht von oben (unter den mit Bossen versehenen Quadern) Wandquadern von 53 cm Dicke, die auf zwei einander gegenüberliegenden Seiten sorgfältig geglättet sind, also eine ganze Wandbreite ergeben. Die sechste Schicht enthält mehrere Triglyphen, die bald der Länge, bald der Tiefe nach in der Wand liegen und deren Einzelheiten

Abb. 149 wiedergiebt. Eines der Fragmente zeigt auf der Oberfläche die beiden Löcher einer bogenförmigen Durchbohrung für Hebeseile.

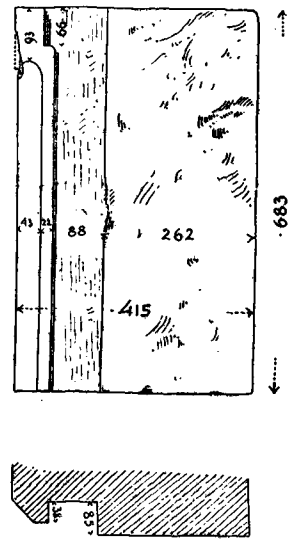


Abb. 149.

Endlich liegen in der dritten bis fünften Schicht die von Wolters erwähnten Geisa, deren Farben auch wir noch sehr frisch erhalten fanden.

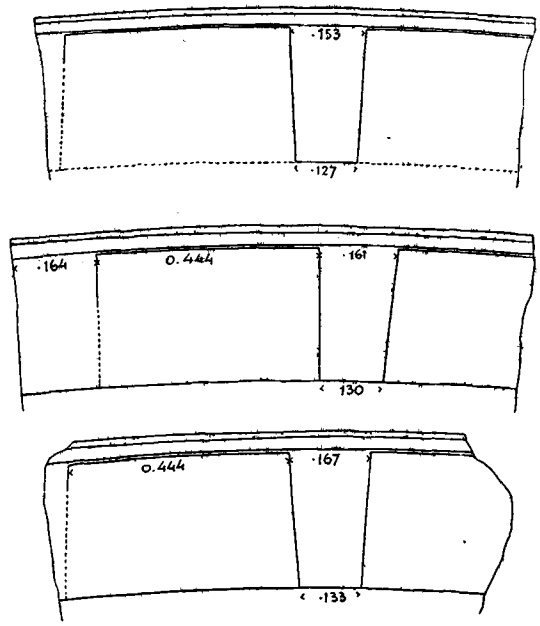


Abb. 150.

Die gebogenen Geisa sind auf Abb. 150 verzeichnet. Die Verteilung der Guttae ist hier im einzelnen nicht festgestellt worden, weil die Unterflächen tief im Verbande des Fundamentes liegen.

Die Innenseite der gerundeten Geisa zeigt die der Vorderseite entsprechende konkave Biegung. Sie ist geglättet, war also vom Inneren des Gebäudes sichtbar. Auch hier ergiebt sich als Wand-

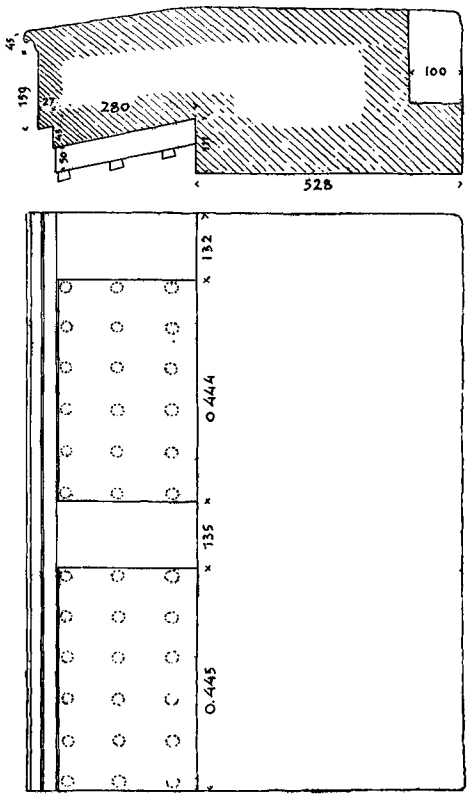


Abb. 151.

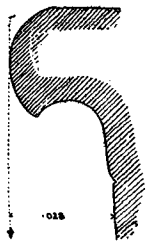


Abb. 152.

dicke 53 cm. Das sowohl den geraden (Abb. 151) als den gebogenen Geisa eigentümliche obere Kyma erscheint auf Abb. 152 in halber natürlicher Grösse.

Das für den Grundriss entscheidende, in einer Kurve umknickende Stück ist in der vierten Schicht der Abb. 146 mit dem Buchstaben A bezeichnet und auf Abb. 153 in Unteransicht dargestellt.

Als Winkel des Knickes ermittelte Wilberg etwas mehr als 156 Grad. Der Bogen war also kleiner als ein Halbkreis und das Gebäude hatte folglich eine flache Apsis. Der Abstand der geraden Wände von einander betrug innen 8,62 m, aussen, wie sich aus der Addition von 2 mal 53 cm Wanddicke ergiebt, 9,68 m. Dieses Maass, das zugleich der Gesamtlänge des Triglyphenfrieses an der Front entsprechen muss, verhält sich zu den dort etwa anzunehmenden Gebäudestützen folgendermaassen: Die Triglyphenaxweite beträgt 1,155 m. Angenommen, der Bau habe das gewöhnliche System gehabt, bei welchem jedesmal unter der dritten Triglyphe eine Stütze steht, so ergäbe das bei vier Stützen eine Frontbreite von nur 7,38 m, bei sechs Stützen eine Frontbreite von 12,04 m. In einem Falle würde das Maass also zu klein, im andern zu gross sein. Dagegen würden fünf Stützen passen. Zieht man nämlich von der Gesamtbreite des Triglyphenfrieses auf beiden Seiten je eine halbe Triglyphe als Ueberstand ab, so erhält man als Summe aller Axweiten 9,25 m. Diese

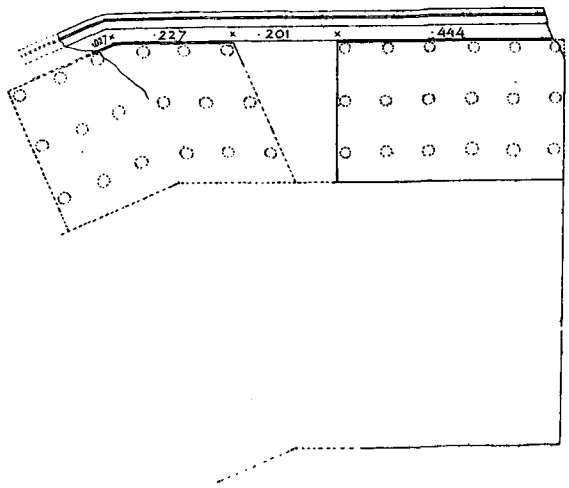


Abb. 153.

Zahl entspricht genau fünf Stützen, denn $\frac{9{,}25}{2 \times 1{,}155 \ (= \text{doppelter Triglyphenweite})} = 4$ Axweiten der Gebäudestützen. Es ergäbe sich also eine Fassade von drei Säulen zwischen zwei Anten, wie die

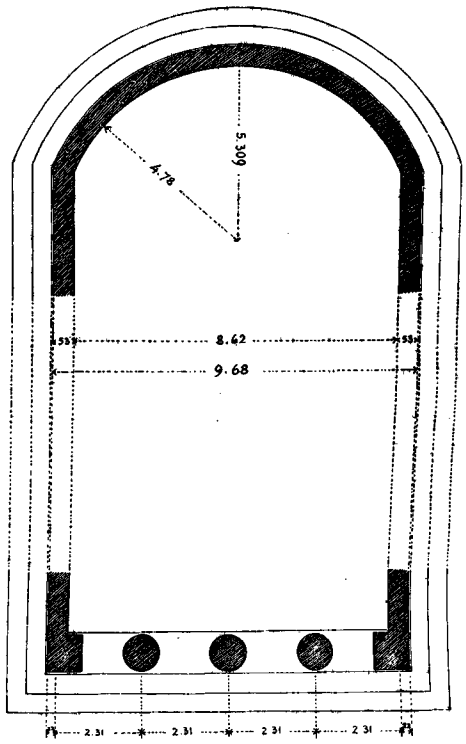


Abb. 154.

des Buleuterion von Olympia, bei dem sich auch ganz ähnliche Abmessungen der Front finden. Hierzu muss allerdings bemerkt werden, dass wir den Architrav nicht kennen, dass also das Gebäude möglicherweise auch eine geschlossene, nur durch eine Thür unterbrochene Vorderwand gehabt hat. Die Länge

des Giebelfeldes würde etwa 8,92m, seine Höhe 1,28 m betragen, wenn wir aine Steigung von 1 : $3^1/_2$ annehmen.

Säulen und Sima sind ebenfalls unbekannt. Für das aufsteigende Geison sind nur Werkstücke geeignet, die einer Ausladung von etwa 31 cm entsprechen. Hierfür kommt das auf Taf. VII Nr. 1 abgebildete Geison in Betracht, da es hinreichend gross ist, leider aber fehlt sämtlichen Fragmenten die vordere Kante. Ueberdies ist bei dem unter C beschriebenen Gebäude dieselbe Geisonausladung nötig. Da dort eine ornamentale Verwandschaft hinzutritt, so ist die Wahrscheinlichkeit, dass es sich hier um das aufsteigende Geison des Baues C handeln kann, die grössere, und die einzelnen Fragmente sind deshalb dort beschrieben.

Bei dem Mangel jeglicher Anhaltspunkte für den einstigen Platz des Gebäudes — zunächst wird man ja an die Gegend der Propyläen selbst denken — bleibt seine Länge ungewiss. Die übrige Gestalt des Grundrisses versucht Abb. 154 wiederzugeben. Vermutungsweise ist hier ein Stufenbau herumgeführt, weil sich eine gebogene Porosstufe in der Nähe der Pinakothek, dicht bei den übrigen Fragmenten gefunden hat. Sie ist später als Deckplatte eines Wasserkanals an der nördlichen Burgmauer benutzt worden. Wenn sie zum Bau gehört, müsste sie in einem der untersten Stufe entsprechenden Abstand gelegen haben, da ihr Kreisbogen um so viel grösser ist als der, in welchem die äussere Wandfläche der Apsis liegt. Die vordere Breite beträgt, gerade gemessen, 144 cm, die hintere 125 cm, die beiden Seiten messen 95 cm. Die Höhe der Stufe war nicht genau festzustellen.

Für die Form des Grundrisses darf ich ausser dem Buleuterion zu Olympia auf die Ausgrabung von Delphi hinweisen. Diese haben zwei Porosgebäude zu Tage gefördert, deren eines in sehr tiefer Schicht südlich vom Apollotempel in Fundamenten erhalten ist und bei dem der Kreis-

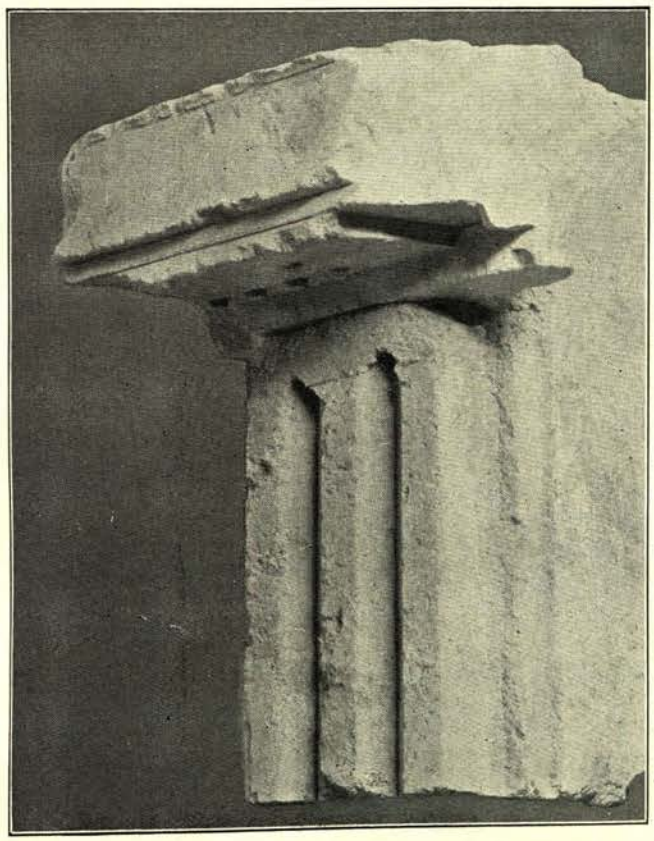


Abb. 155.

bogen in der äusseren Form des Gebäudes in Erscheinung trat. Der andere Bau liegt unter den Fundamenten des Sikyonier-Schatzhauses; es war ein dorisches Gebäude, dessen Hängeplatten und Architrav keine Guttae hatten. Was ich von den Formen der Klammern und Hebevorrichtungen beobachten konnte, machte mir den Eindruck hoher Altertümlichkeit. Näher darauf einzugehen verbietet die Rücksicht auf die zu erwartende Publikation von seiten der Französischen Ausgrabungsleitung. Auch vom Ptoon und von Thespiae sowie vom Kabirion zu Theben wird uns über Apsiden berichtet (Dörpfeld, Athen. Mitteilungen 1888 S. 89 Tafel II). Der Karbirentempel in Samothrake zeigt einen segmentförmigen Abschluss im Inneren, aber nicht nach aussen (Conze-Hauser-Niemann, Archäologische Untersuchungen auf Samothrake S. 59 Taf. XI und XX, Winter, Kunstgesch. in Bildern I Abb. 19). Ein hellenistisches Heiligtum zu Heraklea am Latmos zeigt zwei Säulen in antis, die Wände verlaufen anfangs gerade, um sich dann in einer Apsis zu vereinigen.

Die Formen des Gebälkes (vgl. auch Abb. 155) gehören nicht mehr der hocharchaischen Zeit an. Die Triglyphen zeigen einen gedrückten oberen Abschluss, wie er z. B. am Athenerschatzhaus zu Delphi erscheint, die Kopfleiste der Metopen war erheblich schmaler als die der Triglyphen; die Tropfenplatte ist flach, die kanonischen sechs Guttae sind ohne die archaische Schweifung. Die Scotia ist zwar noch nicht stark unterschnitten, aber am oberen Rande findet sich bereits ein niedriges Kyma als Abschluss. Die Durchbohrung der Werkstücke für Hebeseile findet sich ebenso am „Peisistratischen" Athenatempel.

Polychromie: Triglyphen hellblau, Mutuli hellblau, Viae rot; der Streif am einbindenden Teil des Geisons rot, ebenso der Streif unter der Scotia. Am Kyma des Geisons fand sich keine Farbe mehr. Die Guttae waren sicher farblos. Wären sie blau gewesen, so müsste diese Farbe noch ebenso zu sehen gewesen sein, wie an der Hängeplatte; wären sie rot gewesen, so müssten sich erst recht Farbreste erhalten haben, da rote Farbspuren länger als die blauen zu haften pflegen.

C. (Uebersichtstafel XIII No. 4.)

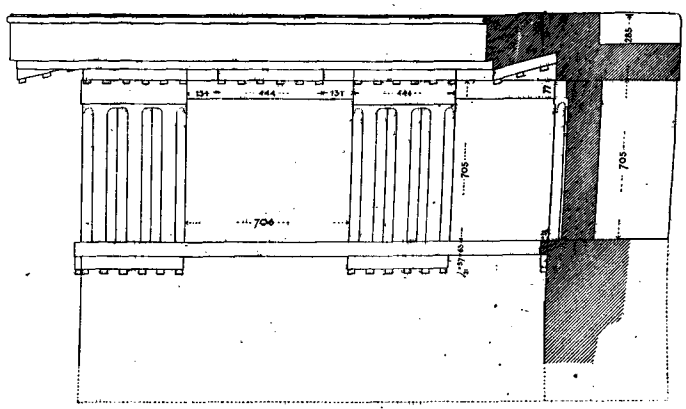


Abb. 156.

Das Poros-Material dieses Bauwerkes ist gelblicher als bei dem unter B beschriebenen Bau. Das grösste Architravstück, Abb. 157, trägt die Inventarnummer 4405. Es hat auf der Unterfläche ein rauhes Lager, gehört also zum Wandverband und kann deshalb nicht mit voller Bestimmtheit als maassgebend für die einstige Gesamthöhe des Epistylion angesehen werden. Man bemerkt an der Aussenfläche noch Reste eines dichten, feinen Marmorstucküberzuges. Ein anderes Fragment (23 cm

hoch, 34 lang, 19 dick, mit Resten von 4 Guttae) trägt die Inventarnummer 4395. Es zeigt rechts ebenfalls Anschlussfläche und auf der Oberfläche, 3 cm vom vorderen Rand, eine Aufschnürungslinie für die Triglyphe. Ein drittes Bruchstück (14,5 cm hoch, 16 lang, 4 dick) besteht nur aus einem Stückchen der Regula mit Resten zweier Guttae.

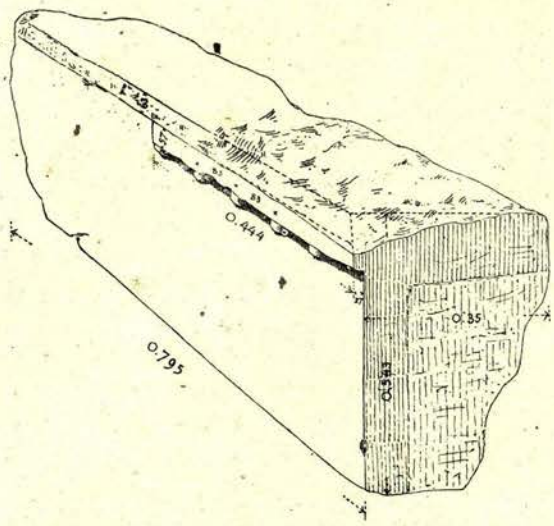


Abb. 157.

Von den Triglyphen konnte nur noch ein Block, Abb. 158a = 161 rechts, in ganzer Höhe gemessen werden: er ist von auffallend löcherigem und rissigem Material. Dasselbe ist der Fall mit

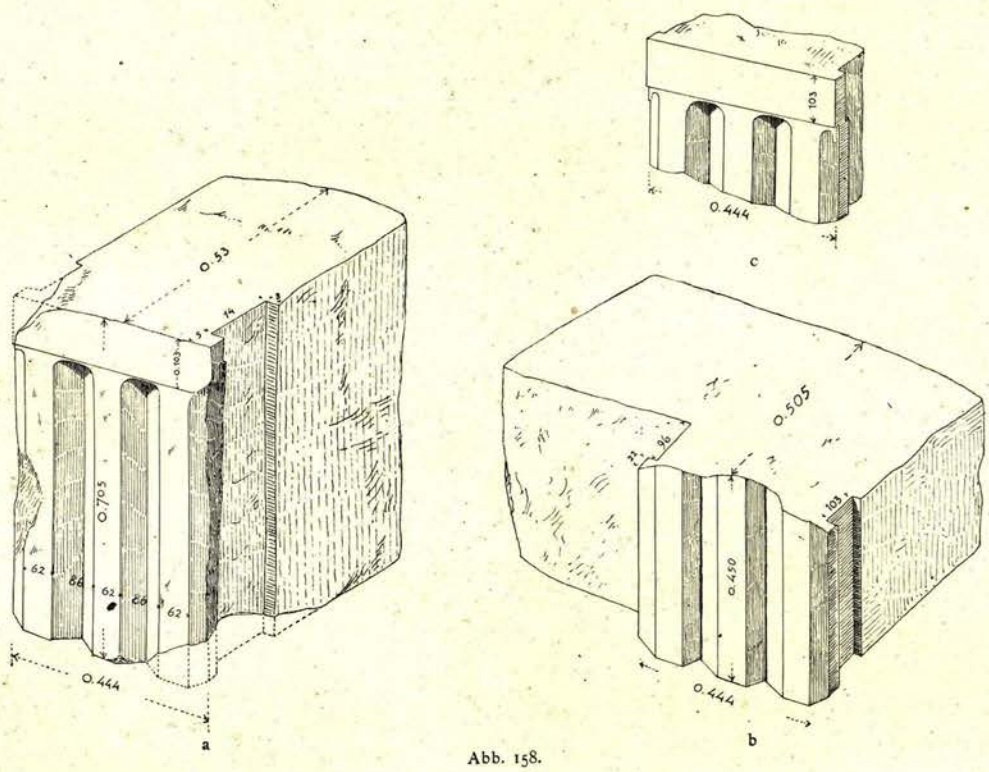


Abb. 158.

den beiden Fragmenten Abb. 158 b und c, von denen das grössere jetzt auf der Kimonischen Südmauer, das kleinere, hinten und unten gebrochene, in der Pinakothek liegt. Dazu kommt noch ein sehr kleines Fragment mit der Inventarnummer 4501 im kleinen Museum der Akropolis, das hier nicht abgebildet ist.

Etwas dichter und besser ist das Material zweier aneinander passender Geisonfragmente, die jetzt ebenfalls im kleinen Akropolismuseum aufbewahrt werden (Invent. Nr. 4402), Abb. 161. Auch sie tragen Reste des feinen weissen Stucküberzuges. Ein drittes Stück, Abb. 159, liegt auf der südlichen Burgmauer (links Anschlussfläche, rechts Bruch. Das 47 cm vom Rande zurückliegende Balkenloch ist 15 cm tief und reicht bis zum linken Ende des Werkstücks). Drei Werkstücke liegen im Verband der verlängerten Propyläenfundamente (Ostseite) nebeneinander in der dritten Schicht von oben (Abb. 147). Alle drei haben Anschlussflächen auf beiden Seiten, das kleinste, nördlichste ist 58 cm breit. Ein Werkstück, dessen Rundstab-Profil abgearbeitet wurde, liegt auf der Westseite jenes Fundamentes (Abb. 148). Es zeigt etwa 64 cm vom vorderen Geisonrand die Einarbeitung für einen 25 cm breiten, 17 cm hohen Balken. Etwa 5—8 cm vom Vorderrand bemerkt man ausser-

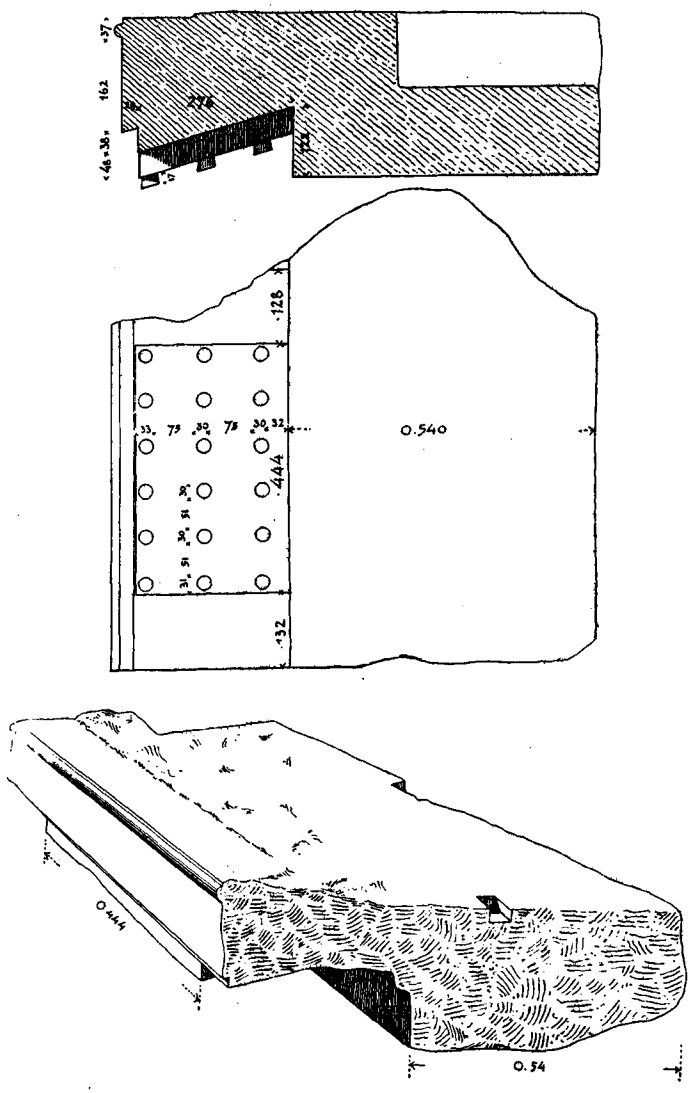


Abb. 159 a. u. b.

dem drei runde kleine Bohrlöcher. Die Gesamtbreite des Werkstücks beträgt etwa 90 cm. In der Pinakothek frei liegend fanden sich dann noch zwei Bruchstücke, beide oben ganz horizontal. Die erwähnten Bohrlöcher finden sich bei dem ersten, 46,1 cm breiten Fragment wiederum. Es zeigt rechts und links Anschlussfläche, Reste von Stuckverputz auf der Stirnfläche. Das zweite Fragment ist 42 cm breit, seine Tropfenplatte ist roh abgearbeitet.

Das schräge Geison Taf. VII Nr. 1 und Abb. 160 (vgl. oben S. 161) ist nur vermutungsweise zu diesem Bauwerk gerechnet, weil die Grösse zu den horizontalen Gliedern passt und der Rundstab am oberen Geisonrande mit dem grossen Rundstab am einbindenden Teil des schrägen Geison verwandt ist. Die besten Fragmente im kleinen Museum sind:

Nummer	Höhe	Breite	Tiefe	Länge des noch erhaltenen Teils der Hängeplatte	
1	31 cm	33 cm	45 cm	20 cm	Inv. Nr. 4483 = Tafel VII No 1.
2	30	53	44	19,5	Inv. Nr. 4484.
3	30,5	35	50	etwa 7	Inv. Nr. 4482.
4	31	27	44	6,5	
5	29	22	37	4,5	
6	26 (Bruch)	27,5	35	1	
7	26 (Bruch)	15	17	0,5	
8	23 (Bruch)	25	30	—	
9	36	22	27	8	
10	18 (Bruch)	23	23	—	
11	31	14	21	—	

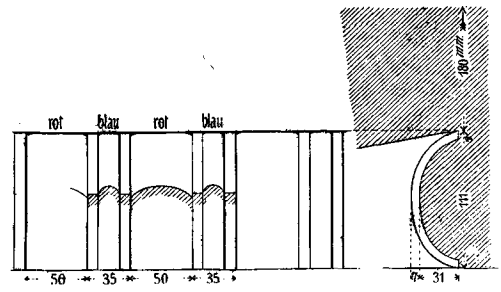


Abb. 160.

Sechs solcher Fragmente sind im grossen Akropolismuseum unter der Katalognummer 61 aufgestellt. Dazu kommen noch 41 kleine Fragmente, die zusammengerechnet eine Länge von 2,20 m ergeben würden. Zur Erleichterung des freischwebenden Teils ist die Oberfläche ebenso ausgehöhlt wie bei den Geisa des „Peisistratischen" Athenatempels. Eines der Werkstücke zeigt als Reihenmarke ein oben und unten geschlossenes Heta.

Anten, Säulen, Metopen und Sima sind unbekannt.

Berechnet man die Front des Baues auf vier Stützen, so ergiebt sich als Länge des Giebelfeldes 6,68 cm, als Höhe (beim Steigungsverhältnis $1 : 3^1/_2$) 94.

Für Formen und Datierung gilt das oben über den Bau B Gesagte; zum Ansatz im jüngeren Archaismus passt auch das Vorkommen von ⌐¬-förmigen Klammern, deren Spuren sich z. B. an

dem Fragment Abb. 159 feststellen liessen, während bei den älteren Bauten Schwalbenschwänze üblich sind. Farbspuren sind am Architrav und an den Triglyphen nicht mehr zu sehen, am Geison erkennt man Rot an den Hängeplatten und an dem Stirnstreif über denselben, auch der Streif am einbindenden unteren Geisonteil ist rot, ebenso die Viae, indessen mag die Farbe durch Verwaschung dorthin übertragen sein. Der Rundstab am oberen Geisonrand zeigt abwechselnd Abschnitte von 8 cm rot, 3,5 cm weiss und 8 cm hellblau in fortlaufender Reihe.

Abb. 161.

D. (Uebersichtstafel XIII Nr. 5.)

Das Material ist grober gelber Poros von ungleicher Härte.

Vom Architrav fand sich nur das kleine Fragment Abb. 162, das im kleinen Akropolis-Museum aufbewahrt wird.

Von den Triglyphen ist nur einer (Abb. 163) und auch dieser nur in schlechtem Zustand erhalten, so dass die Form des oberen Abschlusses der Glyphen nicht mehr festgestellt werden konnte. Er lag früher frei in der Nähe des Agrippamonumentes und befindet sich jetzt im kleinen Akropolismuseum.

Abb. 162.

Von den Traufgeisa fanden sich noch drei Stücke zusammen, Invent.-Nr. 4404, 4406, 4439; das grösste (4406) ist in Abb. 164 dargestellt.

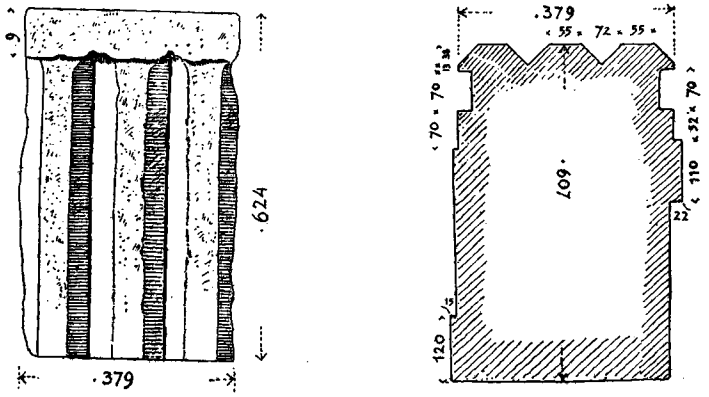


Abb. 163.

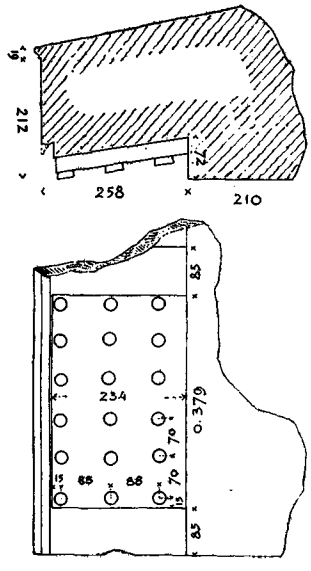


Abb. 164.

Wegen der übereinstimmenden Ausladung glaube ich zu diesem Bau zwölf Fragmente aufsteigender Giebelgeisa rechnen zu können, an denen folgende Inventarnummern vermerkt sind: 4426; 4437, 4442, 4445—7, 4490 (vgl. Tafel VII Nr. 5 und Abb. 165).

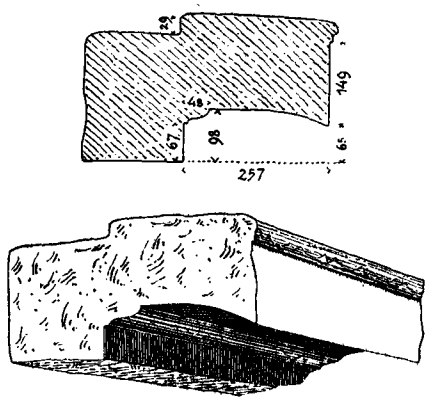


Abb. 165.

Es befinden sich darunter zwei Stücke, an denen der untere Absatz, über den die Kragplatte ausspringt, fehlt. Aehnliche Stücke fanden wir bei dem alten Athenatempel in antis und dem Bau A. Das dem Geison fehlende Stück war der Tympanonwand angearbeitet.

Bei der Annahme von vier Stützen würde der Bau ein Giebelfeld von 5,16 m Länge und 73 cm Höhe bei einer Steigung von 1 : $3^1/_2$ erhalten.

Nach der Form der Kymatien und der sehr tiefen Unterschneidung der Scotia, auch nach der Gestalt der sehr niedrigen Guttae wird man dieses Gebäude als das jüngste der bisher beschriebenen ansehen müssen.

Polychromie: Architravtänie rot, die Regula blau, die Guttae farblos. Die Triglyphen blau, die Hängeplatten blau, deren Guttae farblos. Die Viae und der Streif am einbindenden Geisonteil rot, der Streif unter der Scotia rot, ebenso die schräge Unterschneidungsfläche. Am obersten Randprofil des schrägen Geison bemerkt man Spuren eines Eierstabes, dessen Farben geschwunden sind. Für das übrige vgl. Tafel VII Nr. 5.

E. (Uebersichtstafel XIII Nr. 6.)

Von diesem Gebäude haben sich nur wenige Reste erhalten, die mit Ausnahme der Triglyphen aus sehr hellem, weichem Poros bestehen.

Die auf Abb. 166 perspektivisch im jetzigen Erhaltungszustand wiedergegebenen beiden Architrave sind verwittert und mit Flechten überzogen; sie stammen aus älteren Ausgrabungen und haben seitdem im Freien gelegen. Die Unterseiten sind rauhe Lagerflächen, die Stücke lagen also nicht auf Säulen. Ihre 25 cm langen Klammern waren |—|-förmig. In den letzten Ausgrabungen

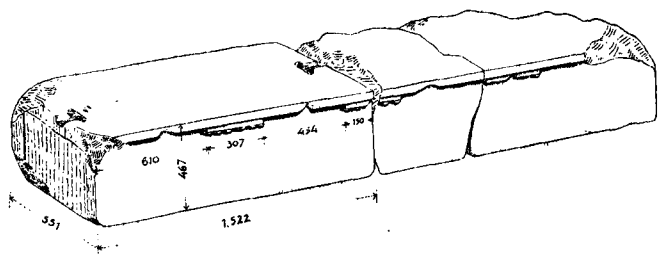


Abb. 166.

hat sich dann noch ein kleines Stückchen vom Architrav, Abb. 167, gefunden, an dem alle Farben noch vortrefflich erhalten sind, während sie an den zwei anderen Stücken jetzt völlig fehlen.

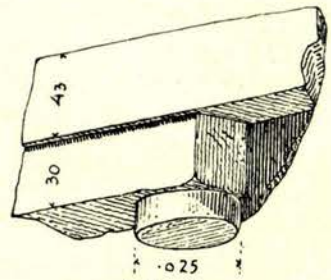
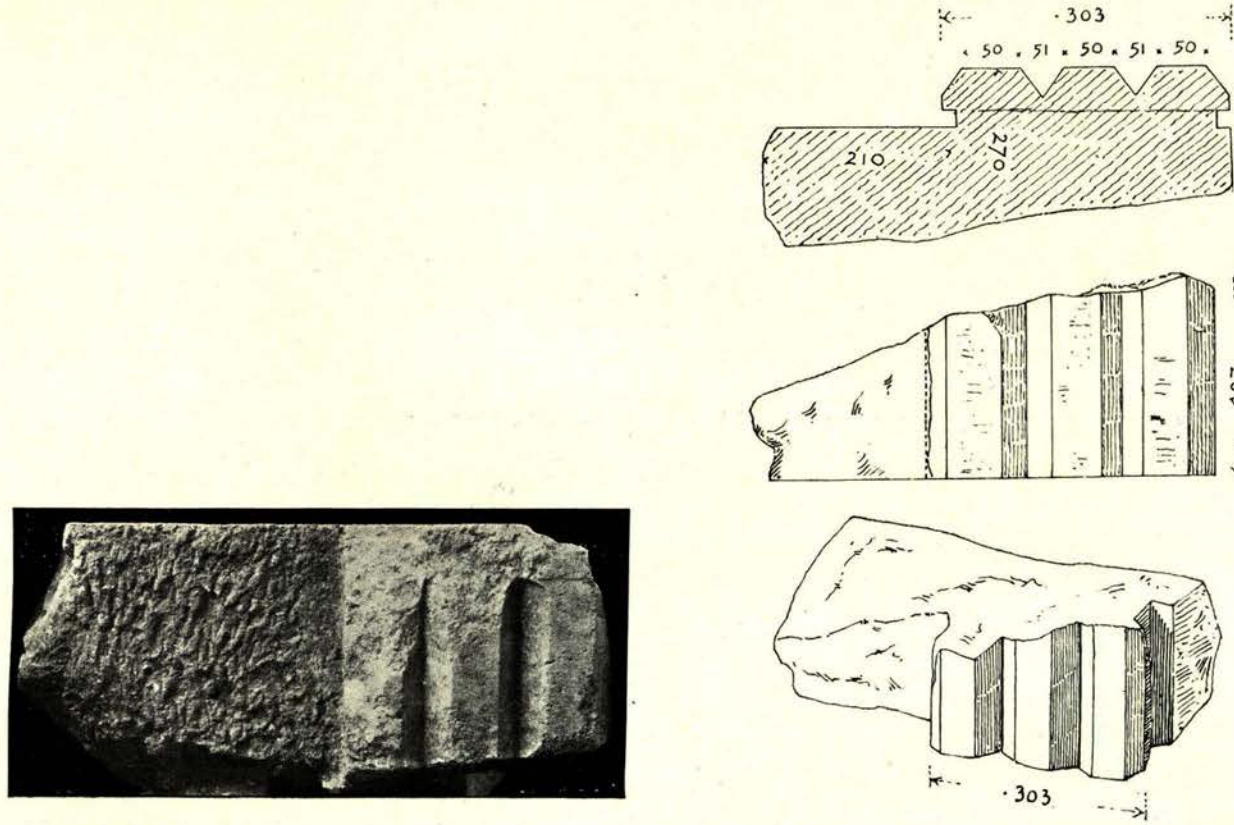


Abb. 167.

Die am Architrav gemessene ditriglyphische Axweite ergiebt 1,522 m.

Vom Triglyphon ist nur ein in zwei Teile zerbrochenes Stück aus grobem, gelbem Poros erhalten, das durch Feuer gelitten hat und infolge der Durchglühung rote, tief in den Stein dringende Färbung zeigt (Abb. 168 a und b). Leider passen die zwei Bruchstücke nicht genau aneinander,



a b

Abb. 168 a u. b.

so dass die Gesammthöhe der Triglyphe nicht feststeht. Das Fragment b hat eine Gesammtbreite von 51 cm, die Tiefe beträgt noch 38 cm. In der im kleinen Akropolismuseum aufgebauten Architekturprobe (Abb. 170) ist die Triglyphenhöhe gleich der Architravhöhe nur vermutungsweise angenommen, wie auch in unseren Zeichnungen. Die Metopen fehlen.

Sehr gut erhalten sind die beiden einzigen, in ihren Maassen übereinstimmenden Werkstücke des horizontalen Geison (Inventar-Nr. 4387 und 4388 = Abb. 169), die man 1887 gleich nach der Auffindung in das kleine Museum hatte verbringen lassen, wo sie jahrelang als bestes Beispiel dorischer

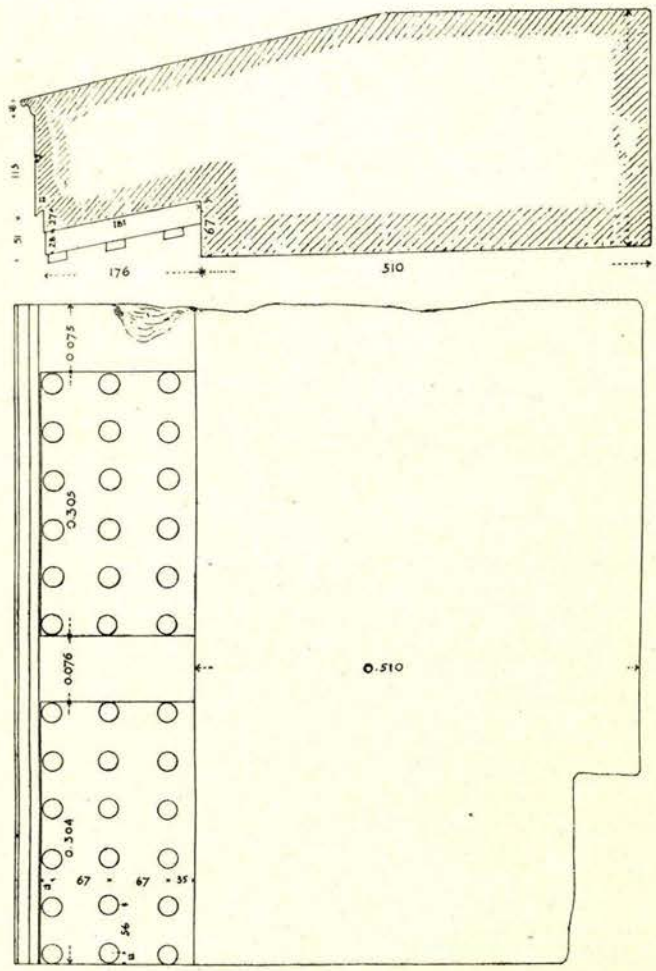


Abb. 169.

Polychromie gezeigt wurden. Jetzt ist nur hier und da mit Mühe in den Poren des weissen Steines ein Fleckchen Rot oder Hellblau zu entdecken und in wenigen Jahren wird auch das verschwunden sein.

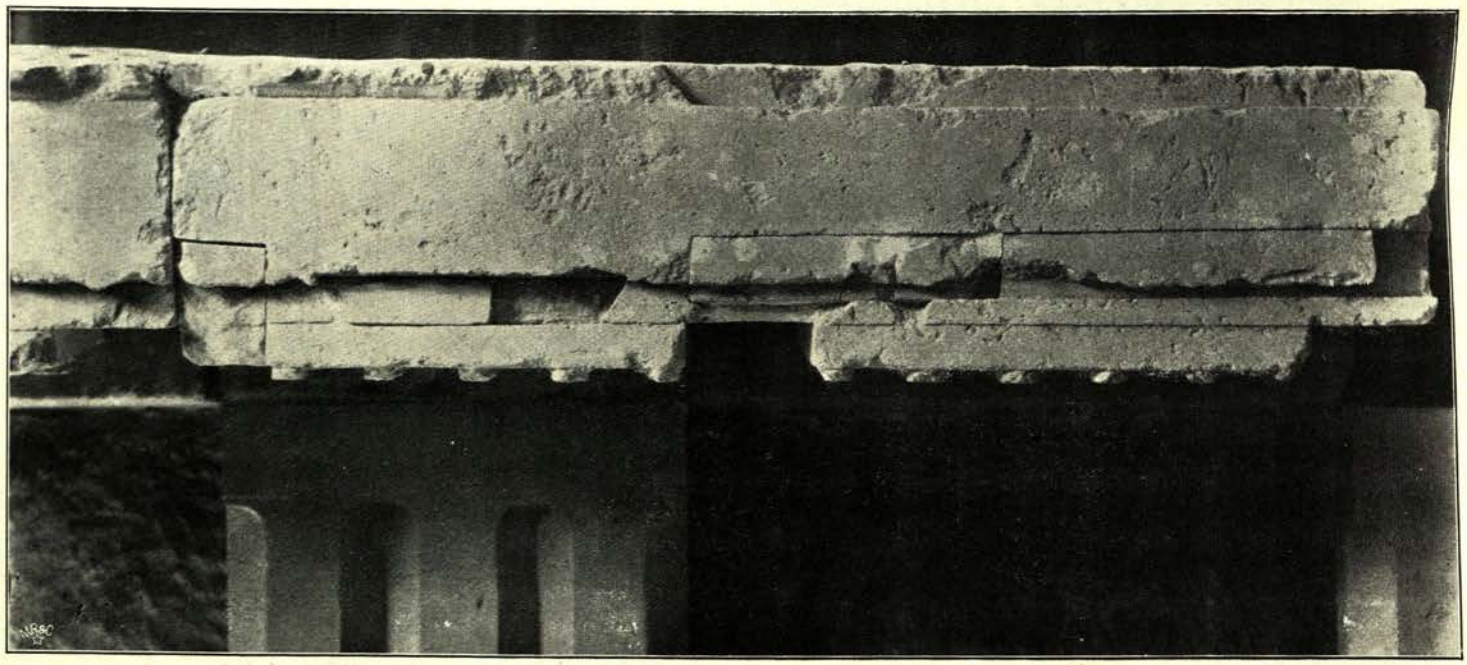


Abb. 170.

Wie sorgfältig man Reparaturen vornahm, lehrt Abb. 170: die verletzten Teile wurden ausgemeisselt, in die Bettung fügte man das feine, von der Seite einschiebbare Porosblättchen, dem das Profil des verletzten Teiles angearbeitet war und das dann eingekittet wurde.

Säulen, Kapitelle und Anten fehlen, auch die Sima ist nicht nachzuweisen, jedenfalls ist sie unter den jüngeren mit entwickelten Ornamenten geschmückten Stücken zu suchen (Taf. X), denn nach den knappen, eleganten Formen des Geison, den schmalen Schmuckgliedern des Architravs und den kurzen, breiten Guttae kann der Bau nicht älter, sondern muss eher jünger sein als der „Peisistratische" Athenatempel, mit dem er die Verwendung von |——|-Klammern gemeinsam hat.

Bei der Annahme von vier Stützen würde das Giebelfeld 4,28 m lang und, bei einem Steigungsverhältnis von 1 : $3^1/_2$, 49 cm hoch werden.

Polychromie: Architravtänie rot (an allen Fragmenten noch erkennbar), Regula hellblau (nur an dem Fragment Abb. 167 erkennbar), Guttae des Architravs farblos. Die Mutuli hellblau, deren Guttae farblos, die Viae rot, der Streif unter der Scotia rot, ebenso der Streif unter der Hängeplatte. Das feine Kymation am oberen Geisonrand war hellblau und rot.

IV. Architektur-Fragmente unbestimmter Zugehörigkeit.

Die Beobachtung der Aufschüttungen auf der Akropolis hat ergeben, dass der verwendete Schutt nicht ausschliesslich von der Burg selbst genommen worden ist, sondern dass auch solcher aus der Umgebung herbeigeholt wurde. Dadurch erklärt es sich z. B., dass bei den Ausgrabungen die Reste von Dipylonvasen sepulkralen Charakters und Fragmente zweier grösserer marmorner Lutrophoren mit Abschiedsszenen gefunden worden sind (Kleines Akropolismuseum Invent.-Nr. 3182 und 3183), die nur von einem benachbarten Friedhof stammen können. So erklärt sich wohl auch das eine oder andere Fragment, das nachstehend abgebildet wird. Für die Triglyphen (C) und die Geisa (D 1) lässt sich mit einer gewissen Zuversicht auf die Akropolis selbst als einstigen Standort des Baues schliessen, weil die einzelnen Bauteile in der Mehrzahl erscheinen.

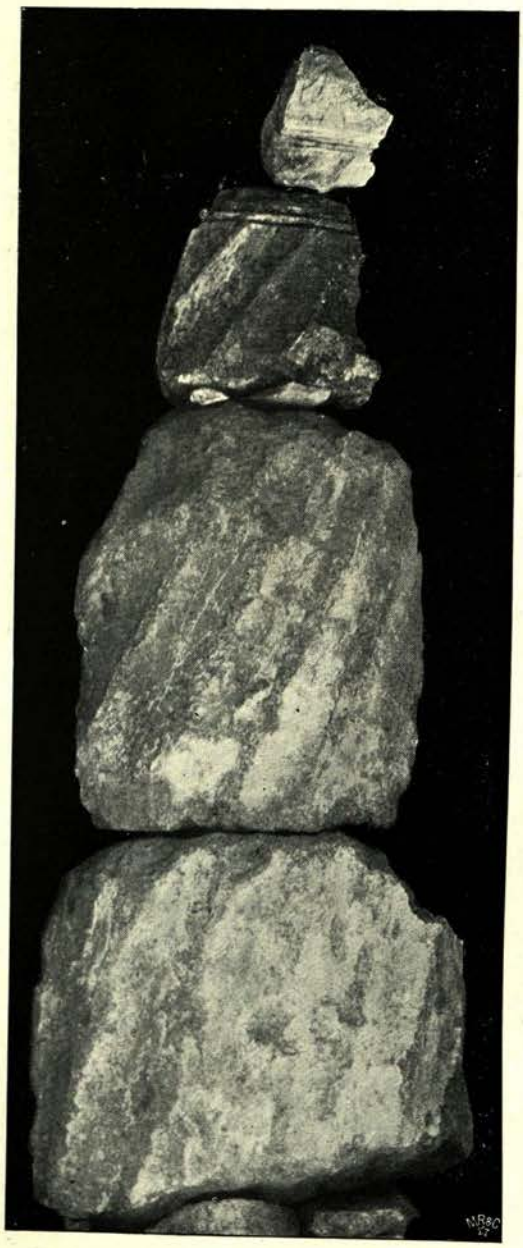


Abb. 171.

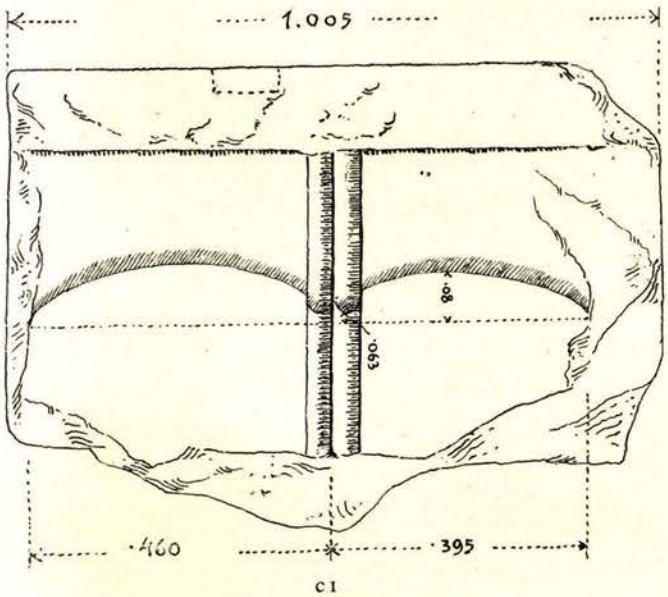
A. Säulen und Kapitelle.

1. Zu der Porossäule mit gewundenen Kanelluren, von welcher Belger (Archäol. Anzeiger 1894 S. 15) die zwei untersten Fragmente veröffentlicht hat (unteres Stück 65, oberes 68 cm hoch), haben sich mehrere wichtige, aber leider stark bestossene Bruchstücke hinzugefunden (Abb. 171): ein Fragment der obersten Säulentrommel mit drei Halsstreifen, ein anderes mit dem untersten Teile des Kapitells, an dem sich drei Riemchen und der Ansatz eines weitausladenden dorischen Echinus zeigt. Danach ist die Säule, deren Kanelluren 11 cm breit waren, etwa gleichaltrig mit denen, die wir für den alten Athenatempel in Anspruch genommen haben. Die zusammengetragenen Fragmente werden im Vorhof des grossen Akropolismuseums aufbewahrt. Da es sich nur um eine einzige Säule in dieser Form handelt, so ist nicht anzunehmen, dass sie einem Gebäude angehört hat, sondern sie ist vielmehr, wie schon Belger vermutete, als Rest eines der zahlreichen Weihgeschenksträger der Burg anzusehen.

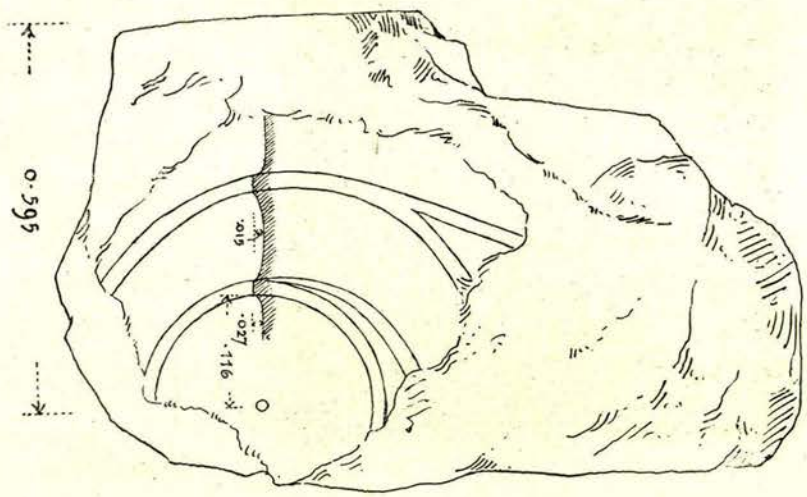
2. Zu derselben Kategorie gehört vermutlich das grosse ionische Kapitell, dessen eine Hälfte jetzt vor der Ostfront des Erechtheion im Freien liegt. Es ist in tiefen Schichten an der Nordmauer der Burg gefunden worden; ein anderes Bruchstück, Abb. 172a, Institutsphotographie Akropolis 75, war verbaut und ist nicht hervorgezogen worden. Den heutigen Zustand des ausgegrabenen Fragmentes zeigt Abb. 172b, die Hauptmaasse finden sich auf C1 und C2. Ausser dem Gedanken an einen Weihgeschenksträger der Art wie etwa auf dem Vasenbilde Monumenti d. Inst. VIII Taf. XLV ist hier auch die Möglichkeit zuzulassen, dass es sich um den Rest eines grossen Altars handelt, wie wir ihn auf dem Vasenbilde Jahn, de antiquissimis Minervae simulacris Atticis Taf. I erblicken. Dieser hätte oben eine Länge von etwa zwei Metern bei einer Breite von einem Meter gehabt. Die Augen des Voluten bestanden aus Bronze.

a

b

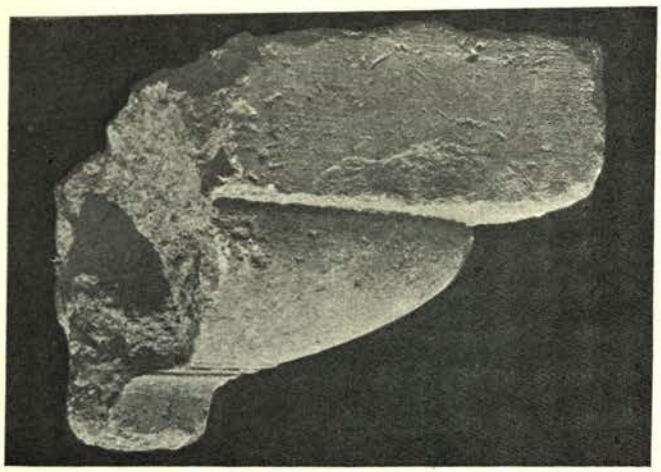


c1



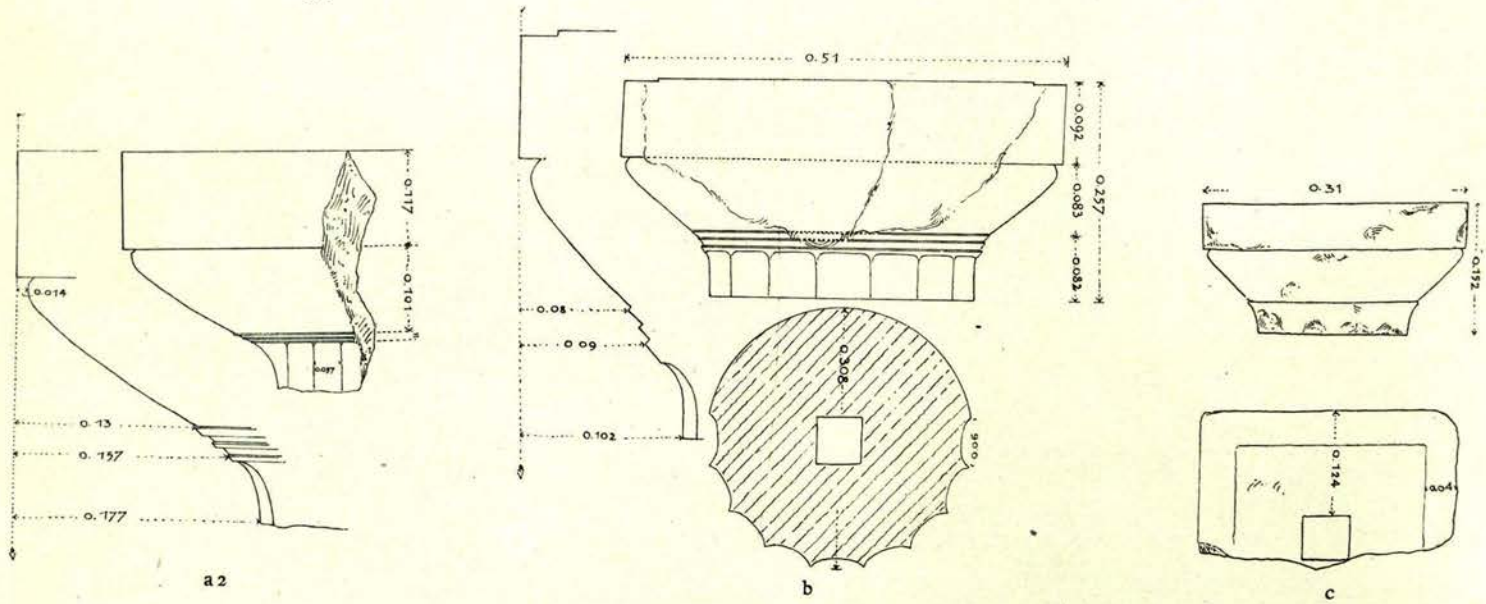
c2

Abb. 172.



a 1

3. Auch von den folgenden drei Kapitellen aus gelbem Poros dürften b und c wegen der tiefen Einarbeitung auf der Oberfläche als Votivträger zu betrachten sein; Abb. 173 a 1 und a 2 geben dasselbe Stück wieder; das Fragment b stand, wie das Fehlen der Kanelluren auf der einen Hälfte beweist, gegen eine Wand. Der älteste Typus, a, könnte möglicherweise zu dem kleinen Porosgebäude A [S. 148 ff.] gerechnet werden.



a 2 b c

Abb. 173.

4. Das nachstehend abgebildete Fragment eines Thürsturzes besteht aus dem harten Kalkstein, den die meisten Glieder des Hekatompedon aufweisen, während die übrigen Porosbauten ihn nicht haben. Es ist unten glatt gearbeitet, auf der Rückseite zeigt sich eine tiefe Einarbeitung. Leider besitzen wir keine Möglichkeit, die einstige Spannung der Thüre aus diesem Fragment zu ermitteln, so dass eine sichere Zuteilung nicht erfolgen kann.

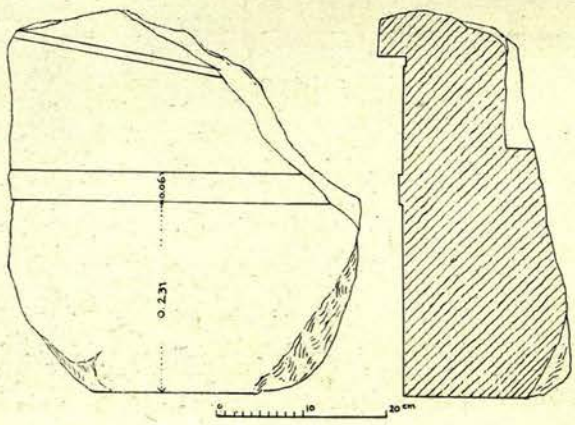


Abb. 174.

B. Fragmente mit Hohlkehlen und Blattstabdekoration.

1. Antenfragment Tafel VII Nr. 6. Im kleinen Museum der Akropolis aufbewahrt. Abakushöhe 10,5, Blattstabhöhe 10,1 cm, der Streif darunter 6 cm hoch. Vermutlich war der untere rote Streif unten ebenso mit einem schmalen schwarzen Streif begrenzt wie oben; indessen ist hier die schwarze Farbe geschwunden. Das Profil ist auf Abb. 175 veranschaulicht. Die Ante scheint einem Bauwerk desselben Alters und derselben Grösse wie der kleine Bau A angehört zu haben.

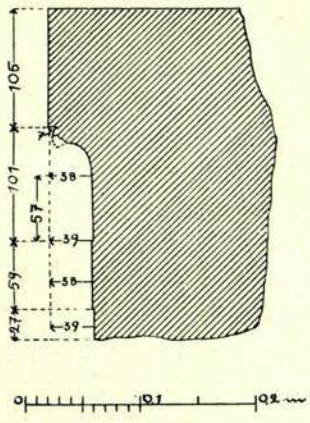


Abb. 175.

2. Abb. 176. Antenrest? Inventar-Nr. 4459. Höhe: 13, Breite: 26 cm. Gelblicher Poros mit starken Brandspuren. Die 8,7 cm breiten Blätter sind abwechselnd rot und blau. Die Grösse des Ornamentes ist so bedeutend, dass, wenn das Fragment einem Bauwerk zuzurechnen ist, nur eines der grössten, etwa die Athenatempel in Betracht kommen würden. Zum „Peisistratischen“ Bau würden die starken Brandspuren passen.

Abb. 176.

3. Abb. 177. Inventar-Nr. 4515. Jetzt im kleinen Akropolismuseum. Höhe: etwa 40, Breite: etwa 35 cm. Die Blätter abwechselnd rot und blau, der Streif darunter rot. Die architektonische Verwendung ist zweifelhaft, es kann sich um die Krönung einer Stele oder Basis handeln.

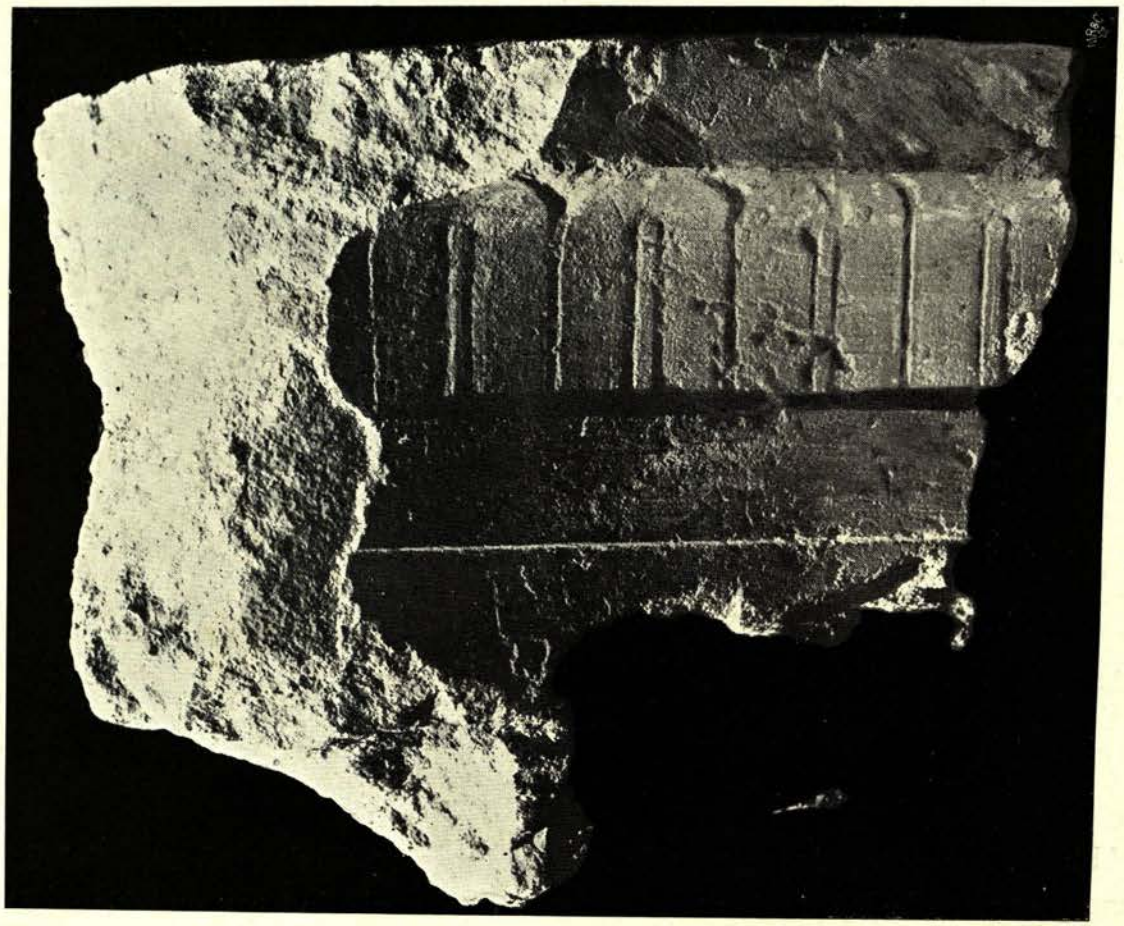


Abb. 177.

C. Triglyphe.

Abb. 178. Reste von vier übereinstimmenden Triglyphen eines kleinen Gebäudes. Gelblicher Poros. Jetzt auf der Kimonischen Mauer an der Südostecke der Akropolis. Die Metopenbreite ist nicht festzustellen.

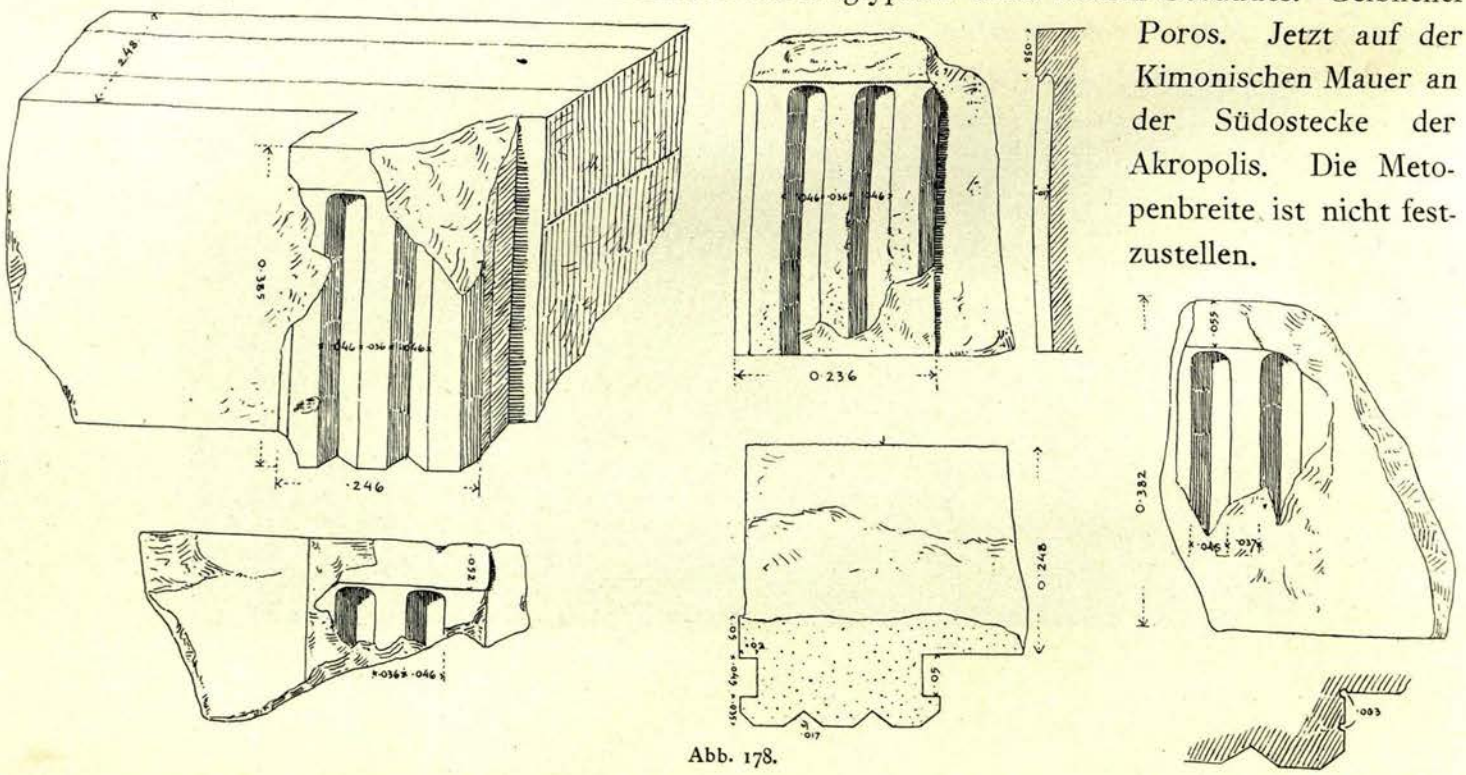


Abb. 178.

D. Geisa.

Ueber die Geisa mit bemalten Giebelenden Tafel VI 1 und 2 s. u. Abschnitt VII Nr. 10.

1. Die in Abb. 179 dargestellten altertümlichen beiden Geisonfragmente ohne Guttae können nicht zu den vorstehend abgebildeten Triglyphen gerechnet werden, da die Breite der Mutuli mit der Triglyphenbreite nicht übereinstimmt. Denn die erhaltene Schnittfläche an der linken Seite des Fragmentes a (Inventar-Nr. 4504) zeigt eine Lehre, deren Form beweist, dass die Hängeplatte noch breiter war und uns jetzt nur ein Teil derselben erhalten ist. Beide Fragmente liegen jetzt am Eingang in das kleine Akropolismuseum. Man erkennt rote Farbspuren an dem Streifen unterhalb der Hängeplatten, unterhalb der Scotia und an den Hängeplatten selbst.

Abb. 179.

2. Abb. 180. Das Fragment liegt ebenfalls am Eingang in das kleine Akropolismuseum. Zu einem Bauwerk späterer Zeit gehörig. Farbspuren sind nicht erhalten.

3. Abb. 181 und 182. Reste zweier aufsteigender Poros-Geisa; der grössere trägt die Inventar-Nr. 4451. Die horizontal schraffierten Teile zeigen Reste blauer Farbe. Man vergleiche für das Kyma die schrägen Geisa des „Peisistratischen" Tempels.

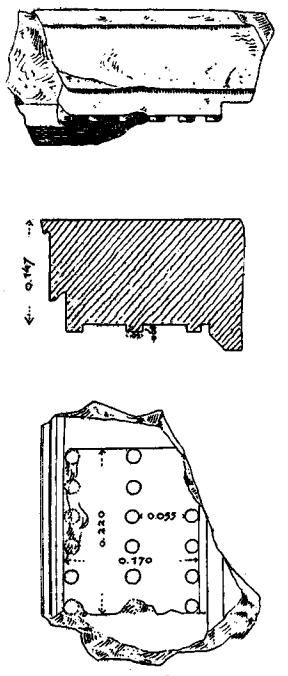


Abb. 180.

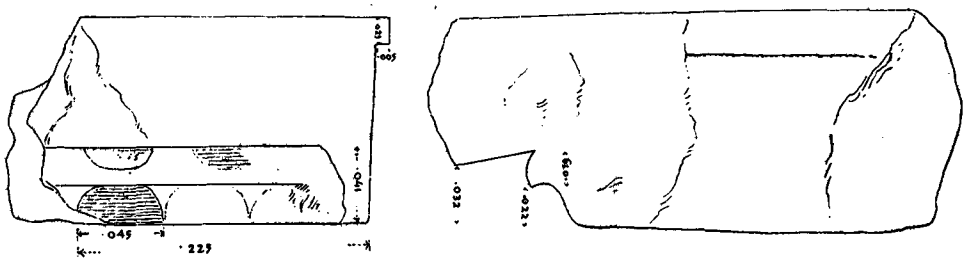


Abb. 181.

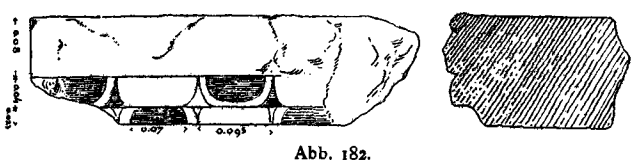


Abb. 182.

E. Simen, Akroterien und Dachziegel aus Marmor.

Ueber die verschiedenen Fundorte von Simen, welche für die Zuweisung zu bestimmten Bauten leider nichts ergeben, vgl. Doerpfeld, Athen. Mitt. XI 1886 S. 168 f.

Aeltere Fragmente.

1. Sima Tafel IX 2. Antike Denkmäler I Tafel 50 B. Feinkörniger, bläulicher Marmor. Erhalten sind 24 Fragmente. Die meisten Werkstücke sind 60, einzelne 66 cm breit; in ihrer Mitte befinden sich die Ausgussröhren. Bei einigen Stücken der Traufsima, B2, ist die Rosette und der obere Streifen nur aufgemalt, nicht vertieft. Die an den aufgebogenen Rand hinten ansetzende Flachziegelplatte hatte konvergierende Langseiten, von welchen aber nur kurze Ansätze erhalten sind. Sie beweisen, dass die Sima zu einem Dach von ungewöhnlicher Form gehört hat. Man kann an ein Walmdach, vielleicht auch an den Bau B mit der Apsis denken. Ein zu dieser Sima gehöriger Dachziegel sei hier in der Ansicht von oben (Abb. 183) und von unten (Abb. 184) abgebildet:

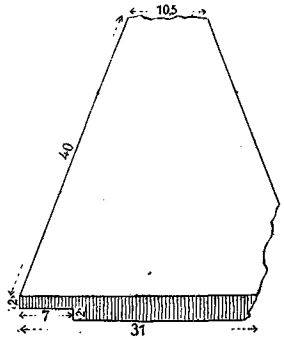


Abb. 183.

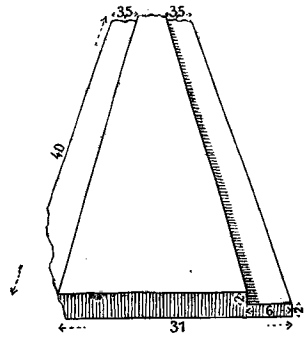


Abb. 184.

2. Sima Taf. IX 3. Antike Denkmäler I Taf. 50 C. Erhalten sind nur 6 Stücke. Das Material ist grobkörniger Marmor. Das Ornament ist durch eine leichte, gleichmässige Vertiefung des roten Grundes hervorgehoben.

Ganz unbedeutende Reste fanden sich von einer Sima aus bläulichem Marmor, welche nicht abgebildet ist. Sie trug dieselben zehnblättrigen weissen Rosetten auf rotem Grund, der jedoch nicht vertieft ist. Die Höhe konnte nicht genau bestimmt werden, doch ist sie geringer als die der 16 cm hohen Sima Taf. IX 3. Auf diese Reste wurde ich im Jahre 1888 aufmerksam, konnte sie aber im Jahre 1901 bei der Ordnung der Fragmente im kleinen Akropolismuseum nicht mehr wiederfinden.

3. Sima. Taf. IX 4 und 5. Antike Denkmäler I Taf. 50 D. Grobkörniger Marmor. Von der Giebelsima (4) sind nur 4 kleine Fragmente erhalten, von der Traufsima (5) fanden sich zwölf. Die vordere Länge einer Platte beträgt 47,5 cm, in der Mitte befindet sich der Ausguss. Dass Taf. IX 4 und IX 5 trotz der Verschiedenheit des Ornaments und der Höhe (13,8 und 12 cm) zu demselben Gebäude gehören, geht aus einem Eckstück hervor, an dem beide Ornamente vorhanden sind. Es besteht die Möglichkeit, dass diese Sima zu dem kleinen Porosgebäude A, S. 148 ff. gehört haben kann. Auf der Oberseite der Geisa dieses Baues finden sich nämlich in einer Entfernung von 8 cm vom vorderen Rande Löcher, welche zum Bleiverguss einer Sima gedient haben. Löcher von derselben Grösse finden sich bei 4 und 5 in einer Entfernung von 10,5 cm vom vorderen Rande. Die beiden Simen ragten aber um 2,5 cm über die Geisa heraus, denn an ihrer Unterseite zieht sich vorn ein roter Streifen von 2,5 cm, der sichtbar blieb. Bringt man diesen in Abzug, so passen die Löcher der Sima und des Geison genau aufeinander. Alle übrigen Geisa haben keine derartigen Löcher, eben-

sowenig die anderen Simen. Immerhin genügte mir dies Indizium nicht, um die Sima mit Bestimmtheit für den Bau A zu beanspruchen. Die altertümliche Ornamentik würde jedenfalls zu den Bauformen passen. Für das Ornament von Taf. IX 5 vgl. z. B. die feine archaische Lekythos British Mus. B. 587.

4. Tafel XI. Reste dreier Akroterien aus Marmor in Gestalt männlicher und weiblicher Sphinxe, wiedergegeben in natürlicher Grösse. Da die Darstellung ebenso wie die Stirnziegel und Eckakroterien des Hekatompedon auf 3—4 cm dicken Marmorplatten und mit eingegrabener Zeichnung gegeben ist, so darf der Gedanke, dass diese Fragmente zu den Akroterien des Hekatompedon zu rechnen sind, vielleicht vermutungsweise ausgesprochen werden. Ergänzt man die Figuren nach dem Vorbild der Sphinx von Spata, Athen. Mitt. IV 1879 Tafel V, so würde sich eine Höhe von etwa 45 cm ergeben, die sehr gut passen würde. In diesem Fall könnte man Sphinxe auch bei den Eckvoluten annehmen, neben denen sie, wie das Fragment No. 3 beweist, mit erhobener Vordertatze gestanden hätten, vor allem aber auf den Firsten in wappenartiger Gegenüberstellung, wie auf der Françoisvase und auf dem Bronzerelief aus dem Ptoon, BCH XVI 1892 Pl. X (vgl. Pl. XV). Bei letzterem steht zwischen den Tieren ein mit den Stirnziegeln des Hekatompedon verwandtes Palmettengebilde. Das hohe Alter der Darstellung wird schon dadurch bezeugt, dass neben weiblichen auch männliche, bärtige Sphinxe dargestellt sind, während später bekanntlich, im Gegensatz zur ägyptischen und assyrischen Kunst, die Sphinx weiblich erscheint (vgl. Milchhöfer, Athen. Mitt. IV 1879 S. 52). Vieles, was in der linearen Darstellung hart und übertrieben erscheint, erkennt man plastisch gemildert in dem Kopfe des Centralmuseums No. 617 wieder, auch sind für Nase, Auge und Ohr des katzenartig runden Gesichtes altnaxische Marmorziegel mit Gorgoneien aus Delos zu vergleichen (Sauer, Athen. Mitt. XVII 1892 S. 37), für die schräge Augenstellung auch das Gorgoneion einer Schale des Nikosthenes, Wiener Vorlegeblätter 1890/91 Tafel V, 1d. Bei den Sphinxen der Françoisvase findet sich derselbe Bandschmuck im Haar. Für das Haar und den langen Hals, der beim Uebergang von der menschlichen in die Tierform eine schwierige Lösung bot, vergleiche man wiederum die Sphinx von Spata, die aber nach den Gesichtsformen doch schon einer jüngeren Stufe angehört.

5. Fragment eines Hegemon aus bläulichem Marmor. Invent.-Nr. 4017, Abb. 185. Höhe: 7,5 cm, Breite: 12 cm. Oben Rest eines Bleivergusses, hinten der Ansatz des Kalypter. Der Zwickel der Volute und das mittlere Spitzblatt der seitlichen Palmette zeigen rote Farbspuren.

Abb. 185.

6. Einige Hunderte von Marmor-Dachziegelfragmenten sind z. Z. an der Nordmauer, nahe den verbauten Gliedern des „Peisistratischen“ Tempels aufgehäuft. Von diesen mit Sicherheit die-

jenigen zu bestimmen, welche der vorpersischen Zeit angehören, ist nur teilweise möglich, weil die Ziegelformen später vielfach dieselben sind, wie in älterer Zeit: breite, an den Seitenrändern etwas aufgebogene Flachziegel und dachförmige Deckziegel. Einzelne Fragmente geben sich als archaisch durch ihre Werkzeichen zu erkennen; eine Gattung aber ist vorhanden, die sich auch ohne epigraphische Indizien in Werkform und Technik sofort als altertümlich darstellt. Diese Stücke sind ausschliesslich mit der Spitzhacke bearbeitet, während bei allen übrigen Arten die Säge angewendet worden ist. Von Flachziegelfragmenten dieser Art fand ich etwa dreissig; die beiden grössten veranschaulicht Abb. 186 a und b.

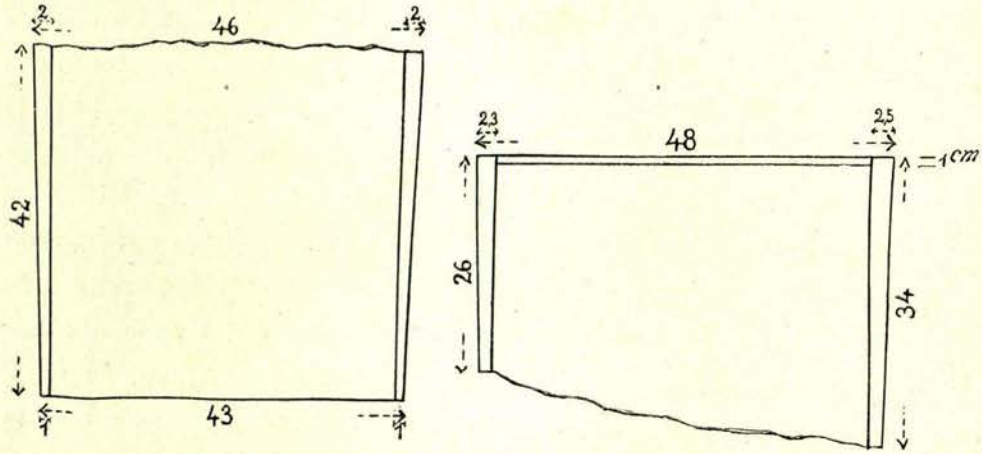


Abb. 186 a u. b.

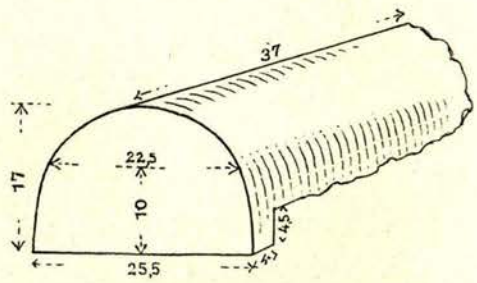


Abb. 187.

An halbrunden Deckziegeln fanden sich 17 Bruchstücke, deren besterhaltenes Abb. 187 zeigt. In der Beschreibung der übrigen Stücke folge ich im ganzen den sorgfältigen Angaben B. Sauers, welche ich nach Möglichkeit nachgeprüft habe (Athen. Mitt. XII 1892 S. 41):

a) Fragment eines sehr roh gearbeiteten Flachziegels. Breite: 48 cm, Länge (soweit erhalten): 44,5 cm, Dicke: 5 cm. Schon oben nur grob, unten noch gröber gespitzt. An den Seitenrändern 4 cm breite wulstige Erhöhungen. Auf der Oberseite, der Längsrichtung des Ziegels folgend, in etwa 17 cm hohen, unsicheren Zügen die Inschrift:

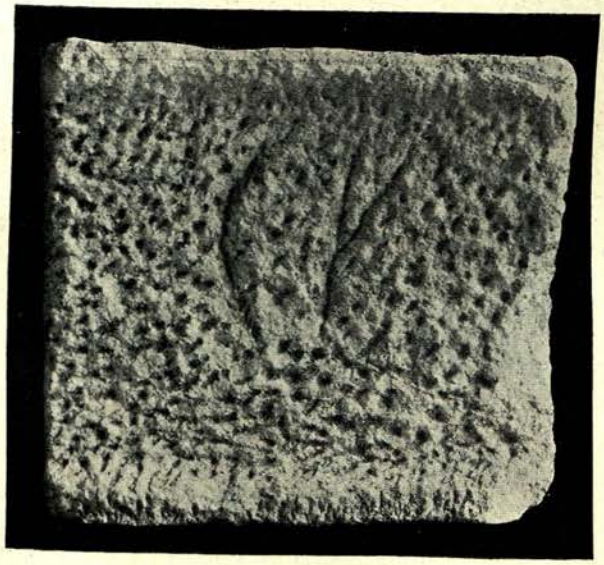


Abb. 188.

Lepsius, Griechische Marmorstudien S. 123 bezeichnet den Marmor als naxisch. Man vermutet in dem ersten Buchstaben des Werkzeichens ein naxisches Beta (Kirchhoff, Studien z. Gesch. d. Gr. Alphabets Taf. I, XVI und S. 84) und deutet das dann zu lesende Bυ auf Byzes, den bekannten naxischen Erfinder des Marmordaches, der nach Pausanias V 10,3 zur Zeit des Alyattes lebte. Sauer wundert sich mit Recht über die rohe Form des Ziegels. Ich halte ihn für ein unfertiges Werkstück, das uns schliessen lässt, dass diese Ziegel in nur vorläufiger Herrichtung von der naxischen Fabrik des Byzes versandt wurden und dass am Bauplatz selbst die letzte Arbeit an den wertvollen Stücken geschah.

b) Flachziegelfragmente wie Abb. 176. Die äussere Seite fein, die innere grob gespitzt. Glatter Randbeschlag seitlich; nahe dem schmalen Ende auf der Unterseite ein nicht ganz durchlaufendes Querband von 5—8 cm Breite und etwa 1 cm Erhebung. Die Höhe des Ziegels ist leicht gebogen, so dass das Wasser in der Mitte floss.

c) Hohlziegel. Die Arbeit wie bei b. Dicke 3—4 cm. Am oberen (schmaleren) Ende folgt auf den feingepickten Rand (Breite: 6 cm) ein etwas höher liegender glatter Streif von 5 cm Breite. Vom unteren Schlussziegel sind zwei Exemplare vorhanden, das eine besonders gut erhalten. (Abb. 187). Die Abschlussfläche ist ein um die Dicke der Flachziegel nach unten erweiterter Halbkreis. Als Steinmetzzeichen erscheinen auf der Unterseite beider Gattungen Kombinationen von ΔΞΗΠ ΡϘΘ; die Buchstaben sind 6—8 cm hoch und kräftig und sicher eingehauen. Die Form der Abschlüsse erinnert uns wiederum an die Uebertragung der Formen des gebrannten Keramos auf Marmor, wie wir es schon bei der Sima des Hekatompedon fanden (vgl. Benndorf Jahreshefte II S. 16 ff.). Sauer erinnert an die Stirnziegel von Neandria (Koldewey, 51. Berliner Winckelmannsprogramm S. 48), deren Form sich auch bei den archaischen Maskenziegeln von Caere in Berlin und Nykarlsberg mehrfach wiederfindet.

Abb. 189

d) Abb. 189. Hohlziegel. Grobkörniger Marmor. Oberfläche geglättet, Unterfläche rauh. Das Stück ist in ganzer Länge erhalten und misst 56 cm, die Breite 22,7 cm, Höhe: 10 cm. Der 7,5 cm breite Steg am unteren Ende der Unterseite diente dazu, dem Schub des Daches von oben grösseren Widerstand entgegenzusetzen, wie auch Abb. 190 zeigt. Werkzeichen Eυ oder Eλ.

e) Abb. 190. Deckziegel derselben Art und Grösse. Länge: 29,5 cm. Werkzeichen Λυσ.

Abb. 190.

Jüngere Fragmente.

1. Sima. Tafel X 2 und 3 = Antike Denkmäler I Tafel 38 B. Sämtliche Stücke gehören zu demselben Gebäude. Etwa 12 Fragmente sind noch vorhanden, darunter zwei Eckstücke, an denen sich der Wechsel des Ornaments an Giebel- und Langseite feststellen liess. Es scheint sogar für jede der vier Seiten des Gebäudes eine ornamentale Verschiedenheit vorzuliegen, denn von X 2 existieren die beiden abgebildeten Varianten und von X 3 hat man auch ein in der Zahl der Palmettenblätter abweichendes Fragment gefunden. Dies mit dem Schmuck der Parthenonsima so verwandte Muster ist das jüngste unter den erhaltenen Ornamenten der Marmorsimen der Akropolis. Es gehört in die Zeit der rotfigurigen Vasenmalerei vor dem Persereinfall und findet sich bereits als Diadem und Aermelschmuck der archaischen Frauenfiguren der Akropolis mehrfach in sehr feiner Weise verwendet. Wie dort, so ist auch hier das Ornament lediglich enkaustisch aufgemalt und nicht mehr, wie bei den älteren Simen, in den Reliefgrund eingegraben.

2. Abb. 191. Aus vier Fragmenten zusammengesetzter Rest eines Firstakroterion mit blaugrüner Bemalung. Grobkörniger Marmor, Inventar-Nr. 3747. Die vier Augen der Voluten rot. Grösste erhaltene Höhe: 36,5 cm, Breite unten: 26 cm. Auf der Rückseite unten vier Löcher für Bleiverguss. Im Kern der Palmette Rest eines Eisenstiftes.

Abb. 191.

F. Simen und Stirnziegel aus Terrakotta.

Solche Fragmente wurden auf der Akropolis in einer relativ recht geringen Anzahl gefunden. Der kleine Vorrat ist z. Z. in dem unzugänglichen Keller des grösseren Akropolismuseums aufbewahrt; die Ephorie hat eine wie es scheint sorgfältige Auswahl aus dem Haufen getroffen und ausgestellt. Diese Exemplare sind nachstehend sämtlich abgebildet und kurz beschrieben. Wenn auch ihre Zugehörigkeit zu Porosbauten nicht bewiesen werden kann und ein Teil gewiss als auf die Burg verschleppt gelten darf, auch einzelne Stücke kaum mehr archaisch sind, so habe ich der vollständigen Uebersicht halber doch die ganze Serie aufgenommen. Ein Teil der Fragmente ist schon 1835 „in erstaunlicher Tiefe“ an der Südseite des Parthenon gefunden worden, vgl. Ross, Archaeol. Aufsätze I S. 102, S. 109. Das dort citierte Werk von Poppe war mir nicht zugänglich. Einzelne Stücke sind bei Laborde, Le Parthénon I Taf. 2. 3, Lebas, Voyage arch. II Taf. 1 und 2 und Hittorf, Restitution du Temple d'Empédocle Taf. 13 publiziert.

Der Thon aller dieser Fragmente zeigt sehr viele eingesprengte schwarze Partikel, wie sie mir ähnlich bei architektonischen Terrakotten der Tempel zu Aegina, Kalauria, Sunion u. a. aufgefallen waren und wie man sie auch an den Thonverkleidungen sizilischer Bauwerke beobachtet hat (vgl. Graeber, 41. Winckelmannsprogramm S. 14), wo man die „kleinen schwarzen Steinchen“ für Unreinigkeiten im Thon hielt. Da ich hieran zweifelte, so veranlasste ich den Generaldirektor der Rheinischen Chamottewerke, Herrn H. Lütgen, zu einer genauen Untersuchung, bei welcher ihm kleine Fragmente aus Aegina und vom Geloerschatzhaus zur Verfügung gestellt waren. Er schreibt: „Die Masse erschien mir als eine höchst eigentümliche; der Bruch war der eines gut gebrannten Chamottesteines, bei dem Chamotte ziemlich reichlich angewendet ist: scharfkantige, aussen schwarze, innen rötliche Splitter liegen gedrängt in dem mürben hellrötlichen Bindethon eingebettet. Mikroskopische Besichtigung ergab, dass die schwarzen Splitter kein Naturprodukt, sondern reiner, gebrannter Thon sind, welcher zur Magerung der grossen Thonwerkstücke künstlich vor deren Brand zugesetzt wurde.“ Eine chemische Untersuchung des Fragmentes vom Geloerschatzhaus im Laboratorium für Thonchemie zu Berlin durch den Direktor Kramer und Prof. Dr. Seger ergab: ‚Das Fragment hatte den ganz charakteristischen Bruch eines Chamottesteines. Der als Bindemittel benutzte rote Thon hatte nur geringe Festigkeit, war ziemlich mürbe und bröckelig, während das eigentliche Chamottekorn einen steinzeugartigen dichten Scherben und scharfkantigen muscheligen Bruch zeigte. Mit leichter Mühe gelang es, die rotschwarz gefärbten Körner, welche Glas schwach ritzten, aus der Masse auszulösen, um Material für die chemische Untersuchung zu gewinnen. Die Analyse dieser schwarz metallischen Stückchen ergab:

Kieselsäure	78,45
Thonerde	10,54
Eisenoxyd	7,12
Kalkerde	1,60
Magnesia	0,90
Alkalien	1,36
Summa:	99,97

Aus dieser Zusammensetzung konnte nicht auf ein bekanntes und bereits untersuchtes Mineral geschlossen werden, sie weist vielmehr auf einen Klinkerthon hin. Als Vergleich sei die Analyse eines Klinkerthones, welcher aus Schwarzhütte stammt, angeführt:

Kieselsäure	78,75
Thonerde	10,07
Eisenoxyd	5,47
Magnesia	1,40
Alkalien	3,98

Der Vergleich beider Analysen lässt leicht den Schluss zu, dass das am Geloerschatzhaus verwendete Material ein scharfgebrannter Klinkerthon ist.

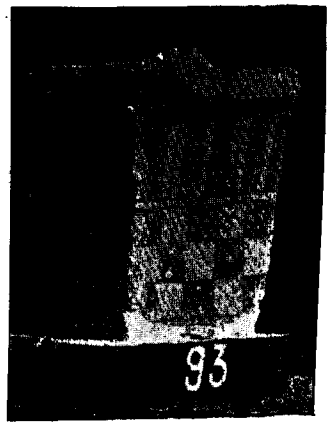
Leider liess sich von dem kittenden Bindethon nicht genügend reines Analysenmaterial gewinnen, um ein Urteil darüber abgeben können, ob die Chamottekörner und der Bindethon aus gleichem Rohmaterial hergestellt wurden.'

„Interessant ist es unzweifelhaft", schliesst Prof. Seger, „dass die Griechen bereits Thon mit Chamottezusatz verarbeiteten, um dem Thon die üblen Eigenschaften, die nur durch Magern beseitigt werden können, zu nehmen." Ausführlicheres s. bei Lütgen, Thonindustriezeitung 1895 Nr. 35.

Da fast alle nachstehend veröffentlichten Fragmente jenen Zusatz mehr oder weniger erkennen lassen, und da er ebenso an den etruskischen Terrakotten gefunden wird, so ergiebt sich, dass dies Verfahren allgemein verbreitet gewesen sein muss.

Simen und Flachziegel.

1. Abb. 192. Katalog-Nr. 93. Eckstück einer Sima oder Gesimsverkleidung. Höhe: 14,5 cm, Breite: 10,7 cm auf der einen, 8,5 cm auf der andern Seite. Würfelmuster und überfallender Blattstab sind in Braunrot auf hellgelbem Grund ziemlich flüchtig aufgemalt.



Ab. 192.

2. Abb. 193, Katalog-Nr. 118. Blattstabsima über einfachem Flechtband. Höhe: 18, Länge: 40 cm. Dicke des aufgebogenen Randes: 7 cm, der abgebrochenen Traufplatte: 4 cm. An diesem Fragment sind ganz besonders viele rötliche und bräunliche Chamottepartikel zu erkennen. Die Kreise und Bogen des Ornaments sind vorgeritzt. Bemalung braunrot.

3. Abb. 194, Katalog-Nr. 91. Laborde 2, 4; Lebas II 1 Nr. III. Rand eines Flachziegels. 23 cm lang, 8 cm hoch. Vorderseite: Flechtband, gelb auf braunem Grund, an der Vorderkante der horizontalen Oberfläche ein 3 cm breiter brauner Streif, an der Vorderkante der Unterfläche ein Lorbeerstab.

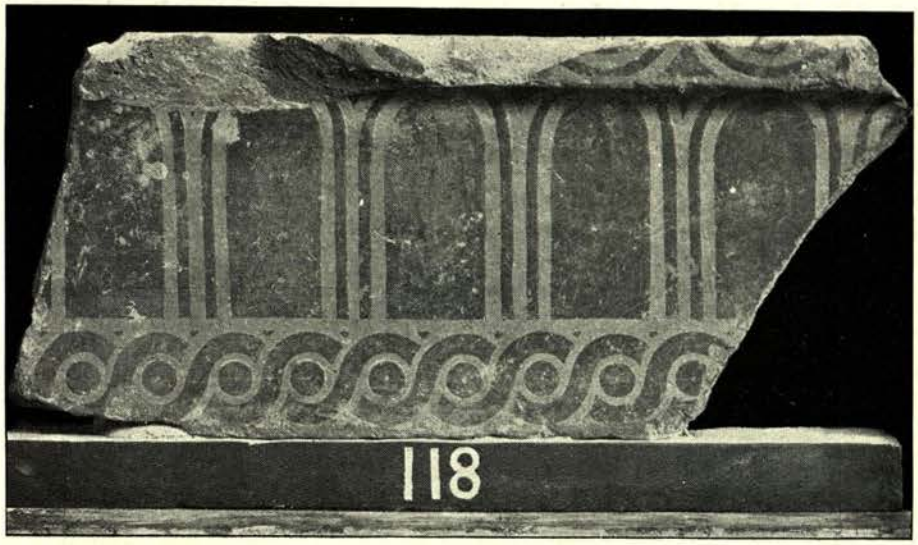


Abb. 193.

Abb. 194.

Abb. 195.

4. Abb. 195, Katalog-Nr. 109. Sima. Laborde 3; Lebas II 2 Nr. 11; Hittorf 13, 8. Länge 23,5 cm, Höhe: 19,2 cm. Gelbes Muster auf braunschwarzem Grund. Die Kerne der Palmetten und Kreise rot. An der Unterkante ein 3 cm breiter brauner Streif, an der Oberkante ein entsprechender Streif von 1,5 cm Breite. Sonstige Fragmente: Katalog-Nr. 107 (Länge: 26,5 cm, rechts beendet), Nr. 112 (links Schnitt, Länge: 21 cm), Nr. 113 (Länge: 23 cm), Nr. 116 (Länge: 26 cm), Nr. 76 (Länge: 60 cm, rechts beendet).

5. Abb. 196, Katalog-Nr. 75. Laborde 2, 2 = Baumeister, Denkm. Taf. 45, 8; Lebas II 1 Nr. 1; Hittorf 13, 6. Länge: 67,5 cm, Höhe 25 cm. Dicke des aufgebogenen Teiles 9 cm, unten ein 5,5 cm breiter, 2,5 cm langer Fortsatz, schwarz gestreift, der über den Dachrand griff. Gelbes Ornament auf braunem Grund, Palmettenzwickel und Kreiscentren rot. Ein zweites Fragment trägt die Nummer 111, es ist 26 cm lang und rechts beendet.

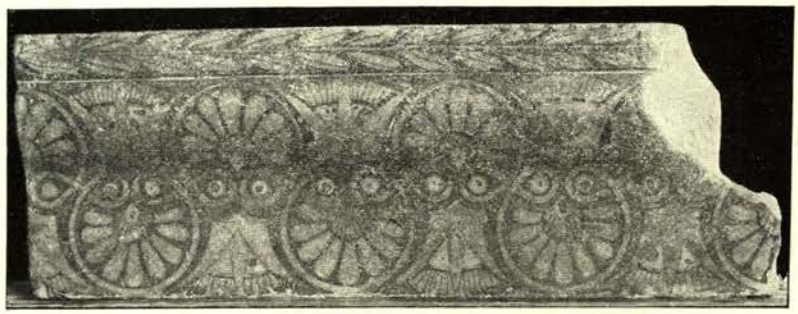


Abb. 196.

6. Abb. 197, Katalog-Nr. 97. Lebas II 1 Nr. 11. Länge: 23 cm, Höhe: 10,2 cm. Dicke des aufgebogenen Randes 4 cm. Am unteren Rande vorn ein 3 cm breiter schwarzer Streif, oben entsprechend ein 1 cm breiter Streif. Gelbes Ornament auf braunem Grund.

Abb. 197.

7. Abb. 198, Katalog-Nr. 117, rechts beendet. Höhe: 24 cm, Länge: 39,5 cm, Dicke: 8,5 cm. Hellgelbe Ornamente mit roten Palmettenkernen auf schwarzbraunem Grund. An der Unterseite vorn ein 4,5 cm breiter Lorbeerblattstab.

8. Abb. 199, Katalog-Nr. 77. Sima. Laborde 3; Lebas II 2 Nr. 1; Hittorf 13, 10. Höhe 15,2 cm, Länge 29 cm, links beendet, rechts Rest eines Löwenkopfes. Hellgelbe Zeichnung auf braunem Grund. Palmettenkerne rot. Auf der Unterseite vorn ein 4 cm breiter, mit Perlschnur bemalter Streif. Auf der Oberseite links ein Bohrloch.

9. Abb. 200, Katalog-Nr. 95. Laborde 2, 3 = Baumeister, Denkmäler Taf. 45, 1. Flachziegel mit Lorbeerstab auf der Vorderseite. Höhe: 6 cm, Länge 28,5 m. Ornament gelb auf schwärzlichem Grund. Auf der Unterseite am Vorderrand ein brauner, 3,5 cm breiter Rand, oben ein entsprechender Rand von 2,2 cm Breite. Rechts Rest eines gebrochenen Ansatzes.

Abb. 198.

Abb. 199.

Abb. 200.

10. Abb. 201, Katalog-Nr. 89. Löwenkopf. Höhe: 24,5 cm, Tiefe: 22 cm, Breite: 25,5 cm. An Schnauze und Augen schwarze Bemalung. Roter, unreiner Thon mit gelblichem Ueberzug.

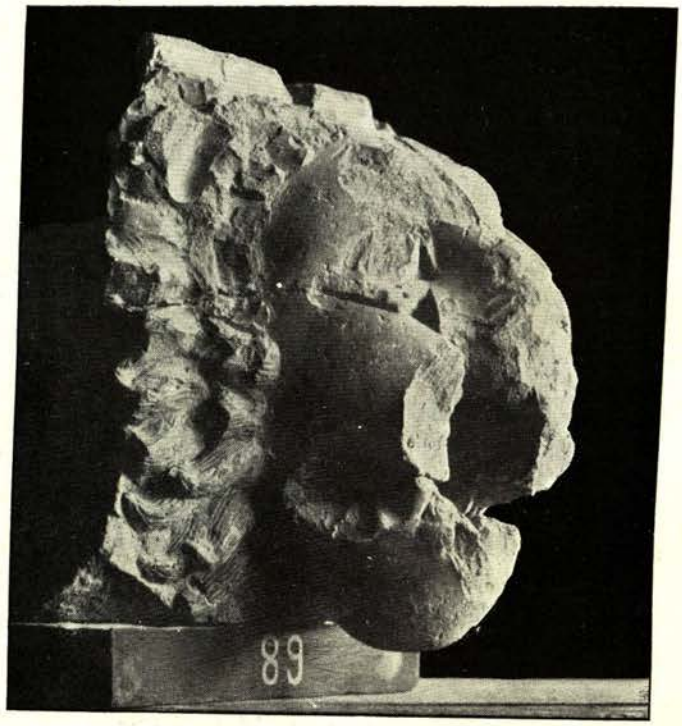


Abb. 201.

Schmuckziegel.

11. Abb. 202a und b, Katalog-Nr. 78 und 79. Das Gorgoneion a ist 19,5 cm hoch, 20 cm breit. Von dem hinten ansetzenden Kalypter sind 13 cm erhalten; b ist 21,5 cm hoch und 20 cm breit. Für die Farben vgl. Ross, Archäolog. Aufsätze I Taf. VIII und S. 109. Hinzuzufügen ist, dass an den Ohrringen deutlich achtblättrige Rosetten erkennbar sind.

Abb. 202 a und b.

12. Abb. 203, Katalog-Nr. 110. Stirnziegel auf überfallendem Blattstabmuster. Höhe: 30,5 cm, Breite: 14 cm. Hellgelber Grund. Voluten braun, die Blätter scheinen abwechselnd rot und braun gewesen zu sein, sowohl bei der Palmette als beim Blattstab. Für erstere vergl. auch die Stirnziegel von Assos, Americ. Papers I S. 95.

Abb. 203.

13. Abb. 204, Katalog-Nr. 104. Stirnziegel mit gebrochener Spitze, noch 12 cm hoch, 19,5 cm breit. Voluten schwarz, Palmettenkerne und Innenkreise rot, die Palmettenblätter abwechselnd rot und schwarz.

Abb. 204.

Abb. 205.

14. Abb. 205, Katalog-Nr. 119. Stirnziegel. Laborde 2, 1 = Baumeister, Denkm. Taf. 45, 5; Lebas II 1 Nr. IV; Hittorf 13, 12. Höhe: 25,5 cm, Breite: 16 cm. Braune Bemalung auf hellgelbem Grund. Hinten ist ein Ansatz des Kalypter erhalten.

15. Abb. 206, Katalog-Nr. 105. First-Ziegel. Höhe: 20 cm, Breite 19 cm. Beide Seiten sind gleichmässig dekoriert. Braune Bemalung auf hellgelbem Grund. Ein zweites Exemplar trägt die Katalog-Nr. 90, ein drittes ist im Arch. Anzeiger 1893 S. 191 abgebildet.

Abb. 206.

Abb. 207.

Abb. 208.

16. Abb. 207, Katalog-Nr. 106. Stirnziegel. Höhe: 22,5 cm, Breite: 17 cm. Bemalung dunkelbraun auf gelbem Grund, die Palmettenkerne rot. Ein zweites Exemplar, dessen rechte untere Hälfte fehlt, trägt die Katalog-Nr. 101.

17. Abb. 208, Katalog-Nr. 103. Stirnziegel. Höhe: 13 cm, Breite: 19 cm. Rechts ein Bohrloch. Der abgebrochene Kalypter stieg steil nach hinten an. Bemalung tiefbraun auf gelbem Grund. Palmettenkerne dunkelrot, ebenso der unterste Streif.

18. Abb. 209, Katalog-Nr. 115. Stirnziegel. Höhe: 15,3 cm, Breite: 11,3 cm. Kalypter hinten 21 cm lang erhalten. Braune Farbe als Grund, darauf weisse Bemalung, Palmettenkerne rot.

19. Abb. 210 stellt ein bei den Ausgrabungen der Akropolis gefundenes Walmdach aus Terrakotta dar, das entweder zu einem Weihgeschenk gehörte oder zu jenen kleinen Baumodellen

Abb. 209.

Abb. 210.

gerechnet werden muss, die wir durch O. Benndorfs Abhandlung Jahreshefte V 1902 S. 175 ff. näher kennen gelernt haben; hier möge es wegen seines interessanten architektonischen Charakters abgebildet werden. Gelber Thon mit Resten eines weissen Ueberzugs, Dachrand schwarz. Unterfläche glatt und farblos, links unten ein Nagelloch. Länge: 11 cm, Breite 9,5 cm. Das Fragment liegt im Schaukasten im ersten Saal des Akropolismuseums, vor der grossen Stiergruppe.

LIBRARY OF THE BOMBAY BRANCH OF THE ROYAL ASIATIC SOCIETY

V. Kleinere architektonische Poros-Skulpturen.

A. Der Hydra-Giebel.

(Hierzu Tafel VIII Nr. 4.)

Die ersten Fragmente dieser Komposition (Inv.-Nr. λιθ 1859, Akrop.-Kat. Nr. 1) wurden 1882 südöstlich vom Parthenon sowie nördlich des grösseren Museums in einer zur Planierung des Terrains gemachten Aufschüttung gefunden und 'Εφημ. ἀρχ. 1883 σελ. 38—40 von C. D. Mylonas kurz beschrieben, auf dessen Veranlassung Gilliéron noch vor der Zusammensetzung Skizzen angefertigt hatte. Diese werden mit Genehmigung der K. Griechischen Archaeologischen Gesellschaft unter Abb. 211 und 212 ohne Farben wiedergegeben. Für letztere verweise ich auf unsere Tafel VIII, wo sie, ebenfalls von Gilliérons Hand, nach dem Zustande des Reliefs im Jahre 1901 eingetragen sind.

Die Zusammensetzung und erste Publikation als Ganzes wird K. Purgold verdankt. Er hat eine ausführliche Begründung 'Εφημ. ἀρχ. 1884 σελ. 151 ff. gegeben und eine Zeichnung Gilliérons beigefügt (πιν. 7 Nr. 1), die namentlich für die in unserer Tafel farbig nicht genug hervortretenden Details, z. B. der Sattelung, unentbehrlich bleibt. In derselben Zeitschrift 1885 S. 234 ff. erläuterte dann Purgold zuerst die mythologische Darstellung und ihr Verhältnis zu den Vasenbildern. Damit rief er den Widerspruch Studniczkas hervor (Jahrbuch d. Inst. I S. 87). Auch einigen Ansichten P. J. Meiers, welcher nach Purgold dem Relief eine eingehende Besprechung hatte zu teil werden lassen (Athen. Mitt. X 1885 S. 237 ff.), hat Studniczka (Athen. Mitt. XI 1886 S. 61 ff.) widersprochen.

Abbildungen: Brunn-Bruckmann, Denkmäler Tafel 16, Collignon, Histoire de la sculpture grecque I S. 213, Pawlowski S. 39 Abb. 3, Μνημεῖα τῆς Ἑλλάδος πιν. IV u. a.

Ueber die Technik des Reliefs hat neuerdings H. Lechat, Au Musée de l'Acropole S. 26 ff., eingehend gehandelt. Seine Ansicht, dass das Relief in engem Zusammenhang mit einem vorhergegangenen Holzstil stehe, hat für mich sowohl aus historischen als aus technischen Gründen keine Ueberzeugungskraft und scheint mir durch Winters fundamentale Darlegung über den Stil des Kalbträgers (Athen. Mitt. 1888 S. 113 ff.) im voraus widerlegt.

Das Relief bestand ursprünglich aus sechs Platten, von welchen vier noch teilweise erhalten sind. Das Material ist gelber, weicher Poros mit kleinen Muscheln. Die Dicke der Platten schwankt zwischen 16 und 18 cm. Die Rückseite ist rauh gelassen, die Relieferhebung beträgt etwa 3 cm. Als Gesamtlänge des Giebels ergeben sich etwa 5,80 m, seine Höhe beträgt etwa 79 cm. Der Steigungswinkel ist mit voller Präzision nicht festzustellen, weil die Giebelbasis so stark verstossen ist, dass

nirgends mehr eine sichere Unterfläche zu sehen ist; dazu kommt folgende mir von C. D. Mylonas gemachte Mitteilung: Die ersten Fragmente des Hydragiebels seien in einem Holzrahmen vereinigt worden, der sich als zu klein erwiesen habe, als weitere Bruchstücke dazugekommen seien. Statt den Rahmen aufzulösen, sei das Relief selbst passend gemacht worden, indem man an der Bruchfläche, welche über dem linken Knie des Iolaos ansetzend schräg nach links unten läuft, ein Stückchen von mindestens 2 cm abgenommen habe. Auf einer noch im Besitz von Mylonas befindlichen, diesen Thatbestand veranschaulichenden Skizze Gilliérons erkennt man in der That, dass sowohl die Platte mit dem Vorderkörper der Pferde als auch das Fragment mit dem Oberkörper des Iolaos einst etwas fester im Giebel gesessen hat, da das Stück Zügel, das am oberen Bruchrand des Fragments mit den Pferdehinterteilen sitzt, wiederum höher als die beiden übrigen Reste der Zügellinie links und rechts steht. Da Mylonas angiebt, dies sei unter dem früheren Generalephoren Stamatakis geschehen, so fällt die Maassnahme in die Zeit zwischen dem 7. September 1884 und 12. Juli 1885.

Leider fehlen bis auf einen kleinen Bartrest der Kopf und der rechte Arm des Herakles. Er schreitet im Panzer nach rechts (Abb. 211), den linken Arm gegen die Hydra ausstreckend; die

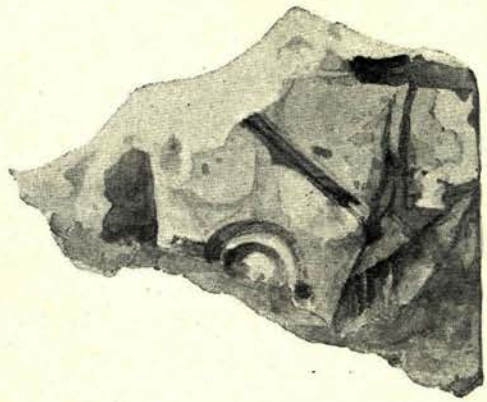


Abb. 211a.

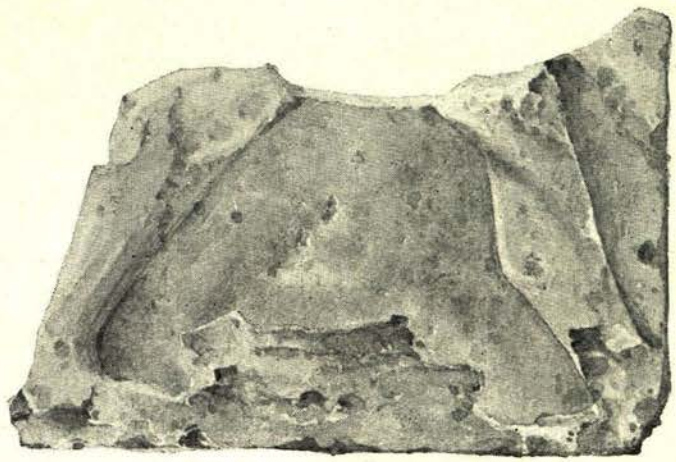


Abb. 211b.

rechte führte die teilweise (14 cm lang) erhaltene Keule. Der Panzer ahmt in harten Linien die natürlichen Formen der Brust nach, er ist somit als Erzpanzer zu denken. Das Schwertband läuft von der rechten Schulter schräg nach unten, Reste der Schwertscheide und ihrer Bänder sind unter dem linken Arm erkennbar. Beinschienen fehlen.

Der Körper der sich von rechts heranwälzenden Hydra ist dreiteilig, jeder Teil endet für sich in drei verschlungene Köpfe, jedoch sind von den neun Köpfen nur sechs erhalten, deren vier den geöffneten Rachen mit der in den Reliefgrund getieften gespaltenen Zunge zeigen, während zwei der Köpfe, von der Keule bereits getroffen, matt herabsinken.

Zur Linken ist der bärtige Lenker Iolaos in dem Moment dargestellt, wo er den Wagen besteigt (Abb. 212).

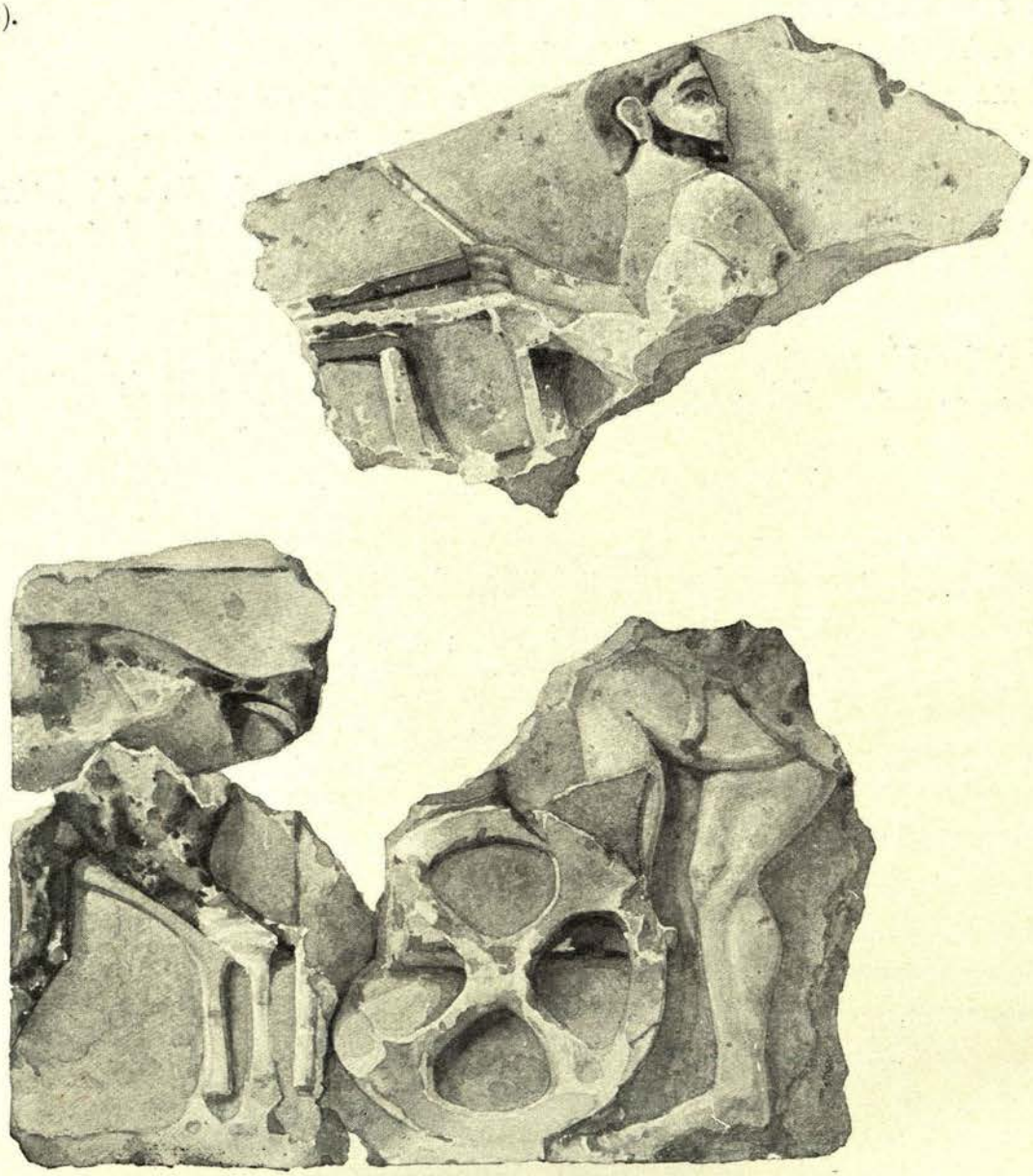


Abb. 212.

Er trägt ein kurzes, knapp anliegendes, ärmelloses Gewand und dreht den Kopf nach dem kämpfenden Heros in einer lebhaften Gebärde um, welche die innere Verbindung der beiden Reliefhälften in glücklicher Weise vermittelt. Beide Hände halten die Zügel, die Rechte dazu die Geissel. Vom Wagen fehlt ein grosser Teil der vorderen Brüstung, dagegen ist deren Spitze und ein Rest der Deichsel erhalten. Ueber die Schirrung der Pferde (vgl. hierzu Ἐφημ. ἀρχ. 1884 πιν. 7), die dem Lauf der absteigenden Giebellinie entsprechend die Köpfe senken, sagt Purgold: „Auf dem Rücken des linken Pferdes, wo die schräg nach oben gerichtete Deichsel endet, ist mit Riemen eine Art kleinen Sattels mit grossem, festem Ring befestigt, in den das ankerförmige Deichselende eingreift. Man bemerkt an demselben Gegenstand auch ein etwas nach rechts geneigtes Holz, an dem die

Zügel befestigt sind. Uebrigens scheinen die Pferde nicht in gleicher Weise angeschirrt zu sein, wenigstens sieht man auf dem hinteren Pferd statt des Ringes einen anderen Gegenstand, der aber bei der weniger sorgfältigen Arbeit dieses rechten Pferdes nicht genau zu ermitteln ist."

Die Bewegung der Pferdebeine ist bei beiden Tieren gleichmässig, und zwar sind die Beine des linken Pferdes hinter den Beinen des rechten angeordnet. Die Schweife reichten bis zu den Fesselgelenken herab. Das Maul des hinteren Pferdes ist erhalten, man erkennt es mit einem Teil des Gebisses dicht am Boden das Reliefs neben den rechten Fussenden des grossen Taschenkrebses, der den linken Giebelwinkel ausfüllte. Der feine Zug der Schilderung, wie die Pferde befremdet den sonderlichen Bundesgenossen der Hydra zu beschnuppern scheinen, ist gebührend gerühmt worden (P. J. Meier, Athen. Mitt. X 1885, S. 252).

Zu den Farben bemerkt Wolters, Μνημεῖα τῆς Ἑλλάδος S. 16: „Am Panzer hat Purgold (Ἐφημ. 1885 S. 249) Spuren roter Farbe bemerkt, die ich nicht feststellen konnte: zwei kleine braune Flecken scheinen mir zufällig. Körper rot, Bartrest schwarz, Schwertband braunrot, Schwertscheide und die davon herabhängenden Bänder braunrot. — Hydra: Am grossen Schlangenleib unten grauschwarz, Mittelstreif ohne Farbe, oberer Streif schwarz. Das Grauschwarz ist vielleicht nicht die ursprüngliche Farbe (vielleicht aus Zinnober entstanden?). Die Schlangenhälse und -Köpfe haben die den grossen Streifen entsprechenden Farben, nur sind die Köpfe des hellen mittleren Streifens hellgrün. Der Rachen der Schlangen rot, die Zunge schwarz, die Augen wie es scheint schwarz. Der Iolaos zeigt noch Spuren von Hellgrün, die Purgold (S. 249) noch reichlich sah. Fleischfarbe rot, Haar schwarz, ebenso Augenbraue, Augenwimper, Auge (Pupille). Zügel braun, Wagenstuhl braun, ebenso Deichsel. Rad ungefärbt, nur mit feiner brauner Linie auf Speichen und Felge. Strick der Deichsel braun. Das eine Pferd ist dunkelgrün bis schwarz, an der Mähne rote Spuren; das zweite Pferd zeigt keine Farbspuren. Der „Sattel" ist rotbraun, ebenso die Riemen. Krebs hellrot, die Scheren zeigen keine Farbe.

Reliefgrund ungefärbt. Purgold (S. 249) glaubte an rötlichgelbe Färbung, wohl irrig. Denn die stellenweise vorhandene Färbung geht auch auf die Schnittflächen der Platten über."

Von diesen Angaben Wolters' weichen meine Notizen nur insofern ab, als ich am Bart des Herakles blaue Färbung verzeichnet hatte. Eine Revision vor dem Original im Frühjahr 1903 hat mir die Richtigkeit meiner Notiz bestätigt.

B. Der (kleinere) Herakles-Giebel.

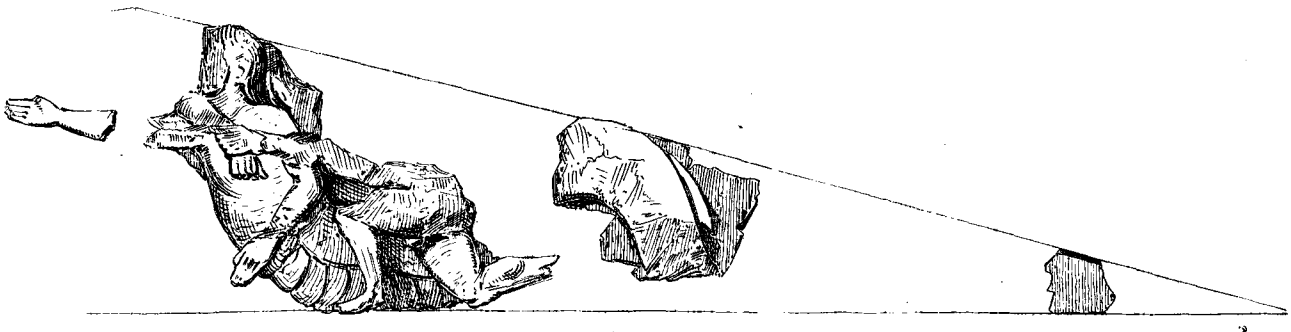


Abb. 213.

Die ersten Fragmente dieses in ziemlich dichtem Poros gearbeiteten Giebelrestes (Inv.-Nr. λιθ. 1859) hat Purgold Ἐφημ. ἀρχ. 1885 S. 242 ff. (1884 πιν. 7,5) nachgewiesen. „Eine nur im Ober-

körper erhaltene bärtige Figur mit langwallendem Haar sucht der gewaltsamen Umarmung einer zweiten, von hinten herankommenden Figur zu entfliehen, welche den rechten Arm um den Hals des Gegners gelegt hat und mit der Linken die eigene rechte Handwurzel festhält, um den Druck zu verstärken. Beide sind nach links gewendet. Die unterliegende Figur streckt hilferufend den rechten Arm aus. Der Grund des Reliefs ist unbemalt, die durchweg nackten Körper gleichmässig mit Rot von ziemlich dunkler Nuance überzogen" (P. J. Meier, Athen. Mitt. 1885 S. 327). Später fanden Doerpfeld und Studniczka Fragmente des Fischleibes und der Beine des Herakles hinzu; sie gaben Studniczka den Anlass zu einer eingehenden Behandlung, Athen. Mitt. 1886 S. 61 ff. und Taf. II. Ein kleines, sehr beschädigtes Fragment des Schwanzes ist dann noch später hinzugekommen und wird nach Gilliérons Zeichnung Abb. 213 hier zum ersten Mal mit abgebildet.

Das Hauptstück ist 59 cm breit, 63 cm hoch, die zwei zusammenpassenden Armstücke sind 25 cm lang. Oben, an der rauhen Rückseite, bemerkte Studniczka einen Falz, der von Doerpfeld als Lager der Firstpfette erklärt wurde. Die drei später gefundenen Bruchstücke sind zusammen 44,5 cm hoch, 58 cm breit. Sie stellen den grössten Teil der ersten und den Beginn der zweiten wellenartigen Erhebung des Fischleibes dar. Der Fischleib ist am Beginn 26, am Ende des Bruchstückes 21 cm breit. Die höchste Krümmung des Fischleibes „springt über den schrägen Rand des Reliefs noch etwa einen Centimeter aufwärts vor, wie auch der Scheitel des Hauptes; jedoch tritt dieser Vorsprung nicht bis ganz an die Ebene des Reliefgrundes heran, sondern lässt einen Streifen für das Kyma des Geison frei".

Die jetzige rote Gesamtfärbung muss einem Zufall zugeschrieben werden. Es ist möglich, dass das Relief später, vielleicht schon unter der Erde, mit polychromen Fragmenten zusammengekommen ist, von denen es diese Färbung empfangen hat. Dass die Polychromie ursprünglich eine detaillierte gewesen ist, beweisen Studniczkas Beobachtungen, wonach der Bauchstreif abwechselnd Grün mit Rot zeigte und auch die Schuppen in der Färbung abwechselten (Rot mit Steinfarbe oder Grün).

„Herakles", sagt Studniczka, „umfasst den Meergott in demselben Ringerschema, in welchem er auf Vasenbildern erscheint (Petersen, Annali dell' inst. 1882 S. 82 f.), und zwar in derjenigen von seinen beiden Formen, welche auf der lebendigeren Anschauung von der Natur seines Gegners beruht: nicht mit beiden Armen unter den Achseln die Brust umfassend, was ein Entschlüpfen des aalartigen Wesens nicht ausschliesst, sondern mit der Linken unter, mit der Rechten über der Schulter. Auch die Art des Zusammenschliessens beider Hände kehrt auf einigen Vasenbildern wieder, während andere den athletischen Kunstgriff des „Herkulesknoten" in Anwendung bringen. Die Haltung der Beine aber darf man sich nicht nach Maassgabe der Vasenbilder denken, wo Herakles weit ausschreitend auf dem Bug des Dämons reitet. Denn erstens reicht für das Schrittschema die Giebelhöhe nicht aus, und dann müsste am linken Kontur des Tritonleibes wenigstens eine Spur des vorschreitenden rechten Beines erhalten sein, da es doch nicht knieend hinter dem Triton ganz verschwunden sein kann. Vielmehr war der ganze Körper des Helden vor dem Gotte sichtbar. Weil aber der Oberkörper, wie der neben dem linken Ellenbogen des Triton erhaltene Kontur des Ueberganges vom Brustkorb zu den Weichen erkennen lässt, viel steilere Richtung hatte und weil am unteren Bruch des Hauptstücks, abgesehen von einem geringen Ansatz an der rechten Ecke, keine Spur von dem vorgesetzten, notwendig stark gebogenen Bein vorhanden ist, muss dieses vollständig gekniet haben. Welches von beiden es war, schiene unzweifelhaft, wenn wir auf Vermutungen angewiesen wären: gleich der rechten Seite des Oberleibes, dächte man, müsste auch das rechte Bein

vorgeschoben sein. Dass es umgekehrt war, ist ebenso überraschend als sicher. Denn das von Purgold erwähnte Bruchstück eines sehr kräftigen Unterschenkels (21 cm h., 10 cm br., ebenso dick), welchen die starke, nur an der Innenseite in dieser Weise mögliche Schwellung des unteren Wadenmuskelkonturs als den rechten kennzeichnet, kann, soviel ich sehe, nicht dem knieenden Beine angehören, sonst müssten am Schienbein Reste der Reliefbasis, am Wadenkontur deutliche Spuren des daran gepressten Oberschenkels erhalten sein. Für die angenommene Ansetzung dieses Bruchstücks bot die ungefähre Entsprechung der Brüche des Reliefgrundes . . . einen allerdings unsicheren Anhalt. Die starke Biegung der Ferse wird vom Raume gefordert und passt gut zu der straffen Anspannung der Wade. Diesen Teil auf das Bruchstück des Fischschwanzes übergreifen zu lassen, gestattet die weitgehende Zerstörung der betreffenden Stelle."

Die Frage, ob der Tritongiebel zu demselben Gebäude wie der Hydragiebel gehörte, lässt sich mit Sicherheit nicht entscheiden. Dass die Länge des Dreiecks dieselbe gewesen sein kann, ist trotz der fehlenden Giebelbasis und verschiedenen Figurenmaasstabes zuzugeben. Auch die verschiedene Relieferhebung würde kein Hinderungsgrund sein, wohl aber der um 2^0 differierende Steigungswinkel. Doch gerade hier ist an den unsicheren Thatbestand beim Hydragiebel zu erinnern, der uns gegen die Art der Zusammensetzungen der Fragmente jenes Giebels wenn nicht misstrauisch macht, so doch wenigstens hindert, die Winkeldifferenz zu exakten Schlüssen zu verwerten. Neuerdings stellt H. Lechat (Au Musée de l'Acropole d'Athènes S. 36 ff.) die Zusammengehörigkeit der beiden Giebel direkt in Abrede, wie es vor ihm schon P. J. Meier gethan hatte. Lechat stützt sich u. a. auf die Verschiedenheit des Materials, obwohl diese schon von Studniczka als belanglos und bei Porosbauten oft vorkommend bezeichnet worden war. Der Wert, den Lechat auf diese Materialverschiedenheit legt, hängt eng zusammen mit der Art, mit welcher er die Entwickelung der Porosplastik, wie in einer Schule mit verschiedenen Klassen, von leichteren zu schwereren technischen Aufgaben aufsteigend, möglichst stufenmässig vor sich gehen lässt. Die Parallele, die wir mit der Porosarchitektur ziehen können, ist einer solchen, wie mir scheint, etwas pedantisch durchgeführten Theorie nicht günstig, denn gerade der altertümlichste Porosbau ist vorwiegend in hartem Material errichtet und setzt vorzügliche Instrumente dafür schon voraus. Offenbar hing die Wahl des Materials auch von der Grösse des Objektes ab. Das härtere Material der Giebelgruppen des Hekatompedon steht in engem Zusammenhang mit dem dichteren Stein des ganzen Bauwerkes.

C. Das älteste Erechtheion und der heilige Oelbaum.

(Hierzu Tafel XIV. Maasstab: $^1/_4$ n. Gr.).

1. Abb. 214. Rest einer Quaderwand mit dem Fragment einer nach rechts schreitenden weiblichen Gestalt. Vgl. Wolters, Athen. Mitt. 1887 S. 267. Inventar-Nr. 4469. Höhe 35,5, Länge 40, Dicke etwa 16 cm. Die Unterfläche ist völlig glatt. Man bemerkt darin eine 11 cm lange Aufschnürungslinie, welche der vorderen Unterkante parallel läuft, aber 10 cm von ihr absteht. Offenbar ist diese Unterfläche zugleich das untere Ende der ganzen Reliefdarstellung. Der rechte Rand des Fragments zeigt ein 7 cm starkes, in einen Bruch endendes Zungenstück, von dem in vertikaler Richtung noch $2^1/_2$ cm erhalten sind, dahinter ist rauh bearbeitete Einhöhlung. Das linke hintere Ende des Fragments zeigt einen formlosen Bruch. Auf der Vorderfläche ist mit leicht eingetieften Linien eine Quaderwand dargestellt, zu unterst eine Binderschicht von 9 cm Höhe, dann kommt eine Läuferschicht von 5,5 cm Höhe, hierauf wieder eine Binderschicht von 8,2 cm Höhe (Quaderlänge

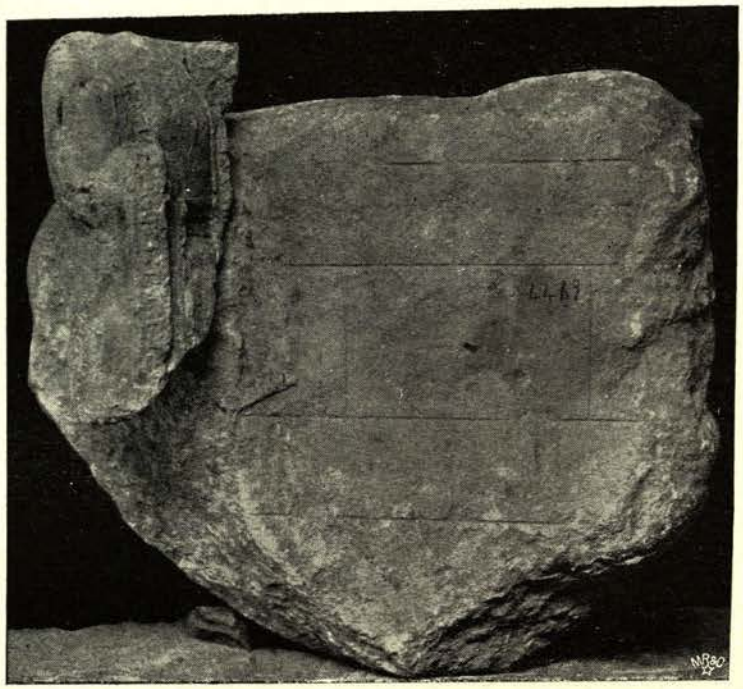


Abb. 214.

13 cm), dann eine Läuferschicht von 5,5 cm Länge, dann der Rest einer Binderschicht, die nach oben in Bruch übergeht.

Bevor die weibliche Gestalt dieser Quaderwand wieder angefügt worden war, gewahrte man an jener Stelle nur den Rest einer blaubemalten Gewandfalte, dahinter folgte eine 8 mm erhobene, rauhe Bruchfläche, die sich bis ans linke Ende des Steines fortsetzte, jedoch in der Mitte des ganzen durch eine vertikale Furche von noch 2 cm Länge geteilt war. Auf die Bruchfläche, welche rechts begrenzt war durch die grüne Mantelfalte, links durch die vertikale Furche, passte das Bruchstück der weiblichen Figur auf einer Fläche von 7,5 cm Länge und 5 cm Breite so genau, dass die Zusammenfügung, welche der Bildhauer Philippidis in Gegenwart des Ephoren Dr. Philios, E. Gilliérons und von mir vornahm, keinerlei Bedenken unterlag. Die Gestalt zeigt einen Bruch am unteren Halsansatz, ferner ist gebrochen und fehlt die Hand des im rechten Winkel gebogenen rechten Armes und der linke Unterarm. Der linke Oberarm hat eine horizontale Haltung. Ein schräger Bruch setzt an der linken Hüfte der Figur an und endet in der Gegend über dem linken Knie, so das s die unteren Bruchflächen nirgends mehr den Reliefgrund berühren. Die Frau trug langes offenes Haar, dessen gerade abgeschnittener Schopf auf dem Rücken nur angedeutet ist. Die Kleidung bestand aus einem roten Himation und blauem Mantel, dessen Saum ein breiter Mäander verziert. Die blaue Farbe ist jetzt grün geworden. Am deutlichsten erhalten sind die Farben auf der Brust unter dem Ueberschlag, am linken Arm und an der Mantelfalte des Reliefgrundes, dessen innerer Rand zu der sich unter dem erhobenen Arm hervorwölbenden grünblauen Stelle überführt. Ueber den unteren Gewandsaum war hier bei der Bemalung die Farbe ein wenig auf die Quadermauer hinübergeflossen.

Die erwähnte vertikale Furche befindet sich genau da, wo die Figur mit ihrer Rückseite rechtwinkelig, jedoch zuletzt leicht gebogen auf den Reliefgrund zuläuft. Die Furche giebt also auch ihrerseits die Begrenzung einer erhobenen Fläche an und liefert damit eine Bestätigung für die Zusammengehörigkeit von Figur und Reliefgrund, die an und für sich freilich schon durch die Uebereinstimmung der Bruchflächen gesichert war.

Links von dieser Vertikalfurche bemerkt man in einem Abstande von 6 cm eine zweite vertikale Ritzlinie, da, wo das Gebäude in einer rechtwinkligen Ecke umbiegt. Diese Furche liegt aber nahezu 5 cm tiefer im Grunde. Die Ecke des Gebäudes selbst ist abgestossen. Wir befinden uns somit an der linken Seitenwand des Gebäudes, und aus der Erhebung, die weiter rückwärts auf diese zweite Furche folgt, geht hervor, dass auch auf diesem seitlichen Mauerteil sich ein Gegenstand oder eine Figur im Relief abhob. Danach hätte also das Gebäude eine ziemliche Relieftiefe gehabt, was durch das folgende Fragment bestätigt wird.

Die weibliche Figur Abb. 214 ist, um die Bekleidung und Färbung überall deutlich werden zu lassen, von Gilliéron in der Verkürzung gezeichnet, wodurch der Eindruck entstehen könnte, als ob diese Figur einen kleineren Maasstab hätte als die nachfolgend beschriebene Figur (6). Deshalb sei ausdrücklich bemerkt, dass die Figuren in der Grösse übereinstimmen.

2. Abb. 215. Das grösste erhaltene Fragment setzt sich zusammen aus fünf meist von Brückner schon vereinigten Fragmenten, deren grösstes die Inventar-Nr. 4468, ein anderes Nr. 4470 trägt. Höhe 37 cm, Länge 83 cm, Dicke etwa 27 cm. Dargestellt ist die linke obere Ecke eines

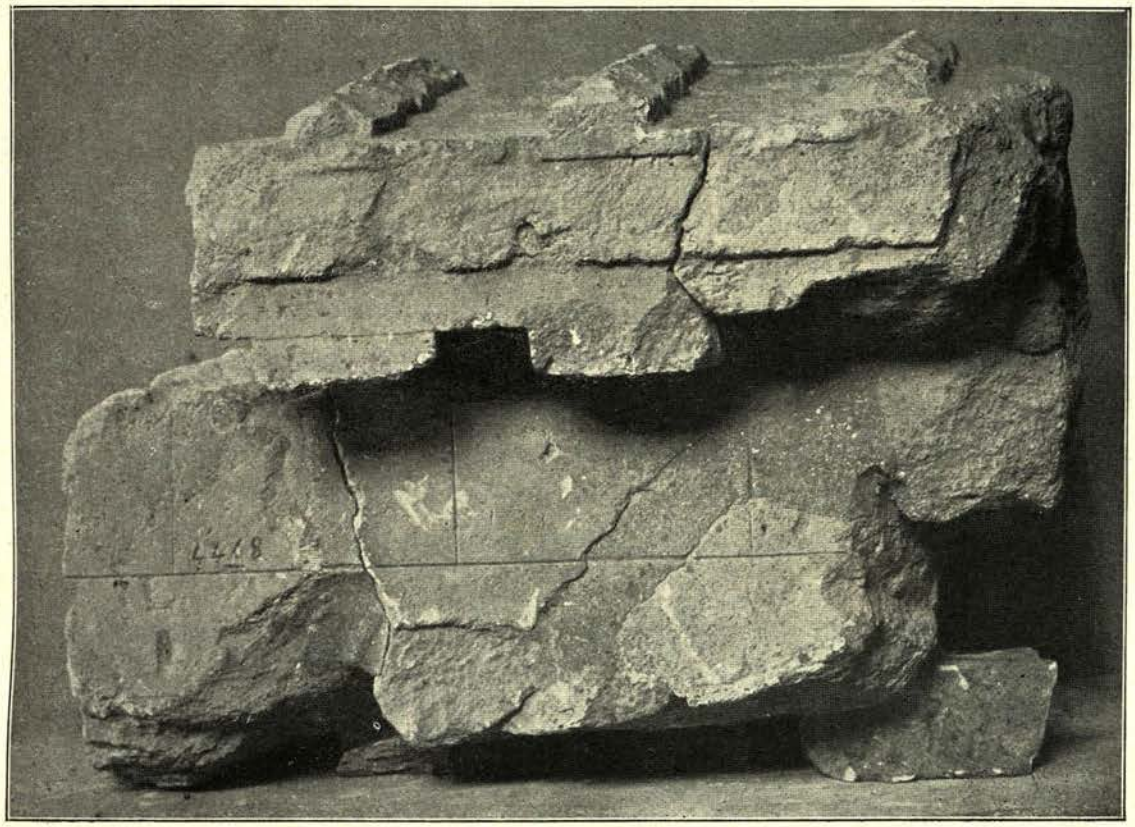


Abb. 215.

dorischen Bauwerkes von 17,3 cm Relieferhebung. Unter dem Dachgesims sind vorn noch zwei Quaderschichten erhalten; die untere (Läuferschicht) ist wiederum 5,5 cm hoch, die darauf liegende Binderschicht 8,3 cm, die Länge der Binder beträgt etwa 13 cm. Auf der rechtwinklig umbiegenden linken Schmalseite ist unten auch noch die Spur einer tieferen Quaderschicht erhalten (vgl. hierzu die Tafel XIV). Vom Dach fehlt die linke Ecke, die aber vor Jahren noch erhalten war, wie eine Institutsphotographie (Athen, Varia 98) zeigt, welche Brückner im Jahre 1888 von einigen Fragmenten hatte herstellen lassen (danach Abb. 216). Ich habe sie im Jahre 1901 nicht mehr auffinden können. Das

Abb. 216.

Gesims ist in einer Länge von etwa 35 cm erhalten, es zeigt drei schwarz gefärbte Mutuli mit sechs Guttae in zwei Reihen geordnet. Die Guttae sind teils aus dem Stück gearbeitet, teils in zierlicher Weise besonders eingesetzt. Die roten Viae sind 3,8 cm breit, die Höhe der Mutuli beträgt 2,5 cm, ebenso hoch ist der darüber liegende Streif. Das Geisonstück über der Scotia ist 4,4 cm hoch, die Höhe des rotgefärbten Traufziegelrandes beträgt 10 mm.

Auf dem Dach sind drei den drei Mutuli-Mitten entsprechende Reihen von Kalypteren angedeutet, zwischen denen übereinander je 3 Flachziegel liegen, die oberen zwei je 6,3 cm lang, der unterste 7,3 cm lang.

An der rechten Bruchfläche des Ganzen bemerkt man eine teilweise schwarz gefärbte, kammerartige Einarbeitung, die 7—8 cm von der Vorderfläche der Wand zurückliegt. Diese Eintiefung reicht bis unter das Dach und ist in einer Tiefe von 7 cm noch erhalten. Hinter dem First des Daches bemerkte man eine 25 cm lange Einarbeitung, die rechts dicht oben beginnend in der Weise schräg nach links unten verläuft, dass sie am linken Gebäuderand 7 cm tiefer als der First steht. Es kann sich hier nur um eine Einarbeitung für das Kyma eines schrägen Geison handeln und wir gewinnen somit das Resultat, dass dieses Fragment auf der linken Seite eines Giebelfeldes seinen Platz hatte.

3. Abb. 217. Inventar-Nr. 4470. Dieses Fragment schliesst sich an die hintere linke Ecke des vorigen unmittelbar an, wie dies auf der Tafel dargestellt ist.

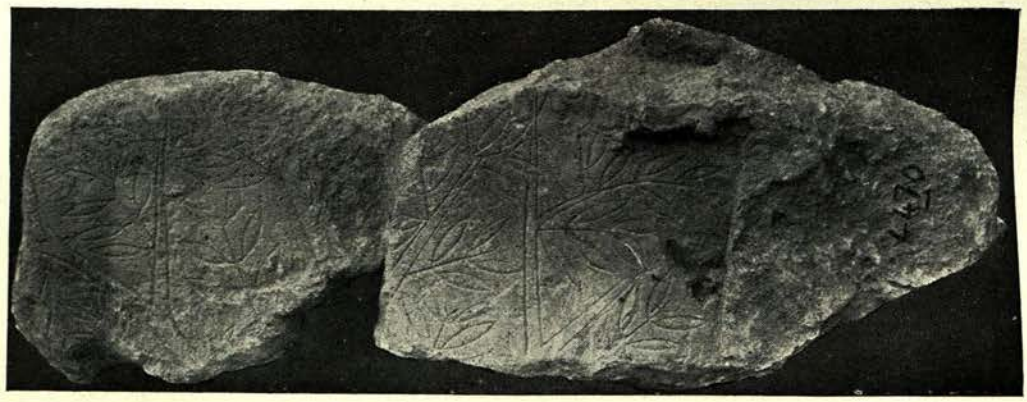


Abb 217.

Man erblickt drei Aeste eines in der zartesten Weise in den Porosgrund getieften Oelbaumes. Im Jahre 1888 glaubte ich am Geäst noch rote, an den Blättern noch schwache grüne Farbspuren erkennen zu können, von denen man jetzt nichts mehr sieht.

4. Abb. 209. Inventar-Nr. fehlt. Höhe: 27 cm, Breite: 23 cm, Länge: 27 cm. Unten Bruch, desgl. Kanten, sonst Schnittflächen. Rechtes oberes Ende desselben Gebäudes in Gestalt eines in Walmen abfallenden Daches, mit Eckakroterion, dessen Spitze fehlt. Auch hier schwarze Mutuli mit zweimal drei Guttae in zwei Reihen geordnet. Rote Viae und roter Traufziegelrand. Unten an der linken Seite bemerkt man wiederum eine kammerartige rechteckige Eintiefung, die schwarz gefärbt ist.

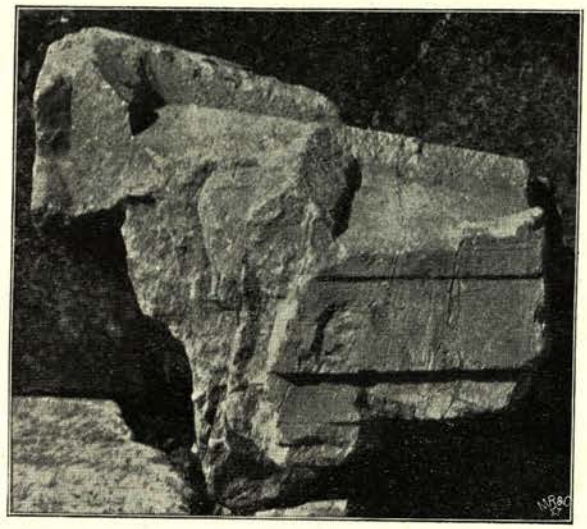


Abb. 218.

Zwischen dieser und der äusseren Wandfläche beträgt die Dicke nur noch 7 cm. An der linken und an der rechten Seite war das Stück durch Bleiverguss mit den benachbarten Reliefstücken verbunden. Links ist nur noch das Vergussloch, rechts der Bleiverguss selbst noch erhalten, wie Abb. 219 nach der erwähnten Photographie des Instituts, Varia 98, zeigt.

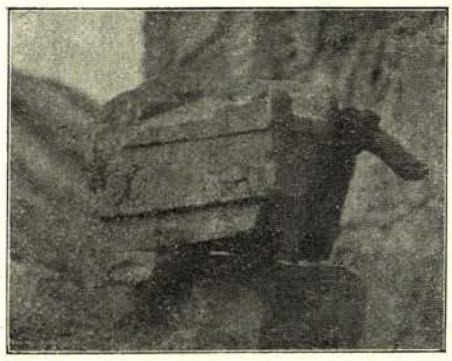


Abb. 219.

An dieser Stelle bemerkt man einen rundlichen Einschnitt, flachoval verlaufend. Es muss sich also hier wohl ein rundlicher Skulpturteil angeschlossen haben, den wir nicht besitzen.

5. Abb. 220, Tafel XIV links unten. Inventar-Nr. 4559. Höhe: 27 cm, Breite 24 cm, Dicke: 14 cm. Ringsum gebrochen. Dargestellt ist eine Mauer mit gleichmässig niedrigen Quadern. Die Mauer gehört also nicht zu demselben Gebäude wie die Quadern auf den bisher betrachteten Fragmenten. Vor dieser Mauer erblickt man den Rest eines nackten, nach rechts schreitenden, männlichen Beines.

Es ist vom Knie bis zur Mitte des Oberschenkels stark bestossen, vom Knie bis zum Knöchel aber so gut erhalten, dass die sehnige gute Bildung der Kniegegend sehr deutlich ist. Die Entfernung vom Knie bis zur Sohle betrug etwa 14 cm. Legt man das Längenverhältnis der Figuren des Hydragiebels zu Grunde, so ergiebt sich als Gesamtlänge für die Figur etwa 42 cm.

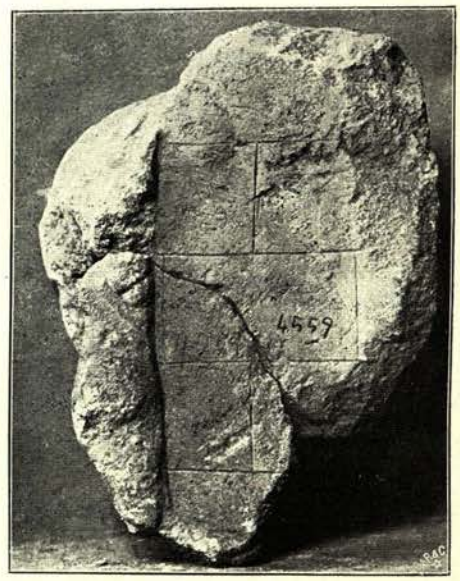


Abb. 220.

6. Abb. 221. Freistehende Figur einer Frau mit τύλη auf dem Kopf. Akropoliskatalog „Hydrophore“ Nr. 52, Pawlowski a. a. O. S. 72, Abb. 14. Lechat, Au Musée de l'Acropole S. 19 Fig. 1 Breite: 15,5 cm, Höhe: 38 cm, Hals ergänzt. Die Zugehörigkeit des Kopfes ist, wie zuerst Brückner gesehen hat, durch die Verbindung der Locken gesichert. Der Hals war schon im Altertum einmal gebrochen und durch drei Bleivergüsse mit dem Kopf verbunden. Bleivergüsse finden sich ferner am linken Oberarm, sowie am unteren Ende, wo sich ein Schnitt zeigt. Der Teil von den Knieen abwärts fehlt. Die Frau trägt einen glatten roten Leibrock und einen blauen, jetzt grünlichen Mantel. Perlschnurartig fallen die Locken auf die Schultern herab, während sich um die Stirn rillenartige, vorn wellig abschliessende Locken mit scharf aneinanderstossenden Stegen ziehen (vgl. Harald Hofmann, Untersuchungen über die Darstellung des Haares in der archaischen griechischen Kunst, Leipzig 1900 S. 179, Tafel I Nr. 11). Von dem Gegenstand, der über der τύλη auf dem Haupt lag und zu welchem die linke Hand emporlangte, ist nichts erhalten. Der rechte Unterarm ist nicht sorgfältig ausgearbeitet, sondern nur angelegt, ebenso der Rücken. Die Figur ist also sicher auf Vorderansicht berechnet.

7. Tafel XIV rechts unten. Inventar-Nr. 4560. Rest einer wohl auf Vorderansicht gearbeiteten weiblichen Figur derselben Grösse und Arbeit. Höhe: 7 cm, Breite: 4,5 cm. Erhalten ist der rechte Teil des Halses mit der rechten Schulter der Frau, auf welche drei perlschnurartige Locken herabfallen. Die Frau trug ein einfaches Halsband. Vom Gewand ist der obere Rand sichtbar, vom Mantel der Ansatz eines nach unten verlaufenden Wellenmusters, das den Saum bildete wie bei der ersten Figur der Mäander. Auf dem Rücken ist der Haarschopf in schwarzer Farbe angegeben. In der Schulter befindet sich seitlich der Rest eines Bohrloches, vielleicht für Anstückung des Armes.

Suchen wir nun ein Bild zu gewinnen. Au. der linken Hälfte eines Giebelfeldes, dessen rechte Hälfte wir nicht kennen, befindet sich nach der Mitte der gesamten Komposition hin ein dorisches Quadergebäude ohne Ringhalle mit einem Dach, das nach rechts und links in Walmen abfällt. Auf der rechten Hälfte der Vorderwand dieses Bauwerkes befand sich der Eingang zu einem Raume, dessen schwarz gefärbte Wände wohl das schattige Innere des Gebäudes andeuten.

Abb. 221.

Eine Frau schreitet von links dem Raume zu. Ihre Haltung lässt darauf schliessen, dass sie einen Gegenstand auf ihrem Haupte trug. Hinter ihr vermuteten wir eine zweite Gestalt, die, dem Beschauer zugekehrt, der linken Schmalseite des Gebäudes entlang nach der Ecke zuschritt. Dazu kommt eine in der Haltung mit der ersten Figur übereinstimmende Frauengestalt, die auf Vorderansicht mit vernachlässigtem Rücken und bis zu den Knieen als Rundfigur gearbeitet ist. Von da ab scheint sie mit Bleiverguss dem Relief angefügt gewesen zu sein.

Endlich ist vorhanden der Rest einer Mauer aus kleinen Quadern, welche demnach vermutlich weniger hoch war als der Hauptbau und eher einem Peribolos zugerechnet werden kann, als einem zweiten Gebäude. Denn ein Peribolos kann vermutet werden wegen des Oelbaumes, der dicht neben der linken Schmalseite des dorischen Bauwerkes sichtbar wird. Man hätte sich also den Baum als innerhalb der Mauer stehend vorzustellen.

Es liegt nahe, an den heiligen Oelbaum im Pandroseion der Burg zu denken und in dem dorischen Bauwerk eine Darstellung des älteren Erechtheion zu sehen, für das wir keine ionischen

Formen anzunehmen brauchen, da Tempelreste vorpersischer ionischer Bauten auf der Burg nicht gefunden worden sind. Man würde weiter an Priesterinnen denken, die sich dem Grabe des Heros mit heiligen Spenden nahen und würde sich an die Karyatiden des späteren Erechtheion erinnert fühlen. In der männlichen, an der Peribolosmauer heranschreitenden nackten Gestalt könnte man einen der mit dem Erechtheion verbundenen Götter oder Heroen erblicken.

Indessen darf diese Deutung nicht mit voller Bestimmtheit aufgestellt werden, weil bei dem Mangel so vieler Teile der Komposition auch noch andere Vermutungen zulässig sind. Die Fragmente würden sich z. B. auch auf den Troilosmythus deuten lassen: Polyxena schreitet mit ihren Frauen zum Brunnenhaus, begleitet von dem jungen Königssohn, der links den Beschluss der Heranschreitenden bildet, während rechts Achill lauert. Das Fragment mit den kleineren Quadern verlangt dann eine andere Erklärung, da ein Brunnenhaus einer Peribolosmauer nicht bedarf. Befremdend würde auch der geheimnisvoll dunkle Raum bleiben, da Brunnenhäuser entweder mit geschlossener Vorderwand dargestellt werden, in denen sich Ausgüsse befinden, oder als Hallen, die dem Sonnenlicht weit geöffnet sind, wie die κρήνη auf der Françoisvase.

Stilistisch und zeitlich scheint sich diese zierliche Komposition der Göttergruppe des Hekatompedon anzuschliessen. Die schlichte dorische Tracht der Frauen ist mit Einschluss der Farben dieselbe wie bei Athena. Das erhaltene Köpfchen zeigt dieselbe Lockenbildung wie die Reste am Torso der Göttin; die grossen Augen erinnern, trotzdem sie etwas schmaler gebildet und schräger unterschnitten sind, an den grossen Blick des thronenden Gottes. Auffallend ist die Sorgfalt, die auch bei diesen kleinen Skulpturen auf die grosse deutliche Bildung des Ohres verwendet wurde (vgl. z. B. das grosse Ohr der Iolaos im Hydragiebel und des Triton im kleineren Tritongiebel). Doch weiter möchte ich den Vergleich mit den grösseren Skulpturen nicht führen, weil gerade bei der am besten erhaltenen Gestalt des kleinen Giebels mehrere Besonderheiten vorliegen, von denen die übrigen Frauengestalten vermutlich frei waren: die Figur scheint, obwohl nicht ohne Liebe ausgeführt, etwas derber als die übrigen gearbeitet, der rechte Unterarm war überhaupt nicht ausgeführt, das rechte Ohr ist grösser als das linke. Dazu kommt ausser vielfachen antiken Reparaturen mit Bleivergüssen am Halse der merkwürdige Schnitt in der Kniegegend, nach welchem es fast den Anschein gewinnt, als ob hier nicht nur Ausbesserung, sendern vorher schon einmal ein bis zu den Knieen gehender Ersatz einer Relieffigur stattgefunden hat. Daraus würde es sich dann erklären, weshalb diese Figur bis zu den Knieen als Rundfigur gearbeitet war.

Zur Datierung in die Zeit des Hekatompedon passt es, dass die Mutuli des Gebäudes dunkel gefärbt und die Guttae ebenfalls in nur zwei Reihen angeordnet waren, auch dass statt der kanonischen Sechszahl in der Tropfenreihe nur vier Guttae vorhanden sind.

D. Götterprozession.

(Hierzu Tafel XV, Maasstab: $^1/_4$ n. Gr.)

Die Beschreibung geht von rechts nach links.

1. Unterschenkel dreier nach rechts schreitender Gestalten. Aus zwei Stücken (Inventar Nummer 4557 und 4567) neu zusammengesetzt. Von der ersten Gestalt ist nur der letzte vorgesetzte Fuss erhalten, der rechte abgebrochen; von der zweiten sind die Umrisse beider Füsse erhalten, intakt jedoch nur die Innenseite des vorgesetzten Unterschenkels. Nach der Form der Glieder und der bis zur Mitte der Unterschenkel reichenden Gewänder sind schreitende Männer dargestellt. Der Reliefgrund zwischen den Beinen ist grünblau gefärbt, weiter oben farblos. Legt man die Proportionen

der Figuren des Hydragiebels zu Grunde, so hatten die zwei Gestalten eine Höhe von mehr als 70 cm. An sie schliesst sich links der Rest einer Gestalt in rotem, langem Gewande an. Das sehr zerstörte Stück reicht etwa bis 3 cm oberhalb der Kniekehle.

2. Torso eines nach rechts schreitenden Adoranten in rotem Mantel. Akropoliskatalog Nr. 48. Die Figur sitzt an einem Reliefgrund von unregelmässiger Bruchfläche, an welchem Farbreste nicht erhalten sind. Der Mantel trägt oben einen weissen, doppelt eingefassten Saum. Beide Hände sind abgebrochen. Der rechte Unterarm war bis zur Schulter erhoben, die Bruchfläche der linken Hand erscheint unterhalb der Bruchfläche der rechten. Die Höhe der Figur würde, nach der Art von Fragment 1 berechnet, etwa 75 cm betragen.

3. Oberkörper eines nach rechts schreitenden Adoranten, an Grösse etwa dem vorigen gleich oder nur wenig kleiner. Höhe: 19, Breite: 15 cm; die Haltung der Arme ist dieselbe. Der Mantel war weiss mit breitem, blau und rot gestreiftem oberen Rand. Vom Kopf ist noch soviel zu erkennen, dass sich am Ohr kleine Buckellocken befanden, der übrige Teil des halblangen Haares entbehrte feinerer Ausführung.

4. Fragment einer ähnlichen Figur mit blauem Mantel. Erhalten ist ein Stück des unteren Mantelendes mit breitem, weissblauem Mäandermuster. Höhe: 15, Breite: 11,5 cm. Das Gewand schloss wie bei den beiden ersten Figuren auf Fragment 1 mit einer glatten Fläche unten gerade ab. Ein Beinrest tritt aus ihr hervor.

5. Schulterteil eines nach rechts schreitenden Adoranten. Inventar-Nr. 4561. Höhe: 10, Breite: 12 cm. Weisser Mantel mit breitem Mäandersaum in Rot, Weiss und Blau. Die Figur war kleiner als die vorhergehenden, denn die Entfernung von der Schulter zur erhobenen rechten Hand ist erheblich kürzer.

6. Adorant, Abb. 222. Katalog-Nr. 43, Pawlowski, a. a. O. S. 55, Abb. 6. Höhe: 46 cm. Der Kopf (Lechat, Au Musée de l'Acropole S. 99 Fig. 5) wurde von Wolters zugefügt; die Zusammengehörigkeit geht aus den Bruchflächen am Nacken hervor, während der Bruch am Halse klafft und jetzt mit Gips ausgefüllt ist. Unterschenkel und Füsse fehlen. Das untere, auch hier wieder gerade und glatt abgeschnittene Mantelende ist erhalten; links Rest eines Bleivergusses. Die Figur schreitet adorierend nach rechts, den rechten Unterarm mit geschlossener Hand unter dem Mantel erhebend, der linke Unterarm trat unterhalb aus einer Mantelfalte hervor. Unterhalb dieser Stelle befindet sich ein konkaver Ansatz, mit dem die Figur an einen vor ihr befindlichen Gegenstand anschloss. Von der linken Schulter zieht sich eine Mantelfalte bis zum Oberschenkelansatz hinab. Im Nacken ein Loch für Bleiverguss für den besonders aufgesetzten Kopf. Der schwarze Vollbart ist mit einfachen scharfen Ritzlinien abgeteilt, der Schnurrbart, ebenfalls schwarz, war nur aufgemalt, ebenso die schwarzen Augensterne, Wimpern und Augenbrauen. Schwarz war auch das halblange, in etwa zwölf Strähnen herabfallende, gelockte Haar, das am Hinterkopf mit einer roten Agraffe geschmückt war. Mit dem Reliefgrund war diese Figur verbunden durch einen bis in Ellenbogenhöhe emporreichenden farblosen Steg, der jetzt gebrochen ist und unten 6, oben 4 cm dick ist. Die ganze Höhe der Figur betrug annähernd 70 cm.

7. Rest eines männlichen Kopfes ähnlich dem des vorhergehenden. Katalog-Nr. 39. Hals, Untergesicht und Nase zerstört. Erhalten ist das rechte Auge mit schwarzem Stern und schwarzen Wimpern, ein Teil des linken Auges mit schwarzen Augenbrauen, ein Teil der rechten Wange und des rechten Ohres. Das halblange, in parallelen Strähnen zurückgekämmte Haar war mit einem

Abb. 222.

Lorbeerkranz geschmückt (Abb. 223), dessen Reis und Blattrippen rot waren. Die Abbildung lässt auch erkennen, wie der Kopf für Seitenansicht gearbeitet war.

Abb. 223.

8. Abb. 224. Nach Maass, Material und Feinheit der Arbeit glaube ich in Uebereinstimmung mit einem Vorschlag Schraders diese beiden Fragmente hier zuteilen zu müssen. Das mit dem Schuh

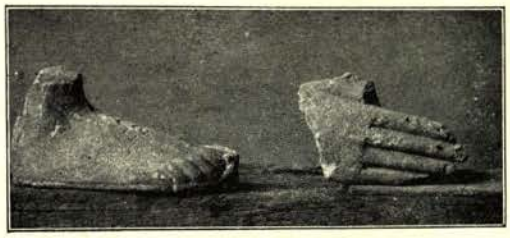


Abb. 224.

bekleidete Füsschen ist rot bemalt, 11 cm lang, 6 cm hoch. Katalog-Nr. 31. In der Höhe der grossen Zehe setzt sich, etwa 22 mm hoch, ein zum einstigen Reliefgrund überführender Steg an. Die weiche Wölbung der Gegend zwischen Knöchel und Zehen, die Andeutung der Sehnen und Fussknochen ist bewundernswert. Man bemerkt nirgends eine tote Fläche. Die Zierden des Schuhes sind ganz ähnlich denen des Hermes bei der Κρήνη der Françoisvase.

Leicht und fein sieht man auf dem Handfragmente (Katalog-Nr. 33) die Sehnen auf der Oberfläche ausgedrückt; das Fragment ist 8,5 cm lang. Dass es von einem Relief stammt, beweist ein daran befindlicher grünblauer Rest von Reliefgrund. Die sehr langen Finger zeigen keine Gliedereinteilung, die kurzen kleinen Nägel sind dagegen sorgfältig ausgedrückt. Der Daumen ist vorn abgebrochen.

9. Drei Bruchstücke blauen Giebelhintergrundes mit Ansatzspuren von Relief werden vermutungsweise hier zugeteilt. Abb. 225 giebt diese Fragmente im Maasstab 1 : 20 wieder.

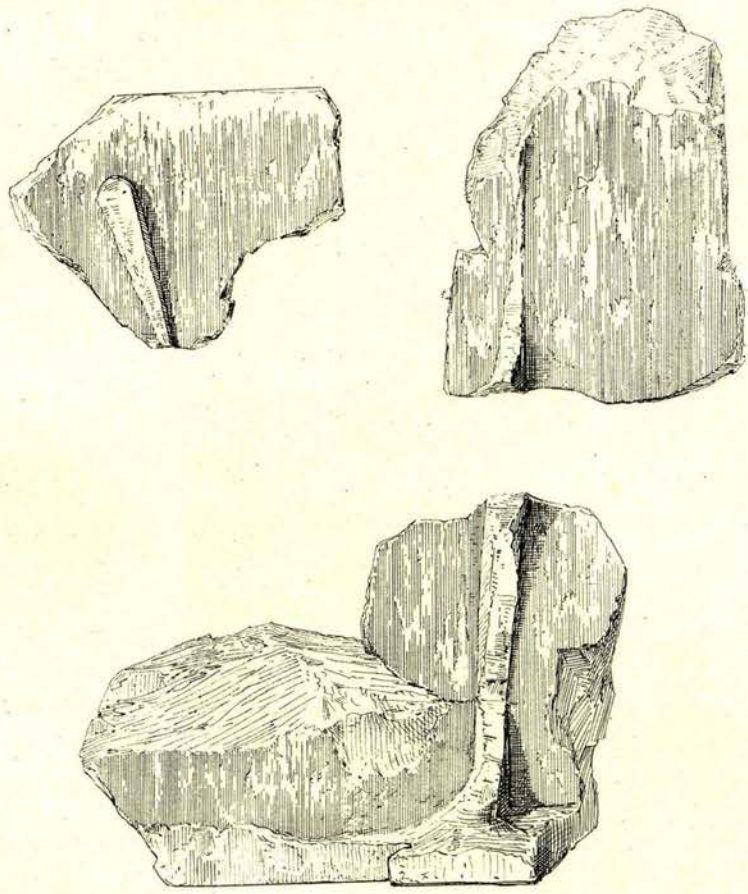


Abb. 225.

Die Reliefansätze zeigen teilweise rötliche Farbspuren. Die Anordnung der zwei oberen Fragmente auf der Abbildung ist eine zufällige. Nur von dem unteren Fragment ist die einstige Lage sicher, da es Bodenfläche zeigt. Versuche, die Fragmente 1—8 an die Stege dieses Reliefgrundes anzupassen, waren vergeblich. Es muss deshalb die Möglichkeit offen bleiben, dass diese 3 Bruchstücke in einen anderen Zusammenhang gehören. Der eine Giebel des Hekatompedon hatte einen blauen Hintergrund. Ihm diese Bruchstücke zuzuweisen, würde ich Bedenken tragen, weil die Feinheit der Reliefstege auf eine kleinere Skulptur schliessen lässt. Dasselbe gilt für die Löwengruppe, S. 223.

Der Kopf des Fragmentes Nr. 6, Abb. 222, trägt den behäbigen Charakter des Götterkopfes im Hekatompedongiebel, zu dem auch die Form des Spitzbartes und die schwarze Bemalung, auch der breite Gewandsaum des Mantels passt. Die Uebereinstimmung in Auge und Mund scheint mir geradezu frappant, und namentlich letzterer kann uns, da seine Lippen weniger bestossen sind als die des Gottes, für diesen als Anhalt zur Ergänzung dienen. Man wird daher auch zeitlich die Figuren wohl nicht von den Skulpturen der Hekatompedon trennen.

Wolters hat zuerst gesehen, dass die Figuren, in denen wir vermutlich Götter zu erblicken haben — der Kopf mit dem Lorbeerkranz, Abb. 223, deutet auf Apollo — bei sonstiger Uebereinstimmung abgestufte Maasse zeigen und sich so anordnen lassen, dass sie in der Grösse von rechts nach links allmählich abnehmen, wie es Giebel erfordern. Die Fragmente Nr. 1, 4 und 5 kannte er noch nicht. Nach den nun zusammengestellten Resten erkennt man sechs Figuren, die von der linken Seite eines Giebels nach dessen Mitte schreiten in der Art, wie auf dem Rückenteil eines sehr altertümlichen Bronzepanzers aus Olympia Zeus mit zwei anderen Göttern begrüssend dem in den Olymp eintretenden Apollo entgegenschreitet (Furtwängler, Bronzen von Olympia Taf. LIX, Textband S. 154). Wolters dachte daran, diese Prozession in die bisher fehlende linke Hälfte des kleineren Tritongiebels einzusetzen, was nach den Höhenverhältnissen (etwa 80 cm) und der Relieferhebung (etwa 20 cm) durchaus möglich ist. Indessen zeigt das Tritonrelief farblosen Reliefgrund, was zu unserem Fragment Nr. 1 nicht passt. Auch ist noch eine andere Deutung möglich, welche in der Richtung des olympischen Panzerreliefs liegt und am Schluss des folgenden Abschnittes vorgetragen werden möge.

E. Herakles, Iris und Hermes.

1. Abb. 226. Oberkörper des nach links schreitenden Herakles, Lechat, Au Musée de l'Acropole S. 125 Fig. 7, Pawlowski S. 67, Abb. 12, Wolters, Ath. Mitt. XII 1887 S. 387. Katalog-Nr. 42. Höhe 30 cm. Rechte Gesichtshälfte fehlt, ebenso die rechte Schulter und der rechte Arm. Der Kopf ist von der Löwenmaske umhüllt, von der die Mähne bis auf die Schulterblätter herabfällt. Die zwei Vordertatzen der Löwenhaut sind vor der Brust verknüpft, auf der das mit einem feinen Zackenmuster abschliessende Gewand sichtbar ist. Die ganze Figur war etwas über 70 cm hoch. Der Kopf war frei gearbeitet, der Reliefsteg setzte erst in Schulterhöhe an. Der rechte Arm war besonders gearbeitet und eingesetzt, denn an der Stelle, wo man den Armansatz erwartet, findet sich ein glatter Schnitt mit zwei Stiftlöchern.

Die Züge des Herakles sind leider zu stark verstümmelt, als dass sie den einstigen Eindruck auch nur annähernd wiedergäben. Doch erkennt man noch sehr gut die überaus sorgfältige Behandlung der nur wenig emporgezogenen Mundwinkel. Das tief gerundete grosse Auge ist mandelförmig gebildet, das Haar am unteren Rand gewellt, im übrigen der Wirkung durch die jetzt geschwundene Bemalung überlassen. Von besonderer Sorgfalt ist die Darstellung der Ohrmuschel. In scharfen Linien ist der Bart getrennt, ähnlich, aber dichter wie bei den Köpfen des Götterzuges. An

Abb. 226.

dem den Kopf einfassenden Löwengebiss wird man die auf treuer Naturbeobachtung beruhende Wiedergabe umsomehr anerkennen, als das Objekt ja sehr klein ist. Scharf und sicher stilisiert ist auch die Löwenmaske und die Mähne. Ueberblickt man den gesamten Bestand an Porosskulpturen der Akropolis, so wird man nicht zögern, diesem Stück vor allen den Preis zu geben.

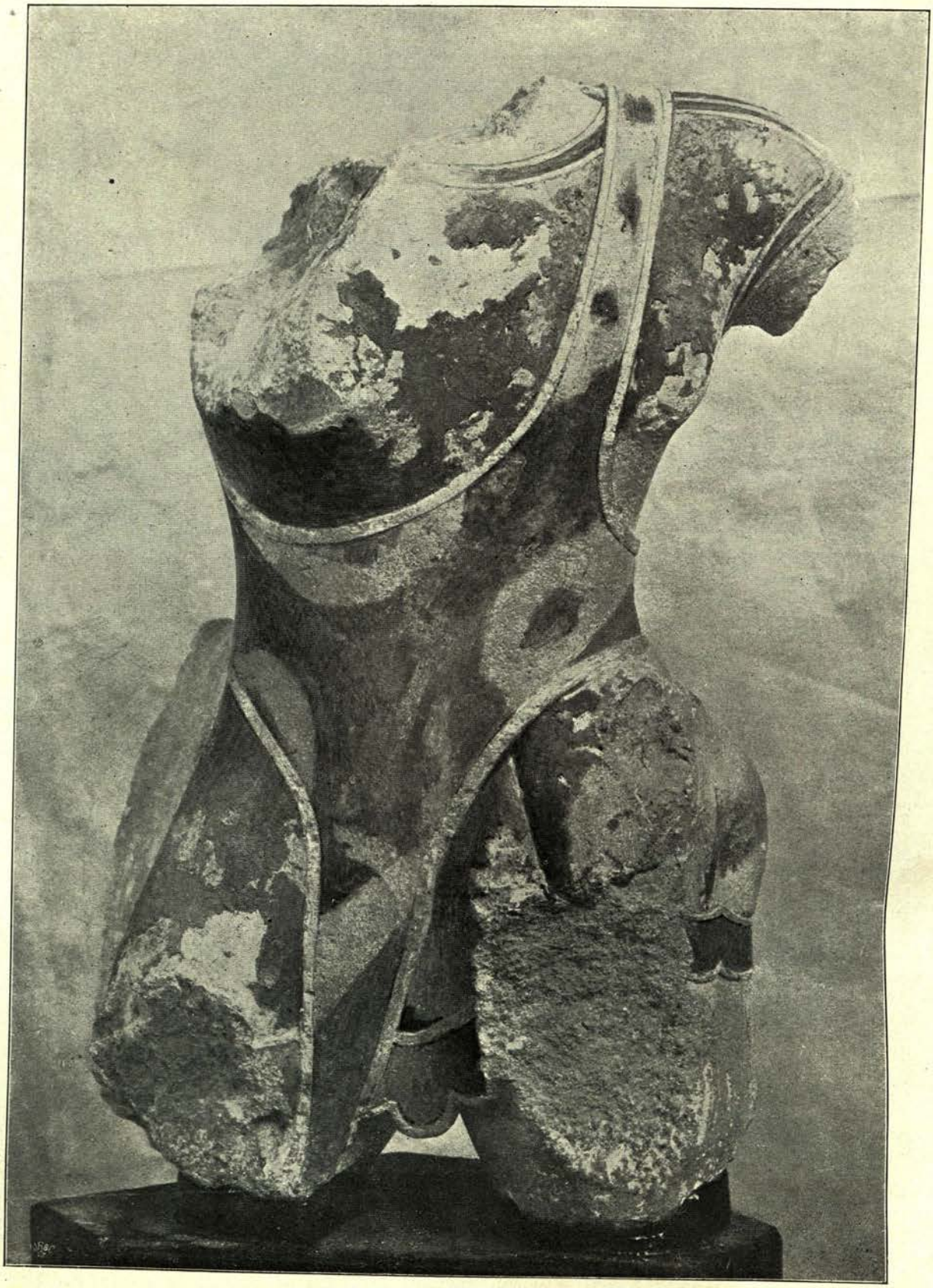


Abb. 227.

2. Abb. 227. Weibliche, nach links schreitende Figur. Katalog-Nr. 49. Pawlowski a. a. O. S. 53, Abb. 5. Höhe 26,5 cm. Kopf, rechte Schulter und linker Arm fehlen, ebenso die Beine bis zur Mitte der auf ihrer Oberfläche stark verletzten Oberschenkel. Der Körper ist bekleidet mit einem kurzen ärmellosen, an der Seite schliessenden blauen Rock mit roten Säumen, von denen der grössere, untere, bogenförmig gelappt ist. Ueber diesem Rock trägt die Figur ein rot geflecktes, weiss gerandetes Pantherfell. Während die Gestalt nach links eilt, dreht sie sich in rascher Bewegung so, dass der Oberkörper von vorn gesehen wird. Der linke Arm war schräg nach unten gerichtet und, wie eine Bruchfläche an der Hüfte von 2 cm Breite und 1,5 cm Höhe beweist, im Ellenbogen so gebeugt, dass die Hand die Hüfte berührte. Im Rücken befindet sich ein 10 cm tiefer, 26 cm hoher, farbloser Verbindungssteg des Reliefgrundes.

3. Abb. 228. Breite an den Glutäen, vom Ansatz des Reliefsteges bis zur äusseren Fläche etwa 4,5—5 cm. Inventar-Nr. 4563. Dieses Fragment, zu welchem das untere Bruchstück neu hinzukommt, war von Brückner dem Herakles zugeteilt worden. Das ist aber ausgeschlossen, weil, wie Schrader zuerst gesehen hat, das Löwenfell des Herakles einen feinen, erhöhten Randsaum zeigt, der an der Vordertatze erkennbar ist, während das Fell, mit dem diese Figur bekleidet war, keinen Rand zeigt. Es handelt sich also um eine dritte Figur in demselben Maasstabe, welche ebenfalls nach links schreitet, aber nicht, wie es Brückner wollte, im Laufschema. Ein von mir neu hinzugefügtes Oberschenkelfragment beweist ein einfaches Schreiten. Der unten mit einem wellenförmigen Saum abschliessende kurze Rock war rot, das Fell darüber farblos. Die eine Tatze hing am linken Oberschenkel herab, das Schwanzende im Rücken, wie Abb. 229 zeigt, wo auch der Verbindungssteg zum Reliefgrunde (mit roten Farbspuren) sichtbar ist. Der Hüftgürtel zeigt Spuren eines Musters in Rot und Weiss.

4. Einer dieser Figuren möchte man den Rest eines linken Wadenbeines von 10,5 cm Länge zuteilen, das im Akropoliskatalog unter Nr. 32 aufgeführt ist. Es zeigt gute Arbeit in der Darstellung der Sehnen und der schwellenden, wohlgebildeten Fleischteile. Am Schienbein entlang läuft ein schmaler Bruch, der sich nach unten verbreitert und von einem Löwenschweif herrühren könnte. Farbspuren sind nicht mehr vorhanden.

Nach Grösse, Relieferhebung und dem Gesamtcharakter der Arbeit hatte sich mir ergeben, dass die Figuren dieses Abschnittes als zusammengehörig zn betrachten sind. Zunächst hatte ich an den die Amazonen verfolgenden Herakles gedacht, wobei allerdings das Bedenken bestand, dass für Attika Amazonen in Hoplitenrüstung oder Skythengewand zu erwarten gewesen wären (vgl. A. D. Corey, De Amazonum antiquissimis figuris, Berlin, Diss. 1891 S. 12). Schrader ist nun in der Deutung zu einem Vorschlag gelangt, den ich glaube billigen zu müssen:

Vergleicht man die Züge des Herakles genau mit denen des heranschreitenden Gottes, Abb. 222, so wird die grösste Uebereinstimmung offenbar. Namentlich erscheint auch hier wieder die schon erwähnte, ganz charakteristische Bildung der Mundwinkel mit der feinen fast senkrecht nach unten gehenden Falte, die schon der Gott des Hekatompedon erkennen liess. Auch das Auge, die Begrenzung des Bartes und die Einteilung seiner Fläche stimmt überein. Prüft man ferner die Grössenverhältnisse, so stellt sich heraus, dass beide Figuren denselben Maasstab haben und dass nur das grosse Löwenfell gehindert hat, dies schon längst beim Herakles zu erkennen. Deshalb glaubt Schrader, in den drei Figuren Reste von der rechten Seite desselben Giebels zu erkennen, dessen linke Seite die Götterprozession bildete. Wir gewinnen damit die Einführung des Herakles in den Olymp durch Iris — so hatte schon Wolters die Figur Abb. 227 genannt — und Hermes, die beide in der Tracht

Abb. 228.

Abb. 229.

der Françoisvase erscheinen (Hermes bei der κρήνη. Iris willkürlich mit langem Gewand ergänzt bei Roscher, Mytholog. Lexikon s. v. Iris S. 327 Abb. 1. Vgl. auch die kurzgewandete Iris auf der Vase des Sophilos, Ath. Mitt. XIV 1889, Taf. 1).

Bestätigt wird die Zusammengehörigkeit dadurch, dass die Torsen der rechten wie der linken Giebelseite die gleichen schmalen Reliefstege tragen. Einzelne Stege sind rot gefärbt und kommen ebenso an den blauen Hintergrundfragmenten Abb. 225 vor. Die Figuren wirken infolge der auffallenden Tiefe und Schmalheit der Stege fast ganz wie Rundskulptur und waren im obersten Teil auch wirklich ganz frei gearbeitet. Noch weiter ging man darin im Giebelrelief des Knidierschatzhauses zu Delphi (Dreifussraub), dessen Gestalten nur noch von den Hüften ab mit dem Reliefgrund Verbindung zeigen.

VI. Die archaischen Tiergruppen.

Von Carl Watzinger.

Eine neue Untersuchung der auf der Akropolis gefundenen Reste von Tiergruppen aus Poros musste nach den eingehenden Ausführungen von Lechat über die grosse Stier-Löwengruppe (Rev. archéol. 1891, II S. 137 Taf. 14 bis, B. C. H. XIII S. 140, Au Musée de l'Acropole S. 68 ff.) sich von vornherein zum Ziel setzen, eine Gruppierung der erhaltenen Fragmente vorzunehmen, um Zahl und Anordnung der einzelnen Gruppen festzustellen. Die Wiedergewinnung eines vollständigen Denkmals ohne allzu starke Ergänzungen war ausgeschlossen, da von keinem grösseren Bildwerke der Akropolis weniger Stücke vorhanden sind als von diesen Gruppen. Wenn also auch die Ergebnisse dieser Untersuchung dem Auge nicht plastisch dargestellt werden können, so wird man sich doch die Mehrzahl der Gruppen im Geiste leicht rekonstruieren und so ein Bild des verlorenen Ganzen wiedergewinnen.

Von den beiden Löwen, die zu der grossen, an der Hauptwand des ersten Saales im Akropolismuseum aufgestellten Stiergruppe gehören (Kat. Nr. 3, Abb. 230. Collignon, Histoire de la sculpture grecque I S. 210 ff. Taf. III. Brunn-Bruckmann, Denkmäler Taf. 456b, Wolters, Μνημεῖα τῆς Ἑλλάδος S. 26 Taf. IV 5. Lechat, Au Musée de l'Acropole S. 69 Fig. 3), haben sich soviel Fragmente erhalten, dass man die Komposition des Ganzen mit einiger Sicherheit bestimmen kann. Das Hauptstück ist der bereits von Lechat (Rev. archéol. S. 137) erwähnte Löwentorso (Abb. 231), der auf der linken Seite über dem Stier anzuordnen ist. Die Zugehörigkeit ist aus seiner hellroten Färbung, die an der auf dem Stierschenkel erhaltenen Tatze wiederkehrt und aus den Maassen leicht zu erweisen. Die Länge des ganzen Löwen, die durch die Entfernung des äusseren Hinterbeins von der Tatze auf dem Rücken des Stieres angegeben ist, beträgt nämlich ungefähr 3 m. Nun hat der erhaltene Torso, dem Hinterkörper und Kopf fehlt, eine Länge von 1,30 m. Ihm muss ungefähr die Entfernung des zweiten Hinterbeins vom Ansatz des rechten Vorderbeines entsprechen, und diese Entfernung beträgt etwa 1,40 m, wenn man die Beine in dem durch ihre Bewegung bestimmten Abstand voneinander ansetzt. Auch durch die Maasse ist also wohl die Zugehörigkeit gesichert. Der Durchmesser des Torsos, von oben nach unten gemessen, beträgt 60 cm, die Tiefe am Kopfende 40, hinten etwa 30 cm. Der Löwe ist auf Vorderansicht gearbeitet; die Rückseite ist nicht rund ausgeführt, sondern ungleichmässig gelassen und mit dem Meissel gepickt. Sie bildete also keine glatte Fläche, wie sie notwendig wäre, wenn die Gruppe von einem ebenen Hintergrunde sich abheben sollte. Die Zotteln der Mähne

Abb. 230 a.

Abb. 230 b.

sind von geringer Relieferhebung mit abgerundeten Enden, sind durch dreieckig ausgeschnittene Rinnen gegliedert und dunkelrot gefärbt. Oben auf der Mitte des Rückens sind sie einfach glatt gelassen, waren also nicht mehr zu sehen. Dagegen setzen sie sich unten am Bauche so weit nach hinten fort, dass sie nur bei einer hohen Aufstellung der Gruppe sichtbar gewesen sein können.

Durch dieselbe Arbeit erweisen sich als zu diesem Löwen gehörig noch eine ganze Reihe kleinerer und ein grösseres Fragment (Inv. Nr. 4556) mit roten Zotteln, deren Stelle nicht mehr genau zu bestimmen ist. Einige Stücke mit ganz frei gearbeiteten Zotteln gehören zu den höchsten Teilen der Mähne, wo die das Gesicht umrahmenden Haare sich am stärksten sträuben. Dafür spricht auch, dass an einem dieser Stücke (Kat.-No. 58β) an der Seite ein blauer Rest des Stierrückens erhalten ist. Dem übrigen Körper lässt sich nur noch ein grosses Stück des Hinterteils mit dem Löwenschwanz (Inv. Nr. 4520) zuschreiben, mit dem noch ein kleines Fragment, das einen Teil der grätenartig gegliederten Quaste des Schwanzes erhalten hat, zu verbinden ist. Hier zeigen die Haare dieselbe rote Färbung wie die Zotteln der Mähne.

Unter den übrigen Fragmenten scheiden sich einige wenige aus, die in der Art der Arbeit und Färbung mit den vorigen vollkommen überein-

Abb. 231.

stimmen; nur sind die Zotteln durch gravierte Linien reicher gegliedert und die Dimensionen der einzelnen Teile ein wenig kleiner. Erhalten sind drei grössere Fragmente, darunter eines mit dichten, abstehenden Bauchzotteln (Kat. Nr. 58) und mehrere kleine. Wichtig ist ein Stück des Körpers (Inv. Nr. 4524), an dem noch eine Einsenkung der Weichen und unten eine rote Bauchzottel zu erkennen ist. Der Körper zeigt dieselben Spuren hellroter Farbe wie die rechts von dem Stier erhaltenen Löwentatzen. Nun ist der Löwe auf der rechten Seite der Gruppe wirklich etwas kleiner gewesen als der auf der linken; dies ergiebt sich aus der Entfernung der rechten Vordertatze, die wir uns oben auf dem Rücken des Stieres neben der Tatze des grossen Löwen zu ergänzen haben, von dem jezt wiedergefundenen Hinterbein, dessen Stellung durch den Abstand von dem anderen Hinterbein ungefähr zu bestimmen ist. Diese Entfernung beträgt aber nur 2,30 m. Vielleicht stammt von diesem Löwen auch das kleine Fragment Kat. Nr. 60δ, auf dem rote, regelmässig in geradem Streifen verlaufende Zotteln sich befinden. Man kann sich diese vorn vom Halse zur Brust angeordnet denken wie bei dem Löwen aus Perachora (Rev. archéol. 1897, I, Taf. 4) oder vom Halse zum Ansatz des Vorderbeines sich hinziehend wie bei der Kapitolinischen Wölfin. Die Feinheit der Arbeit an den Zotteln und die kleineren Dimensionen legen den Gedanken nahe, dass auf der Gegenseite, dem grossen Löwen gegenüber, eine Löwin dargestellt war. Ob zu dieser Löwin die Fragmente eines Hinterteils (Inv. Nr. 4518, 4521) gehören, lässt sich mit Sicherheit nicht sagen, ist aber wahrscheinlich, da die Bewegung des Schwanzes der bei dem grossen Löwen entspricht.

Wie man sich nach diesen Ausführungen die Komposition der ganzen Gruppe zu denken hat, zeigt die oben wiedergegebene Rekonstruktionsskizze Gilliérons (Abb. 230b). Es sind zu ihr nur die Stücke benutzt worden, deren Lage sich noch genau bestimmen lässt; doch genügen sie gerade, um jede Möglichkeit einer abweichenden Gruppierung der Löwen auszuschliessen. An der Rekonstruktionsskizze lässt sich nun auch die Unmöglichkeit, diese Gruppe in einen Giebel einzuordnen, die bereits Lechat erkannt hat, näher begründen. Einmal ist die Gruppe nicht symmetrisch komponiert, sondern die Mitte ist nach links, dem linken Löwenkopfe zu verschoben, und die Löwin rechts ist kleiner als der Löwe links. Dann legen sich die Schwänze der Tiere, die zur Zwickelfüllung im Giebel vortrefflich gedient hätten, dicht an und auf den Hinterschenkeln an, offenbar um die Grundfläche der Gruppe nicht unnütz zu vergrössern. Ferner widerspricht der Anordnung in

einen Giebel die Zurüstung der Rückseite des grossen Löwen, die so ungleichmässig gearbeitet ist, dass sie jede Möglichkeit einer Befestigung an einem ebenen Hintergrunde ausschliesst. Wie man die Rückseiten von Giebelgruppen in dieser Zeit mit grossen Befestigungslöchern versehen und sie zurecht geschnitten hat, um sie der Giebelschräge anzupassen, zeigen am besten die ebenfalls attischen Tiergruppen aus dem Westgiebel des Tempels der Alkmäoniden in Delphi (vgl. jetzt Homolle BCH 1901 S. 459ff.). Hält man alle diese aus der Komposition und technischen Zurichtung der Gruppe gewonnenen Gründe nicht für entscheidend, so konstruiere man sich über ihr einen Giebel. Die innere Grundfläche des Giebels erhält dann eine Länge von mindestens 10 m, und es bleibt in den Zwickeln und über den Köpfen der Löwen ein leerer Raum, den man sich vergeblich bemühen wird, auszufüllen. Auch ist ein Bauwerk von solcher Grösse, wie sie dieser Giebel verlangt, auf der Akropolis nicht nachzuweisen. Es spricht also alles dafür, jede architektonische Verwenduug auszuschliessen und in dieser Gruppe eine Freigruppe als Weihgeschenk zu erkennen.

Der Gedanke, dass in Athen auf der Burg der Athena Gruppen von Löwen und Stieren geweiht worden sind, hat nichts Unerhörtes. Sehen wir doch auf den Münzen von Velia als Gegenbild zum Athenakopf der Vorderseite auf der Rückseite regelmässig solche Gruppen dargestellt, und auch die enge Verbindung, in der nach Ausweis der Denkmäler die Athena auf der Burg mit Herakles steht, würde allein schon solche Weihungen begründen können. Dass aber gerade in Athen der Aufstellung von Stierlöwengruppen besondere religiöse Vorstellungen zu Grunde liegen müssen, ergiebt sich, glaube ich, aus einem in Pergamon gefundenen kleinen Relief, das ein archaisierendes Bild der Athena zwischen zwei von Löwen überfallenen Stieren darstellt (abgeb. auf dem Titelblatt von Pergamon Bd. V, 2). Bei der engen geistigen und künstlerischen Verbindung, in der Athen und Pergamon standen, wird man auch dieses Bild aus attischen Vorstellungen herleiten, vielleicht direkt auf ein attisches Kultbild zurückführen dürfen.

In der Arbeit dem eben besprochenen Löwen sehr ähnlich ist ein dritter Löwe, von dem nur einige wenige Fragmente erhalten sind, die zu einer Rekonstruktion seiner Stellung leider nicht genügen. Das grösste Fragment (Invent.-Nr. 4653), ein grosses Stück des Vorderbeines mit dem Beginn der Mähne: oben 63 cm lang, 40 cm tief, ist in Abbildung 232 von vorn gesehen wiedergegeben. Die Unterseite des Beines ist so gleichmässig, dass wir annehmen müssen, dass das Bein glatt auf der Grundfläche auflag, der Löwe also etwa zum Sprunge sich duckend dargestellt war. Erhalten sind ausserdem ein grosses Fragment und eine Reihe kleinerer, deren Zugehörigkeit durch das Vorhandensein gleich gearbeiteter Zotteln sicher steht (Invent.-Nr. 4523; Kat.-Nr. 60α—γ). Die Zotteln sind etwas stärker gerundet und lebendiger bewegt als bei den vorigen Löwen; sie unterscheiden sich deutlich von diesen dadurch, dass sie die Farbe des Steines hatten, und nur die eingeschnittenen Trennungsrillen der Haare rot gefüllt waren. Dem übrigen Körper dieses Löwen liess sich kein Stück zuweisen, so dass man über das Motiv im einzelnen im unklaren bleibt. Er scheint noch grösser gewesen zu sein als der rechte Löwe der grossen Gruppe; genau sind seine Dimensionen nicht mehr zu bestimmen. Dass er auch zu einer Gruppe gehört hat, ist nicht zu erweisen, nach der obigen Erklärung der Stellung vielmehr unwahrscheinlich.

Die Möglichkeit einer vollkommenen Rekonstruktion gewährt eine zweite grosse Löwengruppe, von der die drei grössten Fragmente unter Kat.-Nr. 5—7 bereits im Museum aufgestellt waren, während alle übrigen Fragmente sich im Magazin befanden. Die Stellung und Verteilung der einzelnen Stücke ist fast immer mit Sicherheit anzugeben, so dass die Ergänzung, wenigstens des

Abb. 232.

Löwen, für einen Bildhauer keine schwierige Aufgabe mehr sein würde. Das grösste Fragment Kat.-Nr. 6 (H. 61 cm, Abb. 233) besteht aus einem Stück des Vorderleibes mit dem linken Vorder-

Abb. 233.

bein des Löwen, das gerade ausgestreckt war und etwa zu drei Viertel seiner Grösse erhalten ist. Hinter dem Ansatz des Beines beginnen die Zotteln, die sich am Bauche hinziehen. Oben ist be-

reits der Anfang der abwechselnd weiss und roten Mähne und an dem hier neu angefügten kleinen Fragment links am Rande noch ein kleiner Rest einer grünen Zottel erhalten. Solche grünen Zotteln sassen aber, wie an der noch vorhandenen linken Hälfte des Kopfes (Kat.-Nr. 5, Abb. 234)

Abb. 234.

zu erkennen ist, direkt an dem Anfang der Mähne und umrahmten das Gesicht. Damit ist für die Stellung des Kopfes ein wichtiger Anhaltspunkt gewonnen. Das Fragment des Kopfes erlaubt die halbe Breite des Gesichtes von dem Anfang der Mähne bis zur Nasenmitte auf etwa 30 cm, die ganze Breite also auf 60 cm zu bestimmen; die Höhe beträgt jetzt etwa 44 cm. An dem erhaltenen Auge ist die Iris rot, die Pupille und das übrige Auge sind schwarz gefärbt. Von dem Rachen dieses Löwen stammt wohl ein kleines Fragment, das für sich eingesetzt war und noch ein Stück der roten Zunge und drei weisse Zähne von der Seite des Rachens zeigt (Abb. 240 links). Die Haare sind über der Stirn durch eingeschnittene Rinnen angedeutet, nicht wie sonst plastisch herausgearbeitet; dagegen ist die erste Reihe Zotteln zu beiden Seiten des Gesichtes ganz frei gearbeitet und scheint weiss gelassen zu sein. Dann folgten anliegende rote Zotteln, über die sich eine Reihe grüner in mehr erhabener Arbeit heraushebt. Vortrefflich erhalten ist ein Teil der Mähne (Kat.-Nr. 60η, 60ζ), dessen Stelle durch die Teilung der Haare nach zwei Seiten, die sich über der Mitte der Stirn befinden muss,

Abb. 235.

sicher zu bestimmen ist (Abb. 235). Er zeigt ebenfalls oben zuerst freigearbeitete weisse Zotteln, dann grüne und rote. Die Farben sind vortrefflich erhalten. An der Zugehörigkeit zu dem Löwenkopf ist der

entsprechenden Anordnung der Haare wegen nicht zu zweifeln. Ausser diesem grossen Fragment sind noch eine Reihe kleinerer Fragmente von den oberen Teilen der Mähne erhalten (Inv. Nr. 4527 bis 4529; Kat. Nr. 60ε. 60ς), unter denen 4527 und 4528 besonders wichtig sind, da bei ihnen an der einen Seite die grünen Zotteln zwar noch in den Umrissen ausgeführt, aber nicht mehr durch Rillen auf der Oberfläche gegliedert sind. Da man sich diese glatten Zotteln natürlich nicht sichtbar zu denken hat, so wird man annehmen müssen, dass der Löwe auf der Rückseite zwar noch ausgeführt, aber nicht mehr im Detail durchgearbeitet gewesen ist. Er war also offenbar als Rundskulptur gedacht, stand aber so, dass man seine Rückseite nicht sehen konnte oder sollte. Einige kleinere Fragmente (ohne Nummer) zeigen mehr zusammengeschobene, kleinere Haarzotteln, die man wohl an dem Halse anzuordnen hat, wo durch die Neigung des Kopfes die Haare eng aneinander gepresst werden. Auch den Uebergang der Mähne zum Rücken veranschaulicht ein grösseres Fragment, das oben noch mehrere Reihen anliegender weisser und roter Zotteln besitzt. Von dem Rücken selbst ist aus der Mitte nichts, aber vom Ende ein grosses Stück erhalten (Inv. Nr. 4522), dessen Lage sich durch die Haare auf der oberen Fläche genau bestimmen lässt. Hier sind die Haare wieder eingeschnitten, nicht frei gearbeitet wie sonst; ob sie nur am Bug sich befanden, oder über den ganzen Rücken hinliefen, lässt sich nicht mehr sagen. Ebenfalls eingeschnitten sind die Zotteln, deren Anfang an einem kleinen Rest des Hinterteils mit einem Stück des Löwenschwanzes gerade noch zu erkennen ist (Inv. Nr. 4528, durch 2 Stücke ergänzt). Daran schloss sich dann ein grosses Fragment des linken Oberschenkels an, bei dem an der Aussenseite auch eingeschnittene Haare herunterlaufen (Inv. Nr. 4528, Abb. 236 mittleres Fragment). Von den Hinterbeinen ist nur eine

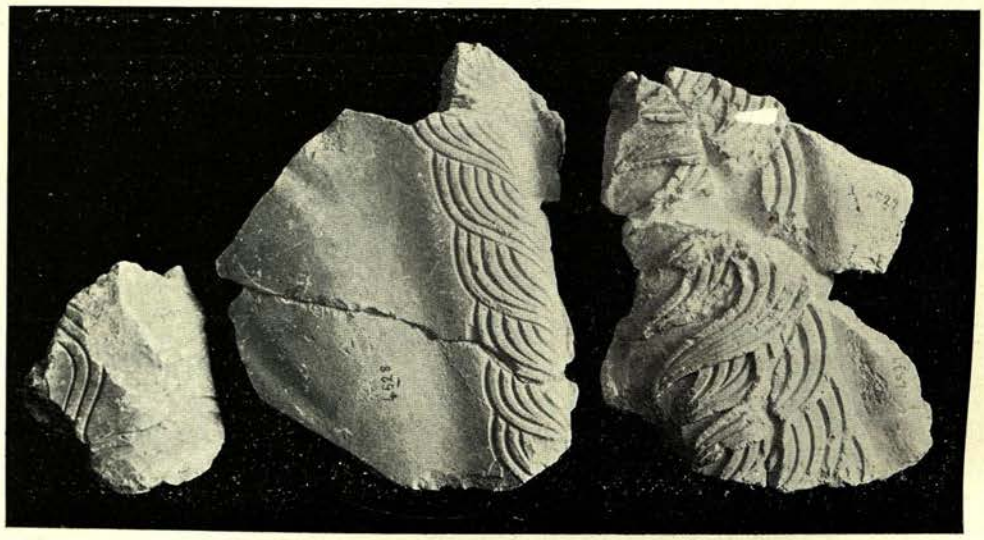


Abb. 236.

Tatze, die offenbar zum rechten, zurückgesetzten Hinterbein gehörte, erhalten (Inv. Nr. 4544). Ihre Unterfläche ist glatt, die eine Seite ist nicht sorgfältig ausgearbeitet. Sie lag also auf der Basisfläche der Gruppe auf und sollte nur von vorne gesehen werden, eine Bestätigung für den schon vorher gezogenen Schluss, dass die Gruppe nur auf Vorderansicht berechnet war. Zum unteren Teil des Bauches sind zwei grosse Fragmente zu rechnen (Inv. Nr. 4529 Abb. 236 rechts, 4530), die deutlich nahe zusammengehören, aber nicht aneinander passen. Sie enthalten eine Reihe wagerecht fortlaufender, über- und nebeneinander angeordneter Zotteln, die plastisch herausgearbeitet sind. Da sie

in ihrer Form genau übereinstimmen mit den Zotteln hinten am Vorderbein des zuerst beschriebenen Stückes Abb. 233, so besteht über ihre Lage kein Zweifel.

Wie ist nun die Komposition der ganzen Gruppe gewesen? Entscheidend ist das grosse Fragment eines Tierkörpers mit einer Löwentatze, deren Krallen tief in das Fleisch eingeschlagen sind. (Kat. Nr. 7 Abb. 237). Das Stück besteht aus dem Bug des Tieres mit dem Anfang des

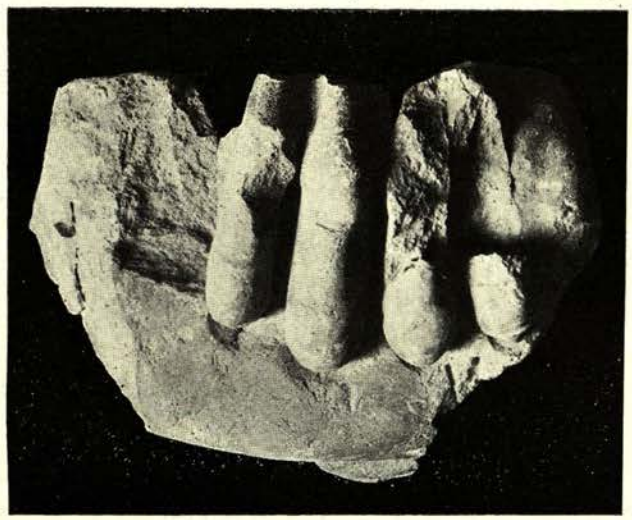


Abb. 237.

Schwanzes und des rechten Hinterbeins und ist schwarz gefärbt. Die ursprüngliche Höhe des Hinterteiles wird etwa 55 cm betragen haben, so dass das Tier ungefähr die Grösse des Stieres aus der grossen Gruppe gehabt haben muss. Nach der Form des Schwanzes werden wir auch in ihm einen Stier zu erkennen haben. Für die Zugehörigkeit dieses Stieres zu dem beschriebenen Löwen ist die Grösse der Löwentatze beweisend, die genau mit der oben dem rechten Hinterbein zugeschriebenen Tatze übereinstimmt. Auch ist sie deutlich nach ihren Dimensionen eine Fortsetzung des linken Vorderbeines; es fehlt nur ein etwa 15 cm langes Stück. Ferner sind unten am linken Vorderbeine des Löwen kleine Reste eines schwarzen Stierkörpers erhalten, die man unbedenklich mit dem schwarzen Stierhinterteil in Verbindung setzen wird. Von dem übrigen Stierkörper fand sich nur

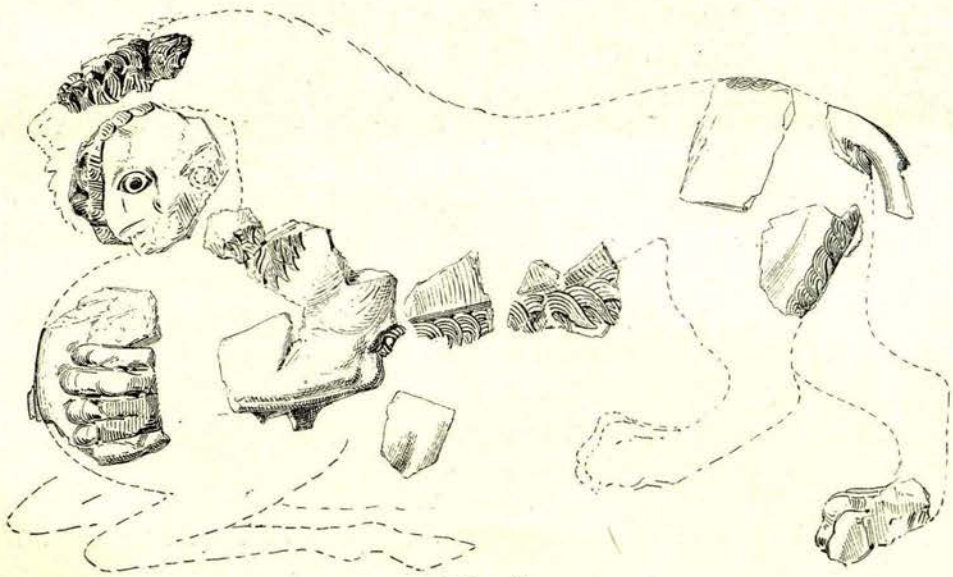


Abb. 238.

noch ein grösseres Fragment des Leibes mit den Weichen (Inv. Nr. 4545), das sich durch die schwarze Färbung und die Dimensionen als zugehörig erweist. Lässt sich also auch infolge des Mangels weiterer Stücke die Lage des Stieres nicht mehr im einzelnen bestimmen, so kann doch über das Wesentliche der Komposition, wie Gilliérons Rekonstruktionsskizze zeigt (Abb. 238), kein Zweifel bestehen. Ein Löwe ist von vorne auf einen Stier losgesprungen, hat ihn zu Boden geworfen und schlägt ihm bereits die eine Vorderpranke in das Fleisch des Hinterteils, während die eine Hintertatze noch auf dem Boden ruht, die andere den Kopf des Tieres niedergedrückt haben wird. Sein Kopf war geneigt, und mit den Zähnen hatte er sich wohl schon in das Fleisch des Rückens eingebissen. Durch ihre Polychromie — ein weisser Löwe mit weisser, blauer und roter Mähne auf dem Rücken eines schwarzen Stieres — muss die Gruppe von ausserordentlicher dekorativer Wirkung gewesen sein.

Von dem Kopfe des Stieres gewährt uns eine Vorstellung das Fragment einer zweiten kleinen Gruppe (grösste Höhe 65 cm), die einen von einer Löwin überfallenen Stier darstellt und stilistisch mit der vorigen Gruppe vollkommen übereinstimmt (Abb. 239). Erhalten ist von ihr nur Hals und

Abb. 239.

Kopf des Stieres, dessen Auge ebenfalls schwarze Pupille und rote Iris zeigt wie das des Löwenkopfes. Auf dem Halse ruht die eine Hintertatze der Löwin, von der ausserdem vier Zitzen mit

roten Spitzen und einige Bauchzotteln, deren Arbeit mit der beim vorigen Löwen übereinstimmen, erhalten sind. Oben an der Tatze der Löwin, die nur zu drei Vierteln frei gearbeitet ist, hat sich ein kleiner Rest eines blauen Hintergrundes erhalten. Dadurch wird die Zugehörigkeit einer nach ihrer Grösse passenden Stierklaue, an der ein grosses Stück eines gleichen Hintergrundes erhalten ist, sehr wahrscheinlich. Diese Gruppe ist also die einzige, die nicht frei gearbeitet war, sondern sich in hohem Relief von einem blauen Hintergrunde abhob, wahrscheinlich also in einer Architektur verwandt war. Das erhaltene grosse Fragment ermöglicht uns vielleicht noch eine Vorstellung von der ganzen Komposition. Der Stier liegt bereits langgestreckt, wehrlos am Boden. Die Löwin, die ihn nur noch mit ihren Hintertatzen niederdrückt, reckt sich nach vorn weit über ihn hinweg, so dass der ganze Vorderkörper mit dem Kopf und die beiden Vordertatzen frei in der Luft schweben. Damit diese auffallende Bewegung der Löwin ihre Erklärung findet, werden wir annehmen müssen, dass sich die Gruppe nach rechts hin weiter fortsetzte. Wie man sich die rechte Hälfte der Gruppe dann zu denken hat, zeigt vielleicht das in Abb. 240 wiedergegebene Fragment, dessen grösste Aus-

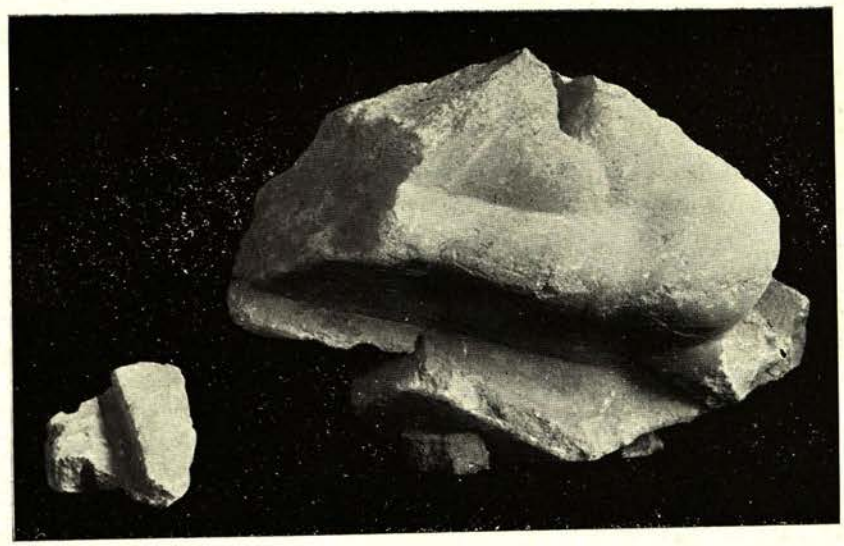


Abb. 240.

dehnung 58 cm, dessen Höhe etwa 28 cm beträgt. Der Reliefgrund ist blau, die Standfläche geglättet. Auf dem blauen Grunde hebt sich in starkem Hochrelief der Rest eines Löwenbeines ab, das gerade am Beginn der Tatze zerstört ist. Hinten erkennt man in einiger Höhe noch die rote Zitze einer Löwin; das Fragment gehörte also zu einer auf ebener Fläche sich von rechts nach links bewegenden Löwin. Der blaue Reliefgrund und die Höhe des Reliefs sind dieselben wie bei der Gruppe von Löwin und Stier, nur die Dimensionen bedeutend grösser. Setzen wir diese Löwin rechts von der anderen in die Gruppe ein, so lässt sich deren Bewegung befriedigend erklären: sie richtet sich gegen die andere, die herankommt, um ihr die Beute streitig zu machen, drohend empor. Eine solche Komposition ist wie geschaffen zur Füllung eines Giebels. Die sich hoch aufrichtende Löwin füllt vortrefflich die Giebelmitte, während die langgestreckten Körper des liegenden Stieres und der von rechts herankommenden grossen Löwin sich ausgezeichnet in die Giebelschrägen einpassen. Auch die Länge des so gewonnenen Giebels, die mehr als 6 m betragen haben wird, stimmt sehr gut zu der Grösse der anderen kleineren Bauten auf der Akropolis. Leider fehlt es an weiteren Fragmenten, die zu dieser Gruppe zugerechnet werden und die hier ausgesprochene Vermutung stützen könnten.

Ein Vergleich der eben beschriebenen vier Löwengruppen miteinander zeigt, dass je zwei, eine grosse und eine kleine, stilistisch eng zusammengehören. Die starken stilistischen Unterschiede zwischen der grossen Stierlöwengruppe und dem kleinen Löwen einerseits und den Gruppen von Löwe und Löwin auf Stieren andererseits bedürfen einer näheren Erläuterung und Erklärung. Bei den beiden Löwen der grossen Gruppe ist die Körperbildung weich und rund, ohne Ecken und Kanten, fast flau, wie bereits Lechat a. a. O. S. 145 hervorgehoben hat. Die Zotteln sind schwach gerundet, ohne sich scharf gegen den Körper abzusetzen, und auch da, wo sie frei gearbeitet sind, laufen sie nicht in eine Spitze, sondern in eine gerundete Fläche aus. Man hat den Eindruck, dass hier die Künstler bereits unter dem Einfluss einer fremden Technik in einem anderen Material sich befinden. Vielleicht haben sie die Marmorwerke fremder Bildhauer, die damals in Athen arbeiteten, gesehen oder selbst bereits in Marmor gearbeitet und die neu erworbene Technik auf das altgewohnte Material übertragen, das für eine andere Technik geschaffen war. Denn so leicht in dem harten Marmor runde Flächen zu arbeiten sind, so schwierig ist dies in dem weichen Porosstein. Man wird daher die grosse Stierlöwengruppe für die jüngste unter den Tiergruppen aus Poros halten dürfen. Ganz anders ist der Stil der beiden zuletzt beschriebenen Löwengruppen. Nicht nur dass bei dem Löwen in der Körperbehandlung, besonders an der Bauchpartie, eine grössere Schärfe und Gespanntheit hervortritt, auch in der Ausführung der Zotteln prägt sich deutlich ein entgegengesetztes Kunstwollen aus. Hier ist jede Zottel in senkrechter Fläche scharf gegen den Körper und die umgebenden Zotteln abgesetzt. Ihre Oberfläche ist flach und durch eingeschnittene Rillen gegliedert. Sehr charakteristisch ist auch, wie die Zotteln am Bug und am Hinterschenkel durch Herausschneiden des Grundes wie bei Kerbschnittarbeit hergestellt sind, so dass die Oberfläche der Haare dieselbe bleibt, wie die des Körpers. Nur dieser Stil, der so stark an die Technik mit Säge und Messer in Holz erinnert, ist dem eigentümlichen Material des Poros angemessen. Dadurch dass der Künstler dieser beiden Gruppen — denn von der Löwin gilt dasselbe wie von dem Löwen — die natürlichen Bedingungen des Porosmaterials glücklich berücksichtigt, hat er auch mit ihnen eine Wirkung erzielt, die weit über das in der grossen Gruppe Geleistete hinausgeht. Wir werden daher diese beiden Gruppen für um einige Jahrzehnte älter halten müssen als die anderen Gruppen; unter den übrigen Porosskulpturen von der Akropolis ist nur eine vollkommene stilistische Analogie vorhanden, der kleine mit dem Löwenfell bekleidete Herakles, dessen Einordnung in einen der grossen Giebel mir schon durch die feine Ausführung ausgeschlossen zu sein scheint. Alles ist an ihm zierlicher und feiner gearbeitet, aber die Bildung des Löwenkopfes, des Rachens, der Haare über der Stirn, die Form der Zotteln an der Mähne ist so entsprechend, dass man glauben möchte, er sei aus demselben Atelier hervorgegangen wie die Gruppen von Löwe und Löwin.

Die marmornen Tiergruppen in Delphi schliessen sich aufs engste an den Stil der älteren Porosgruppen an. Die Zotteln der Löwenmähne sind flach und eckig. Dass sie im einzelnen nicht mehr gegliedert sind, ist wohl aus der viel höheren Aufstellung im Giebel des Apollontempels zu erklären. Der Kopf des Löwen aus Delphi ist in der Stilisierung weiter fortgeschritten. Auch in der Anwendung bunter Farben zeigt sich in Delphi insofern ein Fortschritt, als man darin zurückhaltender geworden ist und die weisse Farbe des Marmors mehr zur Geltung kommen lässt. Die Mähne ist einfach rot und an dem Stier nur noch einzelne Teile blau.*) Man hat offenbar begonnen, die bunte Farbenfülle der älteren Porosskulpturen, denen man stilistisch noch nahe steht, als unwahr zu empfinden und ihrer überdrüssig zu werden. Zeigt doch schon die grosse Stierlöwen-

*) Vgl. Lechat B C H 1890 S. 552—560, dazu jetzt Homolles Ausführungen B C H 1901 S. 465 f. und 473 f.

gruppe eine ähnliche Beschränkung auf wenige Farben im Gegensatz zu der lebhaft bunten Wirkung der älteren Gruppen. Diese Beobachtung ist wohl eine Bestätigung für die oben ausgesprochene Vermutung, dass die fremde Marmorkunst auf die Bildung der jüngeren Stierlöwengruppe von Einfluss gewesen ist, und dass uns die älteren Gruppen den eigentlichen attischen Porosstil vor Augen führen.

Von den beiden älteren Gruppen müssen wir ausgehen, wenn wir die Frage zu beantworten suchen: von welchem alten Kunstcentrum ist die junge attische Kunst bei der Bildung dieser Stierlöwengruppen beeinflusst gewesen? Charakteristisch ist für sie der Reichtum an Zotteln, die sich nicht nur an der Mähne, sondern auch auf dem Rücken, am Hinterschenkel und am Bauche befinden und mit Ausnahme des einen weissen Haarkranzes um den Kopf sich nicht sträuben, sondern überall glatt anliegen. Die Freude an möglichst realistischer Wiedergabe der Natur, wie sie sich sowohl in der reichen Behaarung des Löwen wie in den vielen Zitzen der Löwin äussert, ist ein charakteristischer Zug ionischer Kunst.*) In ihrem Bereich haben wir also die Vorbilder für die attischen Stiergruppen zu suchen. Das Motiv der Gruppe von Löwe und Stier kehrt entsprechend nur auf den Münzbildern der Stadt Akanthos in Makedonien wieder.**) Hier hat die Gruppe ihre besondere Bedeutung, da in der Gegend dieser Stadt nach Herodot VII, 125 ff. noch zur Zeit des Xerxes wilde Stiere und Löwen sich aufhielten. Wir werden es nun von vornherein als unwahrscheinlich betrachten dürfen, dass in Akanthos jemals eine selbständige Kunstschule geblüht hat; vielmehr werden hier fremde Künstler aus den grossen Kunstcentren des Ostens gearbeitet haben. Auf den Münzen unterscheidet man in der Darstellung der Stierlöwengruppe deutlich einen älteren Typus des VI. und einen jüngeren des V. und IV. Jahrhunderts. Der ältere Typus zeigt einen Löwen mit wild gesträubter Mähne und abstehenden Rückenzotteln und ausserordentlichem Leben in der Bewegung; die Auffassung des jüngeren ist feiner und eleganter, die Zotteln auf dem Rücken sind verschwunden, die Mähne ist in der Mitte des Nackens geteilt und fällt wenig sich sträubend nach beiden Seiten hin ab.***) Zum Vergleich mit dem Löwen von der Akropolis kommen der Zeit wegen nur die älteren Münztypen in Betracht. Mit diesen zeigen die allernächste Verwandtschaft die Löwen auf Peruginer Bronzereliefs (vgl. Petersen a. a. O. Nr. 73 S. 316 abg. Micali antichi Monumenti Taf. XXVIII, 3) mit ihrer wild sich sträubenden Mähne und den abstehenden Zotteln am Rücken, denen wieder der Löwentypus auf den Caeretaner Hydrien (vgl. besonders Ant. Denkmäler II Taf. 28) sehr nahe steht. Als Vorstufe zu diesem Typus wird man den Löwen auf den Sarkophagen aus Klazomenae (vgl. Ant. Denkm. II Taf. 26. 27) und auf Vasenscherben von Cumae

*) Vgl. Petersen Röm. Mitt. 1894 S. 291 Anm. 2. — Auf attischen Vasen finden sich Löwenstiergruppen sehr selten und fast nur da, wo schon aus anderen Gründen fremde Einflüsse anzunehmen sind; vgl. Pottier, Album II E 734 pl. 54, die Kanne des Kolchos im Berliner Museum Furtwängler 1732, Scherbe einer Vase des Andokides bei den Akropolisscherben (F. 1), Fragment einer s. f. Schale, gefunden bei den Ausgrabungen in Milet, s. f. Schale aus Megara Hyblaea Grab 882 im Museum von Syrakus und s. f. Amphora in Genf, Phot. Giraudon Nr. 11 vgl. Vases antiques des collections de la ville de Genève, Paris 1892, S. 11 f. Eine Abhängigkeit von den attischen Porosgruppen ist bei keiner dieser Vasen zu erweisen.

**) Vgl. Usener, de Iliadis carmine quodam Phocaico, Münztafel No. 9. 10. British Museum, coins of the ancients pl. IV, 7. Head-Σβορῶνος, ἱστορικὰ νομισμάτων πίν. IA, 5. 6. Imhoof-Keller, Tier- und Pflanzenbilder Taf. I, 14. 15. 16. — Ausserdem findet sich dasselbe Motiv auch auf dem Relief in Louvre Fr.-W. 38, das vom Stadtthor von Akanthos stammen soll, und auf zwei Gemmen, Furtwängler, Taf. VI, 44 (aus Theben) und Taf. VI, 51 (aus Gela).

***) Stilistisch vollkommen entsprechend ist die Darstellung des Löwen auf Münzen von Hyelai in Lukanien (vgl. besonders Imhoof-Keller a. a. O. Taf. I, 18), wo der straffe, sehnige Löwenkörper, die Teilung der Haare über der Stirn und die Zotteln am Hinterschenkel wiederkehren. Mit der Gruppe auf den hyelatischen Münzen stimmt wieder im Stil überein die Darstellung auf einem prachtvollen Bergkrystall-Skarabäoid im britischen Museum: Furtwängler, Gemmen Taf. XIII, 36 (vgl. auch Taf. VIII, 44).

(vgl. Röm. Mitt. 1888 Taf. VI, S. 164 Anm. 1) mit seinen abstehenden Haarspitzen am Bug auffassen müssen. Von dieser Darstellung des Löwen, deren Heimat und Verbreitungscentrum vielleicht Phokaea sein könnte,*) unterscheidet sich aber der Löwe der Akropolis durch seine Stilisierung und die viel geringere Lebendigkeit in seiner Bewegung. Seine kurzen, flach anliegenden und nur oben am Kopf sich sträubenden Haarlocken verbinden ihn enger mit anderen Denkmälern. In Attika kommen solche Haarlocken in etwas abweichender Form und nur als Abschluss der Mähne auf den Vurvavasen und ganz selten auf den tyrrhenischen Amphoren und ihnen nahestehenden Gefässen**) vor. Auch auf der Françoisvase ist die Bildung des Löwenkopfes und der Mähne ausserordentlich ähnlich, aber wie auf den anderen attischen Vasen sehr stark vereinfacht. Dasselbe gilt von der ebenfalls übereinstimmenden Stilisierung des Stierkopfes: die zierlichen Löckchen am Ansatz der Hörner sind durch flüchtige gravierte Striche ersetzt.

Unter den anderen Meistern schwarzfiguriger Vasenmalerei stellt Exekias auf der Berliner Amphora, im Kampf des Herakles mit dem Löwen, den Löwen in einer Weise dar, die die beste Parallele von allen attischen Denkmälern zu dem älteren Löwen von der Akropolis bildet.***) Wie die gravierten Haare die Stirn umgeben, wie die Locken anfangs abstehen, dann sich glatt um Kopf und Hals anlegen, wie durch abwechselnd schwarze und rote Zotteln eine Polychromie in der Mähne erreicht ist, alles stimmt zu dem Akropolislöwen. Diese Uebereinstimmung ergiebt zugleich eine Datierung für diesen Löwentypus, der danach kaum älter als die Blüte des Exekias, also frühstens die Mitte des VI. Jahrhunderts, sein wird. Es ist aber gewiss kein Zufall, dass wir denselben Typus gerade bei Exekias finden, auf dessen Kunst sicher ionische, wahrscheinlich milesische Vorbilder eingewirkt haben.†)

In der Keramik ausserhalb Attikas findet sich derselbe Typus nur noch in Korinth (Böhlau a. a. O. Taf. IV, 1), aber hier sicher unter fremdem Einfluss††); abweichend ist die Mähne der Löwen auf den chalkidischen und den gewöhnlichen korinthischen Vasen. Mit voller Mähne tritt er dann ferner auf in Olympia auf dem Bronzeblech mit der löwenhaltenden Artemis (Bronzen Taf. 38) und auf dem Panzer (Bronzen Taf. 59) im Tierfries. Die Herkunft dieses Typus aus dem Osten beweist ein feines und sicher griechisches Bronzerelief aus Perugia, das jünger ist als die Wagenreliefs und sich auch seinem Stile nach deutlich von ihnen unterscheidet (Petersen a. a. O. Nr. 60 S. 311). Auf dem Streifen sind noch drei Löwen erhalten, die zwei Widder niedergeworfen haben und zerfleischen. Sie bilden in Form und Gliederung der Mähne die beste Analogie zu dem attischen Löwen.†††) Auch die Gruppe der vielzitzigen Löwin mit dem Stier hat ihre einzigen Analogieen unter jüngeren Tierfriesen aus dem Bronzefund von Perugia, die aber stilistisch von ihr abweichen. Auf dem einen (Petersen a. a. O. Nr. 59 S. 310) beisst eine Löwin einem Stier, auf dessen Horn, Hals und Rücken sie tritt, in den Nacken, auf dem anderen (Petersen a. a. O. Nr. 61e S. 311f.) ist ein Löwe und eine Löwin über einem Reh dargestellt. Den attischen Löwentypus weiter nach dem griechischen Osten

*) Vgl. Dümmler, Röm. Mitt. 1888 S. 179, dazu Zahn, Athen. Mitt. 1898 S. 69 ff.

**) Vgl. Thiersch, Tyrrhenische Amphoren S. 102, dazu vor allem Böhlau, Nekropolen S. 137 ff., der den Löwentypus auf den Vasen genauer verfolgt und in ihm eine ionische Gestaltung erkennt.

***) Vgl. Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. VI, 3b.

†) Auf die „milesischen" Füllornamente auf den Gewändern des Aias und Achilleus (Wiener Vorlegeblätter 1888 Taf. VI, 1a) hat Böhlau a. a. O. S. 78f. hingewiesen.

††) Hierzu bildet der oben erwähnte Löwe aus Perachora die beste Analogie, der also sicher auch von fremder Plastik beeinflusst ist.

†††) Sehr ähnlich ist auch der Löwe auf dem Bronzerelief Petersen a. a. O. Nr. 50b, abg. Micali ant. Monumenti Taf. 28,4, dessen Arbeit viel weniger fein ist, aber von Petersen auch noch für griechisch gehalten wird.

hin zu verfolgen, fehlt es zur Zeit an genügendem Vergleichsmaterial. Und auf breiterer Grundlage die Untersuchung zu führen, ist hier nicht der Ort. Genug, dass uns der Vergleich mit den angeführten Denkmälern gezeigt hat, dass auch in der Komposition und in der Stilisierung der Stiergruppen die attische Kunst nicht originell, sondern sehr stark von frischerem, fremdem Können beeinflusst ist.

Zum Schluss mögen hier noch ein paar Fragmente beschrieben werden, die zum Teil zu ähnlichen Gruppen gehört haben können, aber sich nicht mehr einordnen lassen.

1. Kleiner Stierkopf, von dem die vordere Hälfte der einen Seite erhalten ist. Länge 22 cm. (Abb. 236 links). Im Magazin. In der Stilisierung steht er dem Stierkopf aus der Gruppe der Löwin mit dem Stier am nächsten. Hat er vielleicht zu der an dritter Stelle beschriebenen Gruppe gehört?

2. Kleiner Eberkopf, kaum aus dem Rohen zugehauen. Länge 14 cm. Er verdankt wohl wie die beiden flachen Köpfe im Akropolismuseum (unten S. 231 Abb. 243, 244) der Laune eines bei den Porosskulpturen beschäftigten Arbeiters seine Entstehung. Im Magazin.

3. Unregelmässiges Fragment, Kopf eines Tieres, etwa eines Rehs, das von dem Bein eines anderen Tieres zum Teil verdeckt wird (?). Man glaubt oben die Oberseite einer Tatze zu erkennen, unter der sich ein rotes Auge befindet (es ist sicher nicht die Zitze einer Löwin); daran schliesst sich ein blaues Bein an. Das Fragment ist aus zwei Stücken zusammengesetzt, doch scheint mir deren Zusammengehörigkeit sicher zu sein. Im Museum, zweiter Saal, Fensterwand (Abb. 241).

Abb. 241.

4. Drei verschiedene Fragmente von Flügeln flüchtiger Arbeit. Im Magazin.

5. Eine ganze Reihe zum Teil grosser Fragmente von Tierkörpern, deren Zugehörigkeit zu den oben beschriebenen Gruppen aus Mangel charakteristischer Merkmale nicht bestimmt werden kann. Im Magazin.

VII. Skulptur- und Malereifragmente unbestimmter Zugehörigkeit.

1. Abb. 242. Inventar-Nr. 4551. Höhe 21 cm, Breite 23 cm. Das Fragment scheint ein gefälteltes Gewand darzustellen, das unten von einem feinen schwarzen Saum begrenzt wird und links in den Reliefgrund übergeht. Die Relieferhebung beträgt etwa 14 cm. Auf der Unterfläche befinden sich Bruchflächen, die sich vielleicht als Ansatz von Beinen deuten liessen.

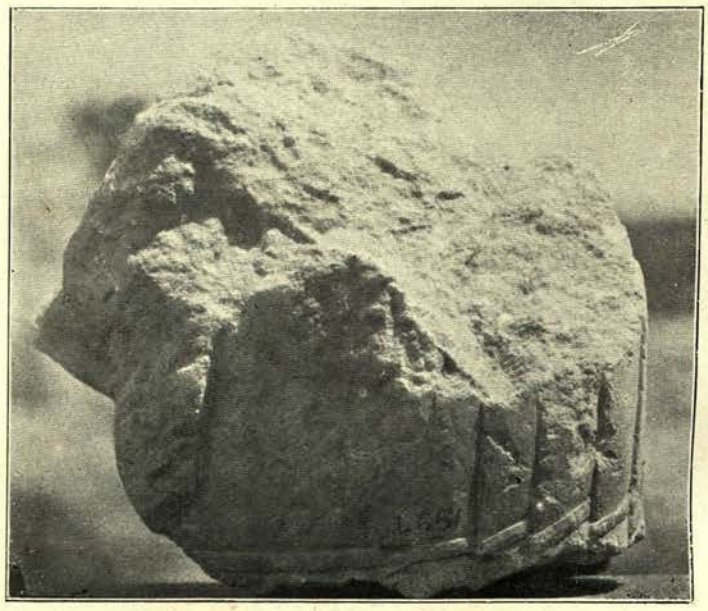


Abb. 242.

2. Weiblicher Kopf. Abb. 243. Katalog-Nr. 38. Höhe 17 cm, des Gesichts bis zum Haaransatz 11 cm, grösste Breite 14 cm. Das Gesicht ist zerstört, Farbspuren fehlen. Die Bildung des Schopfes gleicht der des thronendes Gottes auf Tafel VIII. Dass der Kopf zur weiblichen Mittelfigur der Drei-Götter-Gruppe gehören könne, erscheint mir wegen der guten Ausarbeitung der Rückseite und der kleineren Proportionen ausgeschlossen.

Abb. 243.

3. Abb. 244. Katalog-Nr. 50. Weibliches Köpfchen mit grüner Kappe. Höhe 13, Breite 12 cm. Die Augen sind, wie es namentlich oft bei den archaischen Skulpturen des östlichen Kunstkreises (z. B. von Naukratis) oft der Fall ist, plastisch nur angedeutet, das übrige auf Bemalung berechnet; für die Poros-Skulpturen der Akropolis ist dies eine auffällige Ausnahme. Nach der Art der Reliefbehandlung ist Schrader geneigt, sie zu einer der Figuren der Götter-Prozession (etwa wie No. 2) zu rechnen.

Abb. 244.

4. Fragment eines Hinterkopfes, an dessen oberem Teil die Haare nicht plastisch angedeutet sind. Eine rote gedrehte Schnur zieht sich quer über die Mitte des Fragmentes, darunter setzen sich zwei Haarsträhnen an, die oben rundlich wie Blattstäbe abschliessen. Höhe 9, Breite 7 cm. Das Fragment liegt jetzt im Schranke des Stier-Saales.

5 Inventar-Nr. 4562. Anscheinend Fragment eines bekleideten Unterarmes von einem Relief, dessen Erhebung etwa 7.5 cm betrug. Länge 14,5, Breite 10 cm. Rote Farbspuren. Oben Rest eines Mäanders von 2,5 cm Breite, unten zwei Parallelstreifen im Abstand von 6 mm. Ebenda aufbewahrt.

6. Eule. Katalog-Nr. 56. Höhe 17 cm, Breite 13 cm, unten gebrochen. Auf den Flügeln schwarze Farbreste. Die Federn sind durch dreieckige Vertiefungen angedeutet.

7. Köpfchen einer Schlange, 6 cm lang, 4 cm breit. Rote Farbspuren. Das Fragment war mit Bleiverguss angestückt. Jetzt im Schrank des Stier-Saales.

8. Löwenschnauze in stark geometrischer Stilisierung. Inventar-Nr. 4540. 10 cm lang, 9 cm breit. Die Nasenlöcher innen rot. Das Fragment trägt die mit Bleistift aufgeschriebene Jahreszahl 1864. In demselben Schranke.

9. Phallusartiges, oben und unten gebrochenes Fragment von 21 cm Länge und 8 cm Durchmesser. Am oberen konisch zulaufenden Teil ein von je zwei parallelen Ritzlinien umgebenes Band von 1 cm Breite. Ebenda aufbewahrt.

10. Taf. VI Nr. 1 in $^1/_4$ n. Gr. Linkes Ende eines mit blauer Farbe bemalten, jetzt grünlichen Giebels. Sehr gelber Poros. Der Steigungswinkel beträgt etwa 16 Grad. Die elegante Ranke lässt uns das Stück in die Zeit der entwickelten rotfigurigen Malerei setzen; man vergleiche z. B. das schöne Pinaxfragment. Benndorf, Griech. u. Sicilische Vasenbilder, Taf. IV Nr. 2, Jahreshefte I 1898,

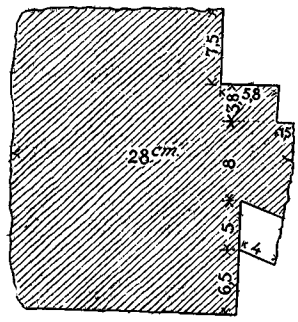


Abb. 245.

S. 89 Fig. 38. Jüngere Beispiele für solche Zwickelfüllungen: Skias, Ἐφημερὶς ἀρχαιολ. 1901 πίναξ II. Auf Taf. VI hat der Lithograph irrtümlich dem Fragment eine schiefe Stellung gegeben. Die Bruchlinie, mit der das blaue Feld unten abschliesst, müsste horizontal stehen.

11. Taf. VI Nr. 2, in $^1/_4$ n. Gr. Derselbe gelbliche Poros. Steigungswinkel nach einer Messung Gilliérons: 15°. Vielleicht kann trotzdem angenommen werden, dass das Fragment demselben Gebäude angehörte wie No. 1, da die messbaren Linien nicht sehr lang sind und somit die Differenz von 1° nicht allzuviel besagt. Der Zwischenraum der Mutuli betrug 82 mm, der Giebelzwickel ist rechts 33, links 91 mm hoch. Für das Profil vgl. Abb. 245.

12. Taf. VI Nr. 3. Hälfte der n. Gr. Katalog-Nr. 21. Bruchstück einer nach Art der rotfigurigen Vasenmalerei dargestellten Löwin oder weiblichen Sphinx. Unten gerade Fläche, sonst gebrochen. Die Zeichnung ist mit frischen, sicheren schwarzen Strichen hingeworfen. Dann wurde das Rot aufgetragen und zwar in zwei Stärken: kräftig nur an den Zitzen. Hierauf wurde der Grund mit blauer, jetzt grün gewordener Farbe ausgefüllt, von der einige Tropfen über das Rot der Innenzeichnung herabgeflossen sind. Diese Malweise ist von G. Löschcke, Athen. Mitt. IV 1879 an der

Lyseasstele ausführlich erläutert worden. Ob das Fragment in denselben Zusammenhang wie die oben beschriebenen Giebelzwickel gehört, lässt sich nicht beweisen.

13. Abb. 246 und 247. Katalog-Nr. 11 (Lechat, Revue arch. 1891 Pl. X 1) und 12 (ebenda Pl. X 2). Gefunden zwischen der Nordmauer der Akropolis und dem Parthenon. Rote Bemalung namentlich an den Lippen der grösseren Fratze. Denn um solche, zufällig etwa durch den Scherz der Werkleute entstandene Spielerei handelt es sich, nach Wolters einleuchtender Erklärung. Es sind flache Abspalte von grobem Poros, der grössere No. 11 ist 16,5 cm hoch und 13,5 cm breit, No. 12 ist 13 cm hoch und 10 cm breit.

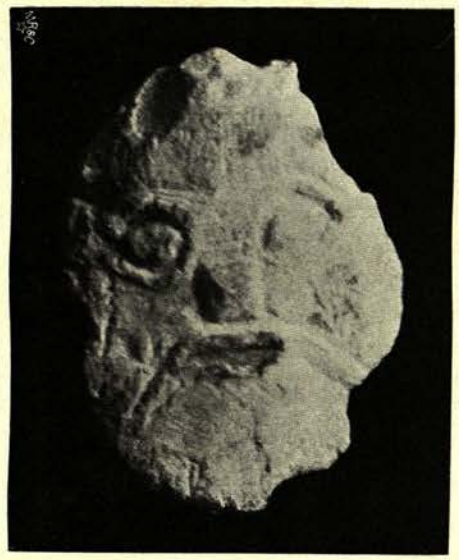


Abb. 246.

Abb. 247.

Lechat teilt nicht die Ansicht der kunstgeschichtlichen Wertlosigkeit dieser Gebilde, sondern macht sie zum Ausgangspunkt seiner Betrachtung über die Technik der Porosskulpturen. Dadurch gewinnen die beiden Stücke eine Bedeutung, die mich zu einem kurzen Eingehen nötigt. Um in die Porosskulpturen eine technische Entwicklungsreihe zu bringen, geht Lechat von dem an sich lobenswerten Grundsatz aus, dass in jedem Kunstwerke die Mitwirkung der Materie nnd der Instrumente anerkannt werden müsse. Bei den Porosskulpturen erkenne man deutlich, dass ihr eine Holzplastik vorausgegangen sei, deren technische Gewohnheiten auf Stein übertragen worden seien, und zwar zunächst mit einem durch den Widerstand des Steins erklärlichen Rückschritt, dann mit fortschreitender Fertigkeit. Das Charakteristische für Holztechnik sei das „Schneiden“ mit Messer, Säge, Hohlmeissel. Dieselben Instrumente erkenne man auch bei den Porosskulpturen, nur dass hier die für Holz erfundenen Instrumente nach erfolgtem Uebergang zum Stein dem härteren Material angepasst worden seien.

Man kann Lechat in seinen Bemerkungen über die beim weichen Stein verwendeten Instrumente sehr wohl folgen, man wird ihm zustimmen, wenn er uns Spuren des Hohlmeissels an Haar und Mund der Hydrophore, Spuren der Säge an anderen Körperteilen dieser Figur und des Athenatorsos aus dem Hekatompedon-Ostgiebel nachweisen will. Aber man wird ihm schwerlich folgen, wenn er einen direkten Uebergang von Holz auf Stein beweisen und eine technische Entwicklungsreihe daran anschliessen will. Um seine Reihe schlagend zu beginnen, führt Lechat an der Spitze jene beiden Fratzen an, indem er sie als Produkte der Primitivität in ungewohnter Steinarbeit erklärt.

Zunächst widerspricht ein plötzlicher Uebergang von Holz auf Stein gänzlich der historischen Wahrscheinlichkeit. Es ist zu allen Zeiten neben der Holzplastik eine mehr oder weniger ausgebildete Steinplastik hergegangen. Dann aber sind die Fratzen auch so beschaffen, dass wenn ein mit Holzarbeit auch nur einigermaassen vertrauter Mensch sich an ihnen versucht haben sollte, er geradezu alles verlernt haben müsste, um zu solchen Belanglosigkeiten zu gelangen. Bot doch einem Holzarbeiter (und die Holzarbeiten im 7. und 6. Jahrhundert dürfen wir uns sehr kunstvoll denken) die Arbeit in Poros keinerlei wesentlichen Widerstand; denn der Poros wurde, wie z. B. bei uns heutzutage der bekannte lütticher Kalkstein, in befeuchtetem Zustand bearbeitet, in welchem er sich ebenso leicht schneiden, kerben und schaben lässt als Linden- oder Cedernholz. Davon wird sich jeder überzeugen, der es einmal versuchen sollte, aus einem attischen Porossplitter mit einem Taschenmesser ein menschliches Gesicht zu schnitzen. Endlich übersieht Lechat, worauf Paul Wolters bei seinen Vorträgen aufmerksam zu machen pflegte, dass bei der kleineren Fratze (Abb. 247) deutlich Spuren des Zahneisens, also eines für die Arbeit in Stein speziell erfundenen Instrumentes, zu erkennen sind, dass also das Stück zu einer Zeit entstanden ist, als die für Stein erfundenen Instrumente völlig ausgebildet waren. Also nicht Primitivität liegt bei den beiden Fratzen vor, sondern — allenfalls archaische, aber in Wirklichkeit zeitlose — Spielerei. Damit verliert die Entwicklungsreihe Lechats ihren Anfang; es bleibt für weitere technische Phasen vom „Primitiven“ heraus kaum etwas übrig, denn die technische Uebereinstimmung derjenigen Porosskulpturen, welche mit Recht auf diesen Namen Anspruch haben, ist fast ebenso gross wie ihr stilistischer Zusammenhang; auch in dem etwas altertümlicher als die übrigen aussehenden Hydrarelief ist nichts Primitives zu finden und P. J. Meier hat vollkommen recht, wenn er hervorhebt, dass der Verfertiger bereits Herr des Reliefstils war und überall „tüchtige Schulung, geschickte Aneignung überlieferter Formen“ erkennen lässt. Der Anfang dieser Poros-Relieftechnik wird auf der Akropolis vergebens gesucht werden.

Rückblick.

Wir haben den grossen Athenatempel in antis (Hekatompedon) und die Reste von fünf kleineren Porosgebäuden kennen gelernt, alle in dorischem Stil. Diese Bauten teilten sich in eine ältere Gruppe, die durch den Athenatempel ohne Ringhalle sowie den kleinen Bau A gebildet wird, während die übrigen Bauten in ihren Formen sich der Ringhalle des „Peisistratischen“ Umbaues des Hekatompedon mehr oder weniger nähern. Ein Porosbau jonischen Stils hat sich nicht gefunden. Schwierigkeiten des Materials werden als Erklärung dafür kaum ausreichen. Der jonische Stil war im alten Attika sichtlich landfremd, er kommt erst später von Osten und zwar im Gefolge der Marmortechnik.

Eine weniger scharfe Einteilung lässt sich bei den architektonischen Skulpturen machen, unter denen wir nur dem Hekatompedon das Seinige zuteilen konnten. Für den kleinen Bau A

würde man wegen seiner relativen Altertümlichkeit gern daran gedacht haben, ihm den Hydragiebel zuzuweisen. Das ist wegen einiger Reste der Giebelwand, die keinerlei Reliefschmuck tragen (Abb. 129, 130), ausgeschlossen. Der Hydragiebel muss also zu einem Gebäude gehört haben, dessen Formen schon die Grenzen des strengsten architektonischen Archaismus überschritten hatten. Es böte sich der immerhin noch altertümliche Bau C als Möglichkeit. Seine Giebelmaasse sind anscheinend zu gross, reduzieren sich aber, wenn man bedenkt, dass zwischen Tympanon und Kragplatte noch zierende Uebergangsglieder gesessen haben können. Der kleinere Triton-Herakles-Giebel könnte das zweite Dreieck des Baues C gefüllt haben, wenn es, was ich nicht bezweifle, richtig ist, dass der Tritonkörper etwa die Mitte gebildet hat. Nur wenn das nicht der Fall wäre, würde der Giebel auch dem Bau B angehört haben können. Für die Giebelfragmente D (Götterprozession) und E (Herakles, Hermes, Iris), die zusammen einen Giebel bildeten, könnte zwar ebenfalls der Bau C in Betracht kommen, weil dass Maass der grössten Figuren (mehr als 70 cm hoch) dies zulässt. Es böte sich dann die Möglichkeit, dass der Triton-Herakleskampf im einen Giebel, die Einführung des Herakles im anderen Giebel von C angebracht war. Wahrscheinlicher ist es aber doch, dass die beiden in ausgesprochenem, wenn auch verschieden hohem Flachrelief gearbeiteten Giebel, der Hydrakampf und der Triton-Herakleskampf, zusammengehörig und zum Bau C zu rechnen sind. Dann käme für die Einführung des Herakles in den Olymp der Bau D in Betracht, da die Giebelmaasse des Apsidenbaues B zu gross für Figuren von über 70 cm Höhe sein würden. Für den anderen Giebel desselben Gebäudes D wären die Giebelskulptur-Fragmente C (ältestes Erechtheion) zulässig, indessen muss betont werden, dass die Mitte und Höhe der Komposition nicht feststeht und auch für die Länge kein sicherer Anhalt vorhanden ist. Dem Bau B lassen sich am ehesten etwa die Reste der kleineren Stiergruppe mit der Löwin auf blauem Hintergrund (s. o. Watzinger S. 223) zuteilen.

Der trümmerhafte Zustand der meisten dieser Skulpturen erlaubt nicht, weiter zu gehen, und auch das, was an Zuteilungen soeben erwogen wurde, soll mit äusserstem Vorbehalt ausgesprochen sein. Denn wir wissen zu wenig von den Grundrissen. Sicher haben auf der Akropolis in archaischer Zeit auch noch andere kleine Gebäude, namentlich aus vergänglichem Material gestanden, von denen nur wenige Reste gebrannten, thönernen Dachschmuckes auf uns gekommen sind. Eine streng sacrale Bestimmung werden nicht alle Gebäude gehabt haben. Thorbauten, Priestergelasse, Hallen und Schatzhäuser standen in archaischer Zeit, wie an anderen Kultstätten, so auch auf der Burg der Athena. Wenn der Felsboden der Burg uns wenig davon überliefert, so kann dies nur auf die grossen Niveauveränderungen zurückgeführt werden, welche die der Persernot folgende Glanzperiode attischer Baukunst im Gefolge hatte.

Meisenbach Riffarth & Co., Berlin-Schöneberg.

Inhalt.

I. Der alte Athenatempel in antis (Hekatompedon). Seite

A. Beschreibung der Bauteile.

1. Die Fragmente der Schmalseiten (Tafel I, IX 1, XIII 1) 1
2. Die Fragmente der Langseiten 39
3. Die Grundmauern und die durch ihre Maasse bedingten Giebelfelder 49
4. Die Polychromie (Tafel I) 57
5. Technische Eigenheiten 59
6. Bauformen und Werkzeichen 62
7. Die Ornamente (Tafel II, III, VII 2, IX) 64
8. Zugehörige Zierglieder mit unbestimmtem Platz (Tafel VI 4—6, Tafel VII 3, 4) 68

B. Die Giebelskulpturen.

1. Die Typhongruppe (Tafel IV) 78
2. Die (grössere) Triton-Herakles-Gruppe (Tafel IV) 82
3. Die Gesamtkomposition Triton-Herakles-Typhon 88
4. Der andere Giebel (Tafel V und VIII 1—3) 93

C. Das Verhältnis des alten Athenatempels in antis zum „Peisistratischen" Umbau . 108

II. Der „Peisistratische" Peripteralbau.

A. Baubeschreibung, nach W. Doerpfeld (Tafel X) 115
B. Die Gigantomachie, nach F. Studniczka und H. Schrader (Tafel XVI und XVII) 126

III. Fünf kleinere Porosbauten.

A. Dorisches Gebäude (Tafel XII, Tafel XIII 1) 148
B. „ „ mit Apsis (Tafel XIII No. 3) 155
C. „ „ (Tafel XIII No. 4, Tafel VI 1) 162
D. „ „ („ XIII No. 5, „ VII 5) 166
E. „ „ („ XIII No. 6) 168

IV. Architekturfragmente unbestimmter Zugehörigkeit.

A. Säulen und Kapitelle, Thürfragment 172
B. Fragmente mit Hohlkehlen und Blattstabdekoration 175
C. Triglyphen 176
D. Geisa 177
E. Simen (Tafel IX 2—5, Tafel X 2, 3), Akroterien (Tafel XI) und Stirnziegel aus Marmor.
Aeltere Fragmente 178
Jüngere Fragmente 182

F. Simen und Schmuckziegel aus Terrakotta.
Simen 184
Schmuckziegel 188
V. Kleinere architektonische Porosskulpturen.
A. Der Hydragiebel (Tafel VIII 4) 191
B. Der (kleinere) Triton-Heraklesgiebel 195
C. Das älteste Erechtheion und der heilige Oelbaum (Tafel XIV) 197
D. Götterprozession (Tafel XV) 204
E. Herakles, Iris und Hermes 208
VI. Die archaischen Tiergruppen. Von Carl Watzinger. 214
VII. Skulptur- und Malereifragmente unbestimmter Zugehörigkeit (Tafel VI 1—3). . 229
Rückblick 232

LIBRARY OF THE BOMBAY BRANCH OF THE ROYAL ASIATIC SOCIETY

Digitized with financial assistance from
Observer Research Foundation
on 17 May, 2019